<36636646620012

Bibliothek
der
Deutschen Nationalliteratur
des
achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts.

Sechsunddreißigster Band.

Hippel:

Ueber die Ehe.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1872.

Bibliothek

der

Deutschen Nationalliteratur

des

achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts.

Ueber die Ehe.

Von

Theodor Gottlieb von Hippel.

Mit Einleitung und Anmerkungen

herausgegeben

von

Emil Brenning.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1872.

Hippel's Leben und Schriften.

Theodor Gottlieb von Hippel wurde am 31. Januar 1741 in dem kleinen ostpreußischen Städtchen Gerdauen geboren.*) Sein Vater war Rector der dortigen Schule. In den Aufzeichnungen aus seinem Leben, die sich im zwölften Bande der „Sämmtlichen Werke" befinden, macht Hippel denselben zum Pastor und erwähnt dabei, daß auch sein Großvater Geistlicher gewesen sei, sowie er auch berichtet, seine Mutter sei aus dem Stamme Levi gewesen, während wir von anderer Seite wissen, daß sie einer Weißgerberfamilie in dem kleinen Orte Barten entstammte. Es gehört das zu den Eigenthümlichkeiten Hippel's, daß er die Eitelkeit besaß, seiner eigenen Bedeutendheit zulieb auch die Verhältnisse, denen er entsprungen war, in einem glänzendern Lichte darzustellen, obwol man zugestehen wird, daß wenn es bei einer so bescheidenen Rangerhöhung bleibt wie in diesem Falle, der Ehrgeiz gerade keine gefährlichen Dimensionen angenommen hat.

Die Jugendjahre verlebte Hippel in dem älterlichen Hause,

---

*) Die für die Darstellung von Hippel's Leben grundlegenden Werke sind folgende:

Schlichtegroll, Nekrolog, 1796, II, 171—346; 1797, I, 123—414; unverändert wieder abgedruckt in:
Biographie des kgl. preuß. Geh. Kriegsrathes von Hippel in Königsberg (Gotha, Perthes, 1801).

W. G. Keber, Nachrichten und Bemerkungen den Geheimen Kriegsrath von Hippel betreffend (Königsberg, Unzer, 1802).

Epistolische Lektion für den Herrn Ertz-Priester Keber (Danzig, 1804).

Zeitgenossen, Dritte Reihe, IV. Band, 1. und 2. Heft (Leipzig, Brockhaus, 1832).

Theodor Mundt, Kritische Wälder, S. 195—252 (Leipzig, Kayser, 1833).

Theodor Bach, Theodor Gottlieb von Hippel, der Verfasser des Aufrufs „An mein Volk" (Breslau, Trewendt, 1863).

und die Schilderungen, die er in seiner Biographie davon entwirft, sind sehr lebendig. Ein ungewöhnliches und talentvolles Kind muß er in jedem Falle gewesen sein, mag sein Verkleinerer Keber auch in manchem einzelnen Punkte recht haben, wenn er den lichten Gemälden, die uns in jenem Buche geboten werden, einen großen Theil ihrer Glorie zu entziehen sich angelegen sein läßt. Viele Erinnerungen aus Hippel's eigenem Leben mögen in seinen berühmtesten Roman: „Lebensläufe nach aufsteigender Linie“ übergegangen sein, aber dabei ist doch nicht zu übersehen, daß er in diesem Werke mit vollem Bewußtsein eine ideale Darstellung gibt, von der er wol gewünscht hätte, die Wirklichkeit möchte ihr entsprochen haben, doch völlig klar darüber, daß dem nicht so gewesen. Denn wenn er auch versucht, die trefflichen Züge, mit denen er dort den Pastor und dessen Frau ausgestattet, in seiner Biographie zum Theil wenigstens seinen Aeltern zu erhalten — was Keber zu einer Reihe von boshaften und widerwärtigen Bemerkungen und Anekdoten Veranlassung gibt —, so hebt er doch auch andere Seiten an ihnen hervor, nach denen das reine Glück, dessen sich Alexander in dem Romane zu erfreuen hat, seiner eignen Kindheit nicht beschieden war. Ja wenn man alle die einzelnen Züge erwägt, die Hippel zu einem Gemälde seiner Jugend zusammenstellt, bekommt man den Eindruck, daß es eine freudlose, ziemlich verkümmerte Existenz war, die er führte, und man sollte diese Beobachtung wirklich nicht außer Acht lassen, wenn man sein späteres Leben beurtheilen will. Wie viele gute Eigenschaften mochten nicht in ihm da schon erstickt, wie viele gesunde Triebe verbogen, wie viel Mistrauen und Zweifel in ein ursprünglich offenes und freies Herz gesät worden sein!

Den Unterricht will er allein dem Vater zu verdanken haben, obwol Keber den Nachweis zu führen unternimmt, daß der alte Hippel ein durchaus unfähiger schwächlicher Mann gewesen, und behauptet, daß wenn nicht Keber's Vater damals als Prediger nach Gerdauen gekommen, aus Hippel wol schwerlich ein berühmter Mann geworden wäre. Jedenfalls muß der Unterricht hinreichend gründlich gewesen sein, vor allem in den classischen Sprachen, von denen Hippel, charakteristisch genug, die Lateiner den Griechen bei weitem vorzog. Den Beweis dafür liefert die große Belesenheit in den alten Autoren, die er in seinen spätern Schriften an den Tag legt. Was seinen Charakter

angeht, so prägten sich schon früh zwei Eigenschaften bei ihm aus, die auch sein ganzes Leben beherrscht haben, ein großer Ehrgeiz und ein lebhafter Hang zur Einsamkeit. Er mußte allein unterrichtet werden, weil seine Schulgenossen nicht gleichen Schritt mit ihm zu halten vermochten. Auch seine Erholungen suchte er für sich, da seine Eitelkeit ihm nicht erlaubte, sich an den Spielen seines jüngern Bruders Gotthard Friedrich, des Lieblings seiner Mutter, und dessen Kameraden zu betheiligen, weil er an körperlicher Gewandtheit von ihnen leicht übertroffen wurde. Dagegen versammelte er diese um sich zu einer kleinen „Akademie", in der Aufsätze vorgelesen wurden, was für ihn eine um so gefährlichere Reizung seines Selbstgefühls war, als er darin sich den andern unbedingt überlegen wußte. Schon früh überhaupt hatte sich die schriftstellerische und poetische Neigung in ihm geregt. Er erwähnt Versuche in geistlichen Liedern, Abhandlungen, die er für seine „Akademie" verfaßte, Reden, die er für sich und seinen Bruder Gotthard auf den Michaelistag, der ihm als das Fest aller Geister von besonderer Bedeutung war, gefertigt habe.

Im Herbste 1756 bezog Hippel, noch nicht 16 Jahre alt, die Universität Königsberg. Der Abschied von dem Aelternhause scheint ihm nicht schwer geworden zu sein. Die Mutter stand ihm innerlich nicht sehr nahe, und der Vater sah mit diesem Uebergange des Sohnes zum gelehrten Studium die Frucht reif vom Baume fallen, auf deren Pflege er all seine Sorge, ohne sonderliche Betheiligung seines Herzens, gewandt hatte. Dem Sohne selbst erschien Königsberg als ein heißersehntes Ziel, dem alle seine Wünsche und Hoffnungen zustrebten.

Da seine Erziehung vor allem eine fromme — im orthodoxlutherischen Sinne — gewesen war, wovon sich viele Eindrücke bis in seine spätesten Jahre erhalten haben, wenngleich er die confessionelle Beschränktheit später vollständig abstreifte, so war die Wahl seines Studiums gleichsam von selbst auf die Theologie gelenkt, ohne daß er eine von vornherein klare und bewußte Entscheidung darüber getroffen hätte. Immatriculirt ward er unter dem Theologen Quandt, der damals Prorector war. Neben der Theologie beschäftigte ihn namentlich Mathematik und Philosophie. Die Lehrer, deren er mehrfach gedenkt, waren für jene der Wolfianer Schultz, für die letztere Buck, bei dem er auch an einem philosophischen Disputatorium theilnahm.

Wie viel oder wenig herzlich Hippel an seinen theologischen Studien sich betheiligte, ist aus seinen Aufzeichnungen nicht erkennbar. Damals hatte er gewiß noch keinen andern Plan, als sich diesem Berufe dauernd zu widmen. Fünfmal bestieg er die Kanzel mit verschiedenem Erfolge, worüber er selbst eine kleine Anekdote („Biographie", S. 178) zum besten gibt. Doch verschaffte ihm sein Predigen jedenfalls einen Gewinn durch die Bekanntschaft mit dem königsberger Dichter Johann Friedrich Lauson, mit dem die Freundschaft das ganze Leben hindurch bestehen blieb. Auch Neumann, der sein interessantes Leben in preußischen Kriegsdiensten beschloß, erwähnt er unter seinen damaligen Freunden, wogegen die Beziehung zu Scheffner, mit dem er nachher in der genauesten Verbindung blieb, erst später sich knüpfte.

Die äußern Verhältnisse Hippel's waren nichts weniger als glänzend, obgleich jene thörichte falsche Scham ihn dazu führte, in seinen Erinnerungen von dem Vermögenszustande seiner Aeltern eine recht günstige Schilderung zu geben, eine Gelegenheit, die sich Keber nicht entgehen ließ, um dem Armen einen tüchtigen Streich zu versetzen, indem er uns darüber mit einem hämischen Seitenblick auf den verstockten Lügner reinen Wein einschenkt. Deshalb auch war Hippel genöthigt, für sein Auskommen dadurch zu sorgen, daß er eine Hauslehrerstelle bei dem in Königsberg lebenden holländischen Justizrath Theodor Polycarp Woyt annahm, der ihn zur Erziehung seines kleinen Stiefenkels, eines Sohnes des Kriegsraths Lübeck, berief, eine Stellung, der Hippel in seiner Selbstbiographie dadurch wieder jeden Anschein von Abhängigkeit zu benehmen suchte, daß er angibt, Woyt habe ihn nur zu seiner Gesellschaft ins Haus genommen, und er dann aus Güte sich um die Erziehung des jungen Lübeck bemüht. Dieser Aufenthalt wurde für ihn bedeutsam, indem er einmal in dem wohlhabenden Hause die Annehmlichkeiten einer sorgenfreien bequemen Existenz schätzen lernte, sodann aber Gelegenheit fand, die Bekanntschaft des russischen Lieutenants von Keyser zu machen, der ihn dann nach Petersburg mitzureisen veranlaßte. Keyser war ein Neffe der Frau von Woyt und ward im Jahre 1760 beauftragt, der Kaiserin Elisabeth von Rußland, die durch die Occupation Ostpreußens im Siebenjährigen Kriege Herrin dieser Länder geworden war, den ersten Tribut der neu erworbenen Provinz, bestehend in bedeutenden Bernsteinfunden, zu Füßen zu legen.

Ohne Wissen seiner Aeltern schloß sich Hippel dieser Reise an, welche einen glänzenden Punkt seiner Erinnerungen seitdem bildet, und der er eine sehr ausführliche Schilderung in seiner Selbstbiographie widmet. Jedenfalls wurde dadurch eine bedeutsame Wendung seines Geschicks herbeigeführt. Auf die Einzelnheiten kann hier nicht eingegangen werden, obwol manch eingestreute Bemerkung, manche Beobachtung von hohem Interesse ist. Im September 1760 fand die Abreise statt; am 17. Februar 1761 trat er den Rückweg von St. Petersburg an, und bald nach Ostern war er wieder in Königsberg. Den Glanzpunkt der ganzen Zeit bildeten vierzehn Tage, die er in dem älterlichen Hause Keyser's verlebte. Dessen Vater war Viceadmiral und wohnte in Kronstadt. Man lebte dort auf vornehmem Fuße. Verführerisch waren die Töchter, namentlich Dorothea Antonna, der von der Rückreise aus ein Brief geschrieben ward, in dem sehr warme Gefühle sich kundgaben. Die Abreise von Königsberg hatte Hippel insofern Schwierigkeiten bereitet, als man ihm anfangs den Paß verweigerte. Der Abschied von Petersburg ward ihm dadurch erschwert, daß man ihn nicht von dort fortlassen wollte, sondern sich bemühte, ihn für den russischen Dienst zu gewinnen. Viel glänzende Aussichten wurden ihm eröffnet, und er kämpfte einen schweren Kampf mit sich. Er riß sich los; aber nicht unverändert brachte er sein Herz mit zurück. Er hatte zwar der Sirenenstimme widerstanden, die ihn zu lockenden Pfaden hinüberzuziehen versuchte, aber es waren einige Töne derselben doch in sein Herz gedrungen, die ihn für sein Leben zu einem andern machten.

Bald nach dieser Zeit nämlich gibt er plötzlich seine theologische Carrière auf und wirft sich, nachdem er die Vorarbeiten zu derselben so gut wie vollständig absolvirt hatte, auf die juristischen Studien. Und darin lag etwas Verhängnißvolles für ihn. Nicht als sei das Studium der Theologie irgendwie absolut höher zu stellen als irgendein anderes; aber der Uebergang fand nicht aus reinem Bedürfniß des Gemüthes statt, sondern äußerliche Rücksichten, Hoffnungen materiellen Vortheils waren es, welche ihn dazu führten. Er hatte den Reichthum, den Ueberfluß kennen gelernt, vornehme Stellungen und die Genüsse und Vorzüge, die sie bieten, in der Nähe beobachten können, und dadurch war der Ehrgeiz, der schon lange in seinem Herzen geschlummert, in voller Stärke entfesselt und mit ihm — sollen wir sagen die Habsucht? —

wenigstens das Bestreben viel Geld zu erwerben — nicht aus Liebe zum Geld an sich, Geiz ist ihm gewiß stets mit Unrecht vorgeworfen worden, aber weil Geld Macht und Stellung gibt. Diese beiden Leidenschaften bemächtigten sich seiner Seele, und er ahnte noch nicht, wie verderblich sie ihm werden konnten. Um den Frieden des Gemüths war es seitdem für ihn geschehen. Sein späteres Leben zeigt ihn in beständigem Kampfe mit ihnen, niemals einen vollen Sieg; und daraus ging das Verschlossene, Versteckte seines Wesens hervor. Denn er schämte sich dieser Regungen, die er als etwas Feindseliges wol erkannte — wie könnte er sonst so viele herrliche Stellen in seinen „Lebensläufen" und andern seiner Werke geschrieben haben, in denen er auf das lebhafteste gerade gegen diese bösen Neigungen auftritt! Aber unfähig, ihrer Herr zu werden, sucht er es vor sich wie vor jedem andern Blicke scheu zu verbergen, welch verzweifelter Kämpfe Stätte sein Herz oft war. Darum jenes Schönfärben in Bezug auf sich, darum jene Besorgniß, von irgendjemand ganz erkannt zu werden. Hierin liegt der Schlüssel zu den verwickelten Irrgängen seines Charakters.

Dafür, daß ihm der Entschluß, einen ganz neuen Lebensweg zu betreten, nicht leicht wurde, besitzen wir ein Zeugniß in mehrern kleinen Dichtungen aus jener Zeit, von denen die eine freilich: „Gedanken über die Unzufriedenheit" von H. in W. (Hippel in Wesselshöfen), mir nicht zugänglich werden konnte, während die andere: „Rhapsodie", an Keyser gerichtet, aus dem Jahre 1763 sich im siebenten Bande der Gesammtausgabe seiner Werke findet, S. 275 fg. Es ist ein übermäßig heftiger Ausbruch der schmerzlichsten Empfindung, der zunächst der Abreise des geliebten Freundes gilt, dessen Arme nun nicht mehr nahe seien, um darin den tiefen Kummer auszuweinen. Allerdings wurde das Gefühl der Wichtigkeit, den dieser Schritt für das innere Leben Hippel's haben mußte, noch dadurch verstärkt, daß sich die ernstlichsten äußern Sorgen daran knüpften. Seinen Aeltern hatte er die Reise nach Petersburg verheimlicht, aber eine lebhafte Misbilligung derselben war nachher nicht ausgeblieben. Pecuniär war für ihn von daher freilich ohnehin nichts zu hoffen, da noch dazu auch Bruder Gotthard als Student in Königsberg unterhalten werden mußte. Seine Stellung bei Woyt hatte er durch seine abrupte Abreise verscherzt; er fand sie anderweitig besetzt. So war seine Lage eine äußerst bedrängte, und der Entschluß, bei gänzlicher Mittel-

losigkeit sich nun einem neuen Berufe zu widmen, setzte die äußerste Anspannung aller Kräfte voraus, da es sich um ungewöhnliche Entbehrungen handeln mußte.

Leider fehlen uns über diesen Abschnitt seines Lebens die unmittelbaren Quellen. Hippel hat seine Selbstbiographie nicht weitergeführt. Charakteristisch genug bricht sie mit seiner Rückkehr nach Königsberg ab. Die damit beginnende Epoche tiefsten Kummers und größter Bedrängniß legte ihm durch eine Schilderung derselben zu große Prüfungen seines Selbstgefühls auf. Wir sind in Beziehung darauf ganz auf die Angaben Schlichtegroll's angewiesen, der für die historischen Daten als ein ziemlich verläßlicher Zeuge sich herausstellt und in diesem Falle um so mehr Glauben verdient, als wir das Zeugniß des Mannes besitzen, auf dessen Angaben Schlichtegroll hauptsächlich baute, nämlich Ludwig Ernst Borowski's, später Kirchenrath in Königsberg und treuer Freund Hippel's. (Vgl. „Herder's Lebensbild", von seinem Sohne Dr. Emil Gottfried von Herder. 3 Bde. I. Bd. 1. Abth. S. 72.)

Danach ward Hippel zunächst Hauslehrer in einer angesehenen adelichen Familie in Königsberg, die den Sommer über auf ihrem Gute Wesselshöfen lebte. Diese Stellung gab er aber schon 1762 auf, um seine juristischen Studien zu beginnen. Zu erwähnen ist aber, daß er inzwischen noch einen andern Plan bewegt hat, der uns seine Absicht, um jeden Preis der dunkeln Stellung als Theologe sich zu entheben, in noch klarerm Lichte zeigt. Nach den Zusätzen nämlich, die der Herausgeber der „Sämmtlichen Werke", sein Neffe Theodor Gottlieb von Hippel, der Mittheilung des Fragmentes der Selbstbiographie im zwölften Bande der Werke folgen läßt, ging Hippel in jener Zeit damit um, wie Scheffner und Neumann es gethan, in das preußische Heer einzutreten. Er stand jedoch von diesem Plane wieder ab, wol nicht, wie der Berichterstatter hinzufügt, um nicht der Inconsequenz geziehen zu werden, denn diesen Vorwurf mußte er durch seinen Abfall von der Theologie ohnehin schon auf sich laden, sondern es war vor allem wol die Neigung zu geistiger Thätigkeit, sein lebhafter Wissensdurst, der ihn niemals verlassen, wodurch er beim Studium festgehalten wurde. Und wie fest dann dieser Entschluß in ihm war, geht auch daraus hervor, daß er mehrere vortheilhafte Anerbietungen, die ihm von außen kamen, unbedenklich zurückwies, obwol er harte Jahre vor sich sah.

Dem kurzen Aufenthalt in Wesselshöfen ist deshalb noch eine besondere Bedeutung beizulegen, weil er dort ein Mädchen geliebt haben soll, das an Rang und Reichthum weit über ihm stand. Schlichtegroll meint, dadurch allein sei in ihm jener verhängnißvolle Entschluß wachgerufen worden, um durch Ansehen der Stellung und durch Vermögen die Kluft zwischen sich und der Geliebten auszugleichen. Die Angaben darüber sind ganz unbestimmt; in seinen Briefen an Scheffner (Werke Bd. 13 u. 14) finden sich in früherer Zeit gelegentliche Anspielungen auf eine Liebe zu einer W. (vgl. z. B. Bd. 13, S. 17). Genaueres ist nicht zu ermitteln, auch nicht wie diese Liebe mit seiner Ehelosigkeit zusammengehangen.

Ueber die nächsten Jahre seines Lebens sind wir nur in großen Zügen unterrichtet. Er studirte mit Ausschließlichkeit die juristischen Dinge unter zwei damals berühmten Rechtsgelehrten Königsbergs, Schinemann und Funck, dem er später einen poetischen Nachruf widmete (im 7. Bande der Werke). Auf eine fast unglaubliche Art, sagt Schlichtegroll, schränkte er sich in Bezug auf Kleidung und täglichen Unterhalt ein. Indeß, war der Anfang äußerst schwer, so ward ihm der Fortschritt auf der erwählten Bahn bald sehr erleichtert durch die raschen Erfolge, die ihm zutheil wurden. Gleich sein erstes Auftreten als Advocat verschaffte ihm Anerkennung, wofür als mitwirkende Ursache der Neffe angibt, daß eine vortreffliche Declamation seine Logik unterstützte, wie ihm gleichfalls eine sonore Stimme zur Verfügung gestanden habe. Was das erstere anbetrifft, so ist es interessant, daß Hippel darin sich einen rollenkunstmäßigen Unterricht in der Familie der damals bekannten Schauspielunternehmerin Schuch hat ertheilen lassen, der so gute Früchte trug, daß er nachher dem Sohne dieser Schuch, der früh im Anfang seiner Künstlerlaufbahn starb, in Bezug auf richtige Declamation seinerseits wieder förderlich sein konnte.

Schon 1765 ward Hippel Advocat beim Stadtgericht, dann Hofgerichtsadvocat, 1772 städtischer Gerichtsverwandter und Assessor des Stipendiencollegs. Rasch nacheinander ward er dann Criminalrath, Stadtrath, Criminaldirector oder, wie man es damals nannte, Hofhalsrichter. Seine Brauchbarkeit in allen diesen Aemtern steigerte das Vertrauen, das man ihm durch Uebertragung immer bedeutenderer Posten erwies. Auch seine finanziellen Verhältnisse besserten sich schnell durch jene Sparsamkeit, die so

viel Misdeutung ihm zuzog, durch kleine Speculationen, die er in Memel'schen Reversen machte, sowie durch die Gewohnheit, nie baares Geld bei sich zu haben, sondern jede einigermaßen erhebliche Summe gleich zur Bank zu schicken und vortheilhaft anzulegen. So erklärt es sich, daß er schon früh den Grund zu jenem beträchtlichen Vermögen legen konnte, welches er später hinterließ, obgleich er mit nichts angefangen; und das Räthsel, das, wie er in dem Vorwort an seine Verwandten, mit welchem er seine Selbstbiographie eröffnet, naiv genug sagt, es ihm selbst gewesen sei, daß er dies Vermögen habe sammeln können, ist für den ruhigen Beobachter vollkommen aufgehellt.

Von Hippel's schriftstellerischen Arbeiten fallen in diese Zeit außer den schon erwähnten kleinen Dichtungen und einigen Gelegenheitsgedichten, deren er hier und da gedenkt, noch folgende:

Zunächst eine Sammlung von geistlichen Liedern, auf die er selbst großen Werth legte. Sie finden sich im 7. Band der Werke, S. 207—92, zweiundvierzig an der Zahl. Die erste Sammlung enthielt nur zweiunddreißig, die andern wurden aus seinem Nachlaß hinzugefügt, da Hippel nicht nur an diesen fort und fort feilte, sondern bis in seine spätere Zeit noch neue dichtete. Im Manuscript hatte er sie unter dem Namen Gerhard an Gellert geschickt, der sich freundlich darüber gegen ihn aussprach. Die gedruckte Sammlung (1772 bei Haude und Spener in Berlin erschienen) ward Klopstock mit einer Widmung zugeeignet, in der sich die unbedingteste Verehrung für den Sänger des „Messias" ausspricht, von dessen Urtheil es abhängig gemacht wird, ob Hippel Beruf für diese Gattung der Poesie habe oder nicht. In der Vorliebe für dieselbe gibt sich unzweifelhaft die Tradition des Aelternhauses zu erkennen, namentlich der sangeslustigen Mutter, deren ergötzliches Nachbild man in der Pastorin der „Lebensläufe" vergleichen mag. Sehr viel Originalität und dichterischen Werth besitzen diese geistlichen Lieder übrigens nicht, obwol mehrere derselben in noch gebräuchliche Gesangbücher übergegangen sind.

Schon vorher waren die beiden Lustspiele erschienen: „Der Mann nach der Uhr", in einem, und „Die ungewöhnlichen Nebenbuhler" in drei Aufzügen (Werke, 10. Bd., S. 281—416). Seiner Verbindungen mit der Schuch'schen Familie ist schon oben gedacht. Er besaß überhaupt in jüngern Jahren eine lebhafte Neigung für

das Theater, wie aus seiner Correspondenz mit Scheffner hervorgeht. Auch sind diese Stücke nicht die einzigen, die er gedichtet und zur Aufführung gebracht hat (Werke, 13. Bd., S. 40—55, 59), aber die einzigen, die sich erhalten haben. Das erste ist dadurch unsterblich geworden, daß Lessing in seiner „Hamburgischen Dramaturgie" (im XXII. Stück vom 7. Juni 1767), allerdings nicht in der schmeichelhaftesten Weise, darüber spricht. Sie sind ganz in dem damals noch beliebten halbfranzösischen Tone gehalten, und nicht mit Unrecht vergleicht sie Mundt („Kritische Wälder", S. 250 fg.) mit den Lessing'schen Lustspielen. Das zweite hat viel Plumpes und bietet in der Hauptfigur des alten Dorton ein widriges Zerrbild eines schmuzigen Geizhalses.

Eine Sammlung Freimaurerreden zeigt uns Hippel in seiner warmen Anhänglichkeit an diesen Orden (Werke, 10. Bd., S. 139—280). Um Geschmack an ihnen zu finden, ist es nöthig, sich in die Vorliebe der damaligen Zeit für überschwenglichen Ausdruck der Gefühle, vor allem einer abstracten Tugendliebe zu versetzen.

Man kann mit diesen Schriften — einige kleinere sind hier übergangen — eine erste Periode der Schriftstellerthätigkeit Hippel's als abgeschlossen betrachten. Nun erst folgen diejenigen Werke, welche seinen Namen berühmt gemacht haben und unvergessen zu bleiben verdienen. Die Frage nach seiner Autorschaft war eine ungemein schwierige, weil er kein einziges seiner Werke mit seinem Namen bezeichnete, ja sich nicht entblödete, durch directes Ableugnen der Gefahr einer Entdeckung auszuweichen. Nur seine vertrautesten Freunde erhielten Kunde von seinen Arbeiten und der Herausgabe seiner Schriften, aber vielleicht nur Scheffner ganz vollständig. Man ist in der That in Verlegenheit um einen genügenden Grund für eine so sonderbare Erscheinung. Mag für einen Novizen der Schriftstellerei die Anonymität erwünscht sein, um die Gefahr eines ungewissen Erfolges von sich abzulenken: Hippel war das bald nicht mehr und hatte mit geringen Ausnahmen keinen Grund, sich über die Aufnahme seiner Schriften zu beklagen. Zur Erklärung kann einmal an seine sehr reizbare Eitelkeit erinnert werden, die ein abfälliges Urtheil durchaus nicht vertragen konnte, und auf einigen Tadel muß ja jeder Autor gefaßt sein. Sodann aber vertraten seine Hauptschriften ein damals noch seltenes Genre. Der humoristische Stil war noch wenig

in Deutschland ausgebildet, und ein Schriftsteller, der sich darin versuchen wollte, mußte das Risico der Neuheit auf sich nehmen. Was aber als ein Hauptgrund jedenfalls betrachtet werden muß und auch von ihm selbst (Werke, 6. Bd., S. 264 fg.) als solcher angeführt wird, ist die Furcht, durch seine sehr rege Thätigkeit auf literarischem Gebiete in den Verdacht zu kommen, seinen ausgebreiteten Berufsgeschäften zu viel Zeit zu entziehen, eine Furcht, die damals in der noch ganz andern Stellung der Untergebenen zu ihren Vorgesetzten eine gewisse Berechtigung hatte, wenigstens für einen Mann, der so sehr nach Anerkennung und Auszeichnung dürstete. Natürlich kann das Hippel von dem Vorwurfe arger Täuscherei nicht freisprechen; und es ist vollkommen erklärlich, wie nach seinem Tode, als der Schleier dieses Geheimnisses fiel, die meisten seiner Freunde dadurch verstimmt wurden und dieser Verstimmung zum Theil laut genug Ausdruck gaben, als sie, die sich des Vertrauens des bedeutenden Mannes rühmen zu können geglaubt hatten, nun eine ganz umfassende Seite seiner Thätigkeit übersehen konnten, von der sie einzelne Ahnungen, aber keine sichere Kunde gehabt hatten. Die Schleichwege, die Hippel einschlug, um unentdeckt zu bleiben, können hier nicht verfolgt werden. Selbst seine Verleger, namentlich Voß in Berlin, erfuhren nicht, wer der Verfasser der ihnen zugesandten Schriften sei. Von einer Hand zur andern, immer unter dem Siegel der tiefsten Verschwiegenheit, wurden die werthvollen Manuscripte befördert. Mit einem gewissen Behagen erzählt das Hippel selbst an Scheffner in Bezug auf das Buch „Ueber die Ehe". Die „Lebensläufe" schob er geradezu öffentlich einem andern unter: Herrn von Treyden, einem jungen kurländischen Offizier, der einige unbedeutende Gedichte herausgegeben hatte. Daß übrigens jene ganze Zeit eine besondere Vorliebe für anonyme oder pseudonyme Schriftstellerei besaß, darf man dabei auch nicht vergessen. Dafür zum Beleg können manche der literarischen Briefwechsel jener Zeit dienen, die zahlreiche Stellen enthalten, in welchen der Scharfsinn sich an solchen Räthseln müht; und solche Geheimnisse zu durchschauen und mit feierlicher Wichtigkeit sich den betreffenden Namen ins Ohr zu flüstern, gehörte zu den besondern Genüssen der Schriftstellerkreise.

In Bezug auf Hippel müssen wir Borowski Dank wissen, der nach jenes Tode über die gesammte Autorschaft seines berühmten

Freundes in dem Buche: „Ueber das Autorschicksal des Verfassers des Buches über die Ehe“ (Königsberg, 1797), genaue und zuverlässige Nachrichten zusammenstellte.

Die Schrift „Ueber die Ehe“ war die erste, in der Hippel's ganzes Talent sich entfaltete. Es folgte dann sein bekanntester Roman: „Lebensläufe nach aufsteigender Linie“ (1778—81. Werke, Band 1—4), der erste humoristische Roman der Deutschen in dem Sinne, wie wir ihn bei den englischen Schriftstellern finden. Ich muß es hier bei dieser kurzen Erwähnung bewenden lassen und glaube dies um so eher zu können, als das Werk sich einer gewissen Bekanntheit und Beliebtheit heute noch erfreut. Damals war die Aufnahme von vornherein eine sehr günstige, und von vielen Seiten machte man den Versuch, dem Verfasser näher zu treten, was dieser jedoch durch seine Zurückhaltung unmöglich machte.

Hippel war indeß 1780 dirigirender Bürgermeister geworden und hatte den Titel eines Kriegsraths erhalten, wofür wir jetzt Regierungsrath sagen würden, denn die jetzigen preußischen Gerichte hießen damals Regierungen, die jetzigen Regierungen Kriegs- und Domänenkammern (vgl. Bach, a. a. O. S. 59, Note 2). Er stand diesem wichtigen Amte — das er einem Briefe an Scheffner zufolge (Nro. 139 vom 18. December 1780, Werke, Bd. 14, S. 203 fg.) sehr zaghaft annahm, wenngleich man sich schwerlich in der Voraussetzung täuscht, daß diese wehmüthigen Exclamationen nicht die ganze Empfindung seiner Seele ausdrücken — mit der größten Sicherheit und Tüchtigkeit vor. Seine Beförderung verdankte er dem Minister von Gaudy. Ein Jahr später verlor er bei der Veränderung der Gerichtsorganisation infolge der berühmten Cabinetsordre Friedrich's II. vom 14. April 1780, worin eine durchgängige Justizreform verheißen wurde, durch den Minister von Zedlitz die Stelle des Hofhalsrichters, was ihn sehr empfindlich berührte. Wenn ihm die Pille durch den Ausdruck der rühmendsten Anerkennung auch versüßt wurde, so half ihm das über den Verdruß nicht hinweg, weil er auf diese Thätigkeit großen Werth gelegt und sich darin auch wol besonders ausgezeichnet hatte. Wenigstens war er gewiß kein trockner Schablonenrichter, sondern voll sichern Urtheils über die treffendste Behandlung schwerer Criminalfälle, wovon wir ein Zeugniß in seiner kleinen Schrift: „Nachricht die von K.'sche Untersuchung

betreffend. Ein Beitrag zu Verbrechen und Strafen" (Königsberg, 1782. Werke, 11. Bd., S. 245—330) besitzen.

Eine Entschädigung für diesen Verlust war es aber, daß Hippel in die Commission berufen wurde, die nach jener Cabinetsordre zur Erledigung der Vorarbeiten für das Preußische Landrecht zusammentrat. Er zeichnete sich dabei sehr aus, wie die noch im Besitz der Familie befindlichen Belobungsschreiben beweisen, die er von dem Minister von Carmer dafür erhielt, und ebenso die goldne Medaille, die ihm als Anerkennung dafür verliehen wurde, und deren er in seinem Testament besonders gedenkt, indem er sie dem von ihm gestifteten Familienfideicommiß zuweist. Wie sehr ihn diese Thätigkeit in Anspruch nahm, erhellt daraus, daß seine schriftstellerischen Arbeiten eine längere Unterbrechung erleiden, nämlich bis zum Jahre 1787, und seine nächste Publication ist dann auch juristischen Inhalts, sodaß sein Geist allen andern Beschäftigungen entzogen scheint. Ueber die treffliche Führung seines Consulats, wie er sein Amt selbst nennt, seine umsichtige Armenverwaltung, die strenge Handhabung der Polizei, die besondere Sorgfalt, die er auf das Brandwesen verwandte, was für Königsberg um so wichtiger sein mußte, als diese Stadt häufig unter entsetzlich verheerenden Feuersbrünsten gelitten (vgl. Schubert, „Zur 600jährigen Jubelfeier der Stadt Königsberg". 1855. S. 84, Note 1), können hier eingehende Schilderungen nicht gegeben werden. Auch die Umgebungen der Stadt zu verschönern war er thätig, wovon die Anlage des Philosophendammes, eines damals beliebten Spazierganges, Zeugniß gibt. Schlichtegroll faßt alle die einzelnen hierauf bezüglichen Mittheilungen in dem bezeichnenden Worte zusammen: „Er war der Mann, der jedem Amte, das er bekleidete, Ehre machte." Der Uebergang der Regierung auf Friedrich Wilhelm II., nach Friedrich's des Großen Tode 1786, hatte keine Veränderung der Gunst und des Einflusses, deren er sich erfreute, für ihn zur Folge. Als der neue König im Herbst 1786 zur Huldigung nach Königsberg kam, ward Hippel von ihm sehr ausgezeichnet (Gildemeister, „Hamann's Leben und Werke" III, 226. V, 407), und kurz nachher erhielt er die Titularbeförderung zum Geheimen Kriegsrath und Stadtpräsidenten. Seine Arbeiten für die Gesetzgebungscommission gingen ungestört weiter. Der Regierungswechsel, der in mancher Beziehung als eine Wohlthat empfunden wurde, gab ihm aber Veranlassung zu jener

schon oben erwähnten Schrift, welche von dem Rechte der ostpreußischen Ritterschaft handelt, sich zu einem ständigen Corps zu formiren und durch solches über allgemeine Landessachen Berathschlagungen anzustellen. (Werke, 11. Bd., S. 331—448.) Die Ritterschaft hatte nämlich dieses Recht in einem Gesuch an den König wieder geltend gemacht. Diese Petition war von einem Ungenannten in einer unangenehmen kriechenden Weise beurtheilt und das Recht angezweifelt worden. Hippel, gestützt auf eine umfassende Belesenheit in der alten Landesgeschichte, weist den Anonymus derb zurecht und bricht eine mannhafte Lanze für die alten Freiheiten seiner Provinz.

Im Jahre 1790 waren die gesetzgeberischen Arbeiten vollendet. Wie tief sie Hippel beschäftigt, geht daraus hervor, daß in seinem Nachlaß eine treffliche Schrift aufgefunden wurde, die, auf ein dreibändiges Werk berechnet, leider unvollendet blieb und den Titel führt: „Ueber Gesetzgebung und Staatenwohl" (Werke, 11. Bd., S. 59—246). Dieses in vielem Betracht interessante Fragment ist namentlich auch nach der Seite hin wichtig, daß die Einwirkung der Ideen Rousseau's und Montesquieu's in keiner seiner andern Schriften so nachweisbar hervortritt wie gerade hier.

In das Jahr 1790 fällt die Erneuerung seines Familienadels, ein vielfach getadelter Schritt. Und in der That, wenn man seine häufigen Ausfälle gegen den Adel, namentlich in den „Kreuz- und Querzügen" im Auge hat, scheint es eine unverzeihliche Schwachheit des geistvollen Mannes zu sein, daß er sich darum bemühte. Aber einmal war es ja doch blos die Erneuerung dessen, was der Familie unzweifelhaft zukam, nicht etwas nun erst Erworbenes. Und dann dachte Hippel offenbar dabei mehr an seine Familie als an sich selbst. Für seine Person hat er nie von dem Adel Gebrauch gemacht (Bach a. a. O. S. 6, Note 2), auch war seine Stellung derart, daß sie eine Steigerung von Ansehen und Würde doch nicht mehr zuließ. Aber es ist ein rührender Zug in ihm, daß er die Liebe, die er einer Gattin nicht zuwenden konnte, auf seine ganze Familie übertrug. Ihr die Stellung zu verschaffen, die ihr gebührte, namentlich ihr auch den Militärstand, für den er selbst so viel Sympathie hegte, zu erschließen, durch Gründung eines Fideicommisses dem neuen Adel

Halt zu geben, war ein holder Traum seines vielfach getrübten Alters.

In Verbindung mit diesem Schritt steht jedenfalls die in dasselbe Jahr fallende Abfassung seiner Selbstbiographie. Auch sonst war er wieder als Schriftsteller thätig. Der Zwang jener legislatorischen Arbeit war von ihm genommen, er konnte wieder seinen Neigungen leben. So fallen in dieses Jahr noch zwei kleinere Schriften, eine satirische: „Zimmermann I. und Friedrich II. Von Johann Heinrich Quittenbaum, Bildschnitzer in Hannover.“ (Werke, 10. Bd., S. 1—138), gerichtet gegen den berühmten Ritter von Zimmermann, der Friedrich II. in seiner letzten Zeit als Arzt behandelt und darüber eine Schrift veröffentlicht hatte, in der seine eigene Person eine ungebührliche Rolle spielte. Die Satire ist in mancher Beziehung äußerst schneidend und treffend, doch der Witz ebenso oft gesucht und durch lange Paraphrasen unwirksam. Dagegen finden sich darin vortreffliche allgemeine Erörterungen über Fürsten-Würde und Größe, und wohlthuend ist die freudige Bewunderung für den berühmten König.

Ganz anderer Art sind die „Handzeichnungen nach der Natur“ (Werke, 7. Bd., S. 127—206), die damals erschienen, jedenfalls aber nach und nach entstanden sind. Denn es sind lyrische Dichtungen in prosaischer Form, in denen sich der warme Natursinn Hippel's, die Freude an den Reizen des ländlichen Lebens, die lebhafte Empfindung für den Wechsel der Jahreszeiten ausdrückt. Natürlich sind die zahlreichen Stücke der Sammlung nicht alle von gleichem Werth, öfters macht diese Naturschwärmerei den Eindruck des Gekünstelten, aber auch hier findet sich viel Treffliches und edel Empfundenes. Sie verdanken zum großen Theil ihre Entstehung der Liebe Hippel's zu seinem Garten auf den Hufen, einer Gegend in der Nachbarschaft Königsbergs, den er nach seinem besondern Geschmack angelegt und in dem er täglich einige Zeit in einsamem Sinnen und freier Muße zubrachte.

Seine letzten Schriften folgten rasch aufeinander. In engem Zusammenhange mit seinem Buche „Ueber die Ehe“ steht die Schrift: „Ueber die bürgerliche Verbesserung der Weiber“ (Werke, 6. Bd.), die gewissermaßen die Consequenz des erstern ziehen sollte, worüber unten noch Näheres.

Sein letztes Werk war sein zweiter Roman, die „Kreuz- und Querzüge des Ritters A—Z“ (Werke, 8. und 9. Bd.). Dieses Buch

bringt, neben den mehr sentimental gehaltenen „Lebensläufen", die satirische, witzige Seite des Humoristen zum Ausdruck. Den Inhalt des Ganzen bildet eine lebhafte Satire gegen Adelstolz und Ordenswesen. Aus dem letztern darf man wol schließen, daß Hippel von seiner frühern Begeisterung für den Freimaurerorden zurückgekommen war. Es finden sich in diesem Werke neben einer außerordentlichen Fülle interessanter Einzelnheiten und geistreicher Bemerkungen, in denen sein Hauptwerth besteht, manche höchst komisch wirkende Scenen und satirische Musterstellen; im allgemeinen aber ist die Darstellung doch viel zu schleppend, die Satire oft durch Breite unwirksam, und der Zusammenhang des Ganzen äußerst locker und wenig erkennbar.

Damit ist die schriftstellerische Thätigkeit Hippel's abgeschlossen. Einiges Unbedeutende ist hier übergangen. Vieles von dem, was Schlichtegroll („Biographie", S. 466—76) und Borowski noch anführen, scheint sich nicht erhalten zu haben. Mir wenigstens sind manche Nachforschungen, die ich danach angestellt, resultatlos geblieben.

Sein äußeres Leben erlitt nur noch eine bedeutende Veränderung. Im Jahre 1795 ging er im Auftrag seines Studiengefährten und Maurergenossen Freiherrn von Schrötter, damals Minister von Preußen, auf acht Monate nach Danzig, um in der durch die zweite polnische Theilung mit Preußen verbundenen Stadt die Justizverwaltung und die städtischen Aemter zu organisiren. Diese Unterbrechung seines sonst fest geregelten Lebens war für seine Gesundheit nicht günstig. Er kränkelte von der Zeit an beständig, und besonders schmerzlich war ihm der Verlust eines Auges, der dadurch veranlaßt wurde.

Hippel war unverheirathet geblieben, was bei einem so lebhaften Verfechter der Ehe auffallend erscheint. Es gehört das auch zu den sonderbaren Räthseln seines Lebens und wird nicht ganz aufgeklärt werden können. Möglich, daß jene frühe unglückliche Neigung ihn zum Warten veranlaßte, dann aber sein Ehrgeiz, sein unruhiger Drang nach Ansehen und Reichthum ihn nicht mehr dazu kommen ließen. Er lebte in dem kleinen Kreise seiner nächsten Verwandten. Vor allem galt seine Liebe seinem Neffen, dem einzigen Sohne seines Bruders Gotthard, der zuletzt Prediger in Arnau unweit Königsberg war. Dieser Neffe, der seinen Namen trug, ist als sein Erbe und Herausgeber seiner

gesammelten Werke schon öfters erwähnt. Genügenden Aufschluß über das Verhältniß des Oheims zu ihm bietet Bach (a. a. O. S. 13—46).

Große Gesellschaften vermied Hippel. Im kleinen Cirkel sah er gern seine Freunde Scheffner, Kant, Lauson, Deutsch, Jensch, Hamann, Borowski, Fischer u. a. um sich, von denen freilich mehrere vor ihm starben. Trat er seinen Verwandten gegenüber nicht selten herrisch und gewaltthätig auf, ja entblödete er sich nicht, sie gelegentlich durch Polizisten heimlich überwachen zu lassen, so stand er dagegen mit seinen Freunden meist auf dem besten Fuße. Und wenn auch sein verstecktes Wesen viele später sehr peinlich berühren mußte, selbst Scheffner, der in seiner Selbstbiographie („Mein Leben, wie ich, Johann George Scheffner, es selbst beschrieben", I, S. 125—30) in herber Weise darüber spricht, so haben sie ihn sonst doch hochgeschätzt. Wie viel Freundlichkeit und Antheilnahme rühmt ihm z. B. nicht Hamann in seinen Briefen an Jacobi und sonst nach! Eigenthümlich war das Verhältniß zu Kant, mit dem Hippel oft verkehrte. Schätzte Kant seinen Verstand und Geist, so war Hippel von einer unbedingten Verehrung des von ihm als bloßen Theoretiker betrachteten Philosophen weit genug entfernt. Nach seinem Tode wurde er noch durch die im zweiten Bande der „Lebensläufe" enthaltene kurze Darlegung der Kant'schen Philosophie, welche dort bei Gelegenheit des Examens, das Alexander und der junge G. bestehen sollen, Sr. Spectabilität in den Mund gelegt wird, als Plagiator verdächtig, und die ziemlich gewundene Erklärung, die Kant darüber veröffentlichte (Schlichtegroll, „Biographie", S. 458 fg.), zeugt von lebhaftem Verdruß.

Das sittliche Leben Hippel's ist von Schlichtegroll mit einem schweren Vorwurfe belastet. Der jüngere Hippel aber, der jahrelang in dem Hause des Oheims lebte, spricht ihn von jedem Verdacht der Art frei. Neigung zu Anekdotenjägerei, kritikloses Aufnehmen unbeglaubigter Nachrichten wird man häufig bei Schlichtegroll finden. Wie könnte ein hochstehender Mann, der unverheirathet geblieben, sich von dergleichen Nachreden freihalten, und besonders in einem Falle wie hier, da Hippel's Haus in der Junkerstraße ganz in der Nähe eines Fräuleinstifts lag! Sollten so viel resignirte Herzen, als dieses in sich schließen mochte, ältere unbeschäftigte Damen, die sich häufig gern um das Wohl des Nächsten

bekümmern, nicht zuweilen eine zu scharfe Brille getragen haben, wenn es ihrem Nachbar galt, der, wie verdient auch sonst immer, sicher das Unrecht begangen hatte, nicht wenigstens eine von ihnen der Langenweile des Fräuleinstiftes zu entziehen? Hippel's Charakter zeigt schon genug Flecken, wofür man eine Entschuldigung herbeisuchen muß, man darf ihn von diesem Makel, wie mir scheint, absolviren.

Hippel war zuletzt ein sehr wohlhabender Mann geworden. Die Einrichtung seines Hauses war reich, aber in besonderm Geschmack, und sein Geschmack hatte immer etwas Grilliges. Es sollte alles sehr bedeutsam und dabei schön sein, aber die Bedeutsamkeit that oft der Schönheit Abbruch. Er besaß eine Gemäldesammlung und eine Bibliothek und legte auf beides vielen Werth, obwol von Kennern der Werth der Gemälde angezweifelt wurde und seine Bibliothek nur klein war. Beides ward in seinem Testamente dem Fideicommiß überwiesen. Sein Vermögen belief sich auf über 140000 Thaler. Der größte Theil desselben sollte zum Ankauf von liegenden Gütern benutzt werden. Eine nicht unerhebliche Summe ward zu einer Familienstiftung bestimmt, aus der die Hippel noch heutigentags gewisse Einkünfte beziehen.

Hippel's Erscheinung hatte bei mäßiger Größe doch etwas Imponirendes, namentlich durch seine feurigen schwarzen Augen. Gegen Ende seines Lebens war er sehr abgemagert. Seine Gesundheit war überhaupt keine feste. Er hatte schon früher oft und schwer gelitten; zuletzt ward er von der Brustwassersucht befallen, und nach schweren Leiden, die seine Seelenstärke oft auf eine harte Probe stellten, starb er am 23. April 1796 gegen Abend.

Ein wunderbar künstlicher Charakter war er gewesen, aber deutlich prägt sich in seinem ganzen Leben und Wirken eine hohe und edle Natur aus, nur daß sie mit einem starken Beisatz irdischer Schwere vermischt war und daher nicht in voller, reiner Klarheit vor den Blicken des Beschauers leuchtet.

Das Buch Hippel's „Ueber die Ehe", dem diese Bemerkungen als Einleitung dienen sollen, diese beredte und lebendige Empfehlung der Ehe, welche ihren Gegenstand freilich nicht in strenger Systematik oder von einem einzelnen bestimmten wissenschaftlichen Gesichtspunkte aus behandelt, sondern in freier Betrachtung, in bunten Arabesken des Gedankens sich ergeht und von allen Seiten her das eheliche und das Familien-Leben beleuchtet, ist unbestritten eins der Hauptwerke des geistvollen Schriftstellers und hat seine frühere Beliebtheit mit Unrecht ganz eingebüßt. Man wird es immer noch eine anmuthige Lektüre nennen können, sollte es auch in manchem Betracht ein etwas altmodiges Aussehen nicht verhehlen. Es ist geradezu das Lebenswerk seines Verfassers, in dem Sinne, daß ihn die Beschäftigung damit die ganze Zeit hindurch, die er schriftstellerisch thätig war, nicht verlassen hat und, wie es das erste bedeutendere war, was er hervorbrachte, noch die Redaction der letzten Ausgabe eigener Hand in seine späteste Zeit fällt. Und diese Redaction beschränkte sich keineswegs auf nur äußerliche Veränderungen, sondern die Bedeutung des Buches für das geistige Leben seines Verfassers wird uns erst dann klar, wenn wir erwägen, daß wir daran gewissermaßen einen Leitfaden für dessen innere Entwicklungsgeschichte besitzen. Daß das Buch nur wieder zugänglich gemacht zu werden braucht, um sich Freunde zu erwerben, unterliegt für mich keinem Zweifel. Denn der Schatz von Geist und Kenntnissen, die edle humane Denkungsweise, die Reihe von treffenden Witzen und launigen Einfällen, denen man darin begegnet, ihre schlagende Ausdrucksweise, alles dies kann seine Wirkung auch heute nicht verfehlen.

Was zunächst die äußere Geschichte dieses Werkes betrifft, so ist es in vier verschiedenen Auflagen von Hippel selbst herausgegeben worden. Es war nicht leicht, dieselben zusammenzubringen, da die frühern namentlich sich, wie es scheint, nicht zahlreich erhalten haben.

Die erste Auflage erschien 1774 bei Friedrich Christian Voß in Berlin. Sie enthält 229 Seiten klein 8° in deutschem Druck. (Ich erwähne dies, weil sich S. 440 der fünften Auflage eine Anspielung auf den Druck des Buches findet.) Vorn befindet sich ein kleines Titelkupfer, Hymen darstellend, und ein griechisches Motto.

Die zweite Auflage erschien ebenda 1776. Sie enthält 319 Seiten in demselben Format und hat gleichfalls ein griechisches Motto, doch ein anderes als die erste.

Erst nach sechzehnjähriger Frist erschien die dritte Auflage, ebendaselbst. Sie enthält 426 Seiten lateinischen Druckes und ist geziert mit zwei Kupfern von der Hand Daniel Chodowiecki's. Die griechischen Mottos sind weggefallen, dafür bringt sie eine Widmung an die Prinzessinnen Friederike und Wilhelmine von Preußen bei ihrer Vermählung, die folgendermaßen lautet:

Wie hier ein deutscher Mann mit Geist
Die Freuden edler Liebe preist,
Wie sie der Künstler dargestellt,
So sehe, Königstöchter, Euch
Umschwebt von ihnen nun die Welt!
Was ist so hold wie Ihr, so reich
An allem, was die Schönheit schmückt?
So seid Ihr denn mit Recht beglückt,
Mit Recht nun süß und schön belohnt,
Und Eure Völker sehn entzückt,
Daß auch am Thron die Liebe wohnt.

Die vierte, viel vermehrte Auflage erschien 1793 bei Voß auf sehr schönem Papier und in splendidem lateinischen Druck, mit denselben Kupfern von Chodowiecki, die aber hier colorirt sind. Sie enthält 501 Seiten. Allerdings ist dieser Ueberschuß der Seitenzahl zum Theil mit auf die Weitläufigkeit des Drucks zu setzen, doch bleibt das „viel vermehrt" zu Recht bestehen. Die Widmung an die Prinzessinnen fehlt.

Von dieser vierten Auflage lag mir auch ein Nachdruck vor, der, 1794 in Frankfurt und Leipzig verlegt, 463 Seiten lateinischen Drucks enthält, aber mehrfach incorrect ist.

Außer dieser vierten Auflage gibt es noch eine fünfte, viel vermehrte Auflage vom Jahre 1825, bei Voß erschienen, mit denselben beiden Kupfern wie III und IV, 446 Seiten lateinisch gedruckt. Das „viel vermehrt" des Titels enthält aber eine entschiedene Unwahrheit, denn diese Ausgabe ist nur eine ganz genaue Wiederholung der vierten Auflage, ohne jede Veränderung. Ein bedeutender Zuwachs zur vierten muß auch von vornherein unmöglich scheinen. Hippel war damals schon fast dreißig Jahre todt. Mit seinem ohne Zweifel äußerst reichhaltigen Nachlasse war

unverantwortlich umgegangen worden, fast nichts davon erhalten. Aber auch wenn er erhalten wäre, hätte man kaum erwarten dürfen, bedeutende Nachträge oder Zusätze zur Eheschrift zu finden. Durch ein viermaliges Durcharbeiten mußte das Buch zuletzt die Reife der Gestalt gewonnen haben, die der Schriftsteller ihm überhaupt zu verleihen befähigt war; und außerdem sieht man aus einer genauern Betrachtung der literarischen Thätigkeit Hippel's, daß er in seinen letzten Jahren sich mit der Fortsetzung des Buches „Ueber die Ehe", der jüngern successionsfähigen Tochter derselben Idee, der Schrift „Ueber die bürgerliche Verbesserung der Weiber", mit Vorliebe beschäftigte. Für jenes durfte er, nachdem die vierte Auflage nothwendig geworden war, wol nicht mehr auf eine neue hoffen.

Diese Auflage ist später noch zweimal unverändert wieder abgedruckt worden, und der letzte Abdruck, als siebente Auflage bezeichnet (Berlin, Voß. 1841), ist der vorliegenden Ausgabe zu Grunde gelegt.

Schon die Vergleichung des äußern Volumens der verschiedenen Editionen zeigt, wie mächtig das anfangs so kleine dünne Buch anschwillt, und läßt erkennen, wie der Verfasser in denselben Gedanken fortlebt, mit welcher innern Theilnahme er zu diesem Stoffe immer wieder zurückkehrt. Näher bestimmt sich das Verhältniß der Auflagen zueinander so, daß die erste gewissermaßen nur das Gerippe, den kurzen Entwurf bietet; die zweite führt diesen weiter aus, nur ganz vereinzelte Stellen finden sich in der ersten, welche die zweite unterdrückt, die Erweiterungen sind sehr beträchtlich. Als der Autor nach sechzehn Jahren die dritte Auflage besorgte, war er in vieler Hinsicht ein anderer geworden und hatte zu manchen Fragen so veränderte Stellung genommen, daß es ohne bedeutende Umgestaltung nicht abgehen konnte. Doch verfuhr er noch schonend gegen seine frühere Darstellung, und die völlige Durchbildung seiner Ansichten ist erst mit der vierten Edition gewonnen. Deshalb stimmt die dritte noch sehr häufig mit der ersten und zweiten gegen die vierte zusammen.

Wenn ein geistvoller Mann eins seiner Bücher wieder herausgibt, wird es selten an manchen blos den Stil und die Fassung des Ausdrucks betreffenden Aenderungen fehlen. Dies wird namentlich aber bei einem Schriftsteller der Fall sein, der bedeutsame innere Wandlungen vollzog und die humoristische

Darstellung liebt, der daher auf die einzelnen Worte und Wendungen ein großes Gewicht legte. Hippel hatte in der Beziehung manches gut zu machen. Die frühern Auflagen zeigen einen Stil, wie man ihn in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts oft findet, der sich durch Kürze und eine gewisse Härte, die energisch sein soll, kennzeichnet. Verschmelzung des Artikels mit Präpositionen oder des sächlichen „es" mit Verbalformen oder andern Wörtern — fürn, siehts —, das relative „so" für „welcher", gewisse Künsteleien des Satzbaues, ganz launenhafte Einschiebung des Relativsatzes in den Hauptsatz z. B. sind wenig geschmackvoll, und es ist nur ein Gewinn, wenn Hippel diese Klippe erkannte und später vermied. Frappant ist die Aenderung der Orthographie, die sich in den spätern Auflagen ganz an die jetzt gewöhnliche anschließt, während die frühern arge Willkür und große Ungenauigkeiten aufweisen: eine Aenderung, von der ich nicht weiß, ob man sie Hippel selbst oder dem Verleger, der vielleicht das Recht hatte, derartige Correcturen vorzunehmen, zuschreiben muß.

Als eine Aenderung von nur redactioneller Bedeutung erscheint auch die Gewohnheit in der vierten Auflage, die zahlreichen lateinischen Citate, meist aus dem Gebiete der juristischen Disciplinen, im Texte in deutscher Uebersetzung und die lateinischen Worte in Klammern zu geben, während die frühern Ausgaben nur die lateinischen Worte haben.

Gehen wir nach diesen Andeutungen, die nur durch eine kritische Nebeneinanderstellung der verschiedenen Texte ganz klar werden könnten, zu den wesentlichern materiellen Verschiedenheiten über.

Gildemeister in seinem „Hamann's Leben und Werke", II, 154, nennt Hippel's Schrift ein geistreich lascives Buch. Ich glaube nicht, daß man den Vorwurf des Lasciven gelten zu lassen braucht. In einem Werke, das einen delicaten Gegenstand mit voller Freiheit behandelt, wird es nicht an manchen Natürlichkeiten fehlen, und Hippel spricht sich in dem „Beschluß" S. 421 fg. über seine Art der Darstellung selbst mit lobenswerther Offenheit aus. Irgendeine frivole Absichtlichkeit, eine Neigung zum Obscönen wird man nicht darin finden. Aber auch in dieser Hinsicht zeichnen sich die beiden spätern Auflagen vor den frühern aus, in denen sich einiges der Art noch zeigt; dem jüngern Manne mochte es

weniger anstößig sein, hier und da eine kleine Zweideutigkeit mit unterschlüpfen zu lassen, die der gereiftere Sinn verwarf. Solche reinigende Auslassungen finden sich im Vorbericht zur vierten Auflage nach den Worten: „und schnell ist es in seinen Armen". Ebenso ist der Anfang des dritten Kapitels umgeändert, und am Schluß des sechsten Kapitels ist eine Stelle getilgt, die noch die dritte aus der ersten und zweiten beibehalten hatte.

Eine zweite Auswahl von Stellen, die sich später unterdrückt zeigen, bezieht sich auf die Geistlichkeit. Als die „Ehe" zum ersten mal erschien, hatte Hippel sich noch nicht lange in seinem neuen, dem juristischen Berufe festgesetzt und sich von der Theologie und allen theologischen Neigungen energisch losgesagt. Wie leicht konnte es da nicht geschehen, daß mit der Abwendung von diesem Stande sich eine Geringschätzung desselben verband, und seine Glieder unter dieser Stimmung mit zu leiden hatten! Dies Gefühl hielt bei ihm nicht vor. An mehrern Stellen seiner spätern Schriften tritt uns eine Verehrung für den geistlichen Beruf entgegen, ja in der Vorrede zu seiner Selbstbiographie spricht er es geradezu aus, daß er denselben über alles schätze und nichts sehnlicher wünsche, als selbst Geistlicher geworden zu sein, weil er sich davon vielleicht den Frieden des Gemüths versprach, den er so schmerzlich vermißte. Die Stellen also, in denen sich diese den Theologen feindselige Stimmung äußert, sind später geschwunden; eine derselben findet sich freilich noch in der dritten Auflage.

Im Gegensatz dazu nimmt die vierte Veranlassung — so S. 69, was sich auch in der dritten findet, S. 84 und 87 fg., welche Aeußerungen die dritte nicht hat — an mehrern Stellen die Juristen mit spöttischen Bemerkungen zu bedenken, was die beiden frühern Ausgaben nirgends thun. Stieg bei Hippel die Schale der Werthschätzung der Theologie, so sank die der Jurisprudenz, und für den nie rastenden Kampf seines Innern, den er dieser Wissenschaft verdankt, rächt er sich durch solche kleine Seitenhiebe.

Viel bedeutender ist aber die Reihe der in der vierten neu hinzugefügten Stellen. Manche derselben nehmen Bezug auf inzwischen eingetretene Ereignisse. Dahin gehören die Beziehungen auf die Französische Revolution, die Hippel auch andern Orten zu ernsten Betrachtungen veranlaßte; ebenso die Erwähnung des Preußischen Landrechts, z. B. S. 115, die keineswegs eine durch-

aus anerkennende war, obwol er im allgemeinen die Vorzüge dieses großen Unternehmens nicht in Abrede stellt.

Neu mußten auch sein die bewundernden Worte, in denen er Katharina's II. von Rußland gedenkt (so S. 77 fg. 135, 183 fg.), welche er nicht genug zu verherrlichen weiß. Man darf dabei nicht vergessen, daß Zeitgenossen füreinander fast niemals den richtigen Maßstab des Werthes haben. Auch an andern Stellen seiner Schriften wird Hippel nicht müde, der großen und merkwürdigen Fürstin warme Verehrung zu zollen, ja durch seinen Freundt Arndt in Petersburg legte er ihr ein Exemplar dieses Werkes zu Füßen, ohne aber von ihr Antwort zu erhalten.

Auch die meisten Stellen, in denen seine große Bewunderung für Friedrich II. sich ausdrückt, gehören erst den beiden spätern Auflagen an; so S. 135, 293, wozu man die schöne Stelle aus den „Lebensläufen" (Göschen 1846), III, S. 283 fg., namentlich 290 vergleichen kann. Einige Dinge, wie die S. 90 erwähnte berühmte Cabinetsordre von 1780, konnten freilich nicht vor der dritten in Betracht kommen. Daß aber auch die andern Stellen allgemeinerer Art, die sich auf die ganze Persönlichkeit und Thätigkeit Friedrich's beziehen, worüber sich doch 1774 das öffentliche Urtheil bereits festgestellt haben mußte, nicht früher auftraten, entsprang gewiß dem achtungswerthen Gefühl, nicht durch eine so rückhaltlose Bewunderung den Verdacht der Schmeichelei auf sich ziehen zu wollen.

Neu ist ferner die Stelle in der dritten und vierten Auflage, in der Kant eine freudige Huldigung dargebracht wird.

Bedeutend ist auch der Zuwachs an Gelehrsamkeit, den Hippel zwischen der zweiten und dritten Auflage gewonnen hatte. Die juristischen Citate zwar sind gegen die frühern Ausgaben nicht wesentlich erweitert. Dagegen ist namentlich die französische Literatur von ihm eingehender studirt worden. Die Stelle über Voltaire, S. 93 fg., findet sich zuerst in der vierten. Vor allem aber ist Rousseau seitdem ihm erst vertraut geworden. Rousseau hat auf Hippel einen bedeutenden Einfluß ausgeübt und in vielen Beziehungen seine Ansichten bestimmt, wofür hier freilich der eingehende Nachweis nicht geliefert werden kann. Wie Rousseau auf die Erziehung so großen Nachdruck legte, wird auch Hippel nicht müde, diese als das bei weitem wichtigste Geschäft des menschlichen Lebens zu bezeichnen. Freilich ist er kein blinder Verehrer oder Nach-

beter der Ideen des Franzosen. Er drückt das witzig so aus, daß Rousseau oftmals Hans Jacob sei, und benutzt sein Beispiel, um die Ehe dringend zu empfehlen, denn Therese sei schuld, daß er so oft Hans Jacob gewesen. In unserm Buche kommen nur die pädagogischen Beziehungen zu Rousseau zum Vorschein, aber in seinem Werke „Ueber Gesetzgebung und Staatenwohl" findet man ein sehr gründliches Eingeben auf den „Contrat social", und überhaupt waren es vielfach befruchtende Anregungen, die man bei Hippel auf Rousseau zurückführen muß, was in Bezug auf seine Schrift „Ueber die bürgerliche Verbesserung der Weiber" noch unten berührt wird.

Das führt uns nun auf den Hauptpunkt. Jördens in seinem „Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten", II, S. 408, sagt geradezu, daß Hippel in den spätern Auflagen das Gegentheil von dem lehre, was er früher behauptet. Anfangs habe er dem Manne die Herrschaft im Hause zugeschrieben, später der Frau nicht nur die vollkommene Mitherrschaft vindicirt, sondern auch die Zuziehung derselben zu Staatsgeschäften verlangt. Im allgemeinen trifft es das Richtige. In diesem Punkte sind Hippel's Ansichten am meisten modificirt. Die stärksten Abweichungen finden sich deshalb im dritten Kapitel von der Herrschaft in der Ehe. Was in demselben von S. 225 an sich in der dritten und vierten Auflage als Einwürfe eines Opponenten gegen die von ihm verfochtene Gleichberechtigung beider Geschlechter charakterisirt, die sämmtlich siegreich zurückgewiesen werden, erscheint in der ersten und zweiten als der Text, der den eigenen Ausführungen zu Grunde liegt. Ebenso ist im siebenten Kapitel „Für die Mädchen" die große Stelle S. 335—51, die verwandten Inhalts ist, in die dritte und vierte eingeschoben. Wollte Hippel keineswegs die Frau zur alleindominirenden Stelle im Hause erhoben sehen, so fand er doch, daß der sociale Zustand erst dann seine entsprechende Gestaltung gewonnen habe, wenn beide Geschlechter sich darin vollkommen gleichstehen. Und gerade hier waren es Rousseau'sche Ideen, die sich wirksam zeigten. Wie dieser immer wieder auf einen ursprünglichen Zustand zurückgreift, die Dinge in ihrem ersten Entstehen erklärt sehen will, und nachweist, daß durch das Verlassen der einfachen natürlichen Gesetze die Verbildung und Verwirrung der menschlichen Verhältnisse eingetreten ist, so versucht auch Hippel in seiner „Bürgerlichen Verbesserung der

Weiber" durch eine Beleuchtung des Naturzustandes den Misbrauch, den das männliche Geschlecht mit seiner größern Kraft zur Unterdrückung des weiblichen getrieben hat, zu erklären und deshalb auf Aenderung eines Misverhältnisses hinzuwirken, das er nicht müde wird in den schwärzesten Farben zu schildern. Diese Schrift aber ist eigentlich nur die Fortsetzung der vorliegenden. An vielen Stellen, S. 329, 336, 337, 357, 444 der letztern, weist er auf eine Zukunft hin, in welcher der Zustand des weiblichen Geschlechts ein würdigerer sein werde; die Grundlinien desselben legte er in dem spätern Buche. Was er in der „Ehe" nur sporadisch andeutet, die Berechtigung und Befähigung der Frau, über die Grenzen des Hauses hinaus an den Geschäften des öffentlichen Lebens theilzunehmen, wird in der „Bürgerlichen Verbesserung der Weiber" zum ausgeführten Bilde einer in solcher Weise hergestellten Veränderung. Hippel steht darin auf ganz radicalem Boden und ist geradezu ein Vorläufer der modernen Theorien über Frauenemancipation. Seine Zeit hatte für diese Ideen nur blödes Erstaunen. Hippel aber gab einen Beweis von dem Werthe, den er diesen Gedanken beilegte, dadurch, daß er eine zweite Auflage vorbereitete, zu welcher eine Menge Bemerkungen sich in seinem Nachlasse fanden, die unter dem Titel: „Nachlaß über weibliche Bildung" in dem siebenten Bande der Werke Aufnahme gefunden haben. Diese Schrift ist also eigentlich erst die Krönung des Gebäudes, und darauf arbeitete Hippel in jenen zuletzt berührten Abänderungen hin.

Man kann für diesen Wechsel der Meinung vielleicht noch einen persönlichen Grund anführen. Als das Buch „Ueber die Ehe" zum ersten mal erschien, hatte er kaum jene obenerwähnte unglückliche Liebe überwunden. Möglich, daß er durch diese Schrift, welche eben in ihrer frühern Fassung mit dem weiblichen Geschlechte nicht immer schonend umgeht, einer gewissen bittern Stimmung Ausdruck geben wollte; denn daß eine, aus welchem Grunde auch immer, verschmähte Liebe außer dem Kummer, den sie veranlaßte, auch ein Gefühl persönlichen Verletztseins bei einem Manne von so reizbarem Selbstgefühl hervorrufen mußte, ist sicher. Die Zeit wirkte versöhnend. Hippel hatte die frühere Kränkung vergeben und vergessen, er hatte sich in das Hagestolzenleben gewöhnt und fühlte sich darin so berechtigt, daß er nicht umhin konnte, später in der dritten und vierten Auflage eine warme

Schutzrede für das Hagestolzenthum (S. 39—47) einfließen zu lassen, die sich immerhin in dem Zusammenhange eines Buches, das zur Empfehlung der Ehe dienen sollte, etwas seltsam ausnimmt und den Charakter des später Eingefügten gewiß keinem aufmerksamen Leser verbergen kann.

Alles was sich sonst noch von Betrachtungen hier aufdrängt, was sich zur Würdigung des Inhalts, über die Aufnahme, die das Werk bei seinen Zeitgenossen gefunden, über das Verhältniß desselben zu einigen ähnlichen, z. B. der Hamann'schen Sibylle über die Ehe, sagen läßt, muß ich hier zurückhalten und das Buch für sich reden lassen.

Auch in Bezug auf die Anmerkungen glaubte ich mich der Zurückhaltung befleißigen zu müssen. Es war eine schwierige Aufgabe, den reichen Citatenschatz, den Hippel nach seiner Gewohnheit auch hier niederlegte, aufzuspüren und nachzuweisen. Meine Bemühungen sind auch nicht überall erfolgreich gewesen, da viele Anführungen und Anspielungen so ganz gelegentlich und unbestimmt gebracht werden, daß es oft ein reiner Glücksfall ist, wenn man ihrer habhaft wird. Am wenigsten nöthig erschien es, die Belege für die Citate aus alten Classikern beizubringen; Herodot, Diodor, Plutarch, Cicero, Seneca, Tacitus, Gellius treten am häufigsten hervor, aber auch manche entlegnere Autoren sind benutzt. So hab' ich nur da Noten hinzugefügt, wo es des Sinnes wegen erforderlich schien.

Emil Brenning.

Vorbericht.

„Ein Sohn oder eine Tochter?" fragt der Vater die Hebamme, wenn seine Frau zum ersten mal ins Wochenbett gekommen ist; denn zum zweiten male sieht er es ihr schon am Gesicht an, und sie läßt ihn ausfragen, wenn es ein Mädchen ist, und ruft, wenn er an das Wort „oder" kommt: „ein Sohn!" — „Auch vier Kreuzer wegen der Danksagung zur Kirche!" sagt der Landpriester. Und der Vater bezahlt zehn, wenn es ein Junge ist. „Es kommt doch zum Besten der Kirche", sagt er. Ist es aber ein Mädchen, so sucht er, ob es gleich auch zum Besten der Kirche kommt, aus allen Taschen Scheidemünze zusammen. „Hier", seufzt er, „sind vier Kreuzer. Gott schenke uns einen sanften Regen, denn, in Wahrheit, das Getreide steht schlecht!" Ein Frauenzimmer, wenn es vierzehn Jahre alt ist, fragt die Amme: „Ist es ein Söhnchen?" — „Ja, gnädiges Fräulein." — „Ein niedliches Kind!" Und schnell ist es in seinen Armen. Warum das gnädige Fräulein das Kind liegen läßt, wenn die Amme gesagt hat: „ein Mädchen", kommt daher, daß es vierzehn Jahre alt ist.

„Wozu dieser Anfang?" — Guter Freund, frage lieber: wozu diese ganze Schrift? Denn in diesem Anfange liegt alles: ist der gut, so ist mehr gut; ist er schlecht, so geb' ich für die ganze Schrift keinen Dreier. Ein Autor ist ein geistlicher Vater und schreibt Söhne oder Töchter, wie sie der leibliche zeugt; aber zu bestimmen, von welchem Geschlecht ein Buch sei, ist so schwer, daß sich die kritischen Hebammen oft jahrelang darüber streiten. Damit es indeß Se. Wohlehrwürden nur wissen, so geb' ich für die Danksagung keinen Kreuzer aus: für mein Kind darf nicht gedankt werden. Und hiermit Gott befohlen!

Inhalt.

		Seite
Hippel's Leben und Schriften	. . . .	V
Vorbericht	. . . .	XXXV
Erstes Kapitel.	Klagen über die Vorurtheile beim Heirathen. Traum zur Abhelfung	3
Zweites Kapitel.	Der Endzweck der Ehe. Eine akademische Vorlesung	36
Drittes Kapitel.	Warum die Ehen heilig genannt werden . .	57
Viertes Kapitel.	Ueber die Treue in der Ehe. 1. Der Männer	67
	2. Der Weiber .	76
Fünftes Kapitel.	Ueber die Herrschaft in der Ehe	93
Sechstes Kapitel.	Zum Besten der Jünglinge	105
Siebentes Kapitel.	Für die Mädchen	142
Achtes Kapitel.	Die Witwer und Witwen	167
Beschluß.	. . . .	178
Anmerkungen.	. . . .	192

Ueber die Ehe.

Erstes Kapitel.

Klagen über die Vorurtheile beim Heirathen. Traum zur Abhelfung.

Fast alle Schriftgelehrten und Männer des gemeinen Lebens haben sich das Ehrenwort gegeben, daß man nicht nach vergänglichem Silber oder Golde, sondern nach der Menschenzahl den Reichthum der Staaten bestimmen müsse; und nicht nur im großen, sondern auch im kleinen, nicht nur im Staate, sondern auch in der Privathaushaltung geben Menschen der Balance den Ausschlag. Der Hausvater des gemeinen Standes, der sich seiner erwachsenen Kinder bedient, hält mit dem Landesvater verhältnißmäßig gleichen Schritt, wenn letzterer mit Landsleuten und nicht mit Miethlingen zu Felde zieht. Wie es aber in aller Welt zugehe, daß bei so klar ausgemachten Wahrheiten und bei den vortrefflichsten Preisschriften für die Ehe-Einsetzungsworte: „Seid fruchtbar und mehret euch", diesem heiligen Werke so viele Steine des Anstoßes und Felsen des Aergernisses in den Weg gelegt werden, ist nicht schwer zu entwickeln. Vorurtheile, die nach mütterlicher Weise zur andern Natur geworden sind, machen die Menschen untauglich, die Rolle zu spielen, die sie hätten spielen sollen oder können; und eben diese Vorurtheile sind auch mehr schuld an der Entvölkerung als ägyptische Dienstbarkeit, Auflagen im Staate, die Eitelkeitssorge der Weiber ihre Schönheit durch Schwangerschaft zu verderben, der Menschenfeind Luxus, und der Kummer, nicht darüber daß die Zeiten schlecht sind, sondern daß sie es werden könnten. Es ist nun einmal so der Lauf der Welt, daß die Menschen nach allem in der Weite forschen, was doch in der Nähe liegt — sie gehen auf die Jagd, wenn sie mit Händen greifen können; sie suchen das Pferd, dem sie den Sporn geben.

Die Gesetze bestimmen die Männlichkeit und Mannbarkeit oder Mutterfähigkeit (die Deutschen entlehnen die Uebersetzung der Worte Pubertät und Viripotenz vom Manne, obgleich das

andere Geschlecht bei dieser Angelegenheit ganz und gar nicht blos der leidende Theil ist); die Natur bestimmt beides noch genauer, und niemals waren Natur und Philosophie sich entgegen. (Nunquam aliud natura, aliud sapientia dicit.) Es wäre allerdings zu wünschen, daß man nicht zu zeitig und unreif zur hohen Schule der Ehe demittirt würde, und ich bin nicht der Meinung, daß man die Ehe, sowie die Buße, nicht aufschieben müsse; allein dies läßt sich nicht durch Ehegesetze, sondern durch Erziehung erreichen: nicht durch einen Saltomortale, sondern allmählich kommt man hier zum Ziele. Zwinge die Natur, heißt ebenso viel als: halte die Sonne auf, oder: bitte die Erde, sich ein wenig auszuruhen, lade Geister auf eine Schüssel Gerngesehen, oder erwecke Todte. Je verfeinerter ein Volk ist, desto schneller werden die Menschen reif, desto geschwinder kommen sie mit ihrem Leben zu Ende — sie können die Zeit nicht abwarten und übereilen sich im Leben, woher es auch nicht ungewöhnlich ist, daß es ihnen wie Kindern geht, die vorauslaufen, den Weg doppelt machen und entweder gar nicht oder ermüdet an Ort und Stelle kommen. Bei den Römern war ein Jüngling schon im vierzehnten Jahre vaterfähig, und ein Mädchen konnte schon im zwölften Jahre Ja sagen und dieses Ja auch beweisen; denn nur alsdann, wenn es vor dieser Zeit heirathete, war es quasi uxor, eine Frau sozusagen oder mit Verlaub zu melden. Die Römer zogen die damaligen Verfassungen in Erwägung und waren der Meinung der Natur, obgleich sonst die Herren Rechtsgelehrten sich nur selten von dem Vorwurfe, in der Theorie vorschnell und in der Praxis langsam zu sein, lossagen können; allein heutzutage ist man, wie Rechtens, von Rechts wegen anderer Meinung. Man wird nicht nur später männlich und mannbar — denn dieses wäre noch eine Kleinigkeit und ließe sich vielleicht aus unserm Klima erklären —, sondern wenn man auch die gesetzmäßigen Jahre erreicht hat, so muß man doch das bei weitem nicht sein, was man ist. Es geht eine unnatürliche Mode, die man Tugend nennt, im Schwange; sie fällt vorzüglich den Mannspersonen zur Last, da man nach ihr nicht eher heirathen muß, als bis man kaum mehr dazu fähig ist. Man verbindet nicht Personen mit Personen, sondern Pferde und Wagen mit Pferden und Wagen, Dukaten mit harten Thalern, ein Landhaus mit einem Palaste in der Stadt. Das Obst bricht ein jeder ab, wenn es reif ist; allein ein junger Mensch muß nicht nur dreiundvierzig Jahre alt sein, sondern auch zweitausend Reichsthaler Einkünfte haben, von Adel sein, just sechzehn Ahnen zählen, warten bis sein Vater todt ist, um sein Haus zu beziehen, zwölf Paradepferde besitzen, vor allen Dingen auf Reisen gewesen sein, fünf Leute in Livree halten, und — was weiß ich, was er alles haben

und was alles vorhergegangen sein muß, ehe ihm erlaubt wird, bei einem Mädchen zu wachen. Wenn man vom Verlangen, das beide Geschlechter haben, auf die Fähigkeit, wie von der Sehnsucht der Seele nach Unsterblichkeit auf ihre ewige Dauer, schließen sollte: so müßten gute Erziehungsgesetze in kurzer Zeit in Absicht der Bevölkerung große Dinge thun; die Gesetze beschäftigen sich indeß so viel mit dem Mein und Dein, daß sie nicht Zeit haben, an die Personen zu denken. In neuen Staaten, wo der gemeine Mann weniger eingeschränkt ist und der Vornehmere nicht so viel bedarf, gehen die Menschen fort wie die Weiden an den Wasserbächen.

Das Wort Vater ist ein großes Wort, das größte im Staate; wer nicht Vater ist, verdient auch den Namen Bürger nicht und, um freigebig zu sein, nur halb den Namen Mensch! Warum wollt ihr aber menschliche Stimmen, Jünglinge, da ihr göttliche hören könnt? warum ein positives Recht, da ihr ein natürliches habt? warum den Buchstaben, da ihr den Geist besitzet? Seht nicht auf die Gesetztafel, die oft so tyrannisch hoch hängt, daß das Auge sie nicht erreichen kann, sondern sucht diesen verlornen Groschen in euerm Hause; und wenn ihr ihn gefunden habt, bittet eure Nachbarn zusammen, macht Hochzeit, laßt taufen, und glaubt, ihr werdet glücklich sein. Wer gesund an Leib und Seel' ist, hat alles, was er braucht; wer glücklich sein und es nicht scheinen will, kommt sehr leicht ab: er darf nur wissen, was er entbehren kann. Und was wollt ihr mit poetischem Uebel, da man schon so viel in Prosa hat? — „Wie werde ich meine Kinder erziehen?" — Hast du schon Kinder, lieber Freund? — „Ich hoffe aber" — Gut, hoffe auch auf den Geber aller guten und vollkommnen Gaben. Er gab dir das Bessere und wird dir das Geringere nicht versagen.

Einer der besten Köpfe, die je die Sonne beschienen hat, macht die Erziehung zu einer so schweren Last, daß ich ihm bei der wahren Hochachtung, die ich ihm hiermit dedicationsweise in Absicht dieser Seite bezeuge, geradezu widersprechen muß. „Wir sollen", will dieser von der Sonne beschienene Mann, „dem Geschlechte Menschen, der Gesellschaft gesellige Menschen, dem Staate Bürger geben. Wer dies alles nicht zu leisten im Stande ist, soll auch nicht Vater sein; und der Aermste kann hiervon nicht ausgeschlossen werden." Der Staat muß Bürger ziehen; wir ziehen Menschen, und das ist leichter, als man es sich vorstellt, leichter, als es die Vorurtheile uns einzubilden sich bemühen: denn ist es nicht unerhört, daß uns nur das in Sorge und Kummer setzt, was wir nicht unumgänglich nöthig brauchen? Die beste Erziehung geht darauf hinaus, uns glücklich zu machen; und hierzu gehört nicht viel Geld und Gut und nichts, wobei man das Wort viel anbringen kann: denn nur die Augen wollen viel, das Bedürfniß ist mäßig und mit wenigem

zufrieden. Wir sind in einer der schimpflichsten Sklavereien, indem wir nicht nur von Personen, sondern auch von Sachen abhangen. Die Römer erniedrigten Menschen zur Rubrik von Sachen; wir schütteln darüber die Köpfe und erheben leblose Dinge zu Götzen, ohne uns zu grämen und zu schämen, wenn wir ihre Sklaven sind. Die meisten Essen schmecken uns darum so gut, weil wir sahen, daß vornehme Leute sich daran den Magen verdarben. So weit sind wir von den Ufern der Natur verschlagen! Die Mutter ernährt das Kind nur das erste Jahr, weil sie im zweiten schon ein unsichtbares zu ernähren hat; der Vater ernährt es das zweite und dritte Jahr; im vierten, wenn es nicht anders ist, kann es sich selbst helfen. Komm näher, Armer! Ermorde den Trieb nicht, den die Natur in dein Herz legte! Komm näher, wenn du kein Hektikus bist — und so etwas überläßest du gern reichern Leuten — tritt an den Altar! Wenn dein Junge nur weiß, daß Gott im Himmel, eine Seele in ihm, und der Teufel in der Hölle ist — was braucht er mehr? Hat er noch nicht einen Arm zum Heuschlagen, so kann er doch Erdbeeren sammeln. Gib ihm, was du kannst: assignire ihn auf die Natur, deren Schatzkammer unermeßliche Summen hat; sie honorirt deine Anweisung gewiß. Auch sei versichert, dein Scherflein wird mehr bedeuten als die gefüllten Hände der Reichen. Und was ist es denn, was vornehme Leute — merkt wohl! — durch allerlei Arten von Ammen ihren Kindern beibringen lassen? Wenn du es ins Licht setzest, sind es Ammenmärchen und Gaukeleien in mancherlei Zungen und Sprachen: ein Unterricht, Messer und Gabel zur Rechten, das Brot zur Linken zu legen; deinen Vater nicht „Du" zu heißen, sondern: „Gnädiger Papa, sein Sie so gnädig zu hören"; zur Mutter nicht zu sagen: „Liebe Mutter, du bist das beste Weib in der Welt", sondern: „Gnädige Mama, Sie sind geputzt wie ein Engel"; wenn du Leuten begegnest, die deinesgleichen sind, ihnen die Frage aus dem Munde zu stehlen: „Wie befinden Sie sich?" und sind es Vornehmere, dir die Erlaubniß zu nehmen, dich nach „Derselben Wohlergehen" oder „Hochergehen" zu erkundigen; ein Visitenblatt abzugeben, wenn die Leute im Fenster liegen und doch vermittelst einer römischen Fiction geglaubt werden muß, Herr und Frau wären über Land gezogen; und dergleichen Ammensachen mehr. — — — Diogenes war nach meiner Meinung reicher geworden, als er einsehen lernte, man könne auch mit der Hand Wasser schöpfen. Wenn der Staat seine Bürger in so schlechten Umständen läßt, daß sie ihre Kinder nicht erziehen können, ist es dann nicht seine Pflicht, Höchstselbst für die Erziehung zu sorgen? Welch ein Verlust für den Staat, wenn er tausend Menschen, die alle bürgerfähig sind, verliert, um hundert extrafein erzogene Bürger zu erhalten, welche aber im dritten und

vierten Gliede gewiß nicht mehr zeugen können, was ihrem Bilde ähnlich ist! Wer nicht einsieht, was ich sagen will, mit dem will ich nicht streiten; und wer es mir übel nimmt, daß ich hier, und sonst nicht, lange Perioden gemacht habe, darf mich nicht lesen. Nichts ist unnatürlicher, als sich zu einer Sache so lange vorzubereiten, die in so kurzer Zeit geendigt ist; denn ob ich gleich dem schalkhaften Dichter beitrete, daß Jupiter sich nicht göttlich entschlossen haben würde, der Danae eine menschliche Ehre zu erweisen, falls sie nicht eingesperrt gewesen wäre (indem Dulcineen, die unter dem Drucke harter Verwünschungen schmachten, Lust und Liebe verstärken, wie der Wind das Feuer), so muß doch alles sein Maß und Ziel haben, und ein anderes ist Bequemlichkeit, welche Ekel erzeugt, ein anderes ein Berg von Schwierigkeiten, der auch dem Jünglinge mit der besten Lunge beschwerlich wird. Ein Dieb, der Thüren zu erbrechen gewohnt ist, geht freilich ein geöffnetes Haus vorüber; allein darum ist er auch ein Dieb: und die meisten Menschen sind, ohne Diebe zu sein, gleichgültiger gegen das, was ihnen entgegenkommt, und laufen dem nach, was sie flieht; nur muß man sie nicht aus dem Athem kommen lassen: denn dies hieße, ihnen die Flügel beschneiden, um desto besser zu fliegen, und aus Ehe und Liebe zwei ganz verschiedene Häuser machen. Die Weisheitszähne (dentes sapientiae), die erst im zwanzigsten Jahre keimen sollen, sind, wie mich dünkt, zum Heirathen nicht nöthig; und hätte es auch seine Richtigkeit, daß wir unsere Kenntnisse zum eigenen Vortheile nicht vor dem vierzigsten Jahre zu benutzen verständen, sondern bis an diesen Grenzpfahl nur für andere, nicht aber für uns selbst klug wären — was geht dem Ehebette hierdurch ab? Dieses erfordert keinen berahmten Plan; und zuweilen ist es in der Ehe am besten, aus der Hand in den Mund zu denken. Die Criminalisten behaupten, daß die Bosheit einem Verbrecher Jahre beilege; und warum sollte die Liebe nicht gleiche Rechte haben? Ich weiß mehr als einen Staat, wo sich der Adel die Würden in der Armee vom Generalfeldmarschall bis zum Fähnrich vorzüglich zueignet; ich weiß aber einen, wo ihm dieser Vorzug ausschließend zusteht: und nichts ist gewisser, als daß hierdurch Familien bis zum letzten Buchstaben ihrer Namen vertilgt werden. „Wenn Krieg ist?" Auch wenn er nicht ist, ungeduldiger Freund — dem ich aber diese eingreifende Frage nicht verdenke, weil er fünf Söhne unter der Armee hat, von denen nicht ein einziger in den ehestandsfähigen Jahren heirathen kann. Hättest du einen Krüppel unter ihnen, so wärest du glücklich; er würde wenigstens deines Namens Gedächtniß stiften. Wir heirathen heutzutage leider nicht um zu heirathen, sondern das Andenken derer zu begehen, die ehemals geheirathet haben. Pia recordatio!

Es ist die Hauptpflicht der Aeltern, oder derer die zum vierten Gebot gehören (das wie die vierte Bitte einen weiten Umfang hat), ihren Kindern zur Liebe Gelegenheit zu verschaffen. Die Liebe ist der Stimmhammer des Herzens und setzt dem Ehrgeiz und jedem andern Geiz oder Laster (welches einerlei ist) Ziel und Maß: sie macht gefällig, mitleidig, und Menschen zu Menschen; sie ist die Experimentalmoral, sowie es eine Physik dieser Art gibt. Unsere Verfassungen, sowol in Absicht der Religion als des Staates, erlauben uns in der Liebe kein Vergnügen ohne Nutzen; die Aeltern müssen daher auf Mittel denken, so geschwind es sich thun läßt, die Kinder zu verheirathen, oder mit andern Worten, sie müssen aus der Noth eine Tugend machen. „Wer Kinder zeugen will, muß selbst kein Kind mehr sein", sagt man; allein gibt es wol ein ernsthafteres Geschäft als dieses in der Welt? und müßte man nicht eben dadurch veniam aetatis erhalten, wenn man heirathet? sowie es vielleicht nicht unrecht wäre, daß man nach dem funfzigsten Jahre um veniam aetatis bitten müßte, ehe man so nahe am Lebensabend noch den Einfall haben könnte, zu heirathen. Indeß sind die Gesetze gleichgültig, wenn Alter nicht vor Thorheit schützt, und verlieren sich in Schwierigkeiten, um die Ehen in der Blüte des Lebens zu erschweren. Auch scheint es fast, als wollten die Gesetzgeber den begangenen Sünden und Fehlern ihrer Jugend durch dergleichen Gesetze vorbeugen und dem Staate hierdurch ein Versöhnungsopfer bringen, das diesem ebenso wenig zur Sache hilft, als es jenen kostet. — — Der Polterabend beschließt die Jünglingsrolle, und man kann eher Theolog, Richter und Arzt spielen als Vater; dieses letzte ist man nur. Ein dergleichen Meisterstück müßte die Kinder emancipiren; und was braucht es des Anastasius und des Justinianus, wenn die Natur das Wort nimmt?

Aristoteles will, daß man im fünfunddreißigsten Jahre heirathen soll, Plato, daß es nicht vor dem dreißigsten geschehe: allein ein anderes ist *sollen*, ein anderes *können*. Die alten Deutschen hielten dafür, daß ein Mann dreißig Jahre alt sein müsse; allein das waren auch die *alten* Deutschen, die wir jetzt nicht mehr sind: wer jetzt dreißig Jahre alt ist, ist ein alter Deutscher im andern Verstande, denn ein jeder vermuthet von ihm, daß er im Cölibat bleiben werde. „Wie kommen Sie zum Podagra, Herr Hauptmann?" sagte v. M..., der Leonidas unserer Zeit, ein mit Ehren grau gewordener Feldherr; „so etwas kam zu meiner goldenen Zeit nur einer Excellenz zu." Je aufgeklärter die Zeiten sind, je früher werden Jüngling und Mädchen reif: von diesem Punkte fängt sich die Aufklärung der Zeiten an, denn er allein belebt und macht Muth, er ist das Salz, ohne welches keine Handlung Geschmack hat. Die Behauptung, daß von Verschnittenen nie etwas Erhabenes

gedacht und gethan worden sei, wird Narses, der berühmte Feldherr des Kaisers Justinian, mir hoffentlich verzeihen, wenn nicht aus andern Gründen, so doch des soeben in Frankreich gegebenen Gesetzes halber, welches für dergleichen Verstümmelungen die Todesstrafe bestimmt. Verschnittene sollen treu im Dienste sein; allein wer ist es wol, der niemals zu befehlen gedenkt? und wenn er es ist, wie klein ist sein Verdienst! Es soll nie ein Castrat ein großer Bösewicht gewesen sein; wenn es wahr wäre, so siehe dich um, ob er Fähigkeiten genug besaß, ein Bösewicht zu werden.

Einem Menschen, der nur einen halben Körper hat, fehlt es auch an Seele; er konnte nach dem Mosaischen Gesetzbuche „nicht in die Gemeine des Herrn kommen", und der Name Mensch steht ihm nur als Schmutztitel zu.

Das Leiden eines Verschnittenen ist größer als das Leiden des Kreuzträgers Hiob, der nach ausgestandener Versuchung Söhne und Töchter zeugte; und sein Tod — wenn man ja dieses Wort von einem lebendig Todten noch brauchen kann —, wäre er auch fürs Vaterland, ist kein Ruhm: denn sein Leben hat keinen Werth. Er kann nicht an Kindesstatt annehmen, weil die Adoption eine Fiction, eine schöne Kunst ist, die sich nach dem Lineal der Natur richtet; und kurz, er muß sich auf das Singen, sowie der Kapaun auf schönere Federn, einschränken.

Vielleicht würden wir bei spätern Heirathen Vortheile haben, die ich hier auseinanderzusetzen nicht gesonnen bin. Die Israeliten sind klein gewesen, sagt man, weil sie so zeitig geheirathet haben; allein ich sehe keinen Nachtheil von kleinen Bürgern ein: wenigstens sind sie besser als gar keine. Kleine Soldaten lassen sich, wie mich dünkt, vortheilhaft brauchen: Feinde, die groß sind, schießen entweder über sie weg, oder sie müssen sich bücken; in beiden Fällen gewinnen jene und sind in aller Rücksicht gut genug zum Todtschlagen: auch haben in einer Grube ihrer mehr Platz, als wenn sie Enack's Nachkömmlinge wären. Ueberdies könnte man nicht ohne Wahrscheinlichkeit behaupten, daß kleine Leute stärker und zu Kriegsbeschwerlichkeiten fähiger sind als große, da alle Kraft sich bei ihnen mehr concentrirt hat. In vielen nördlichen Gegenden, wo die Sonne stärker wirkt, wird alles in zwei Monaten reif.

Ist es nicht schade, daß das erste Glas vom Jünglinge — denn wie soll er es anders machen? — einer Buhlschwester zugebracht wird, und die Hefen für ein ehrliches Mädchen aufbehalten werden? Und wer kann es diesem verdenken, wenn es sich zu seiner Zeit nach einer frischen Bouteille umsieht?

Ein Licht zündet das andere sehr leicht an, und man könnte annehmen, daß Genies von einem noch ungeschwächten Vater gezeugt werden müßten; wenigstens sind die ersten Kinder von jeher

immer die besten gewesen. Kein Wunder, daß uneheliche Kinder gemeiniglich die besten Köpfe sind; sie sind die Folge einer geistreichen Stunde, die ehelichen oft der Langeweile: jene sind Dithyramben, diese Lehrgedichte. Die Erklärung eines von den Kindern, die man natürliche zu nennen pflegt, über diesen Umstand enthält so etwas Keckes und Wahres, daß man nicht umhin kann, ihr Gerechtigkeit zu erweisen. „Ich rechne es mir“, sagte es, „zur Ehre, ein natürliches Kind zu sein, da es so viele unnatürliche gibt.“ Auch die Gestalt des Leibes ist bei den ersten Kindern schöner, welches uneheliche Kinder ebenfalls beweisen und eheliche noch unleugbarer bewiesen haben und beweisen können, wenn Vater und Mutter in ihren besten Jahren sich der Liebe heiligen, indem eben in Hinsicht dieser Heiligung kein Vorgefühl des Vorwurfs diesen Kelch der Menschenfreuden verderbt. Die Rechte der Erstgeburt und die Opfer der Erstlinge würden also auf gute physische und moralische Grundsätze berechnet sein. Die Eindrücke, die ein paar runzelvolle Gesichter aufeinander machen, können nichts Regelmäßiges hervorbringen; wogegen der Sohn, der in einer ruhigen Stunde von einem es treu meinenden und sich selbst gelassenen Vater in seinen besten Jahren erzeugt wird, die Spuren dieser vollen Wonne in der Gestalt trägt und der Abdruck seines Schöpfers an Leib und Seele, an Stärke und Edelmuth ist. Und damit ich es ja nicht mit der Mutter dieses muntern Jungen verderbe: so ist es sichtbar, daß auch sie von ihrem Wesen und Sein dem Sohn ihres Leibes Eindrücke beilegte — und daß dieses Ehefest eines Priesters und einer Priesterin bedarf, wenn es Gott gefällig und für die Welt segensreich werden soll. Ich bin kein Liebhaber von Caricaturen; sonst würde ich diesen Sohn eine Caricatur von Vater und Mutter nennen. Indeß sei es mir erlaubt, zu dieser seiner Zeit oder Unzeit zu bemerken, daß es des Antheils halben, den Vater und Mutter an ihrem Kinde nehmen, wohl gerathen und gut ist, wenn sich Personen verbinden, die nicht zu nahe verwandt sind, indem eben hierdurch zur Ehre der Natur ein gewisses Einerlei zerstört wird und ein neuer Schlag zu Stande kommt, den die Natur überall so sichtbarlich begünstigt. Man sagt, die Saat von demselben Felde gedeihe schlechter, als wenn Same aus einer andern Gegend genommen werde; und ist es zu leugnen, daß Ehen zwischen nahen Verwandten in der Regel auch darum misrathen, weil dergleichen Personen zu viele Gelegenheit haben, einander in die Karten zu sehen und sich nicht nur von Angesicht zu Angesicht, sondern auch von Herzen zu Herzen kennen zu lernen? wobei es denn nicht fehlen kann, daß die Glorie von Güte des Herzens und Würde der Seele, die man in der Entfernung bewundert, in der Nähe je länger je mehr ihren Glanz verliert, bis

sie sich zuletzt in blauen Dunst auflöst und verschwindet. Es war von jeher gebräuchlich, den Menschen zum Besten des Bürgers leiden zu lassen; und es ist und bleibt barbarisch, daß man schwächliche Kinder, unter dem Vorwande, sie könnten mit genauer Noth Menschen, nicht füglich aber Bürger werden, tödtete und, als thäte man dem Moloch des Staates einen Dienst daran, diese Kindermorde gesetzlich beförderte. Indeß sind die Vorzüge, die man in alten und neuen Zeiten der Erstgeburt verstattete, als welche aus eben der Quelle abgeleitet werden müssen, billig und recht; denn wenngleich die Aeltern die jüngsten Kinder am meisten lieben, so haben klügere Leute ihnen doch die Hände in Absicht der Vorzüge gebunden, die bei der Verlassenschaft der Erstgeburt zufallen. In Frankreich war weiland der älteste Sohn der Erbe der Güter, der zweite ward Soldat, und der dritte — ein Geistlicher. Wollt ihr noch weiter zählen, so werdet ihr nicht nur in Frankreich, sondern beinahe überall finden, daß die jüngsten oder Kinder der Pflicht gemeiniglich im Hospitale sterben. Die Ursache hiervon versteht sich von selbst. Auch bei den Juden war in der ältesten Zeit der erstgeborne Sohn das Oberhaupt der Familie und vor Anordnung des Levitischen Gottesdienstes zugleich der Priester; eben darum nennt der segensreiche Jakob seinen Erstgebornen „seine Kraft und seine erste Macht, den Obersten im Opfer und den Obersten im Reich“. — —

Ist es nicht etwas Widersinniges, daß ein Mann, den der Staat ehrt, der über das Vermögen und das Leben der ganzen Familie zu erkennen das Recht hat, sich in diesem Stücke dem Urtheil einer Person aus derselben, des Vaters, der Mutter, der Base u. s. w., unterwerfen muß? Man bedient sich, um diese Schwierigkeiten, die einem Eheluſtigen gemacht werden, in ihrem ganzen Umfange zu zeigen, des Wortes anwerben, welches eigentlich im Schweiße des Angesichts eine Sache treiben heißt. Die Werbe-Officiere sind gemeiniglich die Pastoros und Advocati loci, denen auch zuweilen die Stadtpoeten (die von jenen ungefähr wie das Los- vom Festbäcker-Gewerk unterschieden sind) beitreten; nicht minder die Herren Hausärzte, die sehr genau zu bestimmen wissen, ob der Puls ehelustig schlägt. Anwerbung, heißt es indeß in einem bewährten Sprichworte, macht keine Verbindung; wenn also gleich die Rekrutin Ja sagt, so muß dennoch ein Tag anberaumt werden, an welchem die Sache näher erwogen wird. Alsdann kommt die Familie zusammen, wobei die Matronen in der Familie nicht nur Sitz und Stimme haben, sondern auch wegen ihrer Träume darüber, die sie im Wachen oder im Schlafe gehabt, in Ansehen stehen.

Oft wird das Ja unter dem Vorbehalte des Näherrechts ge-

geben; oft findet sogar das Angebot statt, welches sonst Unterthanen in Absicht der Waaren, die sie verkaufen wollen, ihrer Herrschaft schuldig sind, als wovon die Verlobungen, mit und ohne Bedingung, sich herschreiben; und wenn von Vater und Mutter und allen, die gesetzlich unter diesen Namen verstanden werden, ihre Einwilligung laut oder stillschweigend beigebracht, das Angeld, welches gemeiniglich in einem Ringe besteht, gegeben worden, nicht minder bei dem Kreislaufe der Brautgastmahle die Familie sich in ebendem Verhältnisse den Magen überladen wie den Beutel geschwächt hat, und nächstdem das Aufgebot geschehen ist: so wird endlich nach allen diesen Fristen, und nachdem sich noch die ganze Familie neu gekleidet und ein paar Paranymphen sich geputzt, die Einweisung nachgegeben. Ich brauche mit Fleiß diese Wörter, weil ich die Aeltern sogleich für Schuldner, den Bräutigam aber für den Gläubiger halte, wenn die Braut mit diesem Manne ziehen will; aus diesem Grunde heißen verheirathete Kinder: berathene Kinder. Man würde sich wundern, wenn bei diesen Weitläufigkeiten dem Bräutigam, selbst wenn die Morgenröthe seiner Anwerbung ihm eine angenehme Nacht verkündigt und gleich die erste Antwort ein Lehnsschein und nicht ein Mutschein ist, nicht alle Lust vergehen sollte. Allein gemeiniglich pflegt er sich schadlos zu halten und sich während dieser Zeit mit der Kammerzofe bekannt zu machen, um sich in einer Sache zu üben, welche die besondere Art hat, daß man in ihr ohne Uebung am stärksten ist. Zwar sagt man, Swift habe durch eine vieljährige Bemühung, gewisse Begierden zu unterdrücken, zuletzt das Vermögen verloren, sie zu befriedigen, als weshalb er sowol der Vanassa als der Stella eine platonische Liebe beigebracht, bei welcher der Geist willig, das Fleisch aber schwach ist: indeß können auch andere Ursachen den guten Swift zum Platoniker gemacht haben.

Ich weiß nicht, ob jemand von meinen Lesern den Herrn von H..y kennt.

„Nein, mein Herr von B..ß, meine Tochter ist nicht für Sie“, war sein väterlicher Machtspruch.

„Aber mein Herr von H..y“, antwortete Herr von B..ß —

„Wie gesagt, es wird nichts daraus“, versetzte dieser.

„Lassen Sie mich aufrichtig reden.“

„Ich werde Ihrem Beispiele folgen.“

„Sie sind arm“ —

„Ich arm? Solange dieses Pergament noch leserliche Buchstaben hat, und —“

„Lorchen liebt mich.“

„Die Liebe ist das wenigste; die Ehre muß Ehen binden.“

„Alle Achtung für die Ehre, da unser Glück und selbst unser

Vermögen von der Gunst und von dem Ansehen unter Menschen abhängt; aber —"

„Mein Aber beweise ich aus dem Corpore juris Romani. Schlagen Sie auf Matth. VIII, V. 15. Hollah! da kommt der Hauptmann von Kapernaum vor. Ich weiß nur zwei locos zu citiren: einen in der Bibel, wo der Hauptmann vor dem Herrn Christo auf die Wache zieht oder ins Gewehr treten läßt: „Gehe hin, so geht er; komm her, so kommt er!" und wo der Heiland viel Achtung für das Militär zeigt; und dann den, welcher hierher gehört: L. 42 ff. de rit. nupt. non solum quid liceat, sed etiam quid honestum sit (nicht nur was recht, sondern auch was billig ist, nicht nur was gut ist, sondern auch was sich sehen läßt)."

„Ich bin ein Cavalier."

„Aber Sie können nicht Johanniterritter werden, denn hierzu ist Ihr Blut viertehalb Loth zu leicht befunden."

„Ihre Tochter wird sich zu Tode grämen."

„So stirbt sie auf dem Bette der Ehren."

„Und ich" — — Hier ging er davon, und man weiß, daß er aus Verzweiflung nach Paris gegangen ist und sein Vermögen als Sklav einer Theaterprinzessin verzehrt hat.

Wenn ein Gebäude fällt, so pflegt es gemeiniglich andere Leute mit zu beschädigen. Die Kaufleute sagen daher bei Bankrotten vortrefflich: das Haus ist gefallen. Wie leid thut es mir, daß unser Pariser noch sechs Schwestern hat! Arme Mädchen! Hätte euer Bruder euch unter seine Flügel nehmen können, ihr würdet nicht der unnatürlichen Nothwendigkeit ausgesetzt sein, ohne Liebe zu leben. Ein hübsches Mädchen, welches so glücklich ist, vom funfzehnten bis zum neunzehnten Jahre in einem guten Hause zu sein, wo es sein Licht leuchten lassen kann, findet, ob es gleich kein Geld hat, zuverlässig einen Liebhaber, der geneigt ist, sich in einen Ehemann verwandeln zu lassen. Addire, lieber Leser, wie viele Bürger durch diesen Vorfall der Welt entzogen werden: jedem Fräulein gib sechs Kinder, und sechs mit sechs multiplicirt! Rechne Lorchen und die recht gute Natur unsers „verlornen Sohnes" mit — so hast du fünfundvierzig Menschen!

„Lorchen?" ruft Herr A... „Wie ist der Verfasser auf diesen Namen gekommen, der in mein Herz mit goldenen Buchstaben geätzt ist, wie Calais in das Herz der Königin Maria? Müssen denn alle Lorchen unglücklich sein und unglücklich machen? Grausamer Vater einer so gütigen Tochter!"

Der grausame Vater — damit ich meine Leser nicht den romanhaften Weg nach Paris noch einmal führe, den ein Deutscher ohnedies selten zweimal reist oder reisen kann — wollte, daß sein zukünftiger Schwiegersohn unter dem Namen et Compagnie ihm zu

den zweimalhunderttausend Thalern noch einhunderttausend Thaler hinzu verdienen und so viele hundert Witwen und Waisen, als Tausend in seinen Büchern vorkommen, unglücklich zu machen behülflich sein sollte. Und Herr A.. stirbt? Ich weiß wol, daß alle Autoren mit der höchsten Gerichtsbarkeit belehnt sind, die über Hals und Hand geht, wie die Kunstverständigen sich ausdrücken; allein ob ich gleich über den Herrn A.. das jus vitae et necis in Händen habe, so will ich ihn doch aufkommen lassen, um zu zeigen, daß er in gute Hände gerathen ist. Herr A.. ist Lorchens Cicisbeo, und Lorchen ist ihrem Manne ungetreu.

Was soll ich von Herrn B.. sagen? was von Herrn C.., von Herrn D.., und was von allen Herren durch das ganze Alphabet? Fast sollte man denken, es sei mislungene Liebe daran schuld, daß die Quadratur des Cirkels noch nicht erfunden, die Meereslänge nicht berechnet, und das Seewasser noch nicht süß gemacht worden ist. Daß die Griechen und Römer größere Genies aufzuweisen hatten als wir, kommt davon her, daß sie in tausend Stücken vernünftiger heiratheten, und nächstdem daß jene nicht Griechisch und diese nicht Lateinisch lernen durften. Und da wir mit dem deutschen A. B. C. fertig sind: so ist es ausgemacht, daß α mit einem Kaufdiener entwischt, weil der Vater sie an keinen Rath geben wollte; daß β ihrem Gemahl untreu ist, weil die Mutter sie, bei einem versagten Herzen, zum deutlichen und unaufrichtigen Ja zwang; daß γ keine Kinder hat, läßt sich aus ihrem Fräuleinstande erklären. — Kannst du den Regen aufhalten, und die Blüte nur eine einzige Stunde verlängern? oder den Apfel bewahren, daß ihn kein Wurm sticht? Ebenso wenig bist du im Stande, deine Tochter zu verschließen, wenn sie ausgehen will. Die Mädchen behalten, wie Wechselbriefe, nur Jahr und Tag nach ihrer erlangten Mannbarkeit, ihre Kraft, und die Natur läßt sich nicht zwingen. Wer selbst Vater und Mutter werden kann, sollte wenigstens in Absicht dieses Punktes nicht unter seinen Aeltern stehen. Die Aeltern müssen höchstens Rath ertheilen oder empfehlen, das votum consultativum oder, wie der Oberprediger in einigen Ländern bei der Wahl des Kaplans, das fidele consilium haben und aus Wohlstand (der oft weit strenger als das Gesetz ist), aber nicht aus Nothwendigkeit befragt werden. Ich kenne einen Staat, wo die Aeltern mit dem funfzehnten Grunde bereichert werden, ihre Kinder zu enterben, wenn diese nämlich wider den Willen der Aeltern das Ehebette beschreiten; allein ich würde nicht blos den funfzehnten, sondern auch die vierzehn andern Gründe aufheben und den Aeltern bei dem Vermögen, das sie nicht unter der Bedingung, es ihren Kindern nachzulassen, geerbt, sondern selbst erworben haben, uneingeschränkte Hände lassen. Die wechselseitigen

Nothbeerbungen der Aeltern und Kinder werden als ein wechselseitiges Testament angesehen, welches das Gesetz ein= für allemal für die Interessenten gemacht hat; allein die Natur hat hier nicht mitvotirt. Zwar haben Aeltern den Kindern mehr als Vermögen verliehen: Leben und Erziehung; allein warum will man die schöne Pflicht der Dankbarkeit durch ein Gesetz verderben, durch Zwangsgebote dem edeln Herzen des Kindes den Weg vertreten, und das, was sich von selbst versteht, sehr unzeitig commentiren? Noch bedenklicher ist es aber, die Aeltern zu verpflichten, ihren Kindern, wenn nicht vierzehn oder funfzehn Umstände eintreten, ihr selbst erworbenes Vermögen zurückzulassen. Die Natur wird schon von selbst und ohne diese harte Verpflichtung sich nicht verleugnen, und wir werden, wenn die Aeltern hier ungebunden bleiben, nicht nur gehorsamere, sondern auch bessere Kinder aufzuweisen haben. Selten frommt es, wenn ein Kind schon so zeitig seinen unfehlbaren Reichthum überschlagen kann; und alle jene unmenschlichen Wechsel: „A dato vom Ableben meines Vaters über acht Tage zahle ich“ ... werden unerhörte Dinge sein. Es ist eine aufgelesene, indeß nicht völlig unrichtige Bemerkung, daß Aeltern aus diesem Gesichtspunkte ihre Kinder als ihre Feinde betrachten und den Großkindern, als Feinden ihrer Feinde, mit so viel Freude und Wonne entgegensehen. Bevor indeß diese wechselseitigen Nothbeerbungen aufhören, könnte man die Gewalt der Aeltern, Ehen aufzuheben, die ohne ihre Beistimmung vollendet werden, einschränken. Bei unedeln Kindern wird hierdurch das letzte Uebel immer ärger als das erste; gutgeartete Kinder, welche das Glück des häuslichen Lebens, die patriarchalische Freude des Familienbandes kennen, werden von selbst diese Wonne nicht durch den Uebellaut einer von ihren Aeltern gemisbilligten Wahl unterbrechen. Kein Mensch in der Welt kann lebhafter von der Verpflichtung, Vater und Mutter zu ehren, durchdrungen sein als ich; allein man lege edle Gundsätze in die Seelen seiner Kinder, man zeige ihnen, wie sich alles, und auch die Liebe, der Vernunft unterwerfen müsse: dann werden die Begierden der Kinder mit der Vernunft gleichen Schritt halten und nie stärker als ihre Grundsätze werden. Selten wird die Vernunft ein A r z t der Liebe sein; allein wenn sie ihr B e i c h t v a t e r ist — wird nicht bei dieser Ohrenbeichte so mancher gute Rath gegeben und genommen werden können? Aeltern vertreten die Stelle der Vernunft bei ihren Kindern in der Jugend; und von der Richtung, die sie der aufkeimenden Vernunft ihrer Kinder beilegen, hängt es ab, ob sie Freude und Trost, oder Undank und Herzeleid an ihnen erleben wollen. Ich bin weit entfernt zu behaupten, daß ein in einer Winkelehe erzeugtes Kind von den Aeltern für ein Zeichen vom Himmel gehalten werden müsse; allein es ist auch billig, daß man

die Vernunft, sobald sie volljährig ist, in ihre Rechte setzt, und daß die Herzen der Aeltern, die oft so hart wie die Metalle sind, in deren Dienst sie getreten, fleischern werden — daß sie erwägen, wie wohl es ihnen thut, daß der Staat sie selbst nicht ewig am Gängelbande leitet und ihnen nicht als Kindern, sondern als Bürgern begegnet, und daß, sowie es Schätze gibt, die der Schildwache nicht werth sind, es auch Dinge gibt, die über alle Schildwachen erhaben sein sollten. Heimliche Verlobungen werden zu öffentlichen, wenn ein gewisses Etwas dazu gekommen, und es ist Schande und Sünde, daß das dominium quiritarium, welches die von der Natur vorgezeichnete Grenze der väterlichen Gewalt erweiterte, noch Ueberbleibsel zurückgelassen hat. Kinder gehorchen ihren Aeltern nur wenige Jahre aus Nothwendigkeit, nachher aus Erkenntlichkeit; und mehr hat die natürliche väterliche Gewalt nicht auf sich. Wenn eine Saite zu hoch gespannt wird, so springt sie: so geht es auch mit Söhnen und Töchtern. Dessenungeachtet ist mir das preußische Gesetz: daß, wenn Aeltern oder Großältern die Einwilligung verweigern, auf Anrufen der Kinder oder des andern Theils über die Rechtmäßigkeit dieser Weigerung von dem ordentlichen Richter erkannt werden soll, noch bedenklicher; denn der Richter müßte sich zwischen Aeltern und Kinder nie anders als in wirklichen Criminalfällen mischen. — — Der Zwang in der Liebe, den ihr einige recensirte und andere verschwiegene, sammt und sonders aber an Kindesstatt angenommene Vorurtheile zuziehen, zeugt die Galanterie; und diese ist die Pest der Ehen.

Die Ehe ist eine Last; und zu Uebernehmung einer jeden Last muß man aufgemuntert, nicht aber daran gehindert werden: was man schon auf den Schultern hat, trägt man eher, als was man sich noch auflegen soll. Ein wahrer Beweis, daß die Menschen mehr können als sie sich zutrauen, mehr haben als sie brauchen, und aus Unordnung in Absicht ihrer Rechnungen oft Kapitale borgen und Interessen bezahlen, da sie hingegen Kapitale verleihen und Interessen ziehen könnten. Kann man gut zur Miethe wohnen, warum sollte man sich sein eigenes Haus anschaffen? Wir sind Pilgrimme in der Welt: kein Wunder, daß wir die Veränderung lieben! Ein Eigenthümer selbst trägt sich entweder mit dem Gedanken herum, sich ein anderes Haus anzuschaffen, oder zieht wenigstens aus einem Zimmer in das andere. Im sechzigsten Jahre wünscht sich alle Welt ein Landgut, zum Zeichen, daß die Natur abgelaufen ist. Man sagt von einem Kranken: er hütet sein Zimmer; vielleicht hat die deutsche Sprache darum dem Worte Frau das sonst wenig anpassende Worte Zimmer angehängt. Erhält man die Vorzüge der Ehe ohne die Pflicht, eine Frau Tag und Nacht zur Seite zu haben und allerlei Wind und Wetter über-

nehmen zu dürfen, so wird sich jeder bedenken zu heirathen. Der Staat sollte auf nichts ein so wachsames Auge haben als auf Abstellung aller Vorurtheile, welche Ehen hindern können; denn die Ehe ist ein kleiner Staat. So wie es in den meisten Häusern zugeht, so geht es in der Stadt zu, und die Hauptstadt ist weit öfter ein getreues Ebenbild der Provinz, als der Hof das Ebenbild des ganzen Staates. In der That, das Thermometer der Moralität war von jeher die Ehe: so wie es mit den Ehen stand, so standen auch die Actien der Sittlichkeit. Auch der politische Zahlenarzt kann hier aus bekannten Zahlen unbekannte herausbringen und aus dem Ehesegen im Lande viel Stoff zu seinen wohlweisen Speculationen finden, wozu die subdividirten Ehen der Edelleute, der Gelehrten, der Bürger, der Bauern hülfliche Hand leisten werden. Geh in die Gefängnisse, wo du willst, du wirst den größten Theil Ehelose finden; rechne die Bubenstücke zusammen, die größte Summe wird unter der Aufschrift: Im Cölibat, zu stehen kommen. Ein Mensch im Cölibat nimmt nur Rücksicht auf sich; ein Verheiratheter hat noch Geliebte, die ihn alle angefaßt haben, wenn ihn die Elektrisirstange berührt. Ueberhaupt sind Mannspersonen, die im Cölibat leben, im Durchschnitte gottlos; ehelos gebliebene Frauenzimmer aber fromm. Man sagt, daß Leute, die im Cölibat bleiben, länger leben; allein dies läßt sich noch bezwisten: denn ein Hagestolz reinigt und läutert sich, er steuert und wehrt jeder Falte, und man verfehlt dieser Maske wegen sein Alter; wenn er aber stirbt — wen kümmert sein Tod, und wer weiß es daß er gestorben ist?

Man hatte bei den Römern Aufmunterungen zur Ehe, und noch wird man in vielen Theilen von Deutschland gewisse kleine Strafen für diejenigen ausgesetzt finden, die sich nicht verheirathen, nachdem sie einige Jahre Bürger gewesen sind. Man pflegte in alten Zeiten dem Aesculap, als dem Gotte der Gesundheit, einen Hahn zu opfern; allein im Hildesheimischen sind Eheleute, wenn sie keine Kinder bekommen, dem Pastori loci wegen des Abganges an den Taufgebühren jährlich einen Hahn zu geben verbunden, den man den „Geduldhahn" nennt, weil Se. Wohlehrwürden mit ihrer Schwachheit Geduld haben sollen; und an vielen Orten Deutschlands heißt es: „Viel Kinder, viel Paternoster". Es ist nicht zu leugnen, daß es dem Staate obliegt, die Zahl seiner Bürger zu multipliciren, und daß Kinder der nützlichste Tribut sind, den ein Bürger bezahlen kann; ist es indeß nicht eine unbegreifliche Härte, jemanden durch Zwang und Strafen zu einer Sache bringen zu wollen, zu der man Lust und Liebe haben muß, wenn sie irgend gedeihen soll? Es gibt freilich Ehelose und Hagestolze, die sich

vor der Manège des Gottes Hymen fürchten und lieber an der Longe des Gottes Priap als Ubiquinarier herumtreiben, bis sie sich, stumpf an Leib und Seele, bei aller ehemaligen Pantoffelscheu unter die entsetzlichste Hausgewalt einer veralteten Donna beugen müssen; allein würden diese Unglücklichen durch ein Fegfeuer ärger bestraft werden können? Auch wird die Tyrannin schon wohlbedächtig dafür Sorge tragen, daß nicht viel Geld und Gut bei dergleichen wirklich strafwürdigen Hagestolzen übrigbleibt. Dagegen werden jene unschuldigen Ehelosen, wie gewöhnlich, den Gesetzen und ihren Dienern in die Hände fallen, welche gewohnt sind, Geier fliegen zu lassen und Tauben zu fangen. Strafen nutzen überhaupt bei weitem nicht so viel wie Belohnungen, da jene nur Frohn-, nicht aber Liebesdienste hervorbringen; man hat auch im Grunde den in ihrem Gehege stolzen Personen durch alle ihnen zugefügte Härten weniger geschadet als ihren Anverwandten, indem man ihnen das Recht zu testiren raubte; denn man nahm ihnen ihr Vermögen zu einer Zeit, da sie es nicht weiter brauchen konnten. Ein guter deutscher Schriftsteller sagt: „ein Eheloser sei ein für die Zukunft sorgloser Wilder, der den Baum fälle, um die Früchte zu brechen“; ist denn das aber der gewöhnliche Fall mit allen Ehelosen und Hagestolzen? Ohne Sittlichkeit und ohne Vernunft würden sie freilich so handeln; indeß gab es von jeher unter ihnen Menschenfreunde oder solche, die nicht blos auf die Spanne ihres Hauses, sondern auf das weite Feld des Allgemeinen dachten. Und war ihre Tugend nicht reiner und uneigennütziger, als wenn sie alles der lieben Ihrigen wegen gethan hätten? Sind schon Mönche, die gezwungen werden nicht zu heirathen, die stärksten Stützen der Kirche: so werden Ehelose, die ohne diesen Zwang oft sogar aus Liebe zum Vaterlande und zum allgemeinen Besten diesen Weg des Fleisches nicht wandeln, dem Staate und der Welt weit ergebener sein. Ohne allen Zweifel waren Klöster und Kirchen diejenigen, welche an den Hagestolzen ihren Muth kühlen wollten: das Böse, das man selbst an sich hat, straft man desto härter an andern; und die Klöster befanden sich bei den Hagestolzstrafen außerordentlich gut, indem sie für die Verachtung dieses Laiensakraments sich der Güter der Hagestolzen bemächtigten, bis die Monarchen Hohepriester wurden und ihr Fiscus die Klöster noch bei ihrem Leben, und die Hagestolzen nach ihrem Tode beerbte. Auch haben die Herren Mönche, wenn sie der T— gar übel plagt, ein argumentum ad hominem, warum sie so sehr für die Verheirathung der Laien sind, um ihnen, wenn aus der Noth eine Tugend gemacht werden soll, förderlich und dienstlich sein zu können. Ich mag nicht in die Worte jenes Demagogen ausbrechen, der bei Gelegenheit der Französischen Revolution in der Nationalversammlung zu behaupten sich die Laternenfreiheit nahm: „daß bei der Geistlichkeit

nichts natürlich, sondern alles hyper- und excentrisch sei"; wer kann es aber leugnen, daß bei dem geistlichen Cölibate das Natur-, das göttliche Gesetz dem Kirchengesetze unterliegt, und daß man der Menschheit trotzt, wenn man der Natur widerspricht! Sich mit der Kirche vermählen, heißt: eine moralische stumme Sünde begehen; die Kirche hat nicht Bein von unserm Bein und Fleisch von unserm Fleische; man kann sie nicht Männin nennen, da sie nicht von einem Manne genommen ist. Auch ist dieser kirchliche Cölibat der gerade Weg zur Hierarchie und Schwärmerei, so weit auch diese beiden Extreme auseinander sind oder es zu sein scheinen; und Klosterreichthum — ist er etwas anderes als todtes Kapital, als jene Centner und Pfunde, welche dumme und faule Knechte im Schweißtuche aufbewahren oder in die Erde vergraben? Werden aber, wenn man den Laiencölibat ohne Hagenstolzenstrafen läßt, die Ehen sich nicht vermindern, und der Staat, dessen eigentliche Schatzkammer Menschen sind, nicht bonis cediren? Giebt es nicht außer den heiligen Klöstern und dem unheiligen Fiscus noch andere Gotteskasten, wohin der Hagestolze sein Vermögen zu opfern mit mehr Anstand gesetzlich angewiesen werden kann? Ein Gesetzbuch, welches sich von andern durch den natürlichen Umstand unterscheidet, daß es in einer Monarchie von dem gehorchenden Theile, wenngleich nicht gegeben, so doch in gewisser Art genehmigt worden, hat sich in der letzten Zeit wider die Hagestolzen erklärt und im 19. und 21. §. des zweiten Theils neunzehnten Titels, welcher von Armenanstalten und andern milden Stiftungen handelt, angeordnet, daß die Armenkasse des Ortes auf den Nachlaß solcher Mannspersonen, welche nach zurückgelegtem vierzigsten Jahre sterben ohne jemals verheirathet gewesen zu sein, ein Erbrecht habe, und daß, wenn der Erblasser Verwandte in aufsteigender Linie, Geschwister oder deren Kinder zu seinen Erben verläßt, der Armenkasse der zehnte, sonst aber der sechste Theil seines Nachlasses gebühre. Es liegt außerhalb meines Gesichtskreises, mich über Armenanstalten weitläufig auszulassen; doch ist so viel gewiß, daß überflüssige Almosen die Zahl der Armen vermehren, und eine zu gute Anwartschaft, auf Rechnung anderer leben zu können, die Thätigkeit im Staate schwächen, wo nicht gar ersticken muß, und daß es gefährlich ist, eine Sache des Gewissens durch ein positives Gesetz zu verwürzen. Wenn der Staat sich die Mühe zu geben geruhen würde, die Verarmten nicht aus der bürgerlichen Gesellschaft bonis modis herauszusetzen, sondern ihnen nach den Verhältnissen ihrer Kräfte im Staate Mittel und Wege anzuzeigen, sich selbst schätzen zu lernen: die sogenannten Armen würden nicht, wie es jetzt leider nur zu oft der Fall ist, so leicht aufhören Bürger zu sein und der Gefahr nicht bloßgestellt werden dürfen, auch auf die Ehre, Menschen zu sein, Verzicht zu leisten. Dem sei

2*

wie ihm wolle — warum sollen denn Hagestolze die Armen- und Waisenanstalten bereichern? Waren sie etwa blos diejenigen, welche nach den Anlagen unserer bürgerlichen Verfassung an gewissen Unterdrückungen den größten Theil nahmen? Machten sie jene große Staatsschuld? Konnte ihretwegen dieser und jener Stand nicht zu Kräften kommen? Oder würden sie nicht vielmehr die Zahl der Armen vermehrt haben, wenn sie in Jahren, wo sie kein Weib und Kind ernähren konnten, sich zur heiligen Ehe in einem Staate verstanden hätten, der zwar Menschen, allein nicht was zu ihrer Leibesnahrung und Nothdurft gehört, berechnet?

Zugegeben daß unter der niedern Menschenklasse Ehelose allerdings nicht in bestem Rufe stehen; werden dagegen nicht große Menschen, die eher für die Welt als für ein Haus geschaffen sind, durch die Ehelasten in ihrem großen Berufe gehindert? Wer Kinder hat, glaubt schon hinreichend mit jenem edeln Triebe zur Verewigung und zur Unsterblichkeit seines Namens sich abgefunden zu haben; Ehelose kommen so leicht nicht ab, und wenn weise Männer von ihnen behaupteten, daß eben sie am meisten für die Nachkommenschaft besorgt wären, so zogen diese weisen Männer ihre Behauptung von der edeln Sorgfalt und Selbstaufopferung ab, welche Hagestolze anwenden, um unsterblich zu sein. Sie ringen darnach und wandeln den schmalen, den geistigen Weg, wenn der größere Haufe auf einem breitern gemächlichern Wege die Krone des Lebens erreicht. Frei von den Fesseln, die das Hauswesen anlegt, achten sie nicht gute, nicht böse Gerüchte, nehmen keine Rücksichten auf Weib und Kinder und auf wohlgemeinte Besorgnisse ihrer Gattinnen, haben mehr Zeit, Freunde, Richter und Wohlthäter des Staates und — was mehr gilt — des menschlichen Geschlechts zu sein.

Suchet, so werdet ihr in euern Genealogien finden, daß Hagestolze das Glück und den Ruhm der Familien gegründet oder befestigt haben. Sokrates und Plato liebten ohne verliebt zu sein; Leibniz und Kant waren Hagestolze; und würde Rousseau wol so oft Hans Jakob sein, wenn er nicht Theresens Ehemann gewesen wäre? Selbst den Dichter begeisterte nie die Liebe, sondern nur ihre Vorstellung; man muß wachen, wenn man seinen Traum erzählen will; Gesundheit und Wohlbehagen sind die Musen, die göttlich entzücken und uns über uns selbst erheben. Simson hatte Stärke und Salomo Weisheit; beide verloren durch die Liebe. Selbst wenn jenes preußische Gesetz bei vorkommenden Umständen etwa den Soldatenstand, die Gelehrten und die Staatsbedienten ausgenommen hätte — würde es nicht überhaupt gefährlich sein, sich in die Mysterien und Cabinetsgeschäfte der Natur einzudrängen, die sie sich ganz eigentlich vorbehalten hat? Wahrlich, Zeugung

und Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes sind ihre Mysterien von der höchsten Klasse! Aus Kinderspiel — welch ein Ernst! Auf dem Wege des Fleisches ein Geist dem göttlichen Bilde ähnlich! Jener entscheidende Instinct, wodurch die Natur diese großen Dinge thut an uns und allen Enden, jene so bewundernswürdige Sache, die jedermann kennt und von der kein gesitteter Mensch spricht, überhebt uns aller positiven Befehle und Strafen, um etwas zu befördern, was durch Befehl und Strafe weit eher leiden als gewinnen könnte. Niemand kann zweien Herren, dem Gesetze und dem Instincte, dienen, ohne es mit dem einen oder mit dem andern zu verderben. Wird denn das Gesetz verstärkt, wenn es außerdem, daß Gott es gab, auch noch von Menschen gegeben wird? und bedarf es des Ansehens des Regenten, wo göttliche Autorität vorhanden ist, oder thut man nicht vielmehr aus vollkommener Pflicht alles von Herzen ungern, was man aus unvollkommener Pflicht von Herzen gern zu thun bereit war? Was uns als Menschen obliegt, darf uns nicht als Bürgern aufgegeben werden; und wer sich einbildet, Pflichten der Liebe dadurch zu befördern, daß er sie mit Bild und Ueberschrift von Zwangspflichten versieht, der erniedrigt, was er erhöhen wollte, und macht, daß etwas unwillig geleistet wird, was man zuvor willig zu beobachten nicht ermangelte. Wer wollte nicht unendlich lieber in Gottes als in der Menschen Hände fallen? Seht, alles Sittenverfalls ungeachtet hat sich die Vorsehung bei der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts noch immer gerechtfertigt und ihre Uebermacht und Weisheit einem jeden politischen Rechenmeister bewiesen! Sie wird ihren Liebling, den Erben der Natur, den Menschen und seine königliche Familie nicht in der Sündflut aussterben und verderben lassen, sondern, trotz allen stummen und lauten Mängeln, erhalten und bewahren zum ewigen Leben. Die Natur hat für ihre Einrichtungen zu gut gesorgt, als daß diese einer politischen Nachhülfe bedürften. Ohne jene Einrichtungen würde man trotz allen Legislaturen die Ueberreste des Menschengeschlechts vielleicht schon lange außer den Naturaliencabineten vergebens suchen!

Ist der große Fingerzeig Dessen, der auf seine Jünger mit den Worten zeigte: „Das sind meine Brüder, Schwestern und Mutter", nicht segensreich für Hagestolze? Und wer würde es dem Ehelosen verbieten, sein Vermögen bei seinem Leben an den Mann, nicht aber an den *rechten* Mann zu bringen? Wer würde ihm den Weg vertreten, wenn er nach dem vierzigsten Jahre bei einem Anfalle von Schlagfluß sein Haus bestellte und sich ein Weib antrauen ließe, das, wenn der Würgengel bei ihm vorüberginge, ihn täglich sterben lassen würde? Was hat die unschuldige Familie verwirkt, sich mit einer solchen Tante bereichert zu sehen? Weshalb

soll sie blos darum leiden, weil sie nicht arm ist? Ist es denn ein Verdienst, arm zu sein? Und warum sollen denn nur Hagestolze, und nicht alte Jungfern dem Fluche des Gesetzes unterworfen sein? Sind diese nicht öfter an der Ehelosigkeit schuld als alte Junggesellen? Verbittern sie nicht in ihrer Jugend durch Sprödigkeit und Eigendünkel die Eheluft? Und bleibt es nicht rathsam, jeden so frei als möglich mit seinem Vermögen, zu dessen Schutz und Schirm man das Bündniß des Staates einging und seine Herrschaft anerkennt, schalten und walten zu lassen und sich, bei edler Bemühung den Menschen moralisch zu verbessern, überzeugt zu halten, daß ihm alles andere zufallen werde?

Dieses Buch ist nicht dazu angelegt, dem Ehelosen das Wort zu reden; allein das wohlgemeinte preußische Gesetz hat es nolens volens zum Assistenzrathe seiner Gerechtsame gemacht: denn es schien ihm hart, eine Klasse von Menschen bestrafen zu wollen, die oft blos des Staates wegen auf die ersten und besten Freuden des Lebens Verzicht thut.

Hat der Hagestolze Verwandte, so hat er Kinder; besitzt er Menschenliebe, so hat er Erben die Hülle und die Fülle.

Schon von selbst wird der Ehelose Kinder erziehen; denn es ist etwas so Erhabenes und sich selbst Belohnendes in der Erziehung, daß sie so wenig wie guter Wein eines Kranzes bedarf. Und bleibt es nicht bewundernswürdig, wie hier alles so ungesucht ins Verhältniß kommt? Was dem Hagestolzen an der Wonne der Erziehung selbsteigener wohlgerathener Kinder abgeht, das gewinnt er in demselben Maße, wenn die ihn weniger nahe angehenden Kinder misrathen.

Es gibt ohne Armenkasse und ohne Gesetze Mittel und Wege, Ehen zu befördern, wenn man sie leicht und angenehm macht.

Man erlaube mir einzuschlafen und nachher einen Traum darüber zu erzählen; wem er nicht gefällt, der bilde sich ein, daß ich im Schlafe geredet hätte. Mir träumte, es wäre ein Staat, wo die Frauenspersonen keinen Rang behaupteten; und mir träumte, dieses wäre ein Einfall, der auf ein gutes Land fallen und wenigstens so lange tausendfältige Früchte tragen könnte, bis das schöne Geschlecht zu jener bürgerlichen Verbesserung gedeiht und sich selbst durch eigenthümliches Verdienst einen Rang erwirbt. Die Weiber können, kraft der Huld der Gesetze, nicht sehr viel mehr ohne Vormund und Beihülfe unternehmen, als aufstehen und zu Bette gehen. Die Kauffrau (handelnde Frau) hat zwar die Ehre, hier eine Ausnahme von der Regel zu machen; allein dieser Hermaphrodit gilt nur in Handelssachen, wo ihr doch, um dem männlichen Geschlechte auch hier nichts zu vergeben, gemeiniglich ein Factor zur Hand geht, der sich über kurz oder lang an der Firma theilzunehmen und,

wenn das Glück gut ist, zum Ehemanne zu empfehlen weiß. Alle andern Frauenzimmer, bis auf Regentinnen und die Gemahlinnen von Regenten, welche das stolze männliche Geschlecht zur wohlerwogenen Ausnahme für befugt hält, bleiben bis zu ihrem sanften und seligen Tode in der Unmündigkeit. Ich bin so weit entfernt, dieser „Gerechtigkeit", die hier, wie mehrmals, als ein beflecktes Kleid erscheint, auch selbst im Schlafe beizutreten, daß ich vielmehr, mit Erlaubniß des schönen Geschlechts, seinetwegen eine Lanze zu brechen bereit und schuldig bin.

Die Anordnung in manchen Staaten, daß Weiber keine Wechsel ausstellen können, die Ehre, daß sie nicht bezahlen dürfen, wenn sie sich mit Mund und Hand verbürgt haben, und andere dergleichen Gesetz-Galanterien, wodurch sie ihr Lebelang zur Würde alter Kinder — erhöht werden, beweisen alles gegen das Gesetz, aber nichts gegen das andere Geschlecht; denn nicht etwa blos das schwache, sondern auch das starke Werkzeug, nicht etwa blos Weiber, sondern auch Soldaten genießen in vielen Ländern gleiche und ähnliche Vorrechte: und sollte eine öffentliche Erklärung, daß man sein Wort nicht halten dürfe, nicht einen jeden, der hierzu privilegirt wird, in seinen Augen und in den Augen eines jeden Redlichen im Lande tief beugen und herabwürdigen? Gott ist gütig und darum auch gerecht; und wenn Gesetze Gnadenbezeigungen (die nicht eigentlich zum Gesetz, sondern zum Evangelium gehören) und Rechtswohlthaten ausspenden: so ist es ebenso viel, als ob man sich rechtliche Mühe giebt, ungerecht zu sein — Fälle, die sich öfter zutragen, als man denken sollte! „Durch die Pension, die Ew. Majestät einem bewilligen, setzen Sie funfzig Menschen außer Brot", sagte ein braver politischer Rechenmeister seinem Herrn, welcher Rechnungen ohne den Wirth zu machen gewohnt war. Das Gesetz muß so wenig wie der Richter die Person ansehen; der Richter ist im Dienste des Gesetzes. Da der Jünger sich vollkommen dünken kann, wenn er ist wie sein Meister: scheinen nicht dergleichen parteiische Gesetze dem Jünger, auch wenn er kein Judas ist, Anleitung zu geben, das Recht zu beugen, ihm eine unbedingte Vollmacht (cum libera), ungerecht sein zu können, zu behändigen und seinen Verstand und Willen vom bessern Wissen und Gewissen ab und zum Gesetzbuche hin zu leiten, um seiner Sünden Menge zu decken? Wehe dem Gesetze, durch welches Aergerniß kommt! Oder wie? sollen etwa die Weiber nach dem Elende dieses Lebens in curatorischer Assistenz in den Himmel kommen, und dürfen sie darauf rechnen, daß, ob sie gleich in dieser Prüfungszeit, gegen die Einrichtung der Natur, keinen Willen haben und fast nie frei oder wenigstens nie so handeln können, daß nicht das Verdienst der Handlung auf den ehelichen oder curatorischen Beistand fällt oder wie sonst der Susannen-Leiter, der

Rechts-Cicisbeo in bester Form Rechtens heißt oder heißen mag — dürfen sie darauf rechnen, daß es mit ihnen in der andern Welt nicht so genau genommen werden wird?

Da hätte ich also deiner Sache mich redlich angenommen, edles und schönes Geschlecht! Allein erlaube mir dagegen zur Erkenntlichkeit, daß ich meinen Traum fortsetzen und dir mit schwerem Herzen den Vorschlag thun darf, auf den Rang, den die Männer dir jetzt zum Scheine beilegen, ohne curatorische Assistenz Verzicht zu leisten, um den ersten Beweis abzulegen, daß du keines Gängelbandes, von welcher Art es auch sei, bedarfst. Ich will mich nicht auf den Orient berufen, wo es mit den Mädchen wie im Himmel zugeht und kein Ansehen der Person ist, wo der Vornehme das gemeinste Mädchen heirathet und die Tochter des Königs kein Recht auf einen König, wol aber auf einen Mann zu haben glaubt; ich will mich nur auf einen Staat beziehen, der in diesen Tagen gegen die Rechte der Menschheit allen Rang preisgab und, wie es wol bei Aufopferungen zu geschehen pflegt, vielleicht hier und da weiter ging, als es nöthig war. Dieser Staat war dein Kanaan, wo dir zwar nicht Milch und Honig, wohl aber Geschmack und Modenputz reichlich und täglich zufloß. Und wie? solltest du nicht soviel Selbstüberwindung besitzen, Geschenke auszuschlagen, die dir auf eine fast beleidigende Art zugewendet worden sind? Voltaire wollte, daß man lieber etwas Böses als gar nichts von seinen Schriften spräche: und bist du jetzt nicht gerade in dem Falle, daß man nur von deinen Männern spricht, wenn man an deinen Rang denkt? Zwar haben sich für dich auch Lob- und Preisredner aufgeworfen; thun sie aber der guten Sache nicht mehr Schaden als deine eigentlichen Gegner? Durch ihre seichten Vertheidigungsgründe und die Gewohnheit, sich jederzeit über Maß und Gewicht des Gegenstandes auszudrücken und immer stärkere Worte, als die Sache es bedarf, zu erwählen, entstellen sie alles, was sie heben wollten. Ihre armseligen Gedanken fröhnen ihren Worten und ihre Mittel sehen ihren Zweck über die Achseln an. Alles, was über das Drüber der Wahrheit und innerlichen Empfindung geht, ist vom Uebel. Auch will ich nicht, daß der Herzog von Orleans sogleich Monsieur de Capet heißen soll; vielmehr geht mein unmaßgeblicher Traum nur dahin, daß die Bäuerin, die Bürgerliche, die Adeliche, die Fürstliche noch immer einen Unterschied machen können, wenn nur dieser Unterschied nicht mit Feuer und Schwert behauptet wird. Es ist Hundert gegen Eins zu wetten, daß Erziehung, Denkart und selbst Vermögen vor zu großem Abbruche sichern werden, wenn auch zuweilen die Neigung einen vortrefflichen Zweig mit einem wilden Stamme copuliren und eine edle Knospe einen schlechten Baum befruchten sollte. Welch ein Vortheil müßte durch dieses Rangopfer

der Welt erwachsen, wenn der gemeine Mann sich einen Ton herauf-, der Vornehmere einen Ton herunterstimmte, und vermöge dieses Hausmittels allmählich ein dauerhafter, edler Schlag Menschen hervorginge, in denen Verstand, Tüchtigkeit und Rechtschaffenheit erblich wären! Man muß die Ketten der Naturursachen nicht eher verlassen, als bis man sie augenscheinlich an das unmittelbare Verhängniß geknüpft sieht; und sollte in dieser Rücksicht mein Vorschlag keine hervorbringende Ursache abgeben, so könnte er sich doch vielleicht das Verdienst einer Gelegenheitsursache zuschreiben, um die Menschen jener goldenen Zeit näher zu bringen, wo Einsicht und Tugend die entscheidende Stimme und die reine Majorität ohne Bestechung auf ihrer Seite haben werden. Der Schritt des Bösen ist schnell, der Schritt des Guten langsam; und wenn Sie, meine Damen, Ihr Haupt- und letztes Ziel erreichen und sich aus Aegypten, wo Sie freilich nicht im Diensthause, sondern im Dienstpalaste schmachten, befreien wollen: so erwägen Sie, daß nur eine mild erwärmende Sonne die Dünste zerstreut und den erwünschten Wachsthum befördert; daß alles keimen, aufgehen, wachsen und blühen muß, ehe es auf reife Früchte Anspruch machen kann, und daß das Reich Gottes nicht Pauker und Geiger hält, die man, wenn ein neues Regiment errichtet werden soll, zuerst anzuwerben pflegt, daß nicht Herolde und Huldigungsvorboten es ankündigen, sondern, daß es still geht, wie die Natur, und nur, wenn seine Stunde kommt, sein Ziel erreicht! Es ist wahr, daß Sie von wegen Ihrer Männer betitelt sind; allein was vermag der Name, wenn der, welcher ihn führt, die Kraft desselben verleugnet? Ist man die Frau Präsidentin und die Frau Doctorin schon wirklich, wenn man blos vermöge des Herrn Präsidenten und des Herrn Doctors so heißt? Freilich verdient unter hundert Männern nicht einer seinen Ehrentitel; doch vertreten andere Männer diese großprahlerischen Unmündigen, und der Vorzug bleibt dem Geschlechte. Ehre, wem Ehre gebührt! Als der König Antigonus den Kleanthes nach langer Zeit wieder in Athen sah und ihn „Malst du noch?" fragte, so erhielt er zur Antwort: „Ja, König, ich male noch, um das Studium der Weltweisheit nicht aufzugeben." Ein herrlicher Wink für Gattinnen, in der Erziehung ihrer Kinder und in heilsamer Besorgung des Hauswesens eine ununterbrochene Beschäftigung zu suchen und bei der Aufopferung aller falschen Zierathen durch die ihnen angewiesene Philosophie der Welt sich zur Ehre und zum Lohne der Weltweisheit zu bringen! Wahrlich, bei aller Ungerechtigkeit, die man dem andern Geschlechte zuzufügen für gut gefunden, hat man ihm ein Fach überlassen, bei dem es — wenn es anders sich demselben mit Treue widmet und es nicht so wie geizige Leute machen will, die über den Verlust dessen, was sie eingebüßt, das nicht

genießen, was sie behalten haben — sich schon auf dem geraden Wege nach Kanaan befindet. Nur schade, daß Gattinnen und Mütter dieses Werk lässig treiben, ihre Kinder, wie schon einer der Alten bemerkt, wenn sie von andern gesäugt, gesäubert und munter gemacht worden sind, blos als ein Spielzeug zur Kurzweil auf die Arme nehmen und, wie die Götter Epikur's, in ihrem Hauswesen sich anbeten lassen, ohne sich um etwas zu bekümmern. Das unterdrückte Geschlecht würde schon alles, was es nur wünschen kann, erlangt haben, wenn es die Erziehungsgelegenheit heimlich benutzt hätte; aber ohne gedruckte Constitution sagt ihnen ihr reines Herz, daß man die Rechte anderer ehren muß, auch wenn diese sich die Erlaubniß nehmen das Gegentheil zu thun.

Nicht allerliebste, sondern wohlerzogene Kinder sind Ehesegen; nicht ein unübersehbares, sondern ein wohleingerichtetes Hauswesen ist eine Würde, welche vorzüglich die Weiber sich verdienen können, da sie nicht sowol in der Information, als in der Disciplin eine so unverkennbare Stärke besitzen, daß, wenn sie in öffentlichen Schulen angestellt würden, sie Wunder thun könnten. Eine gewisse Kirche war zwar der Meinung, daß die Ehen die Erde, die Keuschheiten dagegen den Himmel bevölkern; doch wird die Zeit kommen, und sie ist schon jetzt, wo man unter Andacht das Andenken an Gott bei seinen Handlungen versteht, wo man sich überzeugt, daß die Gottheit nicht Buchstabengerechtigkeit, sondern Verstopfung der Quellen zum Bösen fordert, daß Freiheit Befolgung der Gesetze, und Bevölkerung der Erde auch Bevölkerung des Himmels ist. Je mehr Seelen es für die Erde gibt, desto mehr gibt es auch für den Himmel; und ein Staatsmann, welcher der Bevölkerung aufhilft, hat größeres Verdienst für den Himmel als ein hoher Geistlicher: denn diesen drückt nur die Sorge für Seelen, die sich schon in den Kirchenregistern befinden; der Staatsmann hingegen befördert sie zur sichtbaren Welt. Jener Seelsorger würde in dieser Rücksicht eine Art von Genie sein, das, wenn es Gedanken hätte, sich recht schön auszudrücken im Stande wäre; dieser Seelsorger ist dagegen der welt- und staatskluge Homer. Aus dieser Seelenbevölkerung läßt sich auch jene große geistliche Würde vertheidigen, welche ein jeder Monarch in seinem Lande, und zwar mit Recht bekleidet, wenn er anders nie dem stillen und lauten Gewissen (das wie Verstand und Wille cultivirt werden kann) den Weg vertritt. „Da habt ihr euren Patriarchen", sagte Peter der Große, schlug an seine Brust und benahm der heiligen Synode auf immer den Muth, ihr Gesuch wegen Ernennung eines Patriarchen zu erneuern — und in der That, er war seinem Staate mehr als Patriarch und Kaiser, er war ihm Vater und Schöpfer!

Die Römer gaben den Vätern, welche Kinder hatten, viele

Vorzüge, sodaß sie der guten Sache durch Uebertreibung schadeten und dergleichen Väter mit Privilegien ausstatteten, von denen einige noch obendrein der Sache völlig unangemessen waren. Das Drei-Kinder-Recht (Jus trium liberorum), welches denen zustand, die in Rom drei, in Italien vier, und in den Provinzen fünf Kinder hatten, ist so bekannt wie dessen Misbrauch, der so weit ging, daß man es sogar den Göttern gab. Bei den Juden war Kinderlosigkeit und Vorzug wegen vieler Kinder ein Umstand, der die Weiber betraf. Lea und Rahel überwanden dieser bürgerlichen Ehre wegen den Eifersuchtsteufel, und ihre Mägde mußten in ihrem Leibe Kinder gebären, so ungefähr wie man in der Seele eines andern schwören kann. Die Ausdrücke: „auf dem Schose der Ehefrau Kinder gebären", damit diese „durch das Kebsweib erbaut würde", sind so wohlgewählt, daß sie der Sache, selbst in dem Munde der Sara, zu einer artigen Wendung verhelfen. Es ist nicht zu leugnen, daß die Juden der Natur der Sache näher kommen, wenn sie den Weibern die Ehre in Absicht der Kinder zueignen, welche die Römer den Männern zuschrieben. Da die Weiber bei diesem Geschäfte die größte Mühe haben, und da man bei ihnen gewiß ist, daß sie Mütter sind, wogegen es sich nur wahrscheinlich bestimmen läßt, ob der Mann Vater sei: so widerfährt den Weibern blos Gerechtigkeit, wenn man sie für ihre Kinder belohnt, besonders in dem Falle, daß sie die Erziehung, auch wol gar den Unterhalt ihrer Kinder bewirken helfen und dieselben zu decken und nicht zu schmücken bemüht sind. Wer seine Pflicht für die Welt erfüllt, verdient Dank, und wer sein Leben für das Vaterland verliert, kann nimmermehr sterben! Viele Kinder war ein göttlicher Segen des Alten Testaments und ein Wunsch, den gute Freunde gegeneinander wechselten. Der gemeine Mann nennt sein Weib, sobald sie ihm mehr als ein Kind geschenkt hat, „Mutter". Dieser Titel gilt ihm mehr als Weib; und in der That, er gilt mehr! Die Aufhebung des uneigentlichen Ranges der Weiber, und die Einsetzung in ihren eigentlichen, wird nicht nur ein Land ohne allen Zweifel mehr bevölkern als alle andere Hülfsmittel, sondern auch den Weibern selbst heilsam und vortheilhaft sein. Der Mensch, welcher Verstand und Freiheit, die höchsten Geschenke der Natur, kennt und sie anzuwenden weiß, kann nicht glücklicher werden; oder willst du, edles Geschlecht, die Sprache des Wassersüchtigen führen, der seinem Leibarzte den Vorwurf macht, daß er ihn völlig mager und dünne werden lasse? Wirst du dadurch gesund — warum nicht? Wer wollte nicht lieber das Heer seiner einander oft im Wege stehenden Bedienten aufgeben, als bei vieler Bedienung der Knecht von andern werden? wer nicht lieber ohne Güter sein, als durch den leidigen Besitz derselben sich selbst zur Sache erniedrigen? wer nicht lieber mäßig leben, als nach einer

Henkersmahlzeit die Stimme hören: diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern! Man kann viele liebenswürdige Eigenschaften haben, allein darum noch keine Tugend besitzen; man kann viel aufgehen lassen, und darum doch arm sein; man kann sich in hohen Ehren befinden, und doch verachtet werden; man kann ein großer Herr, und doch ein elender Sklave sein. Wem dies räthselhaft ist, dem schlag' ich den kürzesten Weg vor, nach Hofe zu gehen: er wird zu diesen Behauptungen, wenn das Glück gut und auch wenn es nicht gut ist, mehr Belege finden, als er verlangen und sich vorstellen kann.

Die Maler sind mit dem schönen Geschlechte, wie man sagt, in einer nicht geringen Verlegenheit: wenn sie das Frauenzimmer darstellen wie es ist, so findet es sich nicht wenig beleidigt; dagegen können sie, wenn sie ihm schmeicheln, dem Vorwurfe nicht entgehen, es sei nicht getroffen. Was ist besser: sich treffen oder sich schmeicheln lassen? Jener Aufwand, der jetzt so viele Ehen unmöglich macht, würde von selbst schwinden, wir würden den Weibern aus Liebe und aus Grundsätzen folgen, und jene weise Einfalt, welche in einem edeln Herzen, verbunden mit richtigen, festen Grundsätzen und mit einem unverfälschten Gefühle des Wahren und Guten, besteht, würde in die Welt zurückkehren, schöner als zu jener Zeit da sie aus ihr ging, und die Ehe zur linken Hand (ad morganaticam) könnte Regel werden, da sie jetzt als Ausnahme, wo nicht geradezu verwerflich, so doch äußerst bedenklich bleibt. Bedenklich? Allerdings; weil die Menschen, und unter ihnen besonders unser Geschlecht, zu Ausnahmen von Regeln geneigt sind; weil linke Ehen Zutrauen und Einigkeit in Familien zerstören und dagegen so viele Mislaute erregen müssen, daß das unaufhörliche Geschrei: „Stoß die Magd hinaus mit ihrem Sohne!“ nur Oel zum Feuer gießen, und die verfolgte Liebe desto heller brennen würde; weil die armen Mädchen zur rechten Hand im Preise verlieren und sich genöthigt sehen würden, ihre Zuflucht zu Kunstgriffen zu nehmen, wodurch sie an moralischem Werthe weniger gelten müßten, als jene zur linken Hand an bürgerlichem. Jammer und Schade um die rechte Hand! Noch ein weil, und dies sei das letzte: weil da, wo eine Hauptkur keine so große Schwierigkeit macht, sie durchaus einem Palliativ vorzuziehen ist. Ein Wort vorzüglich unsern Gesetzgebern gewidmet, die, anstatt Dutzende von Ausnahmen, von denen nicht eine einzige ohne Bedenklichkeiten ist, eine Hauptregel geben, statt ihr Gesetz mit zehn Neben- und Hinterthüren zu versehen, es bei einer Hauptthür lassen sollten. Durch das Schlagen bekommen die Metalle einen größern Grad von Stärke; durch zu vieles Schlagen wieder einen geringern. Die zehn Gebote geben ein Beispiel vom guten Ton im Gesetzbuch, indem sie durch keine Ausnahme geschwächt, stark wie die Natur, entscheidend wie

ein großer Mann, und faßlich wie das „Unser Vater" oder „Vater unser" sind. Es ist lächerlich, daß die Weiber den Stand ihrer Männer annehmen; billig aber ist es, daß sie auf den Fall, wenn sie Witwen werden, an seinen Gütern theilhaben, und es ist den Aeltern weit eher zu vergeben, wenn sie den Kindern nichts nachlassen, als wenn die Männer für ihre Frauen auf den Witwenfall unbesorgt sind. Die Worte „Witwen und Waisen" haben sich so zusammengefunden, man weiß nicht wie. Die Waisen verdienen, wie mich dünkt, so viele Sorgfalt nicht, wie man für sie verwendet, und es ist unerhört, daß, wenngleich Unmündige sich verbriefen, ihre Contracte dennoch nur insoweit gelten, als sie ihren Vortheil in sich begreifen. Diese gesetzliche Gunst ist ein unaufhaltsames Verderben für die Jugend und gewöhnt sie, meuchlings zu handeln. Recht und Gunst — wie reimt sich das? Ist es löblich, daß die Gesetze in diesem Punkte mit so schlechtem Beispiele vorgehen? Kinder, wenn sie nicht Krüppel sind, können sich, nach Beschaffenheit ihrer Fähigkeiten und ihres Vermögens, lociren; und es ist eben nicht nothwendig, daß wenn der Vater Rath war, der Sohn es auch werden muß. Eine Witwe ist fast immer ein Krüppel und kann überdies, ohne sich der Verachtung auszusetzen, die Stelle nicht verlassen, die ihr durch ihren Ehemann angewiesen war. Bedenke, sorgloser Ehemann, daß ein gutes Herz selbst gegen leblose Dinge eine gewisse Erkenntlichkeit beweist, die, wenn sie gleich nichts Wahres in sich schließt, dennoch etwas Mildes verräth. Du setzest deine gebrauchte Tabatière in den Schrank, als ob du sie zur Ruhe brächtest: bedenke, wenn dies am dürren Holze geschieht, wie sehr du zu sorgen verbunden bist, daß deine Frau nach deinem Tode keiner Noth ausgesetzt werde. Ein Ehemann, der diese Pflicht verfehlt, verdient das beständige Andenken seiner Witwe nicht, ob er gleich das Recht dazu in Händen hat.

Die Töchter verscherzen den Zunamen des Vaters so leicht und so gern, oft gegen ein schnödes Linsengericht von Gemahl, und würden sich wenig oder nichts daraus machen, von Kindesbeinen an auf ihn Verzicht zu thun. Wenn mein Nachbar Heidefeld hieße, so könnte seine Tochter Fräulein Minchen aus dem Heidefeld'schen Hause genannt werden. Hätte sie aber Lust, im funfzigsten Jahre, wenn sie in einer Familienstiftung untergebracht wäre, den Namen des Amadäi Kreuzbergers anzunehmen, so lasse man ihr dieses Vergnügen, wie der Fräulein von Gournay, die, so schön sie war, es für eine Ehre hielt, den Namen des Montagne, des Autors mit dem offenen Leibe, zu führen. Ein Frauenzimmer ist ein Consonans, den man ohne Mann nicht aussprechen kann: wie ungerecht also die Gesetze sind, wenn sie verordnen, daß ein Frauenzimmer durchaus einen Mann nehmen soll, der ihm ebenbürtig ist, fällt in

die Augen. Eine Misheirath ist in den meisten Fällen ein unausstehlicher Begriff. Die Römer hatten contubernium, matrimonium, connubium, oder nuptiae, conjugium, oder matrimonium in specie; und alle diese Wege führten zu einem Ziele, wie Beilager und Hochzeit. Die Deutschen, die überhaupt mehr für Sachen als für Worte sind, vereinigen alle jene Namen unter Ehe und gestehen die Vorzüge derselben auch Menschen zu, die wir sonst in den bürgerlichen Rechten einschränken, indem das Kind-, Hochzeit- und Sterbebette allen und jeden, zur Ehre der Menschheit, das Bekenntniß abzwingt: daß wir nichts mehr und nichts weniger als Menschen sind. Auch bei den Römern sah man bald ein, daß gar zu viele Ausnahmen die Regel schwächen, und schon Antonius Caracalla schenkte den Fremden das jus connubiorum, und vieles ward unter einen Hut gebracht; alles aber wollte sich, der römischen Einrichtungen wegen, nicht unter diesen Hut bringen lassen. Lex Julia et Papia schränkte die Senatoren und ihre Kinder ein, mit Freigelassenen kein Eheband zu knüpfen; und möchten doch die Deutschen, die dem Römischen Rechte so vielen unschuldigen Gehorsam erweisen, diese Gefälligkeit nie ohne Noth übertreiben, Gesetze nicht verehren, weil es Gesetze, sondern weil sie gerecht sind, und, wie in vielen Fällen, so auch bei der Ehe sich an der Quelle der Natur halten, die keinen verachtet und versäumt, der sich nicht selbst herabwürdigt!

Ein Edelmann sieht jetzt eine Bürgerliche in Gnaden an, wenn er ihr seine Hand oder, falls ihm ein Paar Finger abgeschossen sind, die drei übrigen Finger reicht. Ich weiß die Folgen, die man bei Turnieren, Duellen und Kanonikaten aus der Ebengeburt zieht; allein ich weiß auch, daß vernünftige Gesetze allen diesen Thorheiten ein Ende machen würden. Monarchen haben zwar Ursache, in ihren Staaten der Ehre das Wort zu reden, denn sie ist das Bollwerk der Monarchie; allein durch diesen Vorschlag dürfte der Adel nicht leiden, der im Freistaate nützlich werden kann und in der Monarchie nothwendig ist. Ich kann es leiden, wenn die Motten es leiden können, daß ein Pergament bei der Familie aufbehalten wird; denn wenn ich gleich weiß, daß rühmliche Thaten der Vorfahren die Nachkommen sehr oft unrühmlich bestimmen, die Hände in den Schos zu legen, so waren doch auch von jeher edle Beispiele die Triebfedern zu ähnlichen erhabenen Handlungen. Ebender König, welcher von Prinzen behauptet: „les bâtards y valent mieux que les légitimes“, war außerordentlich sehr für gewisse Familien und den Adel überhaupt, und hatte nicht unrecht, da er oft durch das bloße Namenspiel mehr ausrichtete, als andere Regenten durch Drohungen bis ins dritte und vierte, und durch Verheißungen bis ins tausendste Glied. Man zähle immerhin Ahnen; allein man sei nicht zu streng

in Absicht der Mütter. Die Kinder folgen dem Vater, die Töchter nicht in dem strengen Sinne wie die Söhne; indeß würde ich mich darüber und über so manches vertragen, was ich hier nur blos berühre. Ich verlese eigentlich in diesem Werkchen nur Texte, über die ein jeder, der Lust hat, predigen kann.

Es ist wahr, daß bei dieser Methode die Schmeichelei gestürzt wird; allein wenn der Tyrann des Landes verwiesen ist, so verdient sein gleichgesinnter Minister ebendas Schicksal. Wer die Leiter hält, ist ebenso gut als wer stiehlt, und die Schmeichelei so unnatürlich wie der Weiberrang. Warum sollen wir kriechen, da wir gehen, warum bitten, da wir fordern können? Ist nicht selbst jetzt bei unsern patentirten Vorurtheilen das einzige Mittel, mit einem Frauenzimmer sich auszusöhnen, es ärger zu machen? Wer ein Mädchen um Verzeihung bittet, wenn er es geküßt hat, erhält keine; allein in Wahrheit es wird ihm verzeihen, wenn er seine Hand weitersetzt. Die Stecknadeln, mit denen die Frauenzimmer sich verschanzen, halten keinen Sturm aus. Sie haben diese Fortification vom Rosenstrauche gelernt; Rosen werden indeß gepflückt, und so geht es auch mit den Mädchen: sie schlagen Chamade, wenn die Außenwerke erobert sind und der Feind Anstalten macht, Sturm zu laufen. Die Gesetze haben den unverheiratheten Frauenzimmern eine Klage gegeben, wenn sie wider Willen geküßt werden; allein ich weiß mich an keinen Fall zu erinnern, daß davon Gebrauch gemacht wäre, es müßten denn Zeugen dabei gewesen sein. Ueberhaupt schreiben sich diese Anordnungen von einer Zeit her, wo, nach dem Berichte des Valerius Maximus, ein Vater seinen Freigelassenen tödtete, weil er seine Tochter einmal geküßt hatte; und diese heidnische Zeit ist von der gegenwärtigen, wo wir in christlicher Freiheit „einen Kuß in Ehren niemals wehren", himmelweit unterschieden. Auch haben die Juristen für gut gefunden — denn was finden diese Herren nicht alles für gut! — den Fall zu beherzigen, wenn eine Mannsperson von einem Frauenzimmer entführt werden sollte, und diesen Fall mit Strafen ausgestattet. In England, wo der Buchstabe tödtet, ist ein dergleichen Gesetz verzeihlich; das Natürliche, welches aber bei der Straffucht am seltensten gefunden wird, wäre, einen Mann, der sich hätte entführen lassen, aus dem Geschlechte zu verstoßen. Und in der That, diese Geschlechtsverstoßung würde bei Männern und Weibern, wenn sie ihre Geschlechtsgrenzen verrückten, nicht ohne Nutzen sein. Ich weiß nicht, welche Schande größer wäre: wenn die Frau unter die Männer, oder der Mann unter die Weiber verstoßen würde. Heilige Natur, deine Wege sind immer Güte und Wahrheit; und wohl uns, daß du so unabläßig mütterlich bemüht bist, deine Rechte nicht aufzugeben, sondern bei so manchem Greuel, der an deiner heiligen Stätte getrieben wird,

den Lauf der Präscription zu hemmen! Jetzt, und ehe das männliche Geschlecht aufhört das materiale, und das andere Geschlecht das formale in der Welt zu sein, jetzt, ehe noch erschienen ist, was das schöne Geschlecht sein kann und sein wird, hat es zwar das Ansehen, daß ein Frauenzimmer gewönne, wenn es auf dem Wege Rechtens zur Männlichkeit kommen sollte. Der Vorwurf: „Elisabeth war ein König, jetzt regiert die Königin Jakob" (Rex erat Elisabeth, nunc est Regina Jacobus), soll nicht die Königin Elisabeth, sondern den König Jakob treffen, und die Ritterin d'Eon mußte durch einen Machtspruch ihrem Geschlechte zurückgegeben werden. Allein beweisen diese Umstände mehr, als daß Vorurtheil gegen Natur so wie Fleisch gegen Geist streitet, und daß, um desto leichter zu verführen, das Vorurtheil sich das Ansehen der Natur beizulegen weiß, wie der arge böse Feind sich in einen Engel des Lichts zu verstellen pflegt? List ist ein süßer Wein ohne Nachdruck; und blos Menschen, die ihren individuellen Unwerth fühlen, suchen sich ein Gewicht beizulegen, das bei Leuten von weniger Prüfungsfähigkeit, wie falsche Münze bei Nichtkennern als gute gilt. Der Geistliche macht aus seiner Sache die Sache Gottes, der Staatsmann aus seinem interessirten Ich das höchste Interesse des Staates; und gemeiniglich werfen sich diejenigen zu Notabeln des männlichen Geschlechts auf, die man am wenigsten dazu erwählen würde.

Wenn der männliche Anzug das andere Geschlecht besser als uns der seinige kleidet: liegt da die Schuld an irgendetwas anderm als an der Art des Anzugs? Und wo hat die Natur angeordnet, daß Weiber und Männer sich durch ihren Anzug unterscheiden sollen? Kam nicht Minerva völlig bewaffnet und mit der Lanze in der Hand aus Jupiter's Gehirn? Die gute ehrliche Herzogin von Orleans, die ihrer Briefe halber den Namen „Deutsch-Französin" so wenig verdient, daß sie eben in diesen Briefen eine große und eigenthümliche Deutsche ist, hat den nicht ungewöhnlichen Gedanken, ein Männlein sein und nicht ein Fräulein bleiben zu wollen. „Ich bin mein Lebetage", nimmt sie sich die Freiheit zu sagen, „lieber mit Flinten und Degen umgegangen als mit Puppen, wäre gar zu gern ein Junge gewesen, und das hätte mir schier das Leben gekostet; denn ich hatte erzählen gehört, daß Maria Germain vom Springen zum Mannsmenschen geworden, das hat mich so erschrecklich springen machen, daß es ein Mirakel ist daß ich nicht hundertmal den Hals gebrochen habe." Wär' es zum Ernst gekommen, die achtungswürdige Schwätzerin würde vielleicht, wie ich nach der Liebe hoffe, Flinten und Degen weggeworfen und mit dem Springen nachgelassen haben. Doch, ist es einem Weibe von Gefühl wol ganz zu verdenken, wenn es sich über die Fesseln bitter beklagt, die man seinem Geschlechte so unverschuldet anlegt,

wenn es sich wider Einrichtungen sträubt, die das männliche Geschlecht ohne sein Wissen und Willen traf? Die französische Nationalversammlung, die sich das Ansehen gibt, so laut die Menschenrechte zu vertheidigen, scheint bis jetzt vergessen zu haben, daß Weiber zu den Menschen gehören, obgleich die Damen von den Hallen an der Veredlung der Staatsmetalle so großen Antheil nahmen.

— — Wenn ich nicht träumte, so würde ich vielleicht noch andere Vorschläge kurzweilig anbringen. Wie wäre es zum Beispiel, wenn das schöne Geschlecht aus dem Diensthause der Mode ins Land der Freiheit, aus der sklavischen Nachahmung zur Originalität aus- und einginge und nicht für andere Weiber sich in Kosten setzte, sondern auf eigene Hand sich kleidete, wenn nicht eine Putzdespotin, die oft nur eine Theaterprinzessin ist, dem ganzen schon an sich schönen Geschlechte Modegesetze vorschriebe, sondern jedes Frauenzimmer sich hier selbst zum Gesetz würde? Warum denn eine Uniform außer dem Kriegsdienste, der nicht die Sache des andern Geschlechts ist? Warum sklavische Uebereinstimmung, da die Natur in allem so unerschöpflich abwechselt? Liegt nicht in jeder feinen Seele ein Bild oder ein Vorbild von Vollkommenheit des Geistes und des Körpers? Dies zu entwickeln und zu erreichen, sollte der Preis der Begehrungskräfte des Frauenzimmers sein, um den Namen des „schönen Geschlechts" zu verdienen; und dies Ziel ist ihm um so sicherer, da es von Haus aus weit weniger als wir zur Nachahmung geneigt ist oder à la virtuoso nachahmt. Es würde ungezogen sein, in einem Buche über die Ehe nur ein einzigesmal an Putz und Mode zu denken, und hoffentlich wird sich Gelegenheit finden, diesen Faden wieder anzuspinnen. Ein- für allemal sei es gesagt, daß der Vorwurf, den man dem schönen Geschlechte über die Putzeitelkeit zur Last legt, in reicherm Maße die Männer trifft; denn außerdem daß wir daran Wohlgefallen haben, daß wir diese Eitelkeit lobpreisen, daß wir uns ohne sie um ein großes Theil schlechter befinden würden, ist es unleugbar, daß die Putzliebe des schönen Geschlechts nicht die Kappe, sondern nur den Schnitt erfunden hat. Die Fortsetzung nächstens.

Der Versuch des Hausmittels, dem Frauenzimmer mehr als das votum negativum bei der Wahl zu lassen, kann nicht unvortheilhaft ausfallen. Würde wol unter zehn Hagestolzen auch nur einer, wenn er von einem edeln Mädchen um seine Hand angesprochen wäre, sie ihr abgeschlagen haben? Und ist es — zum Troste der edeln Mädchen sei es gesagt! — ist es mehr als Ungezogenheit, auf einen Brief die Antwort schuldig zu bleiben und nicht zu danken, wenn man gegrüßt wird? Ach, der Fall ist gewöhnlich, daß diejenigen sich nicht zusammentreffen, die gern mit-

einander gegangen wären! Auch würde es Ehen befördern, wenn Wir von Gottes Gnaden dem Luxus nicht durch Gesetz und Zwang, sondern durch Beispiel kräftiglich widerstritten, wenn die höhern Stände den Versuch machten, noch eine Stufe höher zu steigen, sich zu Menschen zu erheben, und das in sich selbst zu suchen, was sie jetzt außer sich erjagen wollen.

Endlich, recipe: eine bürgerliche Verbesserung der Weiber, welche diese gute Sache ohne Zweifel vollenden würde. Wie manche Witwe hat durch bessere Einrichtung und Ordnung den unter der Regierung des seligen Herrn verfallenen Nahrungsstand in integrum restituirt (von den Todten erweckt)! Und wie viele Beschäftigungen gibt es nicht, die das schöne Geschlecht zu übernehmen von der Natur ganz eigentlich berufen ist! Nicht Rousseau der Philosoph, sondern Rousseau der Sonderling, dem hier, wie oft, seine Therese zur Muse diente, erklärt den Mann für den natürlichen Despoten des Weibes. Zwar ist der Mann in Hinsicht des Körpers allerdings stärker als das Weib; aber auch in Hinsicht der Seelenkräfte? Manche derbe Bauerndirne würde diese Stelle sogar nicht blos durch Kopfschütteln widerlegen, wenn sie von einem der Tausende aus unserer Stutzerphalanx zum Zweikampfe aufgefordert werden sollte. Kommt es nicht, selbst wenn vom königlichen Rechte des Stärkern die Rede ist, mehr auf Seele als auf Leib an? Beide Geschlechter haben einen gemeinschaftlichen Endzweck; und wenngleich jedes dieser Geschlechter seine Eigenthümlichkeiten besitzt und rühmlichst bewahren mag, so sind doch selbst diese Eigenthümlichkeiten Mittel, bei jenem vorgesteckten allgemeinen und gemeinschaftlichen Ziele desto sicherer zusammenzutreffen. Scheinen nicht Mann und Weib gleichsam nur Einen Menschen auszumachen? Und hat nicht vorzüglich die Vernachlässigung und die Weichlichkeit des andern Geschlechts der Menschheit den Druck zugezogen, unter dem sie so ängstlich seufzt? Warum vergißt das männliche Geschlecht, der Adam, daß es an dem weiblichen, der Eva, eine Gehülfin hat? Was gibt den Männern das Recht, die Weiber für nicht viel mehr als einen (moralischen) leeren Raum oder einen geometrischen Körper zu halten, der zwar ausgedehnt ist, allein nicht die Ehre hat das zu besitzen, was man Materie und Undurchdringlichkeit nennt? Höchstens gesteht man ihnen eine so kleine Masse und eine so geringe Dichtigkeit zu, daß sie in der politischen Welt nur ein sehr kleines Räumlein einnehmen. Da wollen einige analytisch, andere synthetisch bei der Aufklärung des Menschengeschlechts zu Werke gehen, und bald soll der Thron seine mündig gewordenen Kinder für das erklären, was sie geworden, bald sollen die Kinder um diese Mündigsprechung anhalten: und so soll hier von unten hinauf, und dort von oben herunter Reformation beginnen. Man ziehe das andere Geschlecht in diesen Plan; man

gebe diesem Volke Gottes Menschen- und bürgerliche Rechte: und das Reich Gottes wird näher kommen, als es je gewesen ist; und wer der kleinste schwächste Theil unter uns war, wird der größte sein im Reiche Gottes. Die Gestalt eines Weibes dient allen Arten von Tugenden und der Tugend im ganzen zur Abbildung — „wegen der Schwächlichkeit aller menschlichen Tugenden", bemerkt ein Weiberfeind. Lieber, warum ist man denn nicht bei unserm Geschlechte in der Abbildung der Tugend geblieben? Ist nicht „schwach wie ein Mensch, und zufrieden wie ein Gott sein" nach dem Ausspruche eines Weisen ein hohes Ziel? Gern lassen die Weiber unserm Geschlechte die Ehre, die Gelehrsamkeit durch eine Mannsgestalt darzustellen, wenn sie nur die Weisheit abbilden. Die Kaiserin Katharina II. (gern würde ich diese wahrhafte Selbstherrscherin den „Kaiser Katharina" nennen, wenn sie selbst nicht der Wahrheit und der Natur so hold wäre) hat sich auch ihres Geschlechts durch eine weise Gesetzgebung angenommen und es von jener unwürdigen Vormundschaft befreit, unter welcher es noch fast überall seufzt. Wahrlich, sie zeigt was eine Frau werden kann; und so gewiß es ist, daß sie keine Gottheit auf Kosten der Menschheit sein mag, so selbständig erhaben ist ihre Seele. Da steht sie, die Erste ihres Geschlechts; nimmt dem Prometheus die Fackel, um Leben in dem von Peter dem Ersten geformten Koloß anzuzünden; tritt Barbarei und Aberglauben zu Boden; ruft Recht und Wahrheit vom Himmel, um beide neben sich auf den Thron zu setzen und als Genius von der halben Welt „werde!" zu sprechen; und es wird. Sie hat Kraft und Weisheit, einem Geschlechte, dessen Kaiserin sie in besonderm Sinne ist, die Rechte zu schaffen, deren es bis jetzt entbehrte — wenn dagegen manche Fürsten, die über meine Traumvorschläge lächeln, insgeheim eine größere Unterwürfigkeit gegen Personen aus diesem Geschlechte anerkennen, welche dieser Ueberlegenheit nicht werth sind.

So endet sich mein Traum mit einer Anmerkung im Wachen. Guten Morgen, lieber Leser! Bist du aber über meinen Traum selbst sympathetisch eingeschlafen, so mache dir eine kleine Bewegung. Laß uns in einem privilegirten Gasthofe der Wahrheit, in einem Hörsaale, einsprechen. Du wirst daselbst während des Frühstücks entweder aufwachen — oder noch fester einschlafen.

Zweites Kapitel.

Der Endzweck der Ehe.

Eine akademische Vorlesung.

Ein Jurist, meine Herren, unterscheidet sich vom Moralisten so, wie ein Wundarzt von einem Mediciner. Der Jurist, damit ich die Sache mit dem ersten Buchstaben angebe, ist aus Athen, der Moralist aus der Welt; und wenn der güldene Mund jenen das Stadtorakel (oraculum totius civitatis) nennt, so könnte dieser von einem silbernen Munde das Weltorakel (oraculum totius mundi) genannt werden. Zum Juristen gehört, wenn ich so sagen soll, viel Wetterklugheit; zum Moralisten, den man einen Juristen der Welt nennen könnte, viel Verstand. Der Jurist lehrt sich vor Schaden hüten; der Moralist lehrt, wenn nicht glücklich sein, so doch der Glückseligkeit würdig werden.

Ihre Vorväter, meine Herren, besaßen, wie Ulpianus sagt, eine wahre Philosophie; die Kraft derselben breitete sich über ihre Rechtsgelehrsamkeit aus, wenn andere unpraktische Weltweisen nur Sack und Bart hatten. Es sei niemand unter ihnen ein Rabulist, ein Gesetzfischer, ein Legulejus, wie ich einen unphilosophischen Juristen zu nennen pflege, sondern suche vielmehr dem Winke zu folgen, den ich ihm, soviel es sich thun läßt, geben werde. Beobachtungen, meine Herren, sind Arbeiten, die von Unzünftigen verfertigt werden können, welchen aber oft nichts weiter abgeht als eine Charlatanerie, ein ausgehängtes Schild mit der Beischrift: „Meister und Bürger". Beobachtungen gelüsten oft wider Systeme, und Systeme wider Beobachtungen, wie Fleisch gegen Geist; und doch sollten sie sich wie Leib und Seele, wie die obern mit den untern Facultäten und Seelenkräften vertragen: denn sie sind beide aus Einer Sippschaft. Hat man Branntwein, der an sich gut ist, so kann man ihn leicht durch einen Grapen noch einmal abziehen und verstärken: und so gibt es Doppelwitz und Doppelgelehrsamkeit.

Wir haben zwar vieles nicht mehr, was uns ehemals zugehört hat; indeß kann uns niemand das Anlags- oder Nachbarrecht streitig machen, wovon wir im Veräußerungsfalle, der sich in diesen Jahren oft genug zuträgt, Gebrauch machen können. Denn in der That, wir bemühen uns, die Goldbarren der Philosophie auszumünzen und im gemeinen Leben auszugeben, und sind die lebendige Logik, da es deren auch einige gibt, die lebendig todt sind. Diejenigen unter meinen Herren, die schon Veterane vorstellen, werden meine Methode kennen und mir diesen hier angebrachten Wegweiser verzeihen; denen aber, die, ich will nicht sagen tirones, Rekruten, sondern Neulinge, salva venia dupondii sind, muß ich zum freundlichen Willkommen anführen, daß ich meine Stunden ratione formalis weder Pandekten, als wäre alles darin enthalten, noch Digesta, als wäre alles fein symmetrisch eingerichtet, oder besser gesagt, als wäre alles unter das Prisma gebracht, nennen kann. Es kommen indeß häufige Authenticae vor, wenn man unser Lehrbuch Novellen nennen wollte.

Ueberhaupt, meine Herren, muß ein Antecessor bei seinem Lehrgebäude eine große Pforte für den ersten Anlauf, für alles was kommt, und eine Hinterthür für einen guten Freund haben, oder bei der Cultur der feinen und gelehrten Vernunft den gemeinen aber thätigen und gesunden Verstand bilden. Jenes geschieht für das betrachtende, dieses für das thätige, bürgerliche Leben; jenes für die Schule, dieses für das Haus. Wolf, der das Reich der Möglichkeit und Unmöglichkeit unrichtig maß, war dazu geboren, die Deutschen an Ort und Stelle zu bringen; und wir wären schon da wo wir sein sollten, wenn wir seinem Zeigefinger gefolgt wären. Die Deutschen haben alle etwas von mathematischer Methode und von einer Weitläufigkeit, die doch auch ihr Gutes hat: sie schlagen alle zur Ordnung ein, und in ihren Originalwerken sind Schiebladen; sie haben ein systematisches Genie, und wenn die Engländer hartes und kleines Geld in Einen Beutel legen, so verfahren wir genauer und bringen jede Münzsorte zu der andern. Wir sind zu Institutionen, die Engländer zu Pandekten; die Franzosen müssen sich in diese Unterredung gar nicht einlassen, weil sie in diesem Fache eigentlich alles für das schöne Geschlecht thun und eben darum große Dinge klein und kleine groß zu schwarzkünsteln bemüht sind. In den Werken des Geschmacks könnten wir, da die Franzosen die weißen, die Engländer die schwarzen Schafe gepachtet haben, immer bei den sprenklichten verbleiben; allein es müßten dennoch Wörter, die zu Wissenschaften gehören, gesammelt und mit Realdefinitionen begleitet werden: denn hierdurch könnte die Nation allmählich zu einer gewissen Präcision im Ausdruck kommen, und selbst der gemeine Mann würde sich so distinct ausdrücken, daß die Sprache sogleich die Deutschen verriethe. Mit der Zeit könnte es selbst von

dem gemeinen Manne heißen: der Engländer schreibt Zeitungen, der Deutsche ist Philosoph, und ein französisches Wäschermädchen kann ihrer Lebensart wegen morgen Dauphine werden.

Herr Kant, unser deutscher Plato und Aristoteles in Einer Person, hat wie Alexander den gordischen Knoten nicht gelöst, sondern zerhauen; gleichgut, das Orakel ist erfüllt. Da seine Philosophie Sachen enthält, welche der Stifter der christlichen Religion nicht so ins Reine brachte (obwol das Neue Testament, recht verstanden und von Menschensatzungen geläutert, Winke der reinen theoretischen und praktischen Vernunft in sich faßt), so ist Herr Kant ein solcher Christ, wie selten ein Philosoph vor ihm, und seine reine Lehre wird erst, wenn sie aus den Büchern ins Leben eingegangen, stärken, kräftigen, gründen. — Für uns, meine Herren, ist es nun freilich eben nicht das Trostreichste, wenn diese christliche Lehre herrschend wird; denn wenn die Kant'sche und andere philosophische Bergpredigten ins Thal des gemeinen Lebens treten, so wird es schlecht und recht mit uns aussehen. Außer dem sogenannten äußern Gottesdienste hat der Stifter der christlichen Religion es vorzüglich auf uns angelegt, und wir werden ohne Zweifel die ersten sein, über die jene christliche Philosophie den Meister spielen wird. Mag doch, wenn es nur für das Ganze nützlich und selig ist, und wenn nicht wieder eine Philosophie aufkommt, von der ein Alter sagt: „sie vertrage nicht nur selbst kein Licht, sondern steche auch wohlbedächtig ihren Schülern die Augen aus"; welches man, unter uns gesagt, von der Jurisprudenz und der Justiz nur zu oft zu behaupten im Stande ist. Viele Gesetze machen viele Richter und wenigstens dreimal so viele Rathgeber; und da diese viele in ihrem Rechtsweinberge nicht ohne ihren Groschen bleiben wollen, so muß es von Amts wegen viel Hader, Zank und Streit geben und mit dem lieben Mein und Dein zuletzt so ins Gedränge kommen, daß keiner recht weiß, wer Koch oder Kellner ist. Unsere Gerichte sind einem Sprachrohre ähnlich, das zwar einen starken Schall bewirkt, allein die hineingerufenen Worte undeutlich macht. Nicht volle, sondern ledige Fässer tönen, und das Rad, welches nichts taugt, läßt sich am längsten hören. Damit ich indeß die Ehre eines juristischen Katheders rette, so mögen die Herren Philosophen, welche die Griechen, so wie wir die Römer, zu Vorfahren haben, nur wissen, daß sie eigentlich nicht für uns, sondern für die Nachwelt denken und schreiben, und daß sie nur mittelmäßige Köpfe sind, wenn sie sich nicht über ihre Zeit erheben können, wogegen wir Juristen durchaus blos mit unsern Zeitgenossen Schritt halten wollen. Auch appelliren die Herren Philosophen nur zu oft von der Vernunft an die Einbildungskraft, wonächst sie die Revision bei dem gesunden Menschenverstande einlegen (die Appellationsinstanz heißt auch die

Hypothesen=, die Revisionsinstanz die Orientir=Instanz), als bei welcher letztern Instanz, die man auch das Volksgericht nennen könnte, das Wesen, das sie treiben, zur res judicata wird. Wir dagegen haben zu unserer Kopfunterlage ein Gesetzbuch, worauf die Richter in allen drei Instanzen ruhen und, wenn man seiner Härte durch ein gutes Kissen von Erklärung zu Hülfe kommt, nicht übel — schlafen. Der Weise thut übrigens als sähe er blos sich (nach dem bekannten Sprichworte: lerne dich selbst kennen!), allein er beobachtet und beabsichtigt andere und, wo es nur angeht, die ganze Menschheit. Der Weltkluge dagegen thut als sähe er blos auf andere, und doch sieht er allein auf sich. Sonst ist Klugheit Pulver, Gelehrsamkeit Schrot; die Augen haben ein Creditiv vom Verstande, die Nase vom Willen. Doch, alle diese zufällige Gedanken, die, sowie alle Zufälle, nicht in unserer Gewalt sind, dürfen eben nicht die rechtlichen Begriffe, wozu wir eigentlich berufen sind, verdrängen. So gewonnen, so zerronnen!

Die wenigsten jungen Leute, wenn sie auch auf Akademien mehr thun als wetterleuchten, wissen, was sie blos lernen, und worüber sie weiter denken sollen. Sie lernen Gedanken, allein sie lernen nicht denken; sie lernen Philosophie, allein nicht philosophiren; sie lernen die Gesetze, allein nicht das Recht. Was ich also oft gebeten habe, das bitte ich, weil wir heute so schönes Wetter haben, wiederholentlich, nämlich meine Vorlesungen nicht als ein Urbild des Urtheils anzusehen, sondern als eine Veranlassung, über unsern beliebten Autor und über mich, und wider den Autor und wider mich zu urtheilen. Ich will keinen allgemeinen Maßstab einführen, sondern es brauche ein jeder den seinigen. Beiläufig will ich noch gestehen, daß ich vorzüglich in den ersten drei Stunden meinen Herren Zuhörern auf den Dienst lauere und mit einer Art von Zuverlässigkeit bestimme, weß Geistes Kinder sie sind, und ob der Stamm in dieser Baumschule fortgehen werde oder nicht. Ein jeder befolgt meine Bitte und schreibt mir nach; allein ein großer Kopf schreibt auf einem Zettel, ein mittelmäßiger auf einem Quartblatte, und ein Dummer auf einem ganzen Bogen; welches ich aber um aller Welt willen nicht bis auf unsere Gerichtsstuben ausgedehnt wissen will. Das „schreiben" will bei Juristen mehr sagen als bei andern ehrlichen und gelehrten Leuten; wo ist eine Schrift, in der man nicht finden kann was man will, oder die mindestens nicht erlaubte, sie wie ein leeres Zimmer mit Geräth und Zierathen zu versehen? Und so kann fast ein jedes Gesetz, durch herrliche Mobilien der Auslegung, in unserer Hand eine Gestalt wie das Wachs gewinnen, und es würde gewiß keinen Beruf zum Gesetzhandhaber und Richter verrathen, wenn dieser Mann nicht unbedenklich fände was er suchte: den Stein des Klugen, alias Weisen, oder den Strick

für den Dieb, und wenn er nicht das Gesetz im guten oder bösen auf seine Seite zu bringen verstände. Ein „geschriebenes Gesetz“ ist bei uns ein hoher und vielbedeutender Ausdruck. Ueberhaupt gehört die Schreibseligkeit zu unsern liegenden Gründen, sodaß die Franzosen, welche — quod bene notandum — die Geistlichkeit auf baares Geld gesetzt haben, nicht unlöblich handeln, daß sie die Schreibseligkeit bei ihren rechtlichen Verhandlungen einschränken, als wozu die Engländer ihnen bereits ein Vorbild geben — wenn sich nur nicht Redseligkeit dagegen einschleicht und das letzte Uebel ärger als das erste wird! — — —

Ein gewisses vorläufiges Urtheil ist einem jeden Menschen so natürlich, daß es gut wäre, hierüber weiter nachzudenken. Dieses ist der Plan, wonach man die künftige Ausführung des Urtheils entwirft, das Interlocut, wonach die Definitivsentenz zugeschnitten wird. Dieser Vorläufer des Urtheils ist nicht peinlich, und oft ist die erste Verbeugung, die Haarfrisur, das Kleid die Vorrede des Menschen; und, sagen Sie selbst, ist nicht ein gutes Buch mit einer schlechten Vorerinnerung, wenn anders Buch und Vorerinnerung von Einem Verfasser sind, etwas Seltenes?

Was man am geschwindesten vergißt, hat man am deutlichsten eingesehen. Behalten, heißt seinem Gedächtnisse Wunden schlagen; und auf Gedächtnißgelehrsamkeit stolz thun, heißt seine Narben zeigen.

Es bleibt indeß ein so großer Unterschied zwischen einem Menschen, der eine ihm bekannt gewesene Sache vergessen, und zwischen einem, der sie nie gewußt hat, wie zwischen einem Gelehrten und einem Ungelehrten. Täglich ereignen sich hier Auferstehungen der Todten, und oft steht, was ins Gedächtniß gesäet wird in Unehren, auf in Herrlichkeit, und was in Schwachheit gesäet wird, steht auf in Kraft.

Was nun den Mittelpunkt oder die gegenwärtige Stunde insbesondere anbetrifft, so sind wir noch immer auf der Hochzeit. Denn da ich gefunden, daß mir der zehnte oder Kreuztitel des ersten Buchs unserer Institutionen während meines Lehramts sehr viel Beifall zugezogen, so habe ich bei diesem wohlhergebrachten Grenzzeichen verschiedene Fragen aufgeworfen, an die unser beliebter Autor, den ich durch häufige Biegungen in meinen Weg gelenkt, auch nicht einmal in einer Exclamation gedacht hat. Indeß hat die Ehe das Prädicat „heilig“ und also die Befugniß, den Gerichtsstand in Absicht einer freien Denkungsart zu verwerfen. Turpe est jure consulto sine lege loqui (Wer predigen will, muß einen Text haben); und ein Rechtsgelehrter drückt sich am besten aus, wenn er wie ein Gesetzbuch spricht. Ich will also, um in dieser Stunde soviel als möglich zu paaren, zwei anführen. „Wer das Gelübde des Gehorsams

auf sich hat, muß nichts Eigenes besitzen; und wenn zwei Herren befehlen, so muß man dem größten gehorchen." Sie wissen, daß ich bei diesem Titel nach Anzahl der funfzig Justinianischen Decisionen funfzig Fragen aufgeworfen; allein Sie wissen auch, daß wir in Absicht der achtundvierzig abgeurtheilten als am Tage gewandelt und die Straße nie verfehlt, die da heißt die richtige, oder anders gesagt, daß wir die Sauvegarde, welche diesen Titel bezeichnet, nicht aus den Augen verloren haben. Da hat der preußische Großkanzler von Carmer Friedrich II., den man „den König" nennen kann, wie die Vorwelt Rom „die Stadt" nannte, inspirirt, daß er alles, groß und klein, in ein Centrum brachte, wovon die weltberühmte Cabinetsordre vom 14. April 1780 das Centrum des Centrums enthält; und ich gestehe frei, wenn auf diesen Grund gebaut wäre, so müßte es mit unsern Vorlesungen und mit meinem Kreuztitel ein gar trauriges Ansehen gewinnen, wo nicht gar ein Ende mit Schrecken nehmen: wir würden uns in diesem Plan verlieren, und unsere Stätte wäre nicht mehr. Doch ist es bei der Ausarbeitung des Gesetzwerkes so arg nicht geworden, wie die Cabinetsordre es vorblitzte; und wenngleich dem Frieden nicht ganz zu trauen ist, so sind wir, gottlob! doch noch was wir waren. Und ein jetziger Jurist, besonders wenn er weit vom Jove und seinem fulmine ist, der einen römischen Rock mit kanonisch gearbeiteten Knöpfen, eine deutsche Weste, ein Paar Beinkleider seines Vaterlandes trägt, Schuhe und Strümpfe in seiner Stadt, und den Hut endlich bei der Natur arbeiten läßt — ein jetziger Jurist, der allen allerlei ist, kann und muß noch in dergleichen Fall wie der gegenwärtige Christen, Naturalisten, Civilisten, und wie sie mehr heißen, da sie doch ohnedies alle auf i s t e n ausgehen, zu vergleichen suchen; und eben dies bin ich auch in Absicht der neunundvierzigsten Frage willens, welche auf die achtundvierzigste folgt und von dem Endzwecke der Ehe handelt.

Was ist der Endzweck der Ehe? Ich will, um diese Frage etwas ordentlich zu fassen, das zweite Paar aufführen und zuerst mit gebührender Genauigkeit erwägen, was der Endzweck der Ehe n i c h t sei, und dann im zweiten Theile, w a s er sei.

Wenn wir nun zuvörderst beherzigen, was der Endzweck der Ehe nicht sei, so kann ich zwar nicht in Abrede sein, daß der Mensch „sich selbst gelassen", wie sich die Geistlichen ausdrücken, oder der Mensch „im natürlichen Zustande", wie die Juristen sagen — was die Mediciner für ein Wort haben, weiß ich nicht; doch könnten sie sagen: der Mensch „der Natur anheimgestellt", denn die Natur muß doch überall, besonders aber hier das Beste thun. Wir Juristen s c h r e i b e n; die Mediciner v e r s c h r e i b e n, und zwar oft in dem Sinne, wie man die Worte v e r l e r n e n, v e r a c h t e n und v e r s c h m e r z e n braucht. Man muß indeß nicht mit der Fackel gegen den Wind gehen, wenn

sie nicht erlöschen soll; und wer sich nicht selbst beurtheilen kann, den wird auch das Urtheil anderer nicht weit bringen. Doch ich rede nicht von den Herren Medicinern, sondern von dem Nicht-endzweck der Ehe, und bekenne gern und willig, daß Kinder zu erzeugen und zu erziehen eine Hauptsache bei der Ehe ist und bleibt, und daß, wenn eins zur Erzeugung und, was noch mehr sagen will, zur Erziehung untauglich ist, es mit der eingegangenen Ehe nur ein klägliches Ansehen gewinnt. Die Untüchtigkeit — das wissen meine Herren so gut wie meine Wenigkeit — scheidet noch jetzt; indeß bedeutet sie, und das mit Recht, eine Untüchtigkeit zur ehelichen Pflicht, und es ist, alles gegeneinander abgewogen, gut, daß man hier die Grenzen nicht zu sehr erweitert, und daß man den Feigenbaum nicht ausrottet, weil er zwar mit Blättern, aber nicht mit Früchten begabt ist. Voltaire, meine Herren, war der größte Meister in der Ironie, in Scherz und Satire, und der witzige König Friedrich II. konnte nicht ermüden und ermatten, den Voltairischen Witz in seinem Gespräch und in seinen Schriften zu bewundern; und doch gerieth diesem witzigen Voltaire kein Lustspiel. Er konnte schildern, allein nicht personificiren; und es paßt auf ihn, was er jemandem sagte, der nach Italien reisen wollte: „Vous quittez les hommes pour des tableaux." So gibt es süße allerliebste junge Herren, die bei Damen äußerst beliebt sind und doch nicht Väter werden können; und in Hinsicht der Damen süße allerliebste junge Weiber, die so wenig zu Müttern taugen wie Voltaire zu Lustspielen. Um eine Randglosse anzubringen: In dem Worte „eheliche Pflicht", welches sprachrichtiger „Ehepflicht" heißen würde, liegt auch der Sinn des Rechts, weil Rechte und Pflichten, wie es sich eignet und gebührt, in einer ordentlichen Ehe leben und zwischen ihnen nie eine Scheidung weder von Tisch noch von Bett stattfinden kann; was die Natur zusammenfügt, kann der Staat nicht scheiden. Und nach dieser wohlgemeinten Bemerkung den aufrichtigen Rath, es in der Ehe ebenso wenig strenge zu nehmen, wie ich es in unserm Kreuztitel genommen habe, und mancherlei und manches in den Mantelsack zu stecken, den christliche Eheleute bis an ihr, Gott gebe seliges, Ende tragen müssen. Was ist gewöhnlicher in diesem Jammerthal, als Rauch und Funken für Flammen, Sonderbarkeit für kräftige Eigenheit zu halten? Und man thut in Wahrheit nicht übel, sich in die Zeit zu schicken und sich mit dem Dichter auszusöhnen und zu begnügen, ob er gleich weniger uns rührt, als selbst gerührt ist, ob er uns gleich nicht zu Gerührten machen kann, sondern nur das Verdienst besitzt, sich uns als einen Hochgerührten zu zeigen, ob er gleich die Sache nicht zu begeistern weiß, sondern wie ein von ihr Begeisterter auftritt, wenn er, ohne die Sache so lebhaft zu machen, daß wir selbst sehen und fühlen, sich blos Mühe gibt, uns seine

selbsteigenen Empfindungen anzudichten. — — Wollte man sogar das Kind mit dem Bade ausgießen und so weit gehen, daß man einem pädagogischen Gerichte über Taug- und Untauglichkeit zur Erziehung die Entscheidung überließe: o wer könnte da bestehen, wenn dieser Pädagoge verlangte, den Kindern schon im achten Monate durch Bonbons die Buchstaben beizubringen, und ein anderer darauf bestände, sie ohne Lesen und Schreiben wild und roh zu erziehen, von Sonne und Mond sie bescheinen zu lassen und sie in Athletenkünsten zu üben, damit oft einer Zwergseele ein marmorner Palast erbaut werde. Hundert gegen eins: es ist hier sowie überall das Beste, Unkraut und Weizen bis zum Tage der Ernte durcheinander wachsen zu lassen, nicht solche Verhältnisse zu wählen, die in die Brüche fallen, und Almosen nicht in Rebhühnern zu verlangen.

Soll man fügen? oder in die Lehre gehen und nicht eher, als bis ein Meisterstück vorhanden ist, die Zunft gewinnen und, wenn das Meisterstück mislingt, mit einem „conditione tua non utar" (die Nase ist zu klein) abziehen? Soll man erst miethen, ehe man kauft, und wenn das Haus nicht ansteht, den Stab weitersetzen, oder wenn es gut ist, es sich kurz und gut (brevi manu) übergeben lassen? Nein, meine Herren; obgleich diese Einrichtung zu mancher cause très-célèbre Anlaß geben könnte, die der Richter ehrenreich benutzen würde, der oft schon die einfachste Sache so interessant zu machen weiß, daß man, sowie bei einem künstlich verwickelten Roman, den Hauptendzweck vergißt und bei Elephantenbeschreibungen Mühe hat, die „drei Ziegen" zu finden, von denen die Rede ist: so läßt sich doch in einem gesitteten Staate nicht wohl fügen. Ach, es gibt Ehen, ohne daß Kinder erzeugt, und folglich auch ohne daß etwas erzogen wird. — — Ei, als Leibesmittel wider gewisse Anfechtungen sollte die Ehe nicht nach Gestalt und Gelegenheit der Sache eingeführt sein, da doch die Schrift sagt: „Es ist besser freien denn Brunst leiden!" Auch nicht, meine Herren, alldieweil das, was als Mittel gilt, als Endzweck verboten sein kann. Wer leugnet es, daß es bei diesem Gegenstande viele Für und viele Wider gibt, und daß ein sich selbst gelassener dritter, im Fall ein Paar geschickte Kämpfer darum streiten, hierbei ebenso viel reinen Vortheil ziehen kann, als wenn sich ein Paar Diebe schlagen. Allein da Ehrenfälle eintreten können, die besonders akademische Lehrer nicht auszuschlagen im Stande sind, obgleich das Ehrengericht im preußischen Staate die Duelle, mehr wohlmeinend als ausführbar, abstellen will: so gesteh' ich gern, daß meine Meinung durch mehr als ein gelehrtes Duell bestätigt worden ist. Ich will, nach meiner Gewohnheit, Ihnen nur sieben Gerstenbrote und ein wenig Fischlein über diese Sache zum besten geben; mögen Sie doch alles mit Danksagung empfahen und viele Körbe voll sammeln. Euripides heirathete der Keuschheit halber, und

es sind allerdings viele, die sich durch das Heirathen kasteien. Unsere Sache scheint es blos zu sein, den Instinct zu stillen, indem die Kinderzeugung über unsern Horizont geht; und wer sich einbildet, ein Kind schaffen zu können, bedenkt nicht, daß der Mensch aus Leib und Seele besteht. Indeß ob wir gleich in der Kirche nicht selbst predigen, so müssen wir doch ehrbar und andächtig sein. Wäre es möglich, daß ein Mensch in einer Champagnerstunde hingeworfen werden könnte, so wär' es in Wahrheit nicht der Mühe werth, mit ihm so viele Umstände zu machen und seinetwegen Himmel und Hölle zu haben. Es gibt bei der Menschenschöpfung Naturmysterien der allerhöchsten Klasse, und es ist hierbei allerdings etwas Göttliches. Das Ehebett ist ein Adytum, Eheleute sind Mystagogen; man ziehe hier nicht Vorhänge ohne Noth. Zähle, Freund, zum Beispiel Männlein und Fräulein: was meinst du wol, wenn lauter Männlein oder lauter Weiblein zum Vorschein kämen? Sie fühlen, meine Herren, wohin dies alles hinaus will, und finden den Faden gewiß, der diese Ideen zusammenhält, die ich nur hinwerfen und angeben kann, um Ihnen keine Gelegenheit zum Privatnachdenken zu verschneiden. Hätten Sie übrigens Lust, in einer Montgolfière, welche Franklin ein noch unerzogenes Kind zu nennen die Güte hatte, einen Argonautenzug nach dem goldnen Blies zu machen, so würde mein unmaßgeblicher Rath sein, Ihren Muschenbroeck, Haller und Blumenbach zu Hause zu lassen und sich nach bessern Piloten umzusehen. Es gibt Dinge zwischen Himmel und Erde, von denen uns ebenso wenig träumt, wie unsern lieben Alten von der Elektricität, wodurch einige Meister der Geschwindkünste uns weniger sättigen, als die Zunge reizen. Sollten nicht Lebensfunken — doch, manum de tabula! Ein Mensch, der blos seinem Triebe folgt, setzt sich unter das Thier, denn dies hat kein anderes Gesetz und keinen andern Wegweiser; wir aber, denen Gott Verstand und Freiheit gab, sollen Herren sein und nicht nur über alles, sondern auch über uns selbst herrschen: die sich selbst regieren können, sind geborne Herren. Wer in Ehevorfällen intolerant ist, verbietet Feuer und Herd nicht blos seinem hinfälligen Leibe, sondern auch seiner unsterblichen Seele: und nur in einer Feenwelt kann man immer gewinnen und nie eine Niete ziehen. Sich etwas vorenthalten, um es hernach desto geschmackvoller zu genießen, ist ein vernünftiger Epikuräismus!

Das wäre also kürzlich und einfältiglich mein erster Theil, nämlich was der Endzweck der Ehe nicht ist. Ich habe meine Arsin, mein Nicht, nach philosophischer Art eingerichtet; denn wenn die Philosophen zeigen, was ein einfaches Ding nicht ist, so muß man ihnen doch die Gerechtigkeit erweisen, daß sie uns nicht völlig im Bloßen lassen, sodaß man, nach Anlage ihrer Definition eines einfachen Dinges, die Philosophie

eine gründliche Kenntniß von allem dem, was wir nicht wissen, nennen könnte. Daß man nichts Negatives beweisen könne, darf ich nicht zum geneigten Andenken empfehlen, und ebenso wenig, daß sich über das, was nicht ist, unendlich mehr als über das, was ist, sagen läßt. Schon im gemeinen Leben werden Sie finden, daß man bei dem lieben Nein weit beredter sein kann als bei dem lieben Ja. Ich hätte zwar Lust, nach väterlicher Weise alles dieses, und was sonst noch ein jeder auf seinem Herzen und Gewissen hat, an seinen Ort zu stellen; allein ich besorge, dieser Ort möchte mit der Zeit zu voll werden.

Deshalb schreite ich ohne diese Wendung zum zweiten Theile, oder zur andern halben Stunde: und was ist denn der Endzweck der Ehe? Die Liebe ist blind von Natur; das Glück hat die Vorsehung, und die Gerechtigkeit haben die Menschen blind gemacht. Von dieser traurigen Wahrheit will ich hier indeß keinen andern Gebrauch machen, als daß ich auch bei diesem Abschnitte so manches im Dunkeln lassen werde, weil bei der Materie der Liebe zu viel Licht alles zu verderben pflegt. Blind sein heißt, wenn von Glück, Liebe und Gerechtigkeit die Rede ist, nicht stockblind, sondern bedeutet blos blöde Augen. Man hat in dieser Rücksicht sogar schon Versuche gemacht, der Gerechtigkeit mit oculistischer Freiheit die Binde ganz abzunehmen; wär' es aber nicht zu früh? Fast würd' ich anrathen, ihr sogar noch obenein Handschuhe anzulegen. Genug, mit einem Worte: der Endzweck der Ehe scheint mir wechselseitige Unterstützung zu sein. Scheint? In einer Parenthesis muß ich anzeigen, daß ich dasjenige, was ich glaube, noch nicht für gewiß halte, und daß „gewiß" sich auf mich, „wahr" dagegen auf das Allgemeine bezieht. Gewiß wissen könnte man contant, für baares Geld kaufen, glauben einen Kauf auf Credit nennen. Was die Gelehrten gewiß wissen, hat auf einem halben Bogen Raum; was sie aber glauben, das können viele Kamele nicht tragen. Mit Fleiß habe ich diesen juristischen Ausdruck Kamelsfracht (multorum camelorum onus) beibehalten wollen, um einem andern Thiere auszuweichen. Diese „wechselseitige Unterstützung" kann so enge und so weit genommen werden wie die genaueste Lebensvereinigung, das sogenannte arctissimum vitae commercium, und natürlich auch auf gemeinschaftlichen Tisch und Bett gehen; nur müssen die Ehegelübde bestimmt sein, und es mit ihnen nicht wie mit den Ordensgelübden einer gewissen Kirche gehalten werden, von denen es heißt: „das Gelübde der Keuschheit halte wer es kann, das Gelübde der Armuth wer es muß, und des Gehorsams wer die Censur fürchtet." Wir lieben aus Beständigkeit unserer Selbstliebe die Veränderung; allein wir sollen unsern Nächsten (und Eheleute sind die eigentlichen Nächsten) lieben als uns selbst. Ich weiß, daß bei dem Ausdruck „genaueste Lebensvereinigung" dem Philosophen viele Einwendungen übrig bleiben, indem dieser Begriff

noch zu viel Poesie in sich faßt. Mag doch; denn in einem gewissen Gesichtspunkte ist die Natur der Positivus, die Philosophie und alle dahin einschlagende Wissenschaften der Comparativus, die Poesie mit ihrem An- und Zubehör der Superlativus. Ein Philosoph aber, der kein Dichter ist, wird schwerlich erfinden: die Poesie ist die wahre Algebra, welches wir durch große Erfindungen in der Philosophie nachweisen könnten. Der poetische Kopf ward von der Imagination auf Dinge gebracht, und der philosophische rechnete das Exempel noch einmal über und machte die Probe dazu. Ein Hülfsmittel zum Erfinden ist, das Gegentheil von dem versuchen, was allgemein gelehrt und gelernt wird. Auch werden meine Herren bei dieser Gelegenheit sich noch erinnern, daß ich den Geschmack durch die Vernunft in concreto definirt habe, und bei allen diesen Erinnerungen, die nicht so füglich hierher gehören, sich einen Umstand merken, der nicht unpassend ist, daß nämlich derjenige, der den angemessensten Ausdruck zu einer Sache, den Leib, wenn ich so sagen soll, zur Seele findet, ein schöner Geist genannt zu werden verdient.

Genaueste Lebensvereinigung, wechselseitige Unterstützung, sage ich. Wer hierzu Kinderzeugen rechnet, der rechne es; wer andere Grenzen annimmt, der nehme sie an: dieser Begriff ist so voll Toleranz, daß nicht nur alle isten, sondern auch alle aner, die weit ärger als jene sind, dabei ihre freien Eheübungen exerciren können. Lassen Sie uns bei dem Worte exerciren ein wenig halt machen und, da wir die Ehre haben, milites togati, Rocksoldaten, zu sein, zufolge dieses Commandowortes, der juristischen Taktik zu Ehren erwägen, wie das Naturrecht stricter Observanz von dem natürlichen Rechte, nach der Meinung berühmter Lehrer, unterschieden sei, obwol, die Wahrheit zu sagen, viele fromme Schafe in einem Stalle Raum haben. Nach dem strengen Naturrecht ist, wenn Gott will, alles und jedes verstattet, was einem dritten und denen Personen, die sich untereinander verbunden haben, nicht zu nahe tritt. Hier ist, den natürlichen Trieb zu befriedigen, das Ende vom Liede. Nun geruhen zwar freilich feine Leute, und das mit allem Recht, es die niedrigste Stufe der Vollkommenheit zu nennen, wenn man unter dem Ende vom Liede blos, den natürlichen Trieb quaestionis zu befriedigen, verstanden wissen will; ob man gleich denn doch auf der angeblich höchsten Stufe nur ein kleines Licht ist, falls man auf jener niedrigsten nicht in der Wahrheit besteht. Das natürliche Recht, welches mit der Sittenlehre in arctissimo commercio (in der genauesten Vereinigung) ist und die größere Vollkommenheit und das ausgebreitetere Wohl des Menschengeschlechts bezweckt, will nun schon ein höheres Examen von den Ehecandidaten; und da setzt denn endlich die bürgerliche Verfassung diesem beliebten und belobten Gegenstande eine doppelte Krone von Einschränkungen auf, indem

sie den Menschen nicht schlechtweg als Bürger, sondern als Christen beherzigt. Hier kann ich nicht spazieren gehen, nicht gehen um zu gehen, sondern ich muß anzeigen, woher und wohin. Ich kann nicht blos säen, sondern muß auch ernten und in die Scheuern sammeln. Die Ehe steht unter dem Schutz und Schirme des Gesetzes und ist eine ausschließende, lebenslang dauernde Verbindung, wodurch zwischen den beiden Ehelustigen und den zu erzielenden Kindern gegenseitige Rechte und Verbindlichkeiten eingeführt sind. Sie wissen, meine Herren, was ich zu seiner Zeit über eine „gesetzliche Definition" ins Gelag hinein geredet habe, und die römisch-gesetzliche, nach welcher die Ehe eine gesetzliche Verbindung eines Männleins und eines Fräuleins zu einem möglichst genauen ausschließlichen Umgang ist, legitima conjunctio maris et foeminae individuam vitae consuetudinem continens, bleibt in Wahrheit mit meinen angegebenen Begriffen so übereinstimmend, daß es eine Lust ist. In dem genauen ausschließlichen Umgange ist, wenn man will, das Kinderzeugen lichterloh begriffen; und was braucht es denn eines besondern Fingerzeiges auf diesen Hauptzweck, da es bekannten Rechtens ist, daß Mann und Weib Ein Leib sind, und daß Männlein und Fräulein nicht des Paternosters wegen miteinander liebäugeln — als weshalb, des rechtlichen Ernstes einer Frauenzimmersequestration ungeachtet, sogar Heineccius sich doch nicht entbrechen kann, sie eine der artigsten Verwalterschaften (bellissimam sequestrationis speciem) zu nennen, alldieweil diese Sache immer sehr kitzlich bleibt. — — Der Heerführer Moses untersagte, um früher Verführung und daher entstehender Sittenverderbniß vorzubeugen, die Ehe zwischen Personen, die einander, nach einem alten Brauche seines Volkes, ohne Schleier sehen durften, und also zwischen Aeltern, Kindern, Schwestern und Brüdern, Stief- und Schwiegerältern und deren Kindern, auch der Bruderswitwe, wenn nicht der Bruder ohne Kinder gestorben war; und es ist nicht der Mühe werth, sich weitläufiger über eine Sache auszulassen, von welcher auch Sie, meine Herren, lebhaft überzeugt zu sein nicht ermangeln werden.

Nach dem weisen Plato ist die Liebe nichts anderes als der Wunsch nach der genauesten Vereinigung mit dem geliebten Gegenstande; und in der That, nicht nur die Natur Allerhöchstselbst, sondern auch das deutsche und das kanonische Recht, das Tridentinische Concilium und die Augsburgische Confession und das daraus abfließende protestantische Kirchenrecht sind hier mit dem römischen Rechte ein Herz und eine Seele, und mein arctissimum vitae commercium ist Gleich und Gleich, das sich gern gesellt. Sobald ein Paar Eheleute zusammentreten, sollte es von ihnen abhangen, wie sie die Ehegrenzen bestimmen wollen; auch müßten ihnen Modificationen in der Folge der Ehezeit unbenommen bleiben. Kommt Zeit, kommt Rath; und mit der Zeit und mit dem Rathe wird es Seelen- und Körperehen

geben, wovon eine jede besonders sowie beide vereinigt eine förmliche Ehe ausmachen könnten: doppelte Schnur reißt nicht; und wenn man auch sonst die Grenze von angelobten wechselseitigen Unterstützungen eher eingeschränkt als erweitert wünschen möchte, so werden doch christliche Ehegatten nichts dagegen haben, wenn sie, sogar selbst unverheißen, einander hülfliche Hand leisten, einen Trieb zu dämpfen, der uns oft mehr neckt, als im Ernste verfolgt. Ich habe in einem handgreiflichen responso juris bewiesen, daß auch Verschnittene heirathen können; und ob ich gleich nicht glaube, daß irgendjemand von meinen Herren aus Liebe zur Gerechtigkeit sein Fleisch so sehr gefangen nehmen wird, wie es Origenes aus Liebe zur Gottseligkeit gethan hat: so will ich dennoch einen concentrirten kurzweiligen Auszug aus diesem Responso machen, wo nicht zur Originalnachfolge in der Jurisprudenz, so doch zur Ausfüllung dieser Stunde.

Im Vorzimmer, das ganz artig gebaut ist, wird dem demokratischen Sprichworte: „Viele Augen sehen mehr als Ein Auge", eine unverdiente Ehre erwiesen; denn es können fünfhundert fehlerhafte das Ziel nicht so gut treffen wie ein Paar gesunde: und wenn man ganz genau sehen will, muß man noch obendrein das eine zudrücken. Im Vorzimmer nimmt man's indeß nicht so genau.

Es hatten drei theologische Facultäten schon ein Paraklet für unsern Freund massiv aufgeführt; und wenngleich eine vierte feindselige, doch allemal ehrwürdige Facultät etwas daran zerstört hatte, so durften wir dennoch nur die Tapeten wieder anschlagen, das beschädigte Dach ausbessern und ein paar Kamine wegen des Zugwindes vermauern lassen.

Beiläufig, die Theologen brauchen beständig Tapeten, die Juristen weißen ihre gelehrten Gebäude aus. Eben dieser drei theologischen Facultäten wegen zählten wir die meisten Augen, indem drei theologische und eine juristische mehr als eine vierte theologische sehen müssen. W. Z. E.

Im Hauptzimmer unsers Responsi untersucht' ich den Zweck der Ehe, und dieses kann ich übergehen, weil meine Herren meine unvorgreifliche Meinung darüber schon vernommen haben. Die ehelustigen Personen waren ein General, der im Felde in die Nothwendigkeit gesetzt worden, ein Responsum zu suchen, und ein sehr vernünftiges Fräulein, die aus ihrem Geburtsjahre kein Geheimniß weiter machte und an dem Tage der Anfrage ihr siebenundvierzigstes Wiegenfest frisch und gesund, wie die Worte lauteten, erlebt hatte. Sie wurde mit X und er mit Z bezeichnet, und beide wollten weiter nichts, als sich untereinander freuen und betrüben und, da sie beide verwandt waren, einen weitläufigen Vetter, der einem Responso glücklich ausgewichen, nicht weiter als seine Bienen gezogen und

schon vom siebzehnten Jahre seines Landlebens an ein Ehemann war, so reich an Gütern machen, wie er es an Kindern geworden war. (Hätte, beiläufig gesagt, der Erzvater einer gewissen Gesellschaft verschrienen Andenkens lieber, wie unser kreuzbraver General, ein Responsum als eine Bulle für seine geistliche Familie gesucht, so wäre jetzt ohne Zweifel ein jeder Priester eines Weibes Mann und weidete seine Schäflein nicht unter Dornen und Disteln der Scholastik oder in Gehegen von Symbolen, sondern auf freier offener Flur des Evangeliums.) Ich warf den Zweifel auf, was wir thun würden, wenn funfzig X und ebenso viele Z eine dergleichen Beantwortung verlangt hätten. Allein dieser Einwand schien sich in einen Bewegungsgrund mehr zur Bewilligung zu verwandeln. „Wenn sie alle postfrei einsenden, kein Zweifel.“ — „Aber der Staat verliert funfzig frische und gesunde X!“ — „und gewinnt durch funfzig Vettern.“ — „Wie Sie wollen, meine Herren Collegen.“ Da wir einmal Lanzen brachen, fand einer unter ihnen, dessen Verstand, wenn er böse wird, zum Schornsteine hinausgeht oder auskocht, die kanonische Bedenklichkeit unrichtig, darum jemandem das Priesterthum zu versagen, weil er dem General Z ähnlich wäre; allein „Was für ein Gelübde würde wol eine solche Keuschheit sein?“ antwortete ich ganz gelassen.

Kein Verschnittener, fuhr ich fort, um Sturm zu laufen, soll in die Gemeine Gottes kommen: nur gesunde Thiere konnten im Alten Testament geopfert werden; und haut man denn denen, die bei der Kirche dienen, die Hand ab, damit sie nicht den Gotteskasten bestehlen können? Ich weiß, daß unter unsern Geistlichen sich kein Origenes vorfinden wird; allein ich wollte auch um alles in der Welt willen nicht einen zu meinem Beichtvater haben. Dieses brachte uns auf Herrn Doctor Martin Luther, und unsere vollstimmige Meinung war, daß er wohlgethan hätte, die Geistlichen zum Geheimnisse der Ehe zuzulassen; nur darüber, daß er selbst diesen Weg alles Fleisches eingeschlagen, ward etwas Puder verschüttet. Auch sagte ich, indem ich aufsprang: „Meine hochgeehrten Herren Collegen, die Thüre können wir aufmachen, nur die Angeln nicht ausbrechen; und wenn ich wüßte, daß einer unter Ihnen über kurz oder lang ein solches Responsum bedürfen sollte — ich versichere auf Ehre, ich verbäte allen Antheil an diesem Gelde und thäte Verzicht auf diesen Lehnstuhl und auf die neue Tuchdecke, womit unser Sessionstisch aus den Zehnten, die wir von dem verdienten Gelde für ihn abgelegt, angezogen werden soll.“ — „Aber sollte ein Vater nicht aus väterlicher Gewalt, um seinen Sohn glücklich zu machen, in der Wiege —?“ „Nein, sowenig wie dem Sohne in der Wiege das Leben nehmen.“

Bei der Beantwortung selbst, die viel Haltung hatte, kamen die genauesten Eintheilungen vor unter den moralisch und physisch Verschnittenen, unter Spadonen und Eunuchen, unter denen, die um der Seele, und die um des Leibes willen es geworden; wir waren aber so fein, den Herrn von Z. nicht zu klassificiren, sondern ihm blos durch die Finger zu sehen, um der Meinung der Rechtslehrer auszuweichen, daß die Heirath der Spadonen zwar unter einer gewissen, der Castraten aber unter gar keiner Bedingung nachzulassen sei. Der Schlußstein war: Weil das Fräulein von X. vorher alles genau untersucht, sie hiernächst nicht aus Neugierde oder böser Lust, sondern blos des Herrn Vetters wegen sich verheirathen wollte, die Traditio auch symbolica sein sollte, und endlich der Brief an die Facultät frankirt gewesen, so könnte sie mit gutem Gewissen, wiewol ohne Ehebette, als welches heilig zu halten wäre, sich verheirathen: Ihret- und anderer wegen sollte indeß des Herrn von Z. Verfassung verborgen bleiben bis an den Jüngsten Tag.

Die Herren Theologen, welche zum Proömio vom Schneelichte der Vernunft gehandelt, hatten in der Abhandlung selbst, als wenn alle drei Facultäten untereinander Ohrenbeichte gehalten, das Liebesübel, wofür Sanct Franz das Schneebad gebrauchte, zur Ursache angeführt und ihre Responsa aus dieser Quelle abgeleitet; allein wir waren der Meinung, daß, wo keine Wiege möglich wäre, auch kein Ehebett zu verstatten sei, weshalb wir blos auf die wechselseitige Unterstützung in Handdiensten und die möglichst genaue Vereinigung gingen, die Grenzlinien dieses Ehezwecks auf diese Art rechtlich absteckten und den herrlichen Spruch, 1. Kor. 7, 29: „Haben Weiber, als hätten sie keine", in Segen benutzten. Ein Nothruder ist ein Mittel, dessen man sich bedient, den Verlust des Ruders oder Steuers in der See so gut als möglich zu ersetzen.

Jene redeten vom Origenes, wir vom Abälardus, obgleich beide sehr unvermuthete Gäste vorstellten; jene stritten sich über den Propheten Daniel, ob er ein Verschnittener gewesen sei, und führten zum Amen ihrer Abhandlung den frommen Abraham an, dem Gott aus Steinen Kinder erwecket, und den Spruch, daß, wenn es Gott gefiele, er auch den Einsamen Kinder geben könnte, wonächst sie, nach einem wahren Schneckengange, dem neuen Ehepaare eine angenehme Ruhe wünschten.

Wir nahmen, um eine Brandmauer aufzuführen, auf den Herrn Vetter Rücksicht, dem wir zur Schadloshaltung des Staats annoch eine gesegnete Ernte wünschten, versicherten auch schließlich, daß wir leichter über dieses Responsum einig geworden wären, wenn Z, nur um seine vor dem Kriege mit dem Fräulein X gehabten Kinder zu legitimiren, diese Heirath nachgesucht hätte.

Da man kein unbärtiges oder notenleeres Responsum zu geben gewohnt ist, so bezogen wir uns auf das C. 4 et 5, X, De frigidis et maleficat., gossen überhaupt hier und da etwas lateinischen Hefen zu, trugen dem kanonischen Rechte die Schleppe nach und machten Z zum Bruder und X zur Schwester, und erlaubten den Tisch, allein nicht das Bett, brachen darauf ganz kurz ab und wünschten eine Gesegnete Mahlzeit. Wäre zu dieser Zeit das lehrreiche preußische allgemeine Gesetzbuch schon aufgegangen gewesen, so würde uns des zweiten Theils erster Titel von der Ehe einen nicht geringen Dienst geleistet haben, wo, wenngleich der §. 1 die Erzeugung und Erziehung der Kinder als den Hauptzweck der Ehe angibt, §. 2 geradesweges dergleichen General-Fälle entscheidet: „Auch zur wechselseitigen Unterstützung allein kann eine gültige Ehe geschlossen werden.“ Nur schade, daß ein dergleichen einziger Paragraph so große Dinge thut und allen Responsis bis an den Jüngsten Tag ein unseliges Ende macht, die, wie man sagt, im preußischen Staate ohnehin schon seit langer Zeit zu den abgekommenen Moden gehören. Ins Ohr: Sie werden aus meiner Recension des General-Responsi des mehrern bemerkt haben, daß ich den Endzweck der Ehe in der Facultät nicht für so wohlfeilen Preis gelassen wie hier im Auditorio, wo Pater inter liberos (der Vater unter Kindern) testirt.

Es kommt, damit ich dieses Responsum befriede, wie mich dünkt, alles auf Bedingungen an; und einem, der es so will, geschieht kein Unrecht. Capitulirt man, so darf die Festung nicht mit Sturm übergehen; ist indeß nichts vor der Ehe verabredet, so müßten die Ehe und die damit verbundene theure Pflicht in dieser letzten betrübten Zeit wie Privilegien im engern, und nicht im allerweitesten Verstande interpretirt werden. So viel ist gewiß, daß die Aerzte auf diese Art bei Ehewerbungen beinahe mehr als die Juristen gebraucht werden dürften; indeß heißt es auch hier: „schreiben und verschreiben, leben und leben lassen“; und da schon bei Testamenten in Absicht dieser guten Leute eine Hand die andere wäscht, so kann diese abermalige Zusammenkunft nichts schaden, sondern vielmehr einem jeden, der das Handwerk versteht, Vortheil bringen. Unsere Geheimnisse sind ohnehin verrathen und verkauft, seitdem Caj. Flavius und Sext. Aelius die Formalien öffentlich bekannt machten; und wir bedenken blos, was zu unserm Frieden dient, wenn wir mit dem ungerechten Mammon Freunde werben. Ein jeder, der jetzt Rechtssachen hat, hält sich auch für geschickt, zu rechten und zu richten; und wenn er gleich beides, der Ordnung gemäß, andern überlassen muß, so wird er doch übel dabei geplagt. Er spielt es nach, wie Kinder wenn sie Soldaten gesehen haben, wirft das Hundert ins Tausend, pflügt die Wiesen zum Grasen um, und führt sich und andere auf keine ebene Bahn.

Noch besser können Sie sich die ganze Sache vorstellen, meine Herren, wenn Sie einige Umstände aus der Lehre von Kauf und Verkauf, welches ein Consensual-Contract ist, entlehnen. Man wird uns um desto eher leihen, weil die Ehen mit dem Kauf und Verkauf Geschwisterkinder sind und die ältesten Völker kauften, wenn sie heiratheten; wie denn auch dieser Contract in dubio den Vorzug hat, daß er geglaubt wird. Die Widerrufsklage, actio redhibitoria, steht dem Käufer wider den Verkäufer zu, wenn er ihm ein gewisses Hab und Gut für vollkommen gut und ohne Mangel verkauft, nachher aber sich ein verborgener Schade hervorfindet. Man fordert das Geld und gibt die Sache. Die actio quanti minoris, oder die Geringschätzungsklage, ist vom Käufer wider den Verkäufer anzustellen, der ihm ein schadhaftes Gut verkauft, damit ihm der Verkäufer soviel Geld zurückzahle, wie das Gut weniger werth ist. Ich bitte, die Zeit nicht zu vergessen, in welcher diese Klagen angestellt werden mußten, um alles desto besser bei der Ehe anzuwenden: wiewol ich, aufrichtig zu gestehen, wünschen würde, daß, da die Sonne nicht über unsern Zorn untergehen soll, alle Klagen in einem halben Jahre verjährt sein möchten. Wir würden hierdurch weniger Rechtssachen, die Advocaten weniger Kartengeld, und überhaupt jeder Actengeier, Vultur togatus, weniger Gelegenheit zum Betrügen haben.

Die funfzigste und letzte Frage, die ich vor vielen Jahren ebenso langweilig wie die neunundvierzigste zu handhaben die Gewohnheit hatte, erscheint mir seit einiger Zeit so kritisch und in einem so veränderten Lichte, daß — da ich nicht die Stärke oder Schwäche besitze, in Gesellschaft über Dinge zu sprechen, vor denen ich mich im Dunkeln fürchte, oder etwas am Tage dreimal zu verleugnen, was ich des Nachts glaube und wovor ich zittere — ein gewisses untrügliches Gefühl auf der linken und festgenommene Grundsätze auf der rechten Seite mich bestimmt haben, diese Frage zu beantworten ohne sie aufzuwerfen; und in der That, diese einfache Methode kann oft so viel bewirken, daß es den Anschein gewinnt, als sei die Sache von ungefähr und ohne Veranlassung gekommen. Nicht wahr, diese sanfte Melodie wird dem Herzen und Verstande äußerst wohlthun? Ein Einfall, welcher eines Commentars bedarf, ist Wein mit Wasser vermischt und verliert die Hälfte seiner Kraft. Das Gesetz des Lykurgus, daß Eheleute zu Lacedämon ohne zu fragen antworten und nur verstohlen zusammenkommen sollten, sodaß es ihnen zur Schande gereichte, wenn man sie beieinander antraf, findet hier eine psychologische und ästhetische Anwendung. Wenn es rathsam ist, selbst jenen Vorhang unaufgezogen zu lassen, den die Natur vor die Triebfedern menschlicher Moralität hängte; und wenn man wohlthut, auch hier die Oper zu sehen, ohne ihre Maschinen kennen zu lernen, die Schauspieler und Schauspielerinnen an Stelle und Ort

zu beklatschen, ohne ihnen hinter die Coulissen nachzuschleichen oder gar ihr gemeines Leben zu untersuchen, weil hierdurch überall Hauptreize verloren gehen würden: so hat die Natur außer dieser Metaphysik noch weit geflissentlicher eine gewisse Physik verschleiert. Ein ehrwürdiger Schleier! In der Hoffnung, daß ein Zitterlicht von Gedanken hier oft mehr ausrichten könne als die Mittagssonne, werd' ich auch hier in Sprichworten und nicht frei heraus reden.

Ist die Saat durch unglückliche Ereignisse kraftlos, so ist der Ackersmann verpflichtet, sein Feld noch einmal zu bearbeiten und zu säen; und wären das Gegenwärtige und die Zukunft nicht ein so ungleiches Paar, daß, wenn es zum Streite kommt, das Gegenwärtige fast beständig den Sieg erhält, Mann und Weib würden sich in gewissen wechselseitigen Forderungen ohne allen Zweifel mehr einschränken als jetzt. Indeß unterdrückt eine lebhafte Empfindung die schwächere; und wir mögen diese Behauptung durch alle fünf Species der Sinne durchrechnen, wir werden sie überall bewährt und richtig finden. Die „fünf Sinne zusammennehmen" ist fein und juristisch geredet und bedeutet ein Collegium von fünfen, wo niemand die Präsidentenstimme haben darf. Wer Hunger hat, ißt; wer müde ist, schläft; und nur der gemeine Mann fühlt, wo nicht allein, so doch wenigstens stärker die Glückseligkeit, daß es alle acht Tage einen Ruhetag gibt. Dagegen bedürfen gewisse Vornehme, die immer ruhen, des Sonntags nicht: Vergnügen ist ihr Schweiß des Angesichts, und durch Genuß machen sie sich unfähig zum Genuß; in verdrießlichen Stunden, wenn sie nach der Ursache des Verdrusses gefragt werden, denken sie im Herzen, was jene Donna sagte: „Que voulez vous que je dise? je n'aime pas les plaisirs innocens." Ob ich denn nicht ungefragt zu antworten anfangen werde? Anfangen? Ich bin sogleich am Ende; denn eben wollte ich bitten, den vielvermögenden Trost zu Herzen zu nehmen, daß Werke der Liebe und Werke der Noth auch am Sonntage erlaubt sind.

Den Gelehrten liegt nach dem Talmud ob, sich nur alle zwei oder drei Jahre an die Hochzeitsnacht lebhaft zu erinnern. Akademische Lehrer verdienen den Namen Gelehrte mehr als andere, weil sie nicht nur gelehrt sind, sondern auch andere durch Worte und Werke, durch Mund und Schrift gelehrt machen, und in Verhältniß des unbeträchtlichen Honorariums ihren Schülern, sowie die Erde dem Monde, vierzehnmal mehr Licht geben, als sie erhalten. Die Gaben des ICti Tiraquelli, der alle Jahre einen Seelen- und einen Leibeserben zur Welt beförderte, sind nicht jedermanns Ding, und wer sie hat, bedarf freilich keines Talmudprivilegiums. Besonders ist es, daß man, ungeachtet dieser Ehrenmann ganzer dreißig Jahre (der Lieblingstermin der Juristen) seine Fabrikenarbeiten fortsetzte, nicht so genau weiß, wer unter diesen sechzig Tiraquelli'schen Kindern den

Vorzug gehabt: ob die des Leibes, oder die der Seele; und noch besonderer, daß bei diesem nicht gewöhnlichen Leibes- und Seelensegen meines Wissens sich gar nichts von beiden Arten seiner Nachwelt bis zu unserer Zeit erhalten hat, obgleich — wohl zu merken — das, was geschrieben ist, nicht aus der Welt geschrieben werden kann. Wer schreibt, der bleibt. Nur noch einen Gnadenstoß wegen der Frauen der Gelehrten; sehen Sie ihn als ein Wort an, das von Herzen kommt, und das auch zu Herzen gehen sollte! Und wenn Ihnen diese Stunde zu lang däucht, so denken Sie, was man von einer langen Meile sagt, daß Verliebte sie gemessen haben. Xantippe wird gemeiniglich für die Stammmutter der Frauen der Gelehrten gehalten; aber wenn sie gleich nicht den Pranger verdient hat, an welchem sie steht, so würde ich doch die Hipparchia, die Ehegattin Sr. Clarität und Spectabilität des Professoris philosophiae Krates, weit eher empfehlen, welche, ungeachtet des cynischen Gegenvermächtnisses ihres Herrn Bräutigams, ihr Herz an ihn hängte und im Falle der Noth durch die Brille seiner Sekte die öffentliche Straße für ein Ehebett ansah.

Es wird sich der Mühe verlohnen, bei Gelegenheit der Frauen der Gelehrten unserm Leibniz, so weit er auch von dem ICto Tiraquello absteht, ein Denkmal zu errichten. Er ward, als er in Leipzig Doctor werden wollte, (zur Beruhigung aller derer, denen ein gleiches Schicksal bevorsteht) abgewiesen. Mein Bürge, den man beliebigst in Anspruch nehmen kann, ist der Ritter von Jaucourt, der sich auf Fontenellen bezieht; und dieser schreibt die Schuld der Abweisung geradezu auf die Rechnung der Ehegattin von dem Herrn Dechanten der Juristenfacultät. Der zwanzigjährige Leibniz kam der guten Frau (ein seltener Fall!) zu jung vor; nichts mehr und nichts weniger als Leibnizens Jugend vermochte die altkluge Frau Dechantin, und sie ihren Mann, der ohne Zweifel seine Hände trotz dem Pilatus gewaschen haben wird, zur Verwerfung dieses Steins, der zum Eckstein alle Anlage hatte. Eine denkwürdige Anekdote. Sie erhält noch mehr augengefällige Rundung, wenn man den Umstand aufnimmt, daß es Leibnizen weder an den alten fünf Sinnen noch an dem sechsten Büffon'schen gefehlt habe, kraft dessen er sogar noch in seinem funfzigsten Jahre Anfechtungen zum Heirathen in sich verspürte. Der Gegenstand seiner damaligen Neigung schlug ihm zwar die verlangte Promotion nicht so wie die leipziger Facultät ab; doch nahm das Frauenzimmer sich, vielleicht um unsern Leibniz desto fester zu binden, Bedenkzeit, und Leibniz — folgte ihrem Beispiel. Und was beschloß der funfzigjährige Freier? Sich unter dem Vorwande los zu machen, daß Heirathen gut sei, der Weltweise und der Gelehrte indeß während des ganzen Lebens nur darauf denken

müßten. Das sind die Folgen der Bedenkzeit! Mancher Gelehrte von Profession, der nicht allezeit Mehrer ist, hält die Ehe, sowie der gemeine Mann die Andachtsübungen, nicht für Aufmunterungen zur Handlung, sondern für Handlung selbst, und glaubt, was Plinius an seine Gemahlin schreibt, „daß sie nicht in seine Jugend, in seine Bildung, als ein paar hinfällige Vorzüge, sondern in seine Ehre verliebt sei". Güldene Worte in silbernen Schalen! Ob viele die Ehre haben werden, ihm in diesem starken Glauben gleichzukommen, ist eine Frage, die man zwar unbedenklicher als meine funfzigste beantworten könnte, die aber aus andern Gründen im ledigen oder unbeantworteten Stande bleiben mag. Ein echt probates Hausmittel in diesen Umständen ist, nicht zu neugierig zu sein und den Geist eines Sylla, eines Pompejus, eines Claudius auf sich ruhen zu lassen. Man singe auf den Straßen von seiner lieben andern Hälfte; allein der Ehemann hör' es nicht, und verflucht sei die dritte Hand, die es ihm berichtet! Eine solche Zeitung kann man nur, wie Sylla, von seinem Feinde erfahren, dahingegen der Freund wohlthut, jenen sanften Schlaf seines Freundes nicht zu unterbrechen, wenn er nicht bei dem äußerlichen Danke innerliche Abneigung gegen sich bewirken will.

Aus Glück Vortheil ziehen kann jeder; sein Unglück aber benutzen ist dem Weisen vorbehalten: und wem ist es unbekannt, daß der Schall in eingeschlossener erwärmter, und in sehr kalter Luft außerordentlich verstärkt wird? Noch weiter haben es jene gebracht, die es sogar verstehen, sich über dergleichen Kleinigkeiten wegzuphilosophiren, welches um so leichter ist, da diejenigen am meisten darüber spotten, die sich unwissend in ebendem Falle befinden. Gelehrte sind in sich selbst verliebt: sie vergessen, wenn sie in dem Spiegel ihre Schriften sehen, keineswegs, wie sie gestaltet sind; selbst Hans Jakob ward durch seine liebe Gestalt, wie durch ein Gespenst, so sehr verfolgt und geängstigt, daß er oft dieses Poltergeistes halber nicht aus noch ein wußte. Das Hauswesen eines Gelehrten, für welches er fast niemals *aufgeräumt* sein kann (ein schönes Wort!), ist zu unbeträchtlich, um ihn, der in der Welt kaum Platz hat, in Ketten und Bande zu legen.

Ich eile zum Schluß. Es gibt Leute, die mit der Thür ins Haus fallen, wenn sie leise wie Schutzgeister treten, die donnern und blitzen, wenn sie ansäuseln sollten; an ihren Früchten muß man sie erkennen. Aus Hirten sind Könige geworden; es gab des Lesens und Schreibens unkundige Gesetzgeber; Feldherren, Minister, oder Favoriten (die beides in einer Person sind), wurden oft durch ein großmächtiges „Werde!" zur Welt gebracht. So nicht Gelehrte, die durch sich selbst sind, was sie sind. Nie können sie Meister sein, ehe sie Lehrlinge waren, es sei denn

daß jemand geboren werde aus Wasser und Geist! Heil euch, wenn ihr verkannt werdet! Heil euch, deren das Zeitalter nicht werth war, und die (wie es bei uns Juristen fast immer der Fall ist) aus Noth an die Kräfte der zukünftigen Welt glauben! Herr, stärke ihnen diesen Nachweltglauben!

Schließlich bitte ich meine hochgeehrten Herren, sich nicht fernerhin mit Abendmusiken, meiner Frau zu Ehren, in Kosten zu setzen.

Drittes Kapitel.

Warum die Ehen heilig genannt werden.

Doctor Martin Luther sagt, die Ehe sei ein weltlich Ding und so wie Kleidung, Speise, Haus und Hof weltlicher Obrigkeit unterworfen; indeß bleibt sie doch ein heiliges Werk. Da niemand seine Personalität auch nur eine Zeit lang abtreten, viel weniger aber auf zeitlebens überlassen und verkaufen kann, so ist die Ehe, wobei zwei Personen von verschiedenem Geschlecht sich einander widmen, ihre Leiber auswechseln und ihre Seelen einander gleichsam einhauchen, etwas Heiliges; und es leidet keinen Zweifel, daß der Ehestand eine Art von geistlichem Orden ist, bei dem man das Gelübde der Beständigkeit und Enthaltsamkeit leistet, wozu bei der Frau das Gelübde, nicht des Gehorsams — denn dieser Ausdruck geht in der That zu weit — sondern des unumschränkten, oder eines freiwilligen und eben darum desto festern Zutrauens kommt. Gehorsam dem Gesetze, Achtung gegeneinander: die Ehe ist ein consensueller Contract. Da wo der Mann sein Weib kauft und ihrer so viele, als sein Beutel vermag und sein Appetit begehrt, kaufen kann, gebührt ihm Sklavengehorsam; allein er erhält auch weiter nichts als ein Sklavenherz. Die Liebe ist durch die Natur gestiftet, die Ehe durch die Vernunft; und will man unter Sakrament eine Handlung verstehen, die durch eine religiöse Autorität bestätigt worden: so ist es die Ehe. Da die Vernunft einestheils zu schwach ist, den Menschen zu bestimmen, anderntheils aber fast jederzeit stärker in der Polemik als in der Thetik zu sein scheint, sodaß die Neigung bei ihren Einwendungen und Zweifeln sie tausendfältig überlistet und anführt: hat es die Natur nicht allerdings sehr wohl bedacht, als sie die Menschen mit Trieben gar reichlich versah?

Wäre der Geschlechtstrieb nicht, so wäre auch die Menschenwelt nicht mehr; und ohne Zweifel existirten keine Ehen, wenn die Einbildungskraft nicht noch immer die Güte hätte Freiwerberin zu sein. Man ehrt den Mann, der nach Grundsätzen handelt, allein

man liebt ihn nicht; man will, und besonders will es das schöne Geschlecht zur Ehre seiner Schutzpatronin der Natur, daß er auch aus Neigung handle, die aus einem dauernden Antriebe erwächst und gleichsam ein großgewordener erwachsener Trieb ist. Es soll Hang und Begierde sichtbar sein, und die Vernunft nur die Einwilligung geben und den Segen darüber sprechen. Die Neigung ist blind, wie die Liebe; allein die Vernunft ist der Oculist, wodurch sie, und alles was blind ist, den Gebrauch des Seelengesichts erhält; die Vernunft ist das Salz, ohne welches nichts, und auch kein Trieb, wär' es selbst der Geschlechtstrieb, schmackhaft ist. Die Vernunft ist der Censor, die Erfahrung das Censuredict: beide können und müssen Jüngling und Mädchen, wenn sie den Weg der Liebe einschlagen, leiten und führen auf ebener Bahn. Auch wenn Jahre eintreten, die zwar Bedenkjahre heißen, es aber oft nicht sind, weil ewige Jugendfülle voll von den lachendsten Scenen auch selbst dem bejahrtesten Ehecandidaten vorgaukelt, können und müssen Censuredict und Censor das schwarze Buch misrathener Ehen den Kindern mit grauen Haaren aufdecken, ihnen den Spiegel vorhalten und es ihnen überlassen, entweder ihren schlecht organisirten Plan aufzugeben, oder mit Erlaubniß der Obern ein Einschiebsel in die Ordnung der Dinge zu machen. Solange der Mensch noch über seine Neigung reflectiren, sich und sie sondern und trennen und den auswendigen und inwendigen Menschen voneinander unterscheiden kann, wird er zwar straucheln, allein nicht fallen, und fällt er, sich nicht moralisch beschädigen. Alle Triebe zusammengenommen könnte man das Fleisch, den auswendigen Menschen, die Bewegungsgründe der Vernunft aber den Geist oder den inwendigen Menschen nennen; und die Ehe ist in dieser Rücksicht ein so wohlgetroffenes Bild vom Menschen, daß er in der Ehe lebt und webt, und dies Bild von ihm aus dem Spiegel gestohlen ist. Auch er besteht aus Leib und Seele; und sowie es recht und billig ist, daß wir die Ehe uns aus dem Lichte der Vernunft und aus einem sinnlichen Lichte vorstellen, so müssen die Neigungen des Fleisches durch die Bewegungsgründe der Vernunft gebilligt werden: und dies ist die Heiligung, ohne welche keine Ehe glücklich sein kann, wenn sie es gleich in den ersten oder den Flitterwochen zu sein scheint. Flitterwochen sind eine Art von Concubinat; ist es nicht Schand' und Sünde, wenn Verlobte durch diesen Weg zur Ehe gehen?

Noch mehr. Wir werden geboren zu Menschen, und wiedergeboren zu Bürgern. Die erste Geburt könnte man *sein*, die Wiedergeburt *leben* nennen. Die Aeltern haben, gottlob! nicht blos Triebe zur Fortpflanzung, sondern auch Triebe, das Wohl ihrer Kinder zu bewirken: die Kinder erwidern ihnen diesen Trieb blos geistig, aus Dankbarkeit, welche die Folge des Nachdenkens ist. Die Thiere kennen nur die-

jenigen, mit welchen sie durch das Bedürfniß unmittelbar verknüpft sind, und zwar nur so lange wie dieses Band dauert, entweder als Ernährer oder als Ernährte. Ein anderes Verhältniß findet unter ihnen nicht statt, und weiter reicht das Band der physischen Natur nicht: sie ist zugleich die Grenze der thierischen Liebe. Geschlechter- und Verwandtenliebe bei Menschen ist von jener durch Dauer und Ausdehnung unterschieden, verliert aber auch eben daher von ihrer intensiven Stärke, sowie sie sich in divergirenden Richtungen von ihrem Mittelpunkte entfernt. So kennen und lieben die Thiere ihre Jungen nur so lange bis sie ausgewachsen sind; die Zuneigung der Aeltern gegen ihre Kinder dauert nicht allein solange sie leben, sie pflanzt sich bis auf Enkel fort. Ich sage mit Fleiß: bis auf Enkel; denn kommt es weiter, so ist man gegeneinander kälter, vielleicht um die höchste Stufe des menschlichen Lebens zu bezeichnen. Man frage sich selbst, ob man wol dem Erzvater Adam die Hand küssen würde? Das Jus canonicum behauptet irgendwo, daß bei der ersten Generation das Feuer, als das leichteste der vier Elemente, verloren gehe, bei der zweiten die Luft, bei der dritten das Wasser, und bei der vierten das Irdische oder der Erdentheil. Wäre dies richtig, so könnte der Urältervater die Urenkelin ohne Blutschande heirathen. Die Thiere werden in kurzem das, was sie von Anbeginn gewesen sind und was sie bis ans Ende der Tage sein werden: so wie sie noch jetzt sind gingen sie aus dem Paradiese und dem Kasten Noä; der Mensch aber sieht sich nicht mehr ähnlich: was einer nicht weiß, weiß der andere, und was dieser nicht kann, kann jener. Wir können uns nicht blos leibliche Güter erwerben und sie einander zurücklassen, sondern auch geistige: diese durch Erziehung, jene durch den Letzten Willen, welchen gesittete Völker, vermöge der Hoffnung im Tode nicht aufzuhören, in Ehren halten. Der Mensch wird später reif, als alles was auf Erden lebt; seiner Kräfte, seiner Fähigkeiten sind aber auch so viele, und überdies sind sie so köstlich, daß die Erziehung nicht mit der Muttermilch aufhören kann, sondern daß durchaus eine „vernünftige Milch", wie der Apostel sich ausdrückt, zur Erziehung erfordert wird. Im Menschen soll nicht nur der Mensch wachsen, sondern der Staats- und Weltbürger erzogen werden; und womöglich soll durch jeden Menschen das Geschlecht gewinnen, als worauf es doch diesseit des Grabes vorzüglich mit den Menschen, wenn sie nicht ewig ein Chaos, ein unordentlicher Haufe Wilder bleiben sollen, angelegt zu sein scheint. So heiligt die Erziehung die Ehe und bewirkt, was sonst nichts bewirken kann, Tugend bis zu einer Höhe, wohin aufzublicken schon Wonne ist.

Die Erhaltung, sagen die Theologen, sei die zweite Schöpfung; und nichts ist wahrer als jener mutatis mutandis veränderte königliche Gedanke, daß man seinem Erzieher mehr als seinem Erzeuger zu danken

habe. Auf Erziehung kommt es in der Ehe vorzüglich an, und in dieser Hinsicht sind die Ehen dem Staate und der Welt heilig. Ein Kind ist, wenn es auf die Welt kommt, nichts; allein es kann alles werden. Und du, heiliger Körper des Staats, brauchst du einen Redner, einen Helden, einen Scharfrichter, einen Nachtwächter, einen Postillon, und du, heilige Seele der Welt, willst du einen Weltbürger — nichts wird euch geboren, alles erzogen. Ein Edelmann wird „geboren", sagt man; und allerdings gibt es Tugenden, die in gewisser Art erblich sind und vermittels nur kleiner Mühe der Erziehung in voller Blüte stehen. Sogar die Gelehrsamkeit läßt sich in einiger Rücksicht auf Kind und Kindeskind bringen, und überhaupt pflegt kein Apfel weit vom Stamme zu fallen. Die Ordnung der Dinge wird indeß oft umgekehrt; und wie mancher ist ein Edelmann ohne daß seine Aeltern edle Leute waren, und ohne daß er edel geboren und so erzogen ward, blos weil er die gehörige Zeit in einer adelichen Wiege gelegen hat. So wollt' es die Natur nicht, wol aber der Staat; und sein Wille geschieht. Nur in der erblichen Monarchie, und zwar da wo die Nachfolge jure familiae erblich ist, wird die Geburt an sich im Staate bedeutend, und der regierende Stamm kann auf sie auch ohne Erziehung stolz sein. Sieh dich aber um, wie viele Mühe sich die größten Regenten bei der Prinzenerziehung geben. Friedrich II. und Katharina II. waren so groß, daß sie sich zu den kleinen Prinzen, die ihre Nachfolger werden sollten, herabließen. Und da Regenten vorzüglich und mit Aufopferung ihrer selbst für die Welt erzogen werden sollen, um nicht sich, sondern der Menschheit zu leben; da ihnen das auszuführen obliegt, was die Weisesten vor und zu ihrer Zeit lehrten und lehren; und da nicht blos ihre Art zu handeln, sondern auch schon die Art sich auszudrücken reife Früchte, und nicht angenehme Blumen tragen muß: so gibt es keine größere Aussicht für die Nachwelt, als wenn Regenten selbst ihren künftigen Nachfolgern den Chiffer behändigen, vermittels dessen das große Buch, die Welt, lesbar ist. Darf ich bemerken, daß solche Beispiele allen denen, die sich vom Haufen unterscheiden, äußerst nützlich werden können, um Menschen auf ihren Beruf aufmerksam zu machen? Wenngleich niemand nach dem Vermögen der Aeltern, sondern nach selbsteigenem Seelen- und Leibesvermögen zu erziehen ist: scheint nicht die Natur eine gewisse Art von Familienadel zu begünstigen, so wie körperliche Stärke und Schwäche, Seelengesundheit und Seelenkrankheiten sich fortpflanzen?

Die Vorschriften der Religion und der Philosophie richten nichts bei uns aus, wenn der Acker, auf den dieser gute Same fallen soll, nicht vorbereitet ist; und diese Cultur heißt Erziehung. Jeder Eigenthümer muß sein Feld kennen: er kann nicht säen was er will, sondern was der Boden tragen kann; und unselig ist die Hand,

welche der Natur entgegenarbeitet! Die Erziehung ist eine Schöpferin in dem Sinne, wie die Dichtkunst es ist: sie schafft nicht den Stoff, sondern die Formen; sie bringt nicht die Leinwand und die Farben hervor, sondern das Bild. Die Mutter erzieht das Kind solange es noch nicht die Welt gesehen hat; und entweder sie oder die Amme muß es so lange erziehen, als es an der Brust liegt. Ich lebe des festen Glaubens, daß eine Person, die nicht in der Erziehung substituirt werden kann, auch keine Fähigkeit besitzt, beim Säugen Mutterstelle zu vertreten. Weiber sind die ersten Erzieherinnen des menschlichen Geschlechts; Eva erzog sogar den Adam: aus der Schwächlichkeit des Instincts verhalf sie ihm zum Gebrauch des freien Willens und wirkte nicht nur auf seine Physik, sondern auch auf seine Moralität. Zeigt diese Hieroglyphe nicht ganz deutlich, was jede Mutter ihrem Kinde sein muß, da Eva, selbst Naturtochter, es dem Natursohne Adam schon sein konnte? Wenn nun gleich das schöne Geschlecht überhaupt das paradiesische Privilegium hat, das Dasein zu erhöhen und zu versüßen, unser Geschlecht zu veredeln, unsere Talente zu entwickeln und sie brauchbar zu machen, so ist doch die Mutter in Hinsicht ihrer Kinder sowenig die alleinseligmachende Kirche, daß vielmehr auch dem Vater die Erziehung obliegt, und nicht blos, wie einige wol wähnen, die Erziehung der Söhne, sondern auch, und fast möcht' ich sagen vorzüglich, der Töchter. Wer Vater und Mutter hat, muß auch von beiden erzogen werden, und niemand, weder Mutter noch Vater, kann für Geld und gute Worte den Kindern eine andere Mutter und einen andern Vater erhandeln. Aeltern können sich dies Geschäft unendlich erleichtern, wenn jedes sich die ihm gebührende Klasse und mit ihr die Wollust einer jeden Zunahme im Wissen und Thun zutheilt. Auch übernimmt die wechselseitige Neigung der Lehrenden und Lernenden mindestens die Hälfte der Bemühung. Die Mutter ist bei dem Erziehungsgeschäfte nie zu dispensiren; wenn aber der Staat den Vater von diesem Geschäfte ausnimmt, so erlaubt es das höchste Tribunal der Natur nur unter der ausdrücklichen Bedingung, daß er die gewissenhafteste Uebersicht behalte und der Bürge bleibe, den man bei Vernachlässigungen und bei jedem Deficit würgen muß.

Man hat in unsern Tagen sich mehr um die Erziehung bekümmert als vorher, und man hat wohl gethan, diese Sache zur Sprache und in Umlauf zu bringen, wär' es auch nur damit der reiche Leib nicht über die arme Seele vergessen werde. Es gab eine Zeit, wo man nur strafte oder streichelte, liebkoste oder schalt, und diesen Wechsel Erziehung nannte. Allein der Mensch ist nicht zu Extremen, zu Trauer- und Freudenfesten, sondern zu dem täglichen Brote des gemeinen Lebens und zur Festigkeit berufen. Und nicht erst die Nachwelt wird den Nutzen von dieser Erziehungschemie einernten;

der Vortheil hat sich schon hier und da gezeigt, auch liegt es in der Natur der Sache, daß er sich sogleich offenbart, oder es gibt gar keinen. Da wir zum Handeln den Leib gebrauchen und der Mensch zum Handeln geboren ist, so erfordert die Erziehung Mund und Herz, Wort, That und Wahrheit. Durch Erziehung werden wir was wir sind, dem Unterricht verdanken wir was wir wissen; beides ist wie Sein und Haben unterschieden, und Verstand und Wille ist das Departement der Erzieher, sowie Gedächtniß das Departement des Lehrers ist. Lebende Sprachen werden nicht eigentlich gelernt, die Menschen werden gleichsam mit ihnen geboren und erzogen, es sind ihre Milchbrüder; todte Sprachen dagegen werden gelehrt. Jene werden gesprochen, diese weiß man; diese heißen gelehrte, jene Muttersprachen. Es ist unrecht, daß man das Wort dressiren entadelt hat, sein Gebrauch würde sich sehr gut dazu schicken, uns bei dem Begriffe, der dem Worte Erziehung zur Unterlage dient, zu orientiren. Im Englischen bedeutet dies Wort umkleiden, und könnte also ganz füglich das Mechanische der Erziehung bezeichnen; und jedem, dem dieses Ehrenkleid mangelt, wäre mit Recht zuzurufen: „Freund, wie bist du hereinkommen?" Freilich wäre es die leichteste Sache in der Welt, wenn man, ohne sich im mindesten zu bemühen, schon durch Worte andere in Athem setzen und durch die Bewegung der Lippen andere zum Handeln bringen könnte; doch lernen die Menschen durch Handeln allererst reden, das heißt recht reden. Ein Offizier muß selbst exerciren können, wenn er commandiren will. Es gibt Vornehme, die nicht wissen was sie sagen: nach ihren Worten sollte man glauben, sie verständen alles; allein sie verstehen nichts. Wer in der Welt und ihrem kunstreichen Blendwerk unerfahren ist, glaubt in manchem dieser Großsprecher auch den Thäter des Wortes zu hören und bewundert im stillen den vortrefflichen, so vielumfassenden Mann. „Wären deren zwölf, und außer den zwölfen noch siebzig in der Welt: wie viel weiter müßten die Menschen sein!" denkt der Jüngling und betet an. Junger Mensch, dieser vielversprechende Mann ist so wenig groß, wie Leute heilig sind, die mit Gott im Gebete ringen, oder die durch ihren weiland exemplarischen Handel und Wandel der Ehre würdig befunden worden, im Martyrologio zu stehen und mit dem größten Orden in der Welt, der um die Schläfe getragen wird, einem Heiligenschein, zu prangen. Dein Held lallt nur, hat nicht Geist, und verbindet keine Kraft und Wahrheit mit seinen todten Tönen; das Geplärr seiner Lippen ist ein heruntergebeteter Rosenkranz, ein Psalm in dem Munde einer Nonne; nie hat er etwas versucht, und Gott behüte dich vor seinen Experimenten: denn er weiß nicht was er spricht, wie will er denn wissen was er thut!

Wenn dem aber also ist: wer kann erziehen? Eine Frage, die

mit jener viel Aehnliches hat: wer kann selig werden? „Werdet wie die Kinder!" ist ein Ausspruch, welcher, der schnöden Erbsünde unbeschadet, es außer Zweifel setzt, daß die Erziehung so unendlich schwer nicht ist, daß es so übel mit den Kindern nicht steht, und daß es nur von der Art abhängt, dem Kinde beizukommen. Erziehung ist nichts anderes als bloße Entwickelung der Naturkräfte und der natürlichen Fähigkeiten. Die Geistlichen behaupten zwar, der Mensch sei nur ein Zögling für die andere Welt und in dieser eine „durchlaufende Post", wie die Rechnungsführer sagen, ein Pilger und Fremdling. Doch soll er durch sein Verhalten in dieser Welt der zukünftigen nicht unwerth werden; und es ist bei der Erziehung durchaus auf dieses Leben zu sehen, und das Kind vorzubereiten, nicht nur das Böse, sondern, was unendlich schwerer ist, auch das Gute zu ertragen; das heißt: es soll nicht über Gebühr empfinden und alles mit Vernunft genießen lernen. Wenn man das Kind so erzieht, als ob es in einerlei Weise da, wo es geboren worden, auch leben und sterben sollte, so hat man vergessen, daß es auch in der moralischen Welt Revolutionen und Jahreszeiten gibt, und daß alles, was menschlich ist, dem Wechsel und der Veränderung unterworfen bleibt. Jeder Tag hat seine eigene Wonne und seine eigene Plage. Wer das Kind nur befehlen, nicht aber gehorchen lehrt, hat es verwahrlost und es vielleicht zum Fürsten, zum Edelmann, zum Bürger, zum Bauer, nicht aber zum Menschen erzogen. Unser Joch ist überhaupt nicht sanft und unsere Last nicht leicht; nur durch Selbstverleugnung, durch Arbeit im Schweiße des Angesichts, durch Muth, durch Achtung für andere und ihre Rechte, durch Genügsamkeit mit dem was da ist, und Verzichtleistung auf alles was die Phantasie als Nothwendigkeiten vorgaukelt, und überhaupt durch weisen Genuß wird man das Leben erträglich, und der Mensch überhaupt das Menschliche nicht fremd finden. Wollt ihr noch mehr dergleichen Rath ad hominem?

Bücher sind nur schlechte Copien des Menschen. Gesetzt sie hätten den Menschen zum Sprechen getroffen, so können sie ihn doch im Handeln nie erreichen; da muß, wie ihr wißt, die Erfahrung lehren. Damit aber diese äußerst richtige Lehrerin nicht nach ihrer Weise zu streng werde, so erleichtert einem Kinde die Erfahrung; seht nur, wie das Kind mit Hand und Fuß nach Thätigkeit ringt, wie es zu leben strebt! Nutzt diese Gelegenheiten, und ihr werdet euch selbst überzeugen, daß Worte nur Kunst sind, und daß wir der Natur, die unser aller Mutter ist, nicht entwöhnt werden müssen, wenn nicht auch sie uns verlassen und versäumen und dem Gerichte der Kunst, welches in gewissem Falle dem Gerichte der Verstockung nahe kommt, übergeben soll. Ist es euch entgangen, daß aus Kindern, die man in der Jugend als Wunder dargestellt, nur selten Leute werden? Sie bleiben Kinder und be-

gnügen sich, in ihrem Cirkel geliebt und gelobt zu sein, wissen von allem etwas, vom Ganzen nichts. Man wird nur was man werden soll, wenn man an jeder Stelle ist was man sein soll; und die ganze hochgepriesene Kunst der Erziehung löst sich vielleicht in die Regel auf: das Kind und den Jüngling, nach Maßgabe ihres Alters und ihrer Kräfte, in Thätigkeit zu setzen und sie darin zu erhalten und zu lenken, damit der Mann sich selbst erziehen könne. Auch, lieben Freunde und Freundinnen, ist es eine menschliche Dreistigkeit, wenn wir aus dem Gegenwärtigen das Zukünftige, und aus ein paar Minuten das Leben überhaupt berechnen wollen. Ist denn der, welcher heute tugendhaft ist, es schon immer? Was verändert sich leichter als der Mensch, ein Geschöpf, das Verstand und Willen und außer der vernünftigen Seele einen thierischen Körper hat! Erzieht, ich bitt' euch, erzieht das Kind nicht zum Jünglinge, zum Manne, zum Greise, sondern zum Menschen im ganzen; zeigt ihm Methoden, wie es sich selbst erziehe, Grundsätze, die nichts verändere; überlaßt es in einigen Fällen schon früh sich selbst: denn in kurzem werdet ihr es in allem keinem weiter als sich selbst anheimstellen können; und wie übel wird es sein, wenn es alles übrige kennt, nur sich selbst nicht! Fordert nicht positive Tugend von ihm, sondern trachtet am ersten, die Seele des Kindes rein und unbefleckt von unedeln Leidenschaften zu erhalten; und die guten Eigenschaften werden ohne euer Zuthun in ihm erwachen und dem Kinde von selbst zufallen.

Man versteht von der schöpferischen Kunst der Erziehung ebenso wenig, wenn man Mädchen und Knaben, auch selbst in den ersten Jahren, als den Hauptjahren der Erziehung, gänzlich auf Einen Fuß nimmt, als wenn man sie himmel- und erdenweit voneinander entfernt. Solange es bei den gegenwärtigen Verhältnissen beider Geschlechter bleibt, müssen beide gehorchen; wenn aber der Wille des Mädchens durchaus zu brechen ist, so dürfen die Wünsche des Knaben nur erschwert werden: ein Mädchen muß nach dem jetzigen Weltlaufe Ungerechtigkeiten in bester Form ertragen, ein Knabe aber sie rächen lernen, und Knabe und Mädchen angewiesen werden, sie zu verbessern. Zugegeben daß man diese Absonderung übertreibe, wenn man Kinder beiderlei Geschlechts wie Schafe von Böcken scheidet, da die geistige Kupplerin, die Imagination, unendlich viel Unheil stiftet; zugegeben daß beide Geschlechter Menschen sind, und daß man sie nicht so, als wären sie es nicht, voneinander entfernen muß, wie Melonen von Gurken und Kürbissen, weil die herrlichsten Melonenarten in jener Gesellschaft in den künftigen Generationen ungenießbar werden: so sollen sich doch Mann und Weib nicht wie ein Ei dem andern, nicht wie ein Tropfen Wasser dem andern ähnlich werden, sondern selbst durch Verschiedenheit im einzelnen die Uebereinstimmung im ganzen bewirken. Lykurg

scheint wenigstens sein Gesetz aus der Natur genommen zu haben, wenn er die fünf Sinne gegen einen Reiz abhärten wollte, der oft blos darum Reiz ist, weil man ihn verhängt. Durch Schatten gewinnt das Bild: Bescheidenheit ist die feinste Betrügerin; und durch Pausen, durch einsilbige Worte erregen wir den Affect mehr als durch ermüdende Phrases, wenn sie auch noch so schön und lieblich klängen. Ein abgebrochener Gedanke bringt andere zum Denken; ein Gedanke in seiner vollen Lebensgröße ausgedrückt ermüdet uns mitten auf dem Wege. Wir wüßten vielleicht nichts von der Lust, wenn das in künstliche Falten gelegte Halstuch nicht sagte, ich weiß nicht ob: laß dich, oder laß dich nicht gelüsten. Ich zweifle daran, daß Lykurg seine Absicht völlig und für die Dauer erreicht und jene paradiesische Unschuld ganz in den vorigen Stand gesetzt hat, wo schon ein Feigenblatt ein Beweis des Falles ist. Gelegenheit macht Diebe; Gewohnheit wird zur andern Natur, und die Natur läßt sich nicht zwingen. Soll indeß sogar Kraut und Unkraut durcheinander wachsen: warum denn nicht Mädchen und Jünglinge? Sind wir in Einer Kirche beisammen, wollen wir einmal in Einen Himmel, so müssen wir auch auf Erden uns miteinander begehen lernen. Die Geschlechter werden durch einander veredelt, ausgebildet und vollendet. Auch wollte Lykurg die Körper der Mädchen durch Uebung im Laufen und Ringen und durch Werfen der Wurfspieße stärken und kräftigen, damit sie zu ihrer Zeit desto leichtere Geburten hätten und desto stärkere Kinder zur Welt brächten. Doch was wollte Lykurg nicht alles!

Ich schreibe kein Buch über die Erziehung (obgleich Erziehung und Ehe sehr nahe verwandt sind), nur eine Lobrede auf diese Wiedergeburt des Menschen hab' ich übernommen, und mein Herz macht mich beredt: denn wie wünschenswerth ist es, daß die Menschen mmündig werden, aus der Finsterniß ins Licht kommen und in diesem Lichte wandeln! Was aus der kleinsten Vernachlässigung der Erziehung entstehen könne, lehrt die älteste Urkunde. Man denke! Schon Kain schlägt seinen Bruder Abel todt. Was für ein Herzeleid für unsere armen ersten Aeltern! Nie kann ich an diese Geschichte denken, ohne mich deiner im besten zu erinnern, menschenfreundlicher Erfinder des Schießpulvers, der du, wie alle Erfinder, so manchen Vorwurf erlitten hast! Nimm bei dieser Gelegenheit meinen feurigsten Dank, wie aus der Pistole; du hast uns wenigstens gelehrt, Menschen menschlich und auf eine gute Manier zu tödten: man macht einen Dampf, der dem Mörder nicht verstattet, das Blut so vieler Abels zu sehen, und der ihm den Blick zum Himmel vertritt. Wer den Himmel und seinen Bruder sehen, wer sogar seine Hand an seinen Bruder — wir sind alle Brüder — legen und sich mit seinem Blute beflecken kann, wenn er mordet: der ist ein Unmensch, ein Kain!

Noch ein Schlußwort. Die Männer haben die Gewohnheit, über die Kinderzucht ihre Grund- und Ungrundsätze kund und zu wissen zu thun und in schönen Worten ihr Licht über die Wichtigkeit dieses Punktes leuchten zu lassen; allein auch hier ist unter andern der Fall, wo die Weiber mehr thun als sagen. Hans Jakob selbst, der den Ton zur Erziehung angab, welcher jetzt, wenn mich nicht alles trügt, so ziemlich auch in Deutschland in Segen herrschend ist, wußte seine Theorie so wenig geltend zu machen, daß er seine eigenen Kinder ins Findelhaus gab (ein schönes Philanthropin!); und da er bei fremden Kindern ebenso sehr den kürzern zog — thut man ihm zu viel, wenn man behauptet, er habe nichts zu erziehen gewußt und seine schöne Theorie verrathen und verkauft?

Viertes Kapitel.

Ueber die Treue in der Ehe.

1. Der Männer.

Du, der du als Richter nicht Geschenke nimmst, weil es wider deinen Amtseid ist, weißt du, daß du ein Meineidiger bist, indem du deiner Frau untreu wirst? Wer zwang dich, ins Ehekloster zu gehen? Warst du nicht lange genug im Noviziat? Da du aber einmal die Vota abgelegt hast, warum wirst du niederträchtig? Wenn es keine Sünde wäre, neben dem Ehebette noch eine Ruhebank zu haben, so würde es schon darum unverantwortlich sein, weil es wider dein einmal gegebenes Wort läuft. Ein Wort, ein Wort; ein Mann, ein Mann! Jeder Vertrag muß heilig sein, sowie der freieste Mann der Ehre der Freiheit sich unwürdig macht, wenn er nicht ein Sklave seines gegebenen Wortes ist. Der Maskopeicontract zieht die Gesellschaftsklage nach sich, und ein Maskopist kann von dem andern dasjenige fordern, was ihm wegen der Gesellschaft gebührt. Du gebührst ganz deiner Frau; und wenn es dir schwer wird, Blumen zu sehen ohne sie zu brechen, schöne Kinder liebenswürdig zu finden ohne sie zu lieben: so ziehe in ein Haus ohne Garten und bemühe dich, zwischen deinem Herzen und deinem Verstande ein so gutes Vernehmen zu knüpfen, daß dieses Band weder gelöst noch zerschnitten werde. Ein Frauenzimmer gibt, wenn sie heirathet, ihre Schönheit auf Leibrenten aus; und wie unverantwortlich würde es sein, einen Contract dieser Art (contractum vitalitium) zu schließen und das arme Kind hernach hungern zu lassen! wie hart, einer Frau die Ehre ihrer Reize und alles, worauf sie stolz war und stolz sein konnte, in falschem Spiel abzugewinnen! Es wäre viel zu deiner Entschuldigung, wenn dich deine Ehefrau mit einem Paß zu Nebenwegen versehen, oder wol gar eine Mäklerin in Absicht deiner Ausschweifungen sein sollte; allein, glaubst du dich dadurch rechtfertigen zu können?

Der Staat ist hier Intervenient; denn die Ehe ist von Staats wegen, oder um des Staats willen. Wer sich abgehegt hat, gibt

deutlich zu erkennen, daß er über sein Gehege hinaus weiter keinen Anspruch habe; und sobald es ausgemacht ist, daß nur ebenso viele Weiber als Männer geboren werden, so ist es Mord und Raub, sich nicht mit Einer Frau behelfen zu wollen. Ist es aber sogar wahr, daß mehr Knäbchen als Mädchen zur Welt kommen, so hast du Ursache, dem Himmel zu danken, daß du eine Frau hast, und die europäischen Staaten haben Ursache, die Eherechte auf alle nur mögliche Weise in Schutz zu nehmen und Ausschweifungen in diesem Falle, wie auswärtige Lotterien, zu verbieten. Menschen sind das beste Product, das ein Land tragen kann, und die Bevölkerung ist die große Achse im Staat, um die sich alles dreht; denn die Bevölkerung dient zur Festung wider den Nachbar und zum Magazin für die Bürger, und kein Boden ist so schlecht, daß er nicht Menschen nähren sollte. Ich sage: Menschen; denn wenn ihre Hände nichts ausrichten können, so haben sie noch etwas, welches auch auf felsigem Acker Frucht trägt: Verstand. Der Ehepatron der protestantischen Kirche, das auserwählte Rüstzeug, erlaubte dem Landgrafen Philipp, noch eine Frau zu nehmen: und einige, die den Melanchthon wider meine Meinung für ein weniger auserwähltes Rüstzeug halten, schreiben es auf die Rechnung dieses frommen Israeliten, in welchem kein Falsch war. Die Sache an sich ist eben so unerhört nicht, wenn ich nur wüßte, wie diese geistlichen Männer zu der Vollmacht gekommen sind, in diesem Falle zu entscheiden, wovon im Amte der Schlüssel auch ein Paar der gesundesten Augen kaum etwas entdecken wird, obgleich auch blöde Augen vermittels des Vergrößerungsglases der Hermeneutik alles zu finden pflegen, was gefunden werden soll.

Wenn ein Landesherr eine unfruchtbare Gemahlin hätte und das Land deshalb verlegen wäre, so würde sich alles von selbst ergeben. Der, welcher die Gewalt hat, kann in diesem Falle privilegiren; allein es müßte dabei nicht auf seinen Appetit, sondern auf den Vortheil des Staates gesehen werden. Man reizt den Appetit durch verschiedene Speisen und durch „Solöcismen schwelgerischer Vergnügungen", wie Lucian übertriebene Leckerbissen in Speise und Trank nennt, indem man sie nicht nach dem Wohlgeschmack, sondern nach den Schwiergkeiten, sie zu erjagen, schätzt und vom Karpathischen Gebirge bis an die Gestade des Oceans aufsucht. Es gibt unter den Indiern Klassen (Banianen), die nur einerlei Speise genießen, und von denen die englischen Matrosen, wenn sie auf Gemüse und Pflanzenspeisen gesetzt werden, dieses Fasten ein Banianenleben, und eine dergleichen Mahlzeit eine Banianenmahlzeit nennen; und diese Menschen sind bei weitem so lüstern und gefräßig nicht, wie solche, die kein Gastmahl ohne fünf Acte halten und Zungen, Hirn, Milch, Leber und andere vorzüglich geschätzte

Theile von den unzähligen Thieren in ein Ragout zusammenschmelzen und diese Epigramme noch durch tausend reizende Brühen und Gewürze erhöhen. Wenn Noa, der zum Glück noch nicht so weit in seiner Zungenkenntniß gediehen war, daß er sich auf den Wein und seine Kräfte verstanden, einen solchen Gaumenkitzel gekannt hätte: er würde in sechs Mahlzeiten die ganze Thierwelt aufgegessen haben, und wir wären darum gekommen, wir wüßten nicht wie.

Aber nicht allein der Staat, sondern auch das eigene Hauswesen sollte dich zur Treue in der Ehe aufmuntern. Du entziehst deinen Kindern das, was die Gesetze ihnen zuerkannt haben, und schändest dich selbst, da du, anstatt Söhne und Töchter zu zeugen, Bastarde zur Welt bringen läßt, die du vor aller Welt verbergen mußt, die dein Weib verabscheut, und denen du in jedem deiner rechten Kinder einen Todfeind erziehst. Ein Mann, der seine Frau verachtet, verachtet auch seine Kinder; denn er verwünscht die Gelegenheit, die ihn zum Vater gemacht hat, und gewöhnt sich zu einer Unnatürlichkeit, welches die übelste Gewohnheit in der Welt ist. Die Liebe hat blos das Vergnügen zum Endzweck und ist ein vorbeigehendes Bedürfniß, ein Spaziergang zur Bewegung; bei der Ehe ist dieses gegen andere wichtigere Obliegenheiten eine Kleinigkeit, und man will, wenn man geht, an Ort und Stelle. Willst du deine angetraute Frau blos als einen Gegenstand der Freundschaft ansehen, so hättest du dazu kein Frauenzimmer nöthig; oder hältst du ein Frauenzimmer zu gewissen Dienstbezeigungen, die besonders auf die Reinlichkeit der Zimmer und deiner Wäsche hinauslaufen, für nothwendig — warum nahmst du nicht deines Vaters alte Schwester ins Haus? Ein großer Geist muß sich nur in gewöhnlichen Handlungen zeigen; ungewöhnliche bringen auch den mittelmäßigen zu einem ungewöhnlichen Schwunge. Treue gegen die Frau und Enthaltsamkeit sind sehr gemeine Tugenden; allein großen Steinen geht jedermann aus dem Wege, kleinere dagegen bringen uns gemeiniglich zum Fall: und wenn du eine leichte Tugend nicht erreichen kannst — was will bei einer schwerern werden!

Es beweist vielen Scharfsinn, wenn man an seiner Frau beständig etwas Neues zu finden versteht. Oft wechselst du, wie Glaukus und Diomedes, Gold gegen Blei und bekommst Körper, da du auch den Willen zu bekommen dir einbildest. Wer fasten soll, verdient indeß mehr Entschuldigung, wenn er durch Vogelnester, Rebhühner und Ananas, als durch Pökelfleisch verleitet wird, sein Gelübde zu brechen; und die Weiber selbst verzeihen es in diesem Falle leichter, als wenn sie mit anbrüchigen Personen gewogen werden. Wie selten aber ist die Verführerin eine Lais, die zu ihrer Zeit den Verstand aller Philosophen und das Herz aller Helden überwand!

Und wäre sie es — wie kommst du zu so viel Kenntniß von ihren vorzüglichen Eigenschaften, da du sie nicht ansehen sollst, um ihrer zu begehren? „Mir verbieten zu lieben“, sagst du mit dem Ritter Hudibras, „heißt meinem Puls verbieten zu schlagen, und meinem Barte, zu wachsen.“ Allein, hast du denn nicht schon einen Gegenstand, den du lieben kannst? Und würde, neben ihm noch eine Geliebte haben, nicht heißen, deiner Vernunft verbieten zu überlegen? Die Liebe ist der Hauptschlüssel, der alles beim Menschen aufschließt. Siehe, diesen Hauptschlüssel besitzest du in deiner Frau, und es ist und bleibt eine weise, göttliche Einrichtung, daß Mann und Weib sich auf zeitlebens verbinden, wenngleich ein Theil, sowie bei jeder Einrichtung, hierbei leiden sollte. So sind in der besten Welt Hospitäler kein Stein des Anstoßes, und ein Hochgericht kein argumentum ad hominem. Freilich, wenn ein Durchlauchtiger Jüngling, der an lauter seltene Kost gewöhnt ist, dessen Gaumen durch Gewürze gekitzelt, dessen Ohr durch italienische Triller gereizt und dessen Leib durch köstliche Leinwand und Purpur bedeckt wird, jetzt ad sacra geht, oder zur heiligen Ehe schreitet, so glaubt er, nicht so fest gebunden zu sein, wie es die strenge Regel will. Doch ist es nicht von Anbeginn so gewesen; und bist du auf Beispiele, oder auf Gesetze, auf Ausnahmen, oder auf Regeln gewiesen? Verliert der Busen nach Jahr und Tag, wie ein Wechsel, seine Kraft; ist mancherlei und manches so lieblich nicht anzusehen und so weich und fleischig nicht anzufühlen: immerhin! Was soll denn auch Spielwerk bei einem so heiligen, so ehrwürdigen Geschäfte, das es auf nichts Geringeres anlegt, als Menschen zu schaffen und Gott nachzuahmen!

Die Römer erlaubten es sich, die Menschen ganz förmlich und gesetzlich in Personen und Sachen einzutheilen; allein kein Mensch ist eine Sache, und es ist sogar unrecht, daß unser oft sehr gerechter Redegebrauch den Artikel das bei Weib in Anwendung bringt. Die Frau, die Männin. Weib — der herrlichste Ausdruck, dem das Ehrenwort Gemahlin nicht gewachsen ist! Weib sollte generis feminini sein. Sind Weiber nicht Bein von unserm Bein, Fleisch von unserm Fleisch, und — was mehr als alles ist — Geist von unserm Geist? Sie können so wenig über ihre Person oder Persönlichkeit nach Gutbefinden schalten und walten, daß ein dergleichen Contract ipso jure null und nichtig ist. Dienste, insoweit sie die Persönlichkeit nicht angreifen, kann der Mensch verschenken, verkaufen, vermiethen; nur sein Ich nicht, und nicht das kleinste Stücklein Finger oder ein minderes, noch unwichtiger scheinendes Stück von seinem Körper! Es gehört nicht ihm, sondern dem ganzen Geschlechte! Wir sind Eins; wir sind Gottes! Nie ist der Mensch Mittel, allemal ist er Zweck; nie Instrument, sondern der Spielmann; nie kann er genossen werden, sondern er ist Genießer!

In der Ehe verbinden sich zwei Personen, einander gegenseitig zu genießen: das Weib will eine Sache für den Mann sein, und auch der Ehemann macht sich dagegen in bester Form Rechtens verbindlich, sich dahinzugeben. Da beide sich zu Instrumenten herabsetzen, auf denen wechselsweise gespielt wird, so geht Null mit Null auf, und dieser einzige Menschengenuß-Contract ist erlaubt, nöthig, göttlichweise. Wie aber, wenn dieser Contract nur auf Jahre wäre? Der Mann verliert durch das Ehegeschäft keine Rippe, er bleibt, wenn er mäßig ist, oft bis ins hohe Alter Mann im Ehestande; der Frau Gemahlin hingegen wird bei der ersten besten Gelegenheit so übel mitgespielt, daß, besonders wenn sie eine Blondine ist, ihre Stätte kaum mehr funden wird. Recht, lieber Ehemann! Aber gehe ins Ehechor der Herrnhuter, und du wirst finden, daß die eheliche Liebe kein wildes Feuer, sondern ein sanftes Flämmlein ist. Hast du keine Kinder, so hast du ein Weib, das sich lange in ihrer Originalität erhält; hast du Kinder, so besitzest du vermittels derselben dein Weib in der ersten Jugend: du hast die Erinnerung ihrer ersten vollen Blüte. Und hat ein gesunder Apfelbaum mit hangenden Früchten nicht seine Schönheit? muß er denn immerwährend in der Blüte stehen, um reizend zu sein? Hat der Ehestand nicht auch seine Frühlings- und Herbstblumen, wenn es auch nicht Lilien und Rosen sind? Warst du es nicht, der die Rosen und Lilien auf der Wange deines Weibes knickte und brach? Und findet nicht bei ihr eine ganz besondere Anwendung dessen statt, was geschrieben steht: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen“?

Gäbe es einen Weibermarkt oder einen Weibertausch, was würde aus beiden Menschenarten und dem ganzen Geschlechte werden? Das votum castitatis der katholischen Geistlichkeit, wogegen ich doch so herzlich bin, könnte mich übervortheilen, wenn es blos aus frömmelnder Einfalt dem Menschengenuß auszuweichen beabsichtigte. Schon das Fleisch von Thieren zu essen, die eine Menschenähnlichkeit haben, oder von Thieren, mit denen wir umgehen, z. B. von Hunden, scheint barbarisch; und Menschenfleisch zu essen — welch ein Greuel! Wer kann sich entbrechen, die zu bewundern, welche sich des Fleisches völlig enthalten; und wer ist dem Gerede unhold, daß unsere Erzväter vor der betrübten Sündflut, als dem zweiten Sündenfalle, kein Fleisch gegessen haben! Da wir indeß in- und auswendig überzeugt sind, daß niemand, der frisch, munter und gesund ist, das votum castitatis in jenem stricten Sinne zu erreichen vermögend sei, so kommt uns alle affectirte Uebermenschlichkeit wie eine Titularheiligkeit vor. Du aber, lieber Ehemann, kannst ohne viele Umstände das menschenmögliche Gelübde der Enthaltsamkeit in Erfüllung bringen, indem du Eines Weibes Mann bist. Von den Katharern in der Schweiz, einer

Sekte, die auf Enthaltsamkeit drang, meldet Elbert in einer seiner Sermonen, daß sich zwei Männer und zwei Frauenspersonen in Ein Bette zusammen gelegt hätten, damit eins von des andern Keuschheit ein (immer sehr kritisch bleibendes) Zeugniß ablegen könnte. Und hat es nicht große Helden in dieser Selbstüberwindung gegeben? Die Minnesänger brachten zu ihrer Zeit eine Nacht in dem Bette ihrer Geliebten zu, nicht um der Minne zu pflegen, sondern um sie zu besingen! Dergleichen zn hoch gespannte Selbstverleugnungen können dich, guter Ehemann, wenigstens auf eine gute Art überführen, wie weit es Menschen zu bringen im Stande sind. Und der erste Mensch, hatte er nicht nur Eine Frau? und sollte sein Beispiel für seine Nachwelt nicht um so mehr die Kraft des Gesetzes behaupten, da die Natur hierdurch ihren Willen deutlich und zu einer Zeit anzeigte, wo Noth an Menschen war? Liegt nicht in einer jeden feinen Seele, in jedem Sonntagsmenschen, ein Bild von Vollkommenheit, in welchem die Gefährtin seines Lebens getroffen ist oder sein sollte? Richtest du deine Begehrungskräfte auf dieses Bild und hast du nur einen Funken jener schöpferischen Kraft einer glücklichen Phantasie, so bedarfst du nichts mehr und findest hier, wie in der Ananas, eine jede Frucht, die du dir einbildest.

Montaigne sagt: „C'est une réligieuse liaison et dévote; le plaisir qu'on en tire, ce doit être un plaisir retenu, sérieux et mesuré, à quelque sévérité ce doit être une volonté aucunement prudente et consciencieuse." Kaiser Aelius Verus entschuldigte seine Nebenlieben gegen seine Gemahlin sogar mit seiner Gewissenhaftigkeit, weil die Ehe ein Stand der Ehre und nicht der Wollust und Ausschweifung sei: eine Entschuldigung, die für eine Schoßsünde einen christlichen Namen erfunden hat, eine Eulenspiegel-Rechtfertigung, die jenen Grundsätzen sehr ähnlich ist: Ich hüte mich vor starkem Getränke und großen Gesellschaften, darum trink' ich kein Wasser und gehe in keine Kirche. Wer kann es leugnen, daß Weiber sehr oft von ihren Männern selbst zur Untreue und zu Ausschweifungen verleitet werden, wenn diese sich gegen sie in Reden und Handlungen Ueppigkeiten erlauben und ihnen wie Buhlerinnen begegnen? Es kommt in der That nur auf Vernunft an, die zwar das Vergnügen des Menschen einschränkt, allein nie verderbt; denn ein weiser Genuß dieses Erdenlebens ist der wahre Stein der Weisen, den man nirgends anders als in der Ehe findet. Curen pflegen unangenehm zu sein; allein du kannst diesen Härten in Absicht des Leibes sowie der Seele ausweichen, wenn du mäßig bist und wenn du alles an Speise und Trank vermeidest, was Hunger und Durst erregen kann. Augustus bemühte sich gleich bei dem Antritte seiner Regierung, die ausschweifenden Römer, durch Androhung harter Strafen und durch Zusicherung nicht unwichtiger

Vortheile, zu bessern Bürgern zu machen, indem er sie zu bessern und glücklichern Hausvätern erheben wollte. Indeß mußte er bei dieser edeln Absicht, Menschen von Irrthum und Thorheit zurückzubringen, fast dreißig Jahre an seinen Ehegesetzen arbeiten und mildern und verstärken, ehe er nur einigermaßen zum Ziele kommen konnte. Fasten und leiblich sich bereiten mag auch hier eine ganz feine äußere Zucht sein, obwol Kasteiungen, wie man versichert, den alten Adam eher erregen als ihn dämpfen und unterdrücken sollen; dies Mittel gehört indeß zu den künstlichen und heroischen, die nicht bei allen Naturen Dienste thun. Mäßigkeit hilft ohne Prahlerei und kann wie das tägliche Brot gebraucht werden; sie ist bei weitem probater und dem Menschen angemessener als alle jene Uebertreibungen, bei denen man vor dem Laster flieht ohne ihm die Pfeile zu brechen und es durch Muth zu überwältigen. Auch könnten Fleiß und Geschäfte das Werk der Bekehrung des Menschen heißen; und man kann mit Wahrheit behaupten, daß ein der Enthaltsamkeit und Mäßigung Beflissener, besonders wenn er Glauben an sich und Zutrauen zu seinen Bestrebungen hat, mit weniger Mühe, als man glauben sollte, sich und die Welt überwinden wird. Eins von diesen Hausmitteln oder alle zusammen werden dich sicherlich nicht zu Schanden werden lassen, lieber Ehemann!

Willst du aber durch die Erfahrung anderer — denn unsere eigenen sind zwar untrügliche, allein harte Lehrerinnen — weise werden, so nimm dir Zeit, die Kränkungen zu berechnen, denen sich ein Ehemann durch seinen Lustwandel aussetzt. Die Eifersucht muß unter vielen sich gleichen Weibern, noch mehr aber unter Saren und Hagarn Brand stiften, Zank und Streit und Mord und Todtschlag anlegen. Werden die Töchter des Landes die Bewahrung der Jungfräulichkeit wol der Mühe werth halten, wenn sie den Preis derselben oft so unwürdig zu theilen genöthigt sind? Und was ist von der Bevölkerung bei Weibermonopolen und einem so menschenfeindlichen Vorkaufsrechte zu erwarten? Blos Vornehme und Reiche werden zu einem Harem gelangen, und wenn sie gleich bei zu vielem Wollen wenig oder nichts zu vollbringen im Stande sein werden, so wird doch bei einer so außerordentlichen Preiserhöhung der Weiberwaare bei weitem den meisten der Weibermarkt verschlossen sein und ihnen nichts weiter als grausame Klöster und deren unnatürliche Sünden übrigbleiben. Auch wird jene Stärke an Leib und Seele, die unser Geschlecht zu Männern macht, den kürzern ziehen, wenn eine solche Unmäßigkeit den Geist schwächt, der alsdann nothgedrungen auch den Körper aufgeben muß, da er ihn nicht halten kann, wenn er auch wollte. Darf ich mehr als die Türken nennen, um dem Fasse den Boden auszustoßen? Nehmt jedes Volk, wo die Polygamie im Schwange ist: verdient es

den Namen Volk? oder ist es nicht vielmehr ein Menschenchaos, aus dem um so weniger etwas werden kann, da die Leute am Ruder der Gesetze schwerlich Herz haben werden, ihren wollüstigen Uebermuth zu überwinden und ein Gesetz abzuändern, dem sie selbst Thor und Thür geöffnet haben? Siehe da, ungetreuer Ehemann, dein Weib seufzt und deine Tochter lacht über dich. Du buhlest mit Doris; wenn aber Damon mit deiner Tochter es ebenso machen sollte? Du thust etwas, wovon du wünschen mußt, daß es nirgends, am wenigsten in deiner Familie geschehen möge. Wo der Hausvater ausschweift, will ich keine Cousine und Niece heirathen, denn er pflegt sich den Anatocismus zu Schulden kommen zu lassen und von Zinsen Zinsen zu nehmen; und was ist glaublicher, als daß dieser Bösewicht unter dem Zeichen der Freundschaft seinen Lüsten genugthut und sein Haus zum B....ll und seine Familie zur Hu...wirthschaft erniedrigt! Man glaubt an Familiengebrechen; ich glaube an Familiensünden, wo nicht mit mehrerm Recht, so doch mit mehrerem Grunde.

Es ist kein unrichtiger Gedanke, daß ein Weib ohne Mann es selbst in der Tugend nicht weit bringen könne und werde; denn es entsprießen aus der häuslichen Verbindung so viele schöne Tugenden, daß, wenn das Heirathen nicht so oft vorkäme, dies Schauspiel einer sich so ganz hingebenden Liebe etwas Außerordentliches wäre. Auch gibt es Gruppen im Ehestande, auf die man geradezu Engel einladen könnte, welche sie mit Entzücken ansehen würden. Der Mensch war in der hohen Person des Adam, glorreichen Andenkens, noch nicht vollendet; vielmehr fehlte noch Eva: und durch dieses Paar kam nur Eine Person zu Stande, und diese zwei sind eins. Ein Geschlecht ist da, um das andere zu erziehen und zu veredeln. Mann und Frau sind in einer jeden wohlgerathenen Ehe sich wechselseitige Lehrer, und nur ein Paar, Mann und Weib, machen einen vollständigen Menschen aus. Aus dem Freunde erkennt man den Freund; allein aus der Frau ist der Mann, und aus dem Manne die Frau weit richtiger zu berechnen, wenn anders nicht blinde Neigung, bei welcher weder Wahl noch Ueberlegung sichtbar werden kann, die Ehe schloß. Bei einer blos nach Grundsätzen, ohne sonderliche Neigung getroffenen Ehe hat die Erfahrung oft gelehrt, daß sich die Liebe, sowie der Reim, von selbst findet, wenn nur geborne Dichter den Gedanken in Vermögen haben. Die zufriedensten Eheleute spielen Liebhaberrollen am schlechtesten; desto sicherer ist von beiden Seiten ihr Eheband. Schon in den ersten Lebensjahren sollte man zwischen Kindern männlichen und weiblichen Geschlechtes keine zu große Kluft befestigen; wer aber angeblich von Rechts wegen Männer und Weiber absondert, weiß nicht was er will. Alle Völker, die ihre Weiber einsperren, sind ungesellig: öffentliche Lustörter sind in

dergleichen Ländern bis auf den Namen unbekannt; und ist es zu leugnen, daß man entweder ein Gott oder ein Thier sein muß, wenn nur die Einsamkeit für einen Reize hat? Eine Gesellschaft von bloßen Mannspersonen ist nur eine halbe Gesellschaft, von bloßen Weibern ist sie völlig unerträglich. Trennt ihr, Männer, euch etwa aus Eifersucht, so wißt ihr nicht, daß die Einsamkeit, die Gemüthsfreundin der Phantasie, die wahre Gelegenheitsmacherin ist und oft für das Verbot eine so große Erbneigung, wie gegen das Gebot einen Erbwiderwillen hegt. Ist es um eure Zeit desto höher anzuschlagen und keinen Augenblick ohne Staatsgewinn entkommen zu lassen, so wißt: wer Arbeit und Erholung so ineinander mischt, versteht weder zu arbeiten noch sich zu erholen. Krieger, wenn sie im Felde sind, machen eine Ausnahme, weil sie das Leben verachten und alles verleugnen müssen, was sie an den hohen Werth desselben und an die schöne Natur erinnert. Wären ihre Weiber selbst Amazoninnen im Lager: Stroh taugt nicht beim Feuer, die Natur würde ihre Rechte geltend machen, und der leidige Feind hätte bei halber Mühe gewonnen Spiel.

Der Gedanke, daß etwas im Unglück unserer Freunde sei, was uns, wo nicht Vergnügen, so doch kein Misvergnügen mache, hat viel Kopfschütteln verursacht; wenn man ihn in der Art schwächt, daß etwas im Glücke unserer Freunde sei, was uns betrübe: so verliert er zwar etwas von seiner schrecklichen Härte, aber — auch von seiner Richtigkeit? Wahrlich, unser Gesicht darf nicht weit reichen: es wird, aller langweiligen Condolenzen und Glückwünsche ungeachtet, die Schlange bald entdecken, die sich im Grase verborgen hält; und es ist die sicherste Probe einer guten Ehe, wenn das Glück des einen das Glück des andern, und wenn das Unglück des einen das Unglück des andern macht. Die Anmerkung jenes angeblichen Franzosen, daß man in Deutschland sich zu oft malen lasse, gereicht meinem Vaterlande zu einer nicht kleinen Ehre. Dieser Schriftsteller will zwar hieraus die französische Folge erzwingen, man sei in Deutschland zu eitel und zu stolz; allein mir scheint die Folge weit bündiger, daß in Deutschland die Liebe unter Eheleuten bis jetzt noch weit treuer und herzlicher sei als in Frankreich: die meisten Porträts sind wechselsweise für Mann und Frau. Dies beweist auch die Flut der deutschen Romane, insoweit sie mit Tugend und guten Sitten in gutem Vernehmen stehen und, bei allen ästhetischen Fehlern, wenigstens keinen andern moralischen haben, als daß sie die edle Zeit vertreiben, oder, was ebenso viel ist, verderben. Wie wenige aber sind, denen die Zeit in dieser Welt nicht lang ward? Fast glaub' ich, daß hier kein einziger den ersten Stein aufheben wird.

Ein jedes Privathaus, in welchem Mann und Weib Nebenwege zu Schäferstunden einschlagen, wird wüst und fällt überein=

ander; und auf ganze Staaten, wo die Ehen von der Lauterkeit der ersten Ehekirche abweichen, wartet ein gleicher Verfall. Selbst Völker, die ihre Weiber als Sklaven hielten, fielen über kurz oder lang in Sklaverei, und, was noch mehr ist, die, welche ihre Weiber menschlich behandelten, wurden ihre Sieger. Der Staat, der eine Revolution anfängt ohne den ersten aller Punkte wegen des andern Geschlechts und wegen der heiligen Ehe in Ordnung zu bringen, wird nie weit kommen. Wie will der im großen Menschheit, Güte und Gerechtigkeit beweisen, der in seinem Hause unweise, ungütig oder ungerecht ist? „So aber jemand", schreibt Paulus an den Timotheus, „seinem eigenen Hause nicht weiß vorzustehen, wie wird er die Gemeine Gottes versorgen?" Ein Mann, der seiner Frau nur so lange Schutz und Unterhalt darreicht, als sie Reize hat, der sie wie einen Kalender ansieht, welcher nur ein Jahr gilt, im übrigen aber sie von allen Rechten gegen ihn entblößt, und das Dafürhalten äußert, sie sei in seine Gewalt gekommen und er ihr nichts weniger als Liebe und Treue schuldig: ein solcher Mann verkennt die Rechte der Menschheit und schadet sich, dem Staat und der Welt! Auch der, welcher das andere Geschlecht aus Verachtung ehrt (sowie etwa die Franzosen uns Deutsche) und die Blumen mit Füßen tritt, mit denen er sich, wenn er seinen schönen Tag hat, ziert, weiß so wenig was er will, oder spielt wenigstens eine so schwere Rolle wie der, welcher über den Ruhm spottet, um berühmt zu werden, obgleich dieser eigentlich den Ruhm nicht verachtet, sondern ihn nur auf einem andern Wege sucht, wie Aretin und Arouet die Gunst der Fürsten mit der Geisel in der Hand: er bettelt um Almosen mit entblößtem Degen. Ehre aus Verachtung ist der bitterste Spott, gegen welchen Haß und Verfolgung Wohlthat sind. Jener Ungezogene, der, als man es ihm zur Pflicht machte, das Schwerste über Bord zu werfen, „dies ist meine Frau" erwiderte, ist mir erträglicher, denn man weiß sogleich woran man mit ihm ist.

---

2. Der Weiber.

Wenn ein Mann ungetreu ist, so ist es unrecht; wenn es aber eine Frau ist, unnatürlich und gottlos. Die Polygynie ist nicht rathsam; die Polyandrie aber eins der schwärzesten Laster in der Welt. Es ist nichts leichter, als Kinder zu erzeugen; allein nichts schwerer, als sie zu erziehen: und welch ein Frevel, einem Manne fremde Kinder aufzubürden! Die Verletzung über die Hälfte hebt einen Kauf auf; die allergeringste Verletzung der ehelichen Treue aber sollte die Ehe aufheben. Bedenke, Ungetreue, daß dein Mann,

da er um dich warb, dich aus der Sklaverei befreite, in der du dich in dem Hause deiner Aeltern befandest! Die Weiber werden durch die Heirath manumittirt und sind ihrem Befreier zeitlebens operas officiales (Liebesdienste) schuldig. Es ist sehr unrichtig geredet, wenn das Mädchen von seiner verlornen Freiheit spricht, indem es heirathet; denn es kommt hierdurch zur Freiheit, und der Ehemann verliert die seinige. Dieser Begriff ist so natürlich, daß man bei sehr vielen Völkern den Gebrauch findet, dem Vater die Tochter abzukaufen: wiewol sie hierdurch blos aus einer größern Sklaverei in eine gemäßigte übergeht. Funfzig Seckel waren nach dem Gesetze der Hebräer der höchste Preis für einen Sklaven, und soviel erhielt auch der Vater für seine Tochter. Die Juden haben noch Ueberbleibsel von dieser alten Sitte, in deren Rücksicht Salomo sagt: „Viel Töchter bringen Reichthum". Die Römer hatten eine Art von Heirath per coëmtionem (Kaufehe), und die Geschenke, welche allerorten die Verlobten einander verehren, schreiben sich hiervon her. Ein jedes Frauenzimmer soll unsträflich sein, Eines Mannes Weib; es muß seinem Manne nicht eigentlich darum treu sein, weil es dies versprochen hat, sondern weil es sich von selbst versteht (ipso jure). Regeln haben Ausnahmen, Gesetze leiden Privilegia; allein kein Naturgesetz. Ein Privilegium vom Naturgesetz ist mehr als ein Wunder; denn ein Wunder kann Gott thun, allein vom Naturgesetze privilegiren kann er nicht. Auch ist es gewiß, daß Privilegia nur die Schwäche derer verrathen, welche die Gesetze gegeben haben.

Ein Mann kann in einem Jahre dreihundert fünfundsechzig Kinder zeugen, und im Schaltjahr noch eins mehr; ein Weib kann nur eins in dieser Zeit zur Welt bringen. Die Ursachen, die ein Mann für sich anführen kann, wenn er ausschweift, fallen bei dem Frauenzimmer weg. „Ich kann nicht fasten", könnte er sagen, „mein Körper verträgt es nicht. In acht Monaten kein Fleisch!" Oder, in eine andere Allegorie zu kommen: „Ich will einen Nothhafen suchen; mein Weib ist krank"; oder noch in eine andere: „Ich will meinem Nachbar helfen, weil der Mann kein Angespann hat." Wenn die Pest ins Land käme: man sage mir selbst, ob es nicht Pflicht im Staate sein würde, mehr als ein Kind alle Jahre mit patriotischer Freiheit in die Welt zu schaffen, besonders wenn die Pest mehr Männer aufgerieben hätte und viele Felder brach lägen. Hört man nicht auf eine Arzenei zu gebrauchen, wenn sie angeschlagen hat? Und man führe mir locum Naturrechts an, der den Mann verbinden sollte, da unzähligemale zu säen, wo er nur einmal ernten kann!

Das wäre so etwas von dem, was ein Mann sagen könnte; mit welchem Grunde, ist nicht meine Sache zu untersuchen. Indeß

ist es gewiß, daß einen Mann vorzüglich der Staat und sein reiflich erwogenes und deutlich von sich gegebenes Wort binden; ein Weib aber bindet die Natur. Dies ist auch die Ursache, warum die Gesetze dem Manne ob justum dolorem das erschreckliche Criminal-Hausrecht erlauben, seine Frau und den Ehebrecher, wenn er sie auf der That betrifft, zu ermorden; einem Weibe aber, die ihren Mann ertappt, ist diese Rache nicht nachgegeben. Was ist wol im Staate schädlicher, als wenn die Weiber ausschweifen? Sie verderben nicht nur ihren eigenen, sondern wenigstens noch einen andern Mann und sind Mörderinnen, die nichts zu ihrer Vertheidigung anführen können. Der Schwabenspiegel nennt eine Ehebrecherin eine Ueberh—; und ein Weib mag Ehebruch treiben oder nur begehen: sie verdient diesen Namen und alle häßliche Namen obenein. Verachtet ihr nicht selbst jenes alte gnädige Weib, dessen Busen ein übertünchtes Grab ist, und das doch von diesen so baufälligen Wällen Ausfälle wagt? Die ganze Stadt lacht darüber, und auch die, welche über eine kurze Zeit es ebenso machen werden, finden es unanständig, daß jene Frau hinter dem Rücken des Mannes einem Gecken die Hände drückt und, ohne daß ihrem Manne die Augen verbunden sind, mit ihm Blindekuh spielt. Es ist eine alte und wohlbetagte Wahrheit, daß Venus ihre Lieben Getreuen am längsten im Dienste behält: können sie nicht mehr in Reih und Glied, so lehren sie exerciren. Das Invalidenhaus dieser Göttin ist das possirlichste Ding, das man sich vorstellen kann.

In Wahrheit, ein Weib muß von der Natur dem Gerichte der Verstockung übergeben sein, wenn es die Fleischtöpfe Aegyptens einem häuslichen Vergnügen vorzieht. Und wehe ihm, wenn die Natur sich an ihm rächt! Die Wohnung einer galanten Frau ist ein öffentliches Haus: sie wohnt wie unter freiem Himmel, denn der Zufluß von Gästen hebt die Gastfreiheit auf. Sie macht aus einem guten Hause eine Auberge oder ein galantes Findelhaus; in ihren mehr durch Ungefähr als durch gute Wahl zusammengebrachten Gesellschaften kommt es aufs Glück an, ob man sich die Zeit angenehm verkürzen oder unangenehm verlängern werde. Die erste Sonne von Dame kann in einem zu großen Cirkel nicht jenes Licht und Leben verbreiten, welches erforderlich ist, um so viele Menschen zu Einem Zwecke zu vereinigen und zu einer Unbefangenheit zu stimmen, nach welcher uns in einer kleinen, mehr harmonischen Gesellschaft alles sozusagen entwischt, wo Einbildungskraft, Laune und Charakter sich in unsere Geberden und Worte drücken, wo Gesinnungen, die man selbst in alltägliche Hof- und Stadtgeschichten trägt, aus der Tiefe des selbsteigenen Herzens geschöpft sind, und wo, sowie in vino (im Wein), Wahrheit ist. Entweder theilen sich gar zu große Cirkel in kleinere, und da herrschen dann Eifersucht,

Mistrauen und kleinstädtische Beobachtungssucht; oder alles läuft wild durcheinander, und die zu große Freiheit bringt einen Zwang hervor, der dem wohlgezogenen Menschen unausstehlich ist. Ein dergleichen sogenanntes offenes Haus ist im letztern Fall einer wüsten Stätte ähnlich, wo jeder fahren, reiten und gehen kann, und wo nirgends besäetes Land ist. Selbst in der Hofwelt, wo die Charaktere mehr durch leichte Tinten als durch Hauptfarben sich unterscheiden, entsteht eine gewisse Alltäglichkeit, welcher auch der entfernteste Begriff von Gesellschaftston fehlt. — Was meinen Sie, gnädige Frau, kann Gewürz, welches Speisen erhebt, sie nicht auch verderben? O, wie viele Dinge kann man entbehren, wenn man sich selbst zu berechnen gelernt hat! Die Gemahlin des Ulysses, Penelope, dichterischen Andenkens, wird so vernünftig als keusch gemalt; allein es gefällt mir ein Zug nicht im Bilde, weswegen ich dieses Stück auch in kein Damencabinet empfehlen werde: man umgibt sie nämlich mit einer Menge Liebhaber, die sie zwar durch ein künstliches Filet hintergeht, die indeß doch die Erlaubniß behalten, ihr aufzuwarten. Ein Richter, der Geschenke abweist, ist in meinen Augen bei weitem nicht so erhaben als einer, dem sie auch nicht einmal angeboten werden; und wenngleich die Damen keinen Liebhaber erhören, so ist es schon unrecht, (damit ich diese Sache so sehr als möglich beglimpfe) daß sie ihn hören und daß sie Bittschriften annehmen. Eine Festung, welche Vorschläge zur Uebergabe anhört, zeigt schon Lust sich zu übergeben, es kommt nur auf die Bedingungen an; und ein Weib, das ihr Ohr preisgibt, wird ihr Herz nur schlecht vertheidigen. Ein Wassertropfen macht sich in dem härtesten Stein eine Höhle, wenn er oft darauf fällt, und ein gutes Wort findet, wo nicht heute, so doch morgen einen guten Platz. Es ist nicht genug, daß der Hauptstuhl unverletzt bleibt, sondern auch der letzte Heller von den Zinsen gehört dem Ehemanne. Was können Sie sagen, gnädige Frau, die Sie ein ordentliches System über die Grenzen der Weibertreue entworfen und diese Sache bereinet zu haben scheinen? „Mein Mann schweift aus; und warum sollte ich" —? Warum? Weil Sie eine Frau sind, und er ein Mann ist. Glauben Sie dadurch Ihren Mann auf den rechten Weg zu bringen, wenn Sie ihm ausweichen? Oder glauben Sie darum zur Linken gehen zu können, weil er zur Rechten geht? Wenn Sie glücklich genug sind, Ihren Mann, der auszuweichen anfängt, ins Ehegleise zurückzubringen, so verdienen Sie hierdurch größere Bewunderung, als zu jener Zeit da Sie ihn durch ihm noch unbekannte Reize fesselten, und da Sie seine freie Wahl so lenkten, daß sie auf Sie fallen mußte. Der Ehrenkranz, den Sie an Ihrem Hochzeittage wegen Ihrer echten Keuschheit trugen, kommt Ihnen jetzt wegen Ihres echten Verstandes zu.

Wenden Sie die Koketterien, die Sie Ihren Liebhabern widmen, für Ihren Mann an, und überlegen Sie selbst, daß es Ihnen keine Ehre ist, Liebhaber, sondern einen Mann zu haben. Ein wohlgewählter Anzug und eine beständige Reinlichkeit tragen viel dazu bei, einen Mann eisern zu machen, oder, unjuristisch, beständig zu erhalten. Weiß ist das Symbol der Unschuld; Reinlichkeit könnte das Symbol der Keuschheit werden: ein reiner Anzug kündigt eine keusche Frau an; Unsauberkeit ist ein Aushängeschild der Venus Pandemos. Die Weiber aber unterlassen diese Aufmerksamkeiten, sowie diejenigen, deren Religionspflicht es ist, sich zu waschen, welches Juden und Türken beweisen. Vielleicht trägt der Bart hierzu bei; denn obschon die Polen nur einen Strich vom Barte hegen, so scheint doch eine gewisse Unreinlichkeit verhältnißmäßig ihr Fehler zu sein. Es ist schwer, einen Mann treu und verliebt zu erhalten und — um figürlich zu reden — den, der alle Kleider gesehen hat, durch ein anders gestecktes Band zu überraschen; nichts aber ist leichter, als ein ganzes Regiment Liebhaber zu commandiren: wer wollte sich nicht zur Weiberfahne werben lassen, wo man so gut und sicher dient, wer wollte sich nicht vergnügen, ohne die Zeche bezahlen zu dürfen? Oft bringt die Frau ihren Mann dahin, daß er ihr den Liebhaber selbst zuführt, und entwendet ihm den Schlüssel, um gemächlicher stehlen zu können. Sind Sie indeß, Madame, bei dieser joyeuse entrée sicher, daß nicht über kurz oder lang Ihr Geliebter Bekenntnisse schreibt, wie Hans Jakob, und Ihre Liebeshändel sammt und sonders noch vor dem lieben Jüngsten Tage unter die Leute bringt? Auch dürfen die Weiber nicht glauben, daß wir ihre Kunstgriffe, so fein sie auch immer angelegt sein mögen, nicht bemerken. Wir wissen sehr wohl, daß sie bei Unternehmungen, die zu dreist sind als daß man sie ihnen zutrauen sollte, sich am sichersten glauben; allein wir finden auch Blößen, wenn sie uns gleich nicht gegeben werden, und halten oft die Stellen für die schwächsten, die man für die stärksten ausgibt. Die Furchtsamkeit ist bei einer jeden Thorheit noch das, was kein ganz verderbtes Gemüth verräth; und jene Gerechten, die der Buße nicht bedürfen, sind uns die unerträglichsten von allen. Wir wissen, daß wenn die Liebe abnimmt, eine gewisse zuvorkommende Höflichkeit in ihre Stelle tritt; allein da die Liebe ohne alle Künstelei ein reiner Abdruck der Natur ist, so sind die Weiber nirgends leichter als hier verrathen. Auch kennen wir die Weise, den Liebhaber durch den Mann zu reizen; und wenngleich die Weiber in Deutschland bei weitem noch nicht so galant sind wie in Italien und Frankreich, so wissen deutsche Männer doch leichter als die dortigen Intriguen zu entwickeln. Wenn ich bitten darf, Madame, so entfernen Sie jeden Hang zu mystischen Geheimnissen, der Ihrem Geschlechte

nicht eigen zu sein scheint. Die große Kaiserin Katharina II., die, anstatt ihre Majestät und die Majestät der Gesetze zu compromittiren, Thorheiten, wie sie es verdienen, zum Lande hinausspottet, verlachte die hermetische Weisheit in Lustspielen und hat dadurch in ihrem Staate die Adoptionslogen gewiß weit glücklicher erstickt, als wenn sie dieselben durch Gesetze Landes verwiesen hätte. Eine ganz andere Bewandtniß hat es mit jener Neugier, nach welcher das andere Geschlecht an allem was vorgeht Antheil zu nehmen geneigt ist. Von dieser kann der Gemahl zwar nie in seinen Geschäften Gebrauch machen; allein es kann ihm, besonders wenn er von der Welt, und dem was drinnen ist, sich entfernt hält, zuweilen in die Verfassung setzen, daß er kein Fremdling in seiner Stadt und seinem Lande bleibt, und daß er von dem, was er sieht, auf das schließen lernt, was er nicht sieht. Ihnen aber, gnädige Frau, die Sie lesen können, ehe man schreibt, und zu verstehen im Stande sind, ehe man zu sprechen angefangen hat, wird es keine Ihrer und Ihres Mannes Ehre gefährlich werdende Mühe machen, die Stadt- und Landneuigkeiten zu erfahren. — — —

Das Thier ißt an der Table-d'hôte der Natur; der Mensch empfängt sein Deputat und hält Küche und Tafel für sich. Die Kochkunst ist eine menschliche Kunst und hat zur Absicht, ein thierisches Bedürfniß in ein menschliches zu verwandeln; die Liebe ist es weniger, indem sie schon bei den Thieren angetroffen wird, die sich paaren. Ob nun gleich freilich das Ingredienz Vernunft eine starke Kälte verursachende Kraft besitzen soll, wie etwa Vitriolnaphta, so ist doch ohne dies Ingredienz kein wahres Vergnügen möglich, und der Mensch verkennt seinen Vorzug vor der Thierwelt, wenn er nicht jede Wollust zu veredeln und jedes Vergnügen durch Vernunft dauerhafter und delicater zu machen bemüht ist. Dieser Vorzug sei Ihr Studium, Madame, und Ihr Lohn eine Tochter, die Ihnen ähnlich wird! Wahrlich, ich kenne keinen größern Ruhm für Sie, als eine Tochter zu haben, von der man mit Ehrfurcht sagt: sie ist wie ihre Mutter!

„Mein Mann ist mürrisch und widmet seinen Geschäften mehr Zeit als mir.“ Undankbare! Die Zeit, die er zu seinen Geschäften aussetzt, ist auch Ihnen mit gewidmet: denn nur um Sie standesmäßig zu unterhalten, ist er beschäftigt; die Ehre, die er sich durch seinen Fleiß erwirbt, fällt mit auf Sie zurück: „dies ist die Frau des geschickten Mannes!“ Und woher glauben Sie denn, daß alle Ihre Tage Festtage sind, und daß Sie in Ihrem eigenen Hause nicht zu Hause gehören? Nichts thun, heißt nichts Gutes thun: wer nichts thut, hat seine Seele zum öffentlichen Hause ausgeboten, wo ein jeder, der Geld hat, einkehrt. Warum machen Sie es so, daß Ihr Mann bei überhäufter Arbeit sich noch in die

Polizeisachen des Hauswesens mischen muß! Die ägyptischen Weiber durften nicht anders als mit bloßen Füßen ausgehen, um sie durch diese Beschwerlichkeit zu Hause zu halten; und die Schnecke ist das von Apelles angegebene und durch das Alterthum bestätigte Wappen der Weiber. Wissen Sie, damit ich diese Widerlegung mit einem Worte des Unterrichtes beschließe, daß Gesellschaften, wo aller Schade auf Einen Theil geht, im Staate verboten, und daß die Ehen hierüber nicht privilegirt sind, oder es wenigstens nicht sein sollten! Es ist schwer, dem Frauenzimmer unangenehme Dinge zu sagen; ich habe dieses sogar an Witwern bemerkt, die ihren großen Töchtern nicht wie Väter, sondern wie Liebhaber zu begegnen pflegen. Man lasse mich daher die Scene verändern und über diese Materie den Männern noch ein paar Worte ins Ohr sagen.

Einige Weiber glauben, weil sie Vermögen zum Manne gebracht, so müßten sie regieren; und wenn ihre Männer ihnen den Thron nicht einräumen wollen, suchen sie andere Eroberungen zu machen. „Haben wir doch Geld gehabt", sagen sie. Euer Wort in Gold gefaßt, allein das Geld, das ein Weib zu seinem Manne bringt, ist eine solche Kleinigkeit, daß es keine Bemerkung verdient: Männer, die selbst daraus eine Sache von Wichtigkeit machen, verdienen Lakaien bei ihren Weibern zu sein. Ein Mann verkauft seine Freiheit, um seine Frau aus der Sklaverei zu befreien, und begeht eine ebenso große Handlung, wie man in der Geschichte des Damon und Pythias bewundert, die aber wegen des dazukommenden dritten Blattes, des Dionysius, nicht völlig auf die Ehe paßt. Man hat die gelehrte juristische Frage aufgeworfen, ob Jungfern, oder eigentlich unverheirathete Frauenzimmer — denn zwischen beiden ist ein großer Unterschied —, unter personas miserabiles zu zählen wären; und ob sie gleich mit einem deutlichen und aufrichtigen Nein beantwortet zu werden pflegt, so kommt es doch sehr auf den Gesichtspunkt an, aus welchem man die Frage ansieht; wenigstens halt' ich dafür, daß die alten Jungfern die Grundsteine zu Hospitälern gewesen sind. Was wir nicht selbst erwerben, gehört uns auch nicht; und welch ein Weib hat ihr Kapital selbst erworben? Es erbte, es bekam geschenkt. Alles kommt von einem Manne; und wenn es dasselbe seinem Ehemanne zubringt, so gibt es ihm das, was von seinem Geschlechte kam und was ihm dieser Verwandtschaft wegen zugehörte. Bei den Juden erbten eigentlich die Söhne; die Töchter nur alsdann, wenn unglücklicherweise keine Söhne vorhanden waren: allein zum Beweise, daß sie nur damit belehnt wären, mußten sie einen Mann aus ihrem Stamme heirathen.

Oft sind die Weiber aus Ursachen ungetreu, derentwegen sie täglich ihren Mann um Vergebung bitten sollten. „Ich habe keine Kinder von ihm", sagen sie. „Warum hast du keine Kinder? Lies

im «Buche der Weisheit»: es sei besser, keine Kinder zu haben, wenn man fromm ist." Dem Manne kann in solchen Fällen weit seltener etwas zur Last gelegt werden: der Thau hilft keinem felsichten Acker aus. Indeß ist es ausgemacht, daß die Weiber gern Kinder haben mögen, weil das Tändeln ihnen angeboren ist. Man wird bemerken, daß ein Mädchen weit länger mit der Puppe spielt als ihr kleiner Bruder, so ungleich geschwinder es auch gegen ihn an Seele und Leib wächst. Spielt es mit männlichen Puppen, so darf man nicht die Ehrenlinie unter dem Goldfinger suchen; die Zeit wird's lehren. Dies Kinderspiel muß auch, wie mich dünkt, größern Reiz für das andere Geschlecht haben als für das unsrige, weil es für jenes mit größerer Schwierigkeit verknüpft ist. Sollte das schöne Geschlecht nicht auch die Kinder darum so sehr lieben, weil kein Geschöpf so sehr zum Zungengebrauch erschaffen ist wie ein Frauenzimmer? Ehen, die nicht ohne Kinder bleiben, haben unstreitig die beste Anlage gut zu werden. Es sei daß der Vater hierdurch der Nothwendigkeit ausgesetzt wird, desto fleißiger zu arbeiten, und daß der Fleiß die bösen Gedanken austreibt, oder daß es die Veränderung macht, die sich alsdann im Hause zuträgt, wo die Mutter mit jeder Niederkunft auch wiedergeboren wird; es sei daß der Vater seine Frau in seinen Töchtern so jung, so frisch wiederfindet, wie sie war da sie wie aus seiner Rippe geschaffen vor ihm stand — er Adam, sie Eva, oder daß die Kinder selbst die Langeweile des Ehestandes unterbrechen. Große Geister müssen indeß nicht Söhne haben; und Shakespeare, dieser Mann nach dem Herzen der Natur, würde das nicht geworden sein was er war, wenn er nicht blos zwei Töchter gehabt hätte. Ein großer Kopf, der einen Sohn hat, läßt mit Fleiß für ihn Lorbern auf dem Wege zur Unsterblichkeit. „Es ist mein Fleisch und Blut, und was noch mehr ist, er führt meinen Namen." Bei Ehen, die mit Kindern begabt sind, ist es ausgemacht, daß sie im Himmel geschlossen worden, und daß Mann und Frau füreinander geschaffen sind.

Ueberhaupt aber vermag ein Mann, der sattelfest ist, alles im Hause; dieses ist das Palladium, welches ihn unüberwindlich macht. Die Frau verträgt von einem solchen Manne alles, auch sogar seine andern Liebesausschweifungen, wenn er nur kein Geld dafür ausgibt. Sonst aber muß ich bemerken, daß Leute, die unvermögend sind, gemeiniglich die schönsten Mädchen heirathen; denn was ihnen in der That abgeht, ersetzen sie durch Worte. Wer seiner Frau Schmeicheleien opfert, pflegt gemeiniglich hierdurch alles zu thun, was er in Vermögen hat, und Kapital und Interessen zu bezahlen; ein Mann, der es weiß daß er ein Mann ist, glaubt dieser Kunstgriffe, dieser Tropen und Figuren entbehren zu können, weil er einen männlichen Vortrag hat. Witwen greifen nach ihm, auch

Mädchen, die etwas versucht haben; unerfahrne Mädchen, die sich durch Schmeichler betäuben lassen, beklagen ihren Irrthum und führen das Regiment, und der Mann sei so klug wie er wolle, er schwingt sich nicht auf den Thron. Eine Schatzkammer von Worten ist überhaupt eine Schatzkammer von Scheidemünze, die keinen innern Werth hat; Handlungen sind Goldgeld. Bei den Worten eines Verliebten ist zwar höchstens nur das zweite Korn zu berechnen; indeß ist niemand verlegen, wenn er lügt und seiner Schönen versichert: „dies alles will ich dir geben". Sonst schielt ein jeder Mensch, welcher lügt, oder sieht auf die Nase, als ob er einen Wegweiser nöthig hätte, weil er sich verirrt hat: das Zifferblatt zeigt nicht die rechte Zahl. Rohe Völker handeln; gesittete reden; die polirten singen.

Was bleibt in Fällen des Unvermögens einem baufälligen Manne übrig? Kann der Mann seine Frau in Correspondenz mit dem benachbarten Frauenzimmer setzen, so hat er gewonnen Spiel: man liebt alles, was man geschrieben hat. Es sollte ein großes Verbrechen sein, Projecte schriftlich aufzusetzen; denn selten werden sie abgeändert. Man vertheidigt seine schriftlichen Aufsätze; seine Worte weniger, es wäre denn daß Wetten mit ihnen verbunden worden, die ein geistiges Duell sind, auf die schicklichste Weise jede unbescheidene Zunge im Zaum halten und mit einer guten Art dem Streit ein Ende machen. Kannst du deine Frau gar zu Versen bringen, so wird Adonis sie nicht verführen, und dir liegt blos die kleine Servitut ob, ihre Verse zu hören und sie schön zu finden: das wenigste, was ein Mann seiner Frau schuldig ist. Ein Seelenerbe ist einer Poetin lieber als zehn Leibeserben. „Schaffe mir Kinder", heißt bei ihr: hilf mir einen Reim finden. Die Poeten nennen einige Reime männlich, andere weiblich; und nichts paßt sich zu der gegenwärtigen Bemerkung besser als dieser unschuldige Umstand. Findet deine Frau nicht Vergnügen an der Correspondenz, oder hat sie nur Briefe an Mannspersonen schreiben gelernt, so lege dir, armer Mann, der du dich getroffen findest, einen Kasten Noä im kleinen mit allerlei Thieren an, Schoshunde nicht zu vergessen; oder kaufe dir einen Garten und suche deine Frau mit der Natur in Verbindung zu bringen. Unglücklich ist man gern mit andern, glücklich ist man gern allein; und bist du im Stande, deiner Frau die Natur so reizend zu machen, wie sie wirklich ist, und dies Paar miteinander schwesterlich zu verbinden: so hast du dich weit mehr gesichert, als wenn du durch Ball und Concert deine unzufriedne Ehehälfte zu befriedigen suchst. Zwar sind dies die gewöhnlichen Mittel, allein sie sind auch die schlechtesten und verhalten sich zu dem Uebel, das sie heben sollen, wie Oel zum Feuer. Wenn die Frau eines solchen Mannes eine Tulpe pflanzt, so steht es gut im Hause; sagt sie aber aber heute

Lupercalien oder, in einer freien Uebersetzung, Redoute, morgen Ball, übermorgen Concert, Freitag Komödie, so ist sie auf dem Wege, ihre Reize publica auctionis lege (unterm Strohwisch) auszubieten, und du, lieber Ehemann, sinne darauf, ihr entweder einen Scheidebrief zu geben, oder ein Sokrates zu werden.

Noch eine Messerspitze voll von der Eifersucht, wodurch man die eheliche Treue, wiewol gemeiniglich mit schlechtem Erfolge, zu sichern glaubt. Eifersucht macht Scheintreue; ihre Gegenfüßlerin, Gleichgültigkeit, erzeugt Schamlosigkeit oder, eleganter ausgedrückt, Cicisbeat, französische Galanterie. Man paart zwei böse Dinge: Eifer und Sucht; wenn nun gleich die Eifersucht dazu beiträgt, die Schamhaftigkeit zu erhalten, so bewirkt und befestigt doch eine edle Freiheit die Ehetreue mehr als aller dieser Eifer und alle diese Sucht. Härte gegen die Weiber macht sie nachgebender und ihre Liebhaber erhitzter. Je enger man den Weibern die Grenze abzeichnet, je weiter werden sie gehen, wenn ihr Fuß einmal unrichtige Bahnen betreten hat. Wird ihnen schon der unschuldigste Umgang als Verbrechen ausgelegt, so werden sie sich nichts versagen: kleine Mysterien führen zu den größern, und Weiber und Juristen halten alles für gut, bis das Gegentheil handgreiflich wird. Desto übler für die armen Weiber! Wenn indeß ein Weib in Gesellschaft ebenso wie allein ist; wenn sie sogar die Gesellschaft als eine Vorübung zur Einsamkeit zu benutzen weiß und es je länger je mehr einsehen lernt, daß sie nicht durch Schmeicheleien, sondern durch wahre Achtung gelobt werden kann: wird sie nicht ihr Haus und ihren Mann reizender finden als Redouten, Bälle, Conversationen und ein ganzes Heer zu Gebet und Dienst verbundener Diener? Sogleich wie eine Orgelpfeife zu schreien, wenn man ihr zu nahe kommt, ist so wenig ein mathematischer Beweis ihrer Ehrlichkeit, daß vielmehr eine edle Dreistigkeit sie gleichgültiger gegen alles machen wird, was ihrem Ehemanne nachtheilig werden kann. Auch bewirkt jene ihr nachgelassene wohlgeordnete Freiheit, daß sie das Zutrauen zu sich und zu ihrer Tugend nicht verliert, welches mehr thut, als man sich vorstellen sollte. Zu glauben man sei tugendhaft, und es wirklich sein, sind ein Paar sich außerordentlich nahe Umstände. Da, wo schon der Schein Laster ist, macht man sich aus Lastern wenig oder gar nichts, und wo die Wohlanständigkeit blos in Geberden und Worten ihren Sitz hat, da wird sie gemeiniglich durch Werke widerlegt; wo viele Gesetze sind, wird auch viel gesündigt. Die Schrift sagt: das Gesetz macht sündigen; und Zäune bringen auf den Gedanken des Uebersteigens. Wo viele Gesetze sind, erstickt oft eins das andere, und keins wird gehalten; eine Tugend, die einer Wache bedarf, hat entweder schon wirklich aufgehört eine Tugend zu sein, oder wird in kurzem es zu sein aufhören. Wer

wird der Hüter der Hüter sein? wer die Wache bewachen? Und warum sollte denn auch jene feuerspeiende Orthodoxie eine gewisse Feinheit des Umganges verdächtig machen und sich wider die Ehestandstoleranz erklären? Klebt nicht den Männern sowol als den Weibern eine Schwachheit an, daß beide verlangen, man solle sich in sie verlieben, ohne daß sie etwas dafür erwidern wollen? Junge unerfahrne Springinsfelde werden durch dergleichen einladende Blicke freilich leicht aus Reih und Glied gebracht; aber gesetztere Leute, die schon ihre Lehrjahre in der Welt ritterlich überstanden haben, wissen denn wol, was Flaggen, die in dieser Hinsicht wehen, bedeuten. Da sieht ein gesetzter Mann blos Höflichkeits halber die losen Blumen am Busen sich wiegen, wenn es gleich nicht zu leugnen ist, daß diese Lässigkeit der Schönheit einen eigenen Reiz gibt; und eine kluge Frau des Herrn Raths heftet ihr Auge abwechselnd auf den Ring und die Ziererei mit dem beringten Finger des Herrn Präsidenten, weil sie ihrem Gemahl eine sechswöchige Erlaubniß bewirken will, aufs Land zu gehen, um in seinem treuen Arme froh und glücklich zu sein.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie können Gott in der Natur schauen! Es kommen nur weise Männer und Weiber, und zwar gemeiniglich sehr spät, zu der Einsicht und Ueberzeugung, daß es besser sei, diese wechselseitigen Ansprüche blos auf Achtung und Ergebenheit zu richten; und so entstehen denn, anstatt jener Koketterien, bei denen man übrigens so treu und ehrlich wie möglich sein kann, und die nur Gaukeleien und Vorspiegelungen eines thörichten Eigendünkels sind und mit den Seifenblasen der Kinder viel Aehnliches haben, Freundschaften von einer besondern Art, denen gewisse Annehmlichkeiten eigen sind, welche Freundschaften unter Personen Eines Geschlechtes schwerlich leisten können. Darf ich rathen, so widerstehe jeder dem Hange, andere in sich verliebt zu machen; Gelegenheit macht Diebe, und Hehlen ist so übel wie Stehlen. Das Auge, welches ein Weib oder einen Mann ansieht ohne zu begehren und ohne einen Ehebruch im Herzen zu begehen, greift sehr leicht weiter; je feiner die Fäden sind, desto ärger ist man gebunden. Wer das ehrt, was er liebt, und seine Handlungen nicht nach Leidenschaft, sondern nach der Vernunft einrichtet, wird die Eifersucht blos von ihrer vortheilhaften Seite kennen und durch sie den an sich fast zu einförmigen Geschmack der Liebe mit einem Reiz erhöhen, der nicht süß ist, sondern dem edeln Rheinwein gleicht. Wer die Eifersucht als Gewürz und Arznei gebraucht, wird sich wohl dabei befinden. Ist doch die heftige Liebe selbst mit physischem Schmerz verbunden, und die Zärtlichkeit oft so ungestüm und heftig, daß sie Merkmale und Narben zurückläßt; scheint es nicht, als ob alles blos Süße fade und unerträglich ist? Wer es hingegen darauf

anlegt, den oder die eifersüchtig zu machen, der oder die zur Eifersucht Gelegenheit gab, der hat die allerschlechteste Curart eingeschlagen.

Oft sind es die unbedeutendsten Kleinigkeiten, womit die Weiber uns beglücken; und sowie es überhaupt auf die Art des Gebens und nicht auf das Geschenk ankommt: so weiß ein edles Weib den unschuldigen Kuß, den sie einem Freunde gibt, in einem so hohen Werth anzuschlagen, daß sie bei der größten Sparsamkeit das Ansehen gewinnt, eine Verschwenderin ihrer Gunst zu sein. Wollt ihr darum euch entrüsten, Ehemänner, so ist es keine wohlgeordnete Eifersucht, die euch treibt, sondern ein ungezogener Neid, der, sowie der Zorn, nie thut was recht ist. Der Zorn, sagt Seneca, ist einem einstürzenden Gebäude ähnlich, welches in dem Augenblicke, da es auf etwas anderes fällt, sich selbst zertrümmert; und dies findet auf thörichte Eifersucht Anwendung. Kein Weib hält übrigens ihren Mann für echt klug, wenn er eifersüchtig ist, er habe dazu Ursache oder nicht. Ist es bei solchen Umständen Wunder, wenn ein Verliebter, der nicht geliebt wird, seiner Gebieterin aus Eifersucht sogar das Leben raubt, da sein schrecklicher Neid ihn rasend macht? Ist es Wunder, wenn er, der sie keinem Sterblichen gönnt, sie selbst den Engeln anzuvertrauen Bedenken trägt? obgleich der Umstand, daß die Engel alle zusammen generis masculini sind, so ausgemacht nicht ist wie man glaubt.

Uebrigens ist der Mann bei einem bösen Gewissen feiger als das Weib: er gibt gute Worte wenn er der That überführt ist; das Weib dagegen ist voll Wuth wenn sie sich nicht mehr durch Auswege helfen und retten kann. Oft ist die Ungewißheit das Schrecklichste bei der Sache; und ich habe Menschen gesehen, die sich glücklich faßten, als sie ihres Schicksals gewiß waren: sie wurden sogar durch diesen Fluch gesegnet, sie überzeugten sich, daß sie Verstand und Willen genug hatten, die Liebe zu einer Person aufzugeben, die ihrer Liebe nicht werth war. Nur der, welcher Verdacht hat, den Zweifel quälen, und der bei dem allen vor Liebe brennt, ist zu bedauern; wie kann man aber eine Person lieben, die nicht wiederliebt, und Begierde zum Genuß empfinden, wo man gegenseitig Ekel bemerkt! Ist mir bei dieser Gelegenheit noch eine Bemerkung erlaubt, so übertreiben wir unsern Argwohn gegen das schöne Geschlecht und bringen es vielleicht auf Dinge, die ihm ohne unsere Vorwürfe nicht bekannt gewesen wären, ob es gleich nur zu oft der Fall ist, daß Männer Engel der Finsterniß bleiben und aus ihren Weibern durchaus Engel des Lichts machen wollen. So wüst und leer schon an sich selbst die Behauptung ist, daß ein Weib eine käufliche Waare sei, sobald sich nur der rechte Käufer finde: so gehört sie doch zu den gewöhnlichen Floskeln der galanten Männerwelt, sodaß der Behaupter Mühe haben wird,

in seinem nicht unbedeutenden Cirkel jemand aufzutreiben, der an seiner Statt darüber roth zu werden sich entschließen könnte; und seht, eine einzige Theaterprinzessin schlägt Heere von Männern in die Flucht, macht Fürsten zu Sklaven und hebt Weise aus dem Sattel ihrer Philosophie! Man versichert mit fürchterlicher Dreistigkeit, jede Weiberfestung sei überwindlich; und gibt es denn unüberwindliche Männerfestungen? Auf die Frage: welches der beste Regent sei, antwortete ein Weiser des Alterthums: der sich selbst zu beherrschen weiß; denn es ist, setzte er hinzu, ebenso schwer, ein Volk, dessen Oberhaupt sich selbst übel vorsteht, zu bessern, als den Schatten eines Stabes gerade zu machen, wenn der Stab an sich krumm ist. Männer! Euer mit dem Krummstabe geführtes Regiment ist in der That fast an allem schuld, was man den Weibern zur Last legt. Die Luft wird nicht gesehen, sondern gefühlt: Weiber sollten ihre Keuschheit nie als Schminke oder Parfüm gebrauchen; es veranlaßt den Argwohn, daß sie etwas zu verbergen haben. Man sagt von Leuten, die sich selbst preisen: sie hätten böse Nachbarn. Haben Weiber die nicht an uns? Und sagt, ist es ihnen ganz zu verargen, wenn sie sich Gerechtigkeit zu erweisen suchen und, wie es wol bei der Gerechtigkeit zu gehen pflegt, das Kleid ihrer Unschuld beflecken? Ein kleiner Ruhm: kein Schelm zu sein — wenn aber auch dieser bestritten wird? „Je ne scay", sagt Montaigne, „si les exploits de César et d'Alexandre surpassent en rudesse la résolution d'une belle jeune femme nourrie à notre façon, se maintenant entière aux milieux de mille continuelles et fortes poursuites." Was in diesen Vorwürfen gerecht sein könnte, gehört auf die Rechnung unsrer Ungerechtigkeit. Warum schließt man die Weiber von allen Geschäften aus; warum gestattet die bürgerliche Verfassung ihnen keine Zerstreuung durch Arbeit, keine Anstrengung durch Geschäfte? Das reinste Wasser ist allemal künstlich; in der Natur ist es nie ganz rein, das Regenwasser selbst nicht ausgenommen. Warum eröffnen die Männer durch liebloses Betragen ihren Weibern Gelegenheiten zu Irrwegen? Eriphyle ward Verrätherin ihres Mannes Amphiaraus um eines Geschmeides willen; und wie viele Geizhälse zwingen nicht ihre Weiber, bei dem Nachbar zu borgen, der dann Gelegenheit nimmt, Zinsenwucher zu treiben! Ist es nicht der Geiz der Männer, der die Weiber zur Spielsucht verleitet, um hierdurch in Ermangelung anderer Quellen ihr Putzbedürfniß zu befriedigen? Ein Weib, das leidenschaftlich und hoch spielt, wird der Versuchung schwerlich widerstehen, und der Tanz, der doch sonst der Liebe hülfliche Hände zu leisten pflegt, ist bei weitem so gefährlich nicht wie die Spielsucht, um Weiber zu verleiten. Bei dem Honig kommt viel auf die Kräuter an, die an dem Orte wachsen, wo er zusammengetragen wird; und

schlechte Wartung und Unkenntniß des Ackers können ebenso leicht wie die Witterung Miswachs befördern.

Die Folge von Verletzung der ehelichen Treue pflegt auf deutschem Grund und Boden, weil wir keinen Spaß verstehen und das Cicisbeat bei uns noch nicht patentisirt ist, die Ehescheidung zu sein. Wäre diese Verletzung der einzige Ehescheidungsgrund, ich hätte nichts dagegen; jetzt aber ist die Ehescheidung so gäng und gebe, daß es nicht undienlich ist, sich über diese Freigebigkeit zu beschweren. Ist es nicht besonders, daß ein Volk, welches christlich heißt und es auch mit Hand und Mund sein will, ein Gebot seines Stifters, das nicht klarer gegeben werden konnte, so geradezu mit Füßen tritt? ein Gebot, wodurch er, wie alle Gesetzgeber es sollten, blos ein Naturgesetz in das gehörige Licht setzte! Moses bewilligte die Scheidebriefe der Herzenshärtigkeit wegen; und wenn der Mann es nicht für gut fand, sich weiter mit seinem Weibe zu befassen, so war er gesetzlich berechtigt, sie mit einem ehrlichen Abschied in die weite Welt zu senden. Schwerlich wird sie sich anders als durch Almosen forthelfen, die arme Invalidin! Der Stifter der christlichen Religion verwarf alle Ehescheidung, außer die einzige nicht: des Ehebruchs halben; und diese ist eigentlich nicht Scheidung, sondern Verlautbarung derselben und bloßes Formale, indem der Ehebruch die auffallendste Scheidung an sich selbst ist. Und so bleibt es, dieser anscheinenden Ausnahme ungeachtet, bei der Regel: Was Gott zusammenfügt, soll der Mensch nicht scheiden. „Hat denn aber Gott es zusammengefügt?“ Lieber, daran zweifelst du? Entweder muß das menschliche Geschlecht untergehen, oder die Ehen müssen heilig und das Ehebett unbefleckt gehalten werden. Kinderzeugung ist bei Menschen das wenigste; denn, sage selbst, können wol Mann und Weib sich zusammenthun und sprechen: lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei? Nur die Erziehung macht ein Bild, das uns gleicht; die Zeugung — kann ich es oft genug sagen? — ist der Leib, Erziehung die Seele in der Ehe; und da man nicht erziehen kann ohne daß vom Aelternpaar, Mutter sowol als Vater, gemeinschaftlich Hand ans Werk gelegt wird, so bricht der Bruch der Ehe auch das Glück der Kinder. Und wo würden wir ohne die Ehe Beispiele des Wandels, des Duldens, des Hoffens, wo den eigentlichen Spiegel des menschlichen Lebens hernehmen? „Wer kann aber eine Person ertragen, die zu ihm paßt wie die Faust aufs Auge?“ Und doch wähltest du sie, du, der du bedenken solltest und konntest, was zu deinem Frieden dient! In ihrem Brautstande und in den ersten sechs Wochen eurer Ehe war sie die Huldin deines Herzens, und ihr waret Ein Herz und Eine Seele. Lieber, sollte jene Leidenschaft bei dir mehr auszurichten im Stande sein als die Vernunft?

Gefälligkeiten aus Grundsätzen sind vielleicht so reizend nicht wie die, welche aus brennender Liebe kommen; sie verbreiten aber mehr Ruhe und Glückseligkeit über uns als alles, was blos leidenschaftlich ist.

Wer der anlockenden Neuheit nicht widerstehen darf, wird auch bei dem Besitze des besten aller Weiber in kurzem ermüdet werden. Gibt es denn einen Stand in der Welt, der nicht sein Kreuz hätte? Freund, siehe diese Eheleiden als eine Gelegenheit an, die dir nützlich und selig ist und dir gegeben ward, deine Tugend zu gründen. Vergib, so wird dir vergeben; gib, so wird dir gegeben; übe dich, in deinem Hause das zu sein und zu werden, was du überall zu sein und zu werden verbunden bist. Hauskreuz ist schwer, weil es durch Zufälle entsteht, die man auch in den Busen des innigsten Freundes nicht ausschütten will, weil es auch den kleinen Trost versagt, daß andere mit dem Leidenden in Einem Fall sind, da jeder wenn er ausgeht sein Hausgesicht zurückläßt und Acht hat, sich zu Hause nicht überraschen zu lassen. Allein willst du nur in den untern Klassen bleiben? Was nicht zu ändern ist, muß man ertragen lernen. Müssen wir nicht alle den Tod ertragen? Die Ehe ist eine hohe Schule; zur Vorschrift, sich selbst kennen zu lernen, gehört auch die Kenntniß eines Weibes, wenn du den Namen eines Menschenkenners verdienen willst. Ist hierzu besser Zeit, Ort und Gelegenheit als im Hausstande? Ohne Zweifel fällt dir die Kirche ein, worin die Scheidung nicht erlaubt wird, und wenn du glaubst, daß in einer dergleichen Kirche die Geistlichen durchaus im Cölibate leben müssen, so versteh' ich dich; allein versteh auch mich, wenn ich dir erwidere, daß dein Einwand mich nur von einer Seite, und gewiß nicht von der bedeutendsten, widerlegt hat. „Was soll aber aus den meisten unserer misrathenen Ehen werden?“ Willst du Böses thun, damit Gutes daraus entspringe? Sehr oft gehen in Ländern, wo die Ehescheidung leicht ist, die Geschiedenen wieder zusammen, zum unwiderlegbaren Beweise, daß sie nicht wußten was sie thaten. Wer die Abgeschiedene heirathet, bricht auch die Ehe! Wahr in Rücksicht der Kinder; wahr weil die Abwechselungssucht hier ein Laster ist, da sie sonst gemeiniglich nur Thorheit zu sein pflegt; wahr in Rücksicht des bösen Beispiels, und wahr noch aus vielen andern Ursachen. Ehescheidungen erschweren, ist eins der wirksamsten Mittel, Ehebrüche zu verhindern. Eingehegte Früchte sind so leicht nicht zu brechen wie die an der Landstraße, und die Schwierigkeit sie zu erlangen schwächt den Appetit, wie die Fabel von dem Fuchs und den Trauben mit mehrerm besagt. Das Gesetz, welches die Ehe zwischen denen verbietet, die mit einander die Ehe gebrochen haben, greift das Uebel bei der Wurzel an, wenn es nur nicht mit der lieben ausübenden gesetzlichen Gewalt eine so misliche Sache

wäre. Du willst dein Gewissen durch den Umstand beruhigen, harter Ehemann, daß deine unglückliche Frau zur Ehescheidung ein deutliches Ja verlautbarte? Allein warst du es nicht, der sie durch immerwährenden Hader, durch die leichtsinnigsten Ausschweifungen, durch schimpfliche Verachtung und niederträchtige Kargheit zur Einwilligung brachte? Es würde in protestantischen Staaten ein in Geduld fruchtbringender Umstand sein, wenn den Getrennten gar nicht erlaubt würde zu heirathen; allein dieses Mittel ist nicht ohne Steine des Anstoßes und Felsen des Aergernisses, die wirklich nicht gehoben sind, wenn man anordnet, daß nur der oder die Abgeschiedene die Person, die durch verbotnen Umgang zur Scheidung Gelegenheit gab, nicht ehelichen könne: wenn jenes Mittel zu hart scheint, so ist dieses mislich. List, Behutsamkeit und Verschlagenheit werden hier den Schuldigen zum Unschuldigen erkünsteln, und die Verführungen sind ohne Zweifel wegen größerer Heimlichkeit desto häufiger und in vieler Rücksicht desto gefährlicher.

Ein Hausmittel zur Beförderung der Ehetreue. Es gibt Körper, die in gleicher Zeit gleiche Räume durchlaufen und deren Geschwindigkeit immer gleich ist: ein schönes Beispiel für Ehemänner! Euer Leben wird freilich, wie die Bewegung jener Körper, gleichförmig sein; werdet ihr aber, Freunde, die beneiden, die in der folgenden Zeit immer einen größern Raum als in der vorhergehenden ebenso großen Zeit durchlaufen, deren Geschwindigkeit wächst oder deren Bewegung beschleunigt wird? Oder können euch jene reizen, die in aufeinanderfolgenden gleichgroßen Zeiten einen immer kleinern Raum beendigen, deren Geschwindigkeit abnimmt und deren Bewegung vermindert wird? — —

Ich habe mein Wort treulich gehalten und so manche Erinnerung, woran die Damen gewiß Antheil nehmen konnten, blos den Männern ins Ohr gesagt; darf ich indeß durch den Seneca die Nutzanwendung an die Herzen des schönen Geschlechts gelangen lassen? „Keine Frau", bemerkt er, „erröthet mehr über Ehescheidung, seitdem einige der vornehmsten Weiber ihre Jahre nicht nach der Zahl der Häupter des Raths, sondern ihrer Gatten zu zählen angefangen haben." Dafür waren aber auch die weiblichen Gewänder zu Seneca's Zeiten so dünne und durchscheinend, daß es einer Schönen unmöglich ward, ihrem Liebhaber in den geheimsten Zusammenkünften mehr Reize zu offenbaren, als sie dem ganzen Publico öffentlich gezeigt hatte. Und zu unserer Zeit? In England hieß der Oberrichter bei Verhandlung einer nicht reinen Ehesache die Zuhörerinnen abtreten. Der Gerichtsdiener öffnete der Gewohnheit gemäß die Thür und rief mit lauter Stimme: „Die Damen von keuschen Ohren treten ab!" Bei einer solchen Melodie von Aufforderung würde Lucretia selbst nicht abgetreten sein, wenn

sie sich nicht den Vorwurf von Scheinheiligkeit hätte zuziehen und durch ihre Entfernung mehr verlieren als gewinnen wollen. Die Zuhörerinnen konnten keinen besseren Entschluß fassen, als zu bleiben. Da keine ging, so schlug der Gerichtsdiener die Thür mit den Worten zu: „Die Damen von keuschen Ohren sind abgetreten.“ Guter Oberrichter! Den Reinen ist alles rein, und auf reine Herzen, und nicht auf dergleichen Ohren kommt es an. Wenn ich aber bitten darf, nimm dir einen andern Helfershelfer von Gerichtsdiener, falls man nicht glauben soll, du habest bei deinem Theater eine lustige Person nöthig. Ich frage noch einmal: Und zu unserer Zeit? In der That, ich getraue mich zu behaupten, daß die Männer, und nicht die Weiber an den meisten unglücklichen Ehen schuld sind.

Fünftes Kapitel.

Ueber die Herrschaft in der Ehe.

Wenn den Männern die Herrschaft im Hause zusteht, so kommt der Frau die Regierung zu; ist der Ehemann Präsident von der Hausjustiz, so ist sie Polizeipräsident. Die Gesetze, nach denen erkannt wird, heißen das Hausrecht. Hausrecht bricht Stadtrecht, Stadtrecht bricht Landrecht, Landrecht bricht Kaiserrecht. Man beschuldigt die Weiber, sie wären herrschsüchtig; allein wer ist es nicht? Wir sind alle Könige, Priester und Propheten, nur jeder auf seine Weise; und doch ist fast mit Gewißheit anzunehmen, daß die Weiber mit aller ihrer Hoheit nichts weiter beabsichtigen als jene Kleinigkeit — uns zu besitzen und von uns geliebt zu werden; wir nur sollen ihnen zugehören. Jene Zeit ist nicht mehr, da dem Ehemann Gerichtsbarkeit über Hand und Hals zustand, und da ungetreue Weiber dem Urtheil ihres Mannes unterworfen waren, als ob die schamhaften Gesetze von einem so greulichen Verbrechen nichts wissen wollten; die Zeit, wir und das schöne Geschlecht haben uns mit der Zeit geändert. Was sollte auch Weiber von der Theilnahme an der obrigkeitlichen Würde im Hause abhalten? Das Recht des Stärkern überzeugt nicht; der Spruch, auf den bei der Trauungsformel ein so bleiernes Gewicht gelegt wird: „und er soll dein Herr sein", heißt in einer freien Uebersetzung: „dein Beschützer". Man denke nur an den Ritter d'Eon und an so große Regentinnen, um gewiß zu werden, daß es nicht am schönen, sondern am starken Geschlechte liegt, wenn hier und da eine Frau im Hause nicht sonderlich regiert.

Da die Weiber ebenso gut Menschen sind wie die Männer, und da ihnen gleiche Rechte gebühren; konnt' es wol an Vorschlägen fehlen, beide Menschenklassen auf gleichen Fuß zu setzen? Sie, die Mütter der besten Menschen, die alles was groß und edel war zur Welt brachten und erzogen, sollten immerwährend mit dem schwärzesten Undank belohnt und nicht viel besser behandelt werden, als wenn sie „Zeelverkoopern" in die Hand gefallen wären, indem sie,

zu lebenslanger Sklaverei verurtheilt, nur insoweit glücklich sind als sie an gute oder böse Herren kommen? Soll denn die zweite so ehrwürdige Klasse des Menschengeschlechtes ewig in der Wiege bleiben, immer mit Spielzeug und kindischen Näschereien unterhalten werden? Soll sie immer der Thon sein, der seinen Schöpfer nicht fragen darf: was machst du? Ueberall ohne wesentliche Gültigkeit! Die Geistlichen sagen: meine Brüder; und sterben heißt: versammelt werden zu seinen Vätern. Als in Konstantinopel Druckereien angelegt werden sollten, hieß es: wovon sollen die Abschreiber leben? Und kaum kann man sich einen stärkern Einwand denken, wenn von der bürgerlichen Verbesserung des andern Geschlechts die Frage ist. Ohne Zweifel hielt der Umstand, daß der Mann beschützen und die Frau gefallen soll, den Plan zurück, Knäblein und Mägdlein in Eine Schule zu schicken: und das mit Recht, solange es bei der gestrengen Einrichtung verbleibt, kraft deren der Mann nicht blos vor dem Riß steht wenn Noth am Mann ist, sondern auch allein ins Publikum tritt. Mittlerweile und solange noch das Publikum von der Frau keine Notiz nimmt, sollten denn aber doch, da niemand zweien Herren dienen kann, die Männer dem Staate dienen und durch ihre Frauen das Haus bedienen lassen. Daß der Staatsausdruck dienen sehr oft befehlen bedeute, darf ich nicht bemerken; und ebenso wenig, daß die Herren Männer die Staatsgeschäfte nur so ziemlich fabrikmäßig handhaben. Der Besitz macht selig! Je mehr die Weiber sich Mühe geben, männlich zu werden oder männlich zu thun, je mehr entfernen sie sich von der Herrschaft, indem diese ihnen völlig unangemessene Rolle ihnen so viele Zeit raubt, daß sie in allem zu kurz kommen. Bittet ein freies Wesen ein anderes freies Wesen um seinen Beistand, so begibt es sich nicht in dessen Sklaverei; vielmehr ist es die Pflicht des Stärkern, diese Beihülfe zu leisten: der Schwächere macht dadurch eigentlich keine Schuld, allein der Stärkere berichtigt eine. Sein Gläubiger ist die Natur; und will er darum schel sehen, daß sie so gütig gegen ihn war?

Wäre das schöne Geschlecht ebenso stark wie das unsrige: was würde aus der Welt geworden sein, was noch aus ihr werden? Die Menschen haben die Ehre und die Schande, das Glück und das Unglück, ihresgleichen untergeben zu sein. Unsere Allerdurchlauchtigsten sind so gut Menschen wie ihre allerunterthänigst Treugehorsamsten: und so ist auch der Mann, dem in der Regel die rechte Hand im Hause gebührt, so wenig fehlerfrei wie seine Gattin; aber bei dem allen kann letztere nichts Weiseres thun, als sich in die Zeit schicken, solange es böse Zeit ist. Bringen nicht auch die Männer mit augenscheinlichem Gewinn einen guten Theil ihrer Menschenrechte dem Staate dar? Und wer kann wider den Strom schwimmen? Die Männer ertragen von Staats wegen so viele

Ungerechtigkeiten, daß die Weiber wohl thun, sich in ihren Häusern auf kleinere Uebel gefaßt zu machen. Wenn sie Weiber bleiben, vermögen sie durch Sanftmuth und Duldung alles, sodaß es von ihnen im Geist und in der Wahrheit heißen kann: „wenn sie schwach sind, sind sie stark". Auf dem Wege der Duldung und der Sanftmuth kommen die Männer nie zum Ziel in ihrem Beruf; auch sollen sie es nicht: denn eben weil sie stark sind, liegt es ihnen ob, nur durch Muth zu überwinden; allein auch eben weil sie stark sind, müßten sie den Gedanken verbannen, im Hause herrschen zu wollen. Wer will denn, daß die Frau über den Mann herrschen soll? Nur auch *sie* soll nicht von *ihm* beherrscht werden. Können denn nicht zwei Menschen beisammenleben, die sich vom heiligen Geiste selbstgemachter Gesetze leiten und führen lassen, ohne daß einer unter ihnen sein stolzes Haupt emporhebt und, kraft eingebildeter Gewalt, die Ordnung der Dinge verändert, sie lieber verderbt als ihr folgt? Daß doch die Menschen, die sich so schlecht selbst regieren, so herzlich gern den Meister über andere spielen, obgleich ihre Sicherheit und ihre Ruhe in dem Grade abnehmen, in welchem die Grenzen ihrer Machtvollkommenheit sich erweitern! Zu Saturn's Zeiten war weder Herr noch Knecht, weder persönliche noch dingliche Leibeigenschaft. Wo Furcht ist, ist nicht Liebe; denn die Furcht treibt die Liebe aus.

Der Vorschlag, daß der Mann Regent, Madame Premierminister sei, ist ein Vorschlag zur Güte; allein ist es rathsam, den Bedarf eines Premierministers öffentlich zu bekennen? Ich muß jeden Vergleich verbitten und es zum rechtlichen Erkenntniß aussetzen. Männer haben die Erlaubniß zu trotzen, Weiber müssen vorstellen; Männer können behaupten, Weiber dafürhalten; wenn alle Stricke reißen, können Männer lachen, Weiber müssen weinen. Die Tugend der Demuth, die man oft für Schwäche zu halten gewohnt ist, und die man nur gar zu gern aus der Zahl der Tugenden, welche eine Stärke voraussetzen, verstoßen möchte, gewinnt im Weibe ihren ganzen und den ihr gebührenden Vorzug. Könnte man nicht, um es mit niemand zu verderben und doch der Sache so nahe zu treten als möglich, über die Preisfrage, „wem die Herrschaft gebühre", antworten: „der Vernunft"? Diese sollte wenigstens überall herrschen, obgleich leider die Klugheit sie oft vom Throne stürzt; nicht der Vernünftigste, wohl aber der Klügste herrscht überall. Wenn der schwächste Landesherr nicht blos einen besonders „lieben getreuen", sondern auch *einsichtsvollen* Liebling hat, so ist alles im Gleise. Bei der Preisantwort: „der Vernunft", wird niemand beleidigt, weder Mann noch Weib, sie herrschen beide insoweit sie vernünftig sind.

Will man einwenden, daß meine Casuistik den Knoten nicht löse, sondern zerstöre, so bin auch ich bereit, eine Probe der

Geduld abzulegen und diesen Vorwurf gelassen zu ertragen: wollte nur Gott, unsere Casuisten hätten von jeher die Fragen mehr zerstört als gelöst! Die Fähigkeit besitzen, jemand zu belehren, gibt dazu auch die Befugniß oder das Bewußtsein des Rechts; und sind Herr oder Lehrer einerlei oder nicht viel voneinander unterschieden, verdient Belehrung nur alsdann diesen Namen, wenn sie zugleich die Verbesserung bezweckt und bewirkt: so wird, falls auch der Wohlstand (der doch ohnedies willkürlich, wandelbar ist und sich gemeiniglich auf Usurpation gründet) bei dieser Gelegenheit leidet, die Menschheit unendlich gewinnen, daß man das Recht zu lehren und zu herrschen (und zwar mehr durch Nächstenliebe als durch Gebote und Verbote) einem jeden zugesteht, welcher durch Weisheit und Einsicht dazu berufen, erleuchtet und geheiligt ist. Was sollte denn wol dem Falle entgegenstehen, wenn Untergebene ihre Herren belehren? Wollen diese denn nicht wie Menschen behandelt werden, und würden sie nicht höchst unglücklich sein, wenn sie über die Ehre der Herrschaft die Würde Menschen zu sein einbüßen und sich tausender von Liebesdiensten begeben sollten? Oder muß man unbescheiden sein, wenn man lehren will? Ist es die Sokratische Lehrmethode, bei welcher man nie Gelegenheit sucht, sondern blos die gegebene benutzt, bei welcher der Lehrer sich so wenig das Ansehen eines Oberhauptes gibt, daß man vielmehr durch lehren zu lernen scheint? Bleibt es nicht die größte Ministertugend, seinen Herrn sagen zu lassen was er sagen muß? Und sollte nicht jeder Minister für das verantwortlich sein, was sein Herr thut? Ehe unsere Gesetzgeber und unsere Richter ihren angenommenen hohen Ton nicht herabstimmen, was sind sie mehr als tönendes Erz und klingende Schellen? Ist die Hausherrschaft so eingerichtet, wer darf sich schämen, so beherrscht zu werden? Irren wir nicht alle? Und ist es nicht der größte Irrthum und die weiteste Entfernung von der Besserung, sich einbilden zu wollen, daß man zum Lehren g e b o r e n sei? Welch einen schwachen Unterricht geben Worte, wenn sie mit Beispiel und Werken in Verhältniß gesetzt werden! Thaten sind die Hermeneutik der Worte; und wer durch gute Handlungen lehrt, wer in edeln Thaten herrscht, der ist nicht weit vom Reiche Gottes.

Das andere Geschlecht ist schwach; wie will es befehlen? es ist zum schmeichelnden Bitten geboren; wie will es schelten? es ist schön; wie will es seine Gesichtszüge entstellen? Der Verstand der Weiber, der über den unsrigen so oft triumphirt, der alles auf Worte setzt und alles überreden kann, wird sie nie sinken lassen. Und wenn wir nach den Sternen sehen und fallen, sind es die Weiber, die uns aufhelfen; wenn wir uns in Abstractionen verloren haben, sind es die Weiber, die uns orientiren! Sie besitzen eine praktische,

wir eine theoretische Vernunft. Rousseau sagt: die Frau hat mehr Verstand, und der Mann mehr Genie; die Frau beobachtet, und der Mann philosophirt darüber. Mit dieser Anmerkung könnte man sich vertragen, obgleich in den Oden der Sappho ein so hohes Ideal und eine so erhabne Einfalt liegen, daß kaum ein männlicher Dichter sie übertroffen hat. Wenn aber Hans Jakob in seinen Behauptungen sich so weit versteigt, daß er sagt: die Weiber lieben keine Kunst und verstehen sich auf keine; ja, wenn er ihnen sogar geradezu alles Genie abspricht: so wird er sich schwerlich von aller Parteilichkeit los machen; und seitdem wir seine „Bekenntnisse“ haben, läßt sich dieses alles auf ein Haar erklären. Zugegeben daß Streit und Zank weibliche Trutzwaffen ausmachen (die einzigen, die wir ihnen gelassen haben und die wir ihnen nicht nehmeu konnten), wodurch die Weiber mehr ermüden als in die Flucht schlagen; und daß Neugierde, Leichtgläubigkeit, Neid nnd Schadenfreude ihre bösen Eigenschaften sind, an denen unser Geschlecht leider gewiß auch keinen Mangel hat: gehören dagegen nicht zu den guten weiblichen Eigenschaften sinnreicher Witz, Geduld und eine gewisse kosmopolitische Liebe? Unserm Geschlechte scheint mehr Familien- und Vaterlansliebe eigen zu sein. Denn haben die Weiber ein Vaterland? sind sie nicht verpflichtet, der neuen Familie, in die sie durch ihre Männer treten, alles, sogar ihren Namen, zum Opfer zu bringen? Auch ist ihre Empfindung inniger und schneller; und da wir bei aller Vernunft-Höhe und Tiefe uns doch am Ende mit Glauben behelfen müssen, so verstehen es die Weiber, diese Gelegenheit zu ihrem Vortheile zu benutzen, lassen die Vernunft in optima forma an ihren Ort gestellt sein und wenden sich gerades Weges an das Herz. Die wichtigsten Bekehrungen sind durch Weiber geschehen. Zu öffentlichen Reden sind sie nicht aufgelegt, dagegen geboren zum Colloquiren: so können viele Menschen nicht zehn Schritte gehen, welche die ganze Nacht zu tanzen im Stande sind.

Wann, wo und wie haben die Weiber auf Staatsgeschäfte Verzicht gethan? Daß sie sich die Stimmen im Volksgerichte nicht nehmen lassen, wissen wir alle. Je länger man sich nicht entblödet, den Weibern Stimme und Sitz in allem dem, was Vaterlands- und Staatswürde betrifft, so ungerecht zu nehmen, je ärger wird dies Geschlecht ausschweifen, sobald die Zäume des Zwanges und der Sklaverei zerrissen sind. Schon ist der Schwächere immer der Grausamere; allein wenn man den Schwächern noch obendrein künstlich schwächer macht, als er es schon von Gottes und von Natur wegen ist: was und wer kann diesen zu Kraft gekommenen Schwachen halten? An Gesetze glaubt dies Geschlecht wenig oder gar nicht, weil es keine Stimme dazu zu geben eingeladen ward; an Flittergold der Größe unserer Hohen

und Weisen ebenso wenig. Es ist kaum glaublich, was für dreiste Grundsätze das Geschlecht in Rücksicht der Verbindlichkeit hegt, zu geben dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Zoll, dem der Zoll gebührt! Weiber sehen mehr als wir ein, daß Weisheit und Hoheit die Fehler der Menschen zwar verheimlichen und überglänzen, allein nicht heben: sie lauern den Weisen und Hohen gewaltig auf den Dienst, um sie jede in Herrlichkeit verkleidete Schwäche auf der Stelle empfinden zu lassen oder sie ihnen schalkhaft nachzutragen. Will man dreiste Urtheile über regierende Herren, über ihren Leib oder ihre Seele, über die sieben Weisen des Landes und seine siebzigmal sieben Vorsteher hören, so gehe man zum Orakel eines aufgeweckten Weibes, und sie wird ihr Urtheil und Recht ebenso frei aussprechen als mit Gründen belegen. Auf diesem Geschlechte ruht der Geist der Revolution. Voltaire und Rousseau gingen in seine Schule. Der Gedanke: „Akademiker wären Mönche der Wissenschaften, der Literatur und der freien Künste", ist der Gedanke eines Weibes. Sehr viele Galanterien der Weiber, in die sie sich verwickeln lassen, entstehen nicht aus Neigung und Liebe, sondern aus Hang zur Herrschsucht; sie zeigen, daß sie durch alle Unterdrückung nicht tief genug herunterzubringen sind, um willenlos zu werden, und entschädigen sich durch die Ehre, daß sie Könige und Fürsten, Minister und Weise, Geistliche und Dichter an Ketten öffentlich herumleiten, und machen alle Theorien durch ihre Praxis zu Schanden, bis der Zeitpunkt erscheinen wird, wo sie öffentlich zeigen, wer sie von Natur wegen sind!

Man sehe die Geschichte, und man wird finden, daß, wenngleich die Weiber nicht regierten, alles doch durch sie regiert ward, und daß sie sich durch alle Schwierigkeiten durchzubringen verstanden, um so oder anders zu diesem Ziel zu kommen. Themistokles fand keine Bedenklichkeit, zu gestehen, daß sein Sohn ganz Athen regiere, indem seine Gemahlin den Willen ihres Sohnes, und er den Willen seiner Gemahlin habe. Die Herrschaft der männlichen Römerinnen über die weiblichen Römer kann hier zum Beweise dienen; und wurden nicht die verderbtesten Männer von ihren ihnen ähnlichen Geliebten viel unumschränkter, als brave Männer von ihren würdigen Gattinnen beherrscht, ob man gleich bei den Römern den Weibern nur blutwenige Rechte zugestand? Eben darum, dünkt mich, waren die Weiber so mächtig — und eben darum sind sie es nach Zeit, Ort und Gelegenheit auch noch jetzt. Caesonia und Drusilla hatten viel mehr Gewalt über den Caligula, die Messalina und Agrippina über den Claudius, als die liebenswürdige Agrippina über den Germanicus. Man lasse das andere Geschlecht zu Worte kommen, und man wird bei seinem Ueberhange zum Guten und bei seinem Weltpatriotismus mehr gewinnen als

es selbst. Schon im kleinen äußert sich zuweilen, was im großen werden kann. So findet zum Beispiel in England bei den Wahlen der Parlamentsglieder eine Herzogin es unbedenklich, für Fox zu werben und Kohlenträger mit Küssen zu bestechen.

Es wird der Rede werth sein, uns mit einigen Einwendungen, die man dem schönen Geschlecht entgegensetzt, abzufinden und diesen Ehehaften ein geneigtes Gehör zu verstatten. „Schwangerschaft und Kindbette.“ Dacht' ich es nicht? Die Gesetze erklären das, was erst wird, für etwas das schon ist, sobald es auf dessen Vortheil ankommt; und nichts ist gerechter und weiser als diese Anordnung. Schrecken, Verdruß und alle unverhoffte Vorfälle haben einen so ausgemachten Einfluß auf die Schwangern, daß man hundert Dinge mit Sorgfalt aus dem Wege räumen muß, wenn auch die Lehre vom Versehen unter die Gespensterhistörchen aufgenommen werden sollte. Darum, Lieber, hätte die Natur die Weiber für unfähig zu regieren erklärt? Gehen denn Se. Excellenz nicht jährlich ins Bad? Gibt es nicht in der Justiz Vacanzen? Und werden die Weiber, wenn ihr Geschlecht zu einer andern Form gedeiht, nicht mit den Schwangerschaften leichter fertig werden als jetzt? Vor der gründlichen Entschuldigung: „ich habe nicht Zeit krank zu sein“, hat jede Krankheit tiefe Achtung; nur da macht sie Wohnung, wo sie mit aller Bequemlichkeit auf- und angenommen, wo sie gehegt und gepflegt wird. Gilt dir das unzuunterdrückende Sehnen der Weiber nach Herrschaft nichts? Es geht so weit, daß sie sich sogar wol entschließen, Thoren zu heirathen, um nur kraft dieser Thorheit sicher regieren zu können. Oder hast du nicht bemerkt, daß jede Frau in der Regel für den hohen Cours des Verstandes ihres Mannes äußerst besorgt ist? — ich weiß nicht, ob um dem Verstande überhaupt zu huldigen, oder um zu beweisen, daß sie beim allgemeinen Schutze des Staates auf keinen andern besondern beim Ehemanne rechne als auf den Schutz des Verstandes, welcher bei Mann uud Frau wechselseitig ist.

„Geschäfte“, sagt man, „sind den Weibern nicht angemessen, selbst Handarbeiten nicht; das Schneiderhandwerk etwa, wenn es bei Frauenskleidern bleibt, ausgenommen. Weibspersonen können nicht zu Beinkleidern Maß nehmen: sie sind überhaupt so stark in der Einbildung, daß junge Mädchen selten Mannshemden passend zu machen verstehen; fast immer werden diese von ihnen verschnitten.“ Sind aber Handarbeiten Gegenstände der Regierung? Und hast du, Freund, nie Weiber gekannt, die ihre Männer auch in Handarbeiten weit zurückließen? Ich würde den Ehrenstellen zu nahe treten, die jetzt so hoch verordnet als hochlöblich von Mannspersonen bekleidet werden, sonst könnt' ich dir zehn für eine nennen, wo die Weiber in ihrem Elemente wären. Nimm, zum kleinen Beispiel, das

Finanzfach und die Arzneikunde, zu welcher letztern sie selbst wegen ihrer Schwächlichkeit eine unzubestreitende Anlage besitzen. Ein kränklicher Doctor ist der beste; er weiß, wie es Kranken ist, und gewiß wird er wenigstens den Feind kennen, der ihm nach dem Leben steht. Fast ist es unschicklich, daß Männer das schöne Geschlecht curiren. Es war ein großer Arzt, der die Krankheiten der Weiber „die Schande der Aerzte" nannte. Laßt uns einmal sub rosa erwägen, wie es wol im ersten Stande der Natur gewesen sein könne.

Daß man, um die ursprünglichen Verhältnisse zwischen Mann und Frau im Stande der Natur aufzusuchen und die natürlichen Anlagen, Fähigkeiten und Bedürfnisse der Menschen zu bestimmen, nicht um die Welt reisen und hierbei rohe, außer aller gesellschaftlichen Verbindung lebende Menschen zum Grunde legen kann, versteht sich von selbst, da dies nicht Naturmenschen, sondern Menschengattungen sind, die durch günstigen oder ungünstigen Einfluß des Klimas, des Bodens oder anderer Umstände von der Art zur Unart gediehen sind. So wie Mann und Weib aus den Händen der ersten oder auferstandenen Natur kamen, wie sie im Stande der Unschuld sich befanden, wo sie ein beglücktes thierisches Leben führten, und wie sie sich in den Stand der Freiheit setzten und zur Erkenntniß des Guten und Bösen übergingen: so müssen wir sie uns vorstellen. War es nach der ältesten Urkunde nicht Eva, welche die wichtigste aller Revolutionen beförderte? Wenn man zugeben könnte oder wollte, daß die Liebe zwischen beiden Geschlechtern auch schon in früherer Zeit sich von dem blos vorübergehenden Triebe des thierischen Bedürfnisses merklich unterschieden, sich hier und da zu Trieben von Wohlwollen, Geselligkeit oder Freundschaft geneigt und einen Umgang, eine dauernde Vereinigung zwischen Mann und Weib bewirkt habe: so gab es doch der Bedürfnisse zu wenig und der Gelegenheiten sie zu befriedigen zu viel, als daß der Mann vermöge des Nahrungserwerbes und etwa des Schutzes, den er seinem Weibe in den Sechswochen leistete, die zu jener goldenen Zeit ohne Zweifel Sechstage geheißen und vielleicht nur eine Dauer von sechs Stunden in sich begriffen haben werden, irgend nur auf den Gedanken einer Ueberlegenheit in Hinsicht seiner andern Hälfte hätte fallen können. Ohne Zweifel war die Ehe so lange eine gleiche Gesellschaft, bis die Menschen sich mehrten und einander vertrieben, bis es auf weit größere Mühe und Arbeit, um sich zu ernähren, und auf stärkern Schutz gegen wilde Thiere und, was oft noch wilder ausfiel, gegen andere Menschen ankam, bis die Menschen einander auf ihren Wildbahnen, Fischereien und in Hinsicht des zubereiteten Ackers Abbruch thaten, und hieraus Befehdungen und Conföderationen entstanden. Hier gewann der Mann die Oberherrschaft über sein Weib, das

er sich unterwarf — ungefähr so, wie die Majores Domus über die Nachkommen Clodowig's, indem Muthlosigkeit und Arbeisscheu die Sklaverei erzeugen —, doch, wie mich dünkt, nur auf solange, bis die Vernunft das abzuwenden und auszurichten vermögend war, was zuvor nur ein starker Arm leisten konnte. Mit der Einfachheit der Bedürfnisse, mit den Begierden des Besitzes (möchte doch dem schönen Geschlechte dieser Umstand, dessen ich schon oben gedacht und unten wieder gedenken werde, ein Wink zur Lehre und zum Troste sein!) verloren die Weiber Vorzüge. Und es liegt nicht in der Bestimmung des Menschen, daß Eva die Untergebene Adam's und er das einzige Haupt der ehelichen Gesellschaft und ein Herr des Weibes ist; die männliche Herrschaft beweist vielmehr, daß die Vernunft sich bei weitem noch nicht in dem vollständigen Besitz ihrer Rechte befindet: und so sind die Weiber zwar noch im Diensthause Aegyptens und in der Wüste; doch wird ihre Kanaanszeit erscheinen.

Bis dahin, Madame, wenn ich bitten darf, fassen Sie sich in Geduld und, wenn auch der Herr Gemahl weniger Verstand hätte, geruhen Sie sich wie ein Minister im Cabinet eines blöden Herrn zu führen, der, wenngleich nichts ohne ihn geschieht, doch seinem Allergnädigsten alles zur Stempelung vorlegt. Vielleicht könnte man sonst aufs neue die scheinheilige Frage zur Verheimlichung der Tyrannei ausstellen: ob es nicht gut wäre, Ihrem Geschlechte geistiges Feuer und Wasser, Lesen und Schreiben, zu verbieten. Romane und Liebesbriefe werden diesen vorzuschiebenden Riegel und die Grenzverkürzung: bis dahin und weiter nicht! mit Schein des Rechts vertreten. Glauben Sie durch Geduld zu verlieren? Man verehrt diejenigen als Helden, denen die Gesetze zu viel thun, und diese Kanonisation bleibt ihr Theil und Erbe. Ist nicht jede kluge Frau vermögend, ihren Gemahl so vorzubereiten, daß er nur befiehlt, was die gnädige Frau selbst will? Und dies sollte die Art jeder Gesetzgebung sein. Da, wo man Gesetze auf andere Weise gibt, steht es nur schlecht mit dem Volke. Ueberhaupt, dem Menschen mit einem Gesetze forthelfen wollen, heißt, ihn nur schlecht curiren. Man ordne das an, was man auch ohne Befehl thun würde; man begnüge sich in den meisten Fällen, wo man jetzt unter Donner und Blitz gebietet, zu ermahnen: und wir werden den Menschen weiterbringen als mit Galgen und Rad. Die Weiber müssen in der Gemeine schweigen, können sich nicht verbürgen und nichts ohne einen Mann, der ihren ehelichen Vormund vorstellt, bewirken; allein auch noch vor jener Revolution der Vernunft und der Erlösung, die dem andern Geschlechte, wenn die Zeit erfüllt sein wird, segensreich bevorsteht, können Weiber durch tugendhaften Wandel und Treue sich die Einschränkung erleichtern, in der sie von den Männern gehalten werden.

Wenn den Männern blos Mangel an Gelegenheit die weibliche Treue verbürgen kann, ist es ihnen zu verdenken, daß sie den Weibern als Sklavinnen begegnen? Die Hausherrschaft hat übrigens, wie mich dünkt, die Regierungsformen erzeugt, je nachdem der Ehemann mehr oder weniger Herr war, obgleich nach der Zeit die Regierungsformen Einfluß auf das Hausregiment behaupteten und der Mann, hier und da etwas abgerechnet, im monarchischen Staate Monarch ist, und in den aristokratischen und demokratischen Staaten eine diesen Regierungsformen ähnliche Rolle übernimmt. Zur Ehre der Vernunft muß ich bemerken, daß die Herrschaft eines Mannes über seine Frau auch selbst im monarchischen Staate sich von aller andern Herrschaft so sehr unterscheidet, daß der Name das Fürchterlichste bei der Sache ist. Weiber haben zwar die Sävitienklage gegen Männer, welche Tyrannen gegen sie waren; allein dies ist das wenigste, was ihnen zusteht. Ein Mensch, der den Schwächern drückt, verdient allgemeine Verachtung; wer nur den Schwächern bekriegt, verdient nie den Namen Sieger; denn vom Duell bis zum blutigsten Kriege muß der Streit allemal eine Wette sein, wo anfänglich beiden Theilen unbekannt ist, wer den Preis erhalten werde. Aus diesem Grunde ist es ein untrügliches Zeichen eines guten Herzens, Frauenzimmer nach bekannter Ritterpflicht zu beschützen und zu vertheidigen. Wo die Tyrannei des Mannes das Weib zur Rebellin gemacht hat, da muß jeder wünschen, dem armen Weibe zu Hülfe zu kommen: das Recht kann länger dauern als die Pflicht. Die Herrschaft des Mannes über die Frau muß nicht sein wie des Herrn über sein Haus, wie des Verwalters über seinen Acker, sondern, nach dem Ausspruch eines Weisen im Alterthum, wie der Seele über den Leib. Zwischen Eheleuten müßte es immer unisono gehen; Harmonie in der Ehe heißt nur gut in der weitern Bedeutung des Wortes.

Es ist schwer zu begreifen, warum es an Planen zur bürgerlichen Verbesserurg des schönen Geschlechtes gefehlt hat, da man jetzt allgemein von Menschenrechten und bürgerlicher Freiheit spricht, da es bei dieser Verbesserung keines Laternenpfahls bedarf, und da diese Verbesserung die öffentliche Wohlfahrt des Staates in einem hohen Grade, sowol in Hinsicht der Cultur als der Moralität, befördern würde. Man meint aber unter Menschenrechten nichts anderes als Männerrechte und hilft sich mit einem subintelligitur, wo denn der Schalk, wie weiland beim Interim, liegt. Ehemals kauften wir die Weiber; jetzt kaufen sie uns: und gewiß, es ist Zeit, denen, die uns so oft über Werth baar und richtig bezahlt haben, zu leisten, was recht ist! Und wer verband sich mit seiner andern Hälfte als mit einer Untergebenen? War nicht vielmehr jeder bei Stiftung der Ehe seiner Braut Bewunderer, Verehrer und Anbeter?

Die Herrschaft des Ehemannes in der Ehe ist mit der väterlichen Gewalt äußerst nahe verwandt; und da weder bei der Ehe noch bei der Vater- und Kindergesellschaft ein Vertrag zum Grunde liegt, worauf doch sonst die Rechte anderer Gesellschaften zu beruhen pflegen und allein beruhen können, so will ich hier blos bemerken, daß die älterlichen Rechte sich auf die Pflicht der Erziehung gründen. Die Aeltern dürfen indeß in gesitteten Staaten für ihre Kinder nicht einstehen: sie werden nicht gestraft, weil sie die Gewalt, welche ihnen die Natur gab, nicht gehörig gebraucht haben; auch sorgt die Natur so wohlbedächtig dafür, daß die Aeltern ihre Kinder lieben, und die Kinder in der Regel ihre Aeltern in dem Grade, wie sie von ihnen wohl erzogen worden sind, dankbarlich ehren. Also sollten sich weder die öffentlichen Anstalten in diese bloße Natursache mischen, noch die Gelehrten hierzu Anlaß geben, da auf diesen Wegen die natürliche Freiheit ohne Noth eingeschränkt werden, und die politischen Gesetze sich wol gar in die geheimsten Kammern und in die Kinderstuben eindrängen und durch viele Künste die schönsten Naturgruppen verderben könnten. Die Schande, ungerathene Kinder zu haben, bestraft Aeltern hinreichend, und ihre Liebe zu den Kindern wird mehr als alle Vorschriften ausrichten. Zu jener goldenen Zeit, in welcher die positiven Gesetze von den natürlichen in der geringstmöglichen Entfernung sein werden, ist noch keine Aussicht; und in noch weiterm Felde ist die Hoffnung, Handhaber solcher Gesetze zu erleben, die auf dergleichen natürlich-positive Gesetze rein und lauter halten. Daß übrigens die väterliche und mütterliche Gewalt von der größern und geringern Geschicklichkeit im Erziehen und der mehrern oder wenigern Zeit, die eins oder das andere zu diesem Geschäfte aussetzen kann, abhange, scheint die Frage: wie die väterliche und die mütterliche Gewalt sich gegen einander verhalten, und ob eine größer als die andere oder ihr gleich sei, am besten zu lösen, da hier keine allgemeinen Festsetzungen möglich sind. Wenn man erwägt, daß Väter ins Feld ziehen müssen, um ehrenvoll Menschenblut zu vergießen; oder daß es ihnen obliegt, dem kränklichen Staat ein Gesetz oder ein Recept zu verschreiben, wodurch, wiewol fein methodisch, die oft gute Natur des kranken Staatskörpers verdorben und ihr entgegengearbeitet wird; daß sie eine neue Auflage durch alle fünf Species zu berechnen haben, die höhern Orts desto mehr Glauben findet, weil sie es gerades Weges auf den Magen anlegt und dem Hungrigen sein Brot bricht, sodaß die Tugend der Mäßigkeit den Leuten recht in die Hand gespielt wird; daß sie Recht und Gerechtigkeit unter die Leute bringen und klare Sachen in eine so gelehrte Verwirrung setzen müssen, daß niemand als die Sportelkasse weiß, woran er hierbei ist; daß es ihnen aus echter christlicher Liebe im Herrn

obliegt, ihre armen Mitmenschen, weil sie in verstocktem Unglauben bei dürftigen Menschensatzungen beharren, zum ewigen höllischen Feuer zu verdammen: wenn man diese wichtigen Geschäfte erwägt, so wird freilich in der Regel der Mutter die Kindererziehung anheimfallen und ihr ein Theil der Gewalt beizulegen sein, wodurch sie unvermerkt und auf dem geradesten Wege zur ganzen Hausherrschaft gelangt; denn da ihr das grüne Holz der Kinder obliegt — was würde ohne ihre Uebernahme am dürren des übrigen Hauswesens werden? Die Kinder müssen durch Zwang von dieser oder jener unvernünftigen, gefährlichen oder nur unanständigen Handlung abgehalten werden, um ihr künftiges Unglück zu verhüten. Dies ist kaum zu erreichen, ohne ihnen unangenehme Empfindungen zu verursachen, und so werden Kinder durch die Mäßigung gewinnen, die den Müttern in der Regel eigener ist als den viel härtern Vätern.

Sechstes Kapitel.

Zum Besten der Jünglinge.

Protagoras, als er gefragt ward, warum er seine Tochter seinem ärgsten Feinde gegeben hätte, antwortete: „Weil ich ihm nichts Aergeres geben konnte.“ Vielleicht hatte er aber eine böse Tochter! Demokritus nahm sich eine kleine Frau, obgleich er selbst groß war. „Ich habe“, sagte er, „unter den Uebeln das kleinste gewählt.“ Salomo spricht: „Wer eine Ehefrau findet, der findet was Gutes und schöpfet Segen vom Herrn.“ Wer hat nun recht, Protagoras, Demokritus oder Salomo der Weiseste?

Es ist schwer, nicht zu heirathen; allein ebenso schwer, in der Ehe glücklich zu sein. Ich glaube nicht, daß ein einziger Ehemann in der Welt es vollkommen ist: vielleicht mag er es die meiste Zeit sein; aber es wird gewiß ein Schalttag kommen, wo er es nicht ist: und wo wäre eine Ehe, die völlig Takt hielte! Heirathen heißt, sich einen Grund anschaffen und im Kaufcontract sich verbindlich machen, nicht herauszuziehen, wenngleich der Blitz die eine Hälfte niederrisse, der Sturm das Dach beschädigte und eine Dachpfanne dir selbst den Kopf halb spaltete; heirathen heißt, ein Schiff befrachten, ohne daß jemand die Assecuranz darauf zeichnen will; heirathen heißt, eine Erbschaft antreten, ohne den Nachlaß überrechnet zu haben, oder gutes Geld in Scheidemünze verwandeln; heirathen heißt, die Steine zerknicken nachdem die Kirschen schon aufgegessen sind; heirathen heißt, mondsüchtig sein und nicht eher aufwachen, als bis man die Sache beim rechten Namen nennt; heirathen heißt, aus einem freien Menschen ein glebae adscriptus werden. Das Leben eines Ehemannes ist, bis auf den Punkt zu sterben, zu Ende; man sollte sich ein Ehebett und ein Erbbegräbniß an Einem Tage bestellen: selten wird ein Ehemann mehr sein Glück machen, er müßte es denn mit der Tugend seiner Frau erkaufen; und was noch ärger ist, so liegt gleich am Tempel des Hymen der Kirchhof der Liebe. Beinahe alle Romane und Komödien hören damit auf, weil das ewige Einerlei des Ehestandes keine Dinge

abwirft, die einer Beschreibung werth wären. Man nennt an einigen Orten in Deutschland heirathen: „sich verändern“; und wahrlich man verändert sich. Ist die Frau häßlich, so misfällt sie; ist sie schön, so gefällt sie andern; ist sie reich, so ist der Mann arm, und Armuth macht blöde; ist sie arm, so ist sie schwer zu ernähren; ist sie klug, so will sie regieren; ist sie dumm, so versteht sie nicht zu gehorchen; ist sie jung, so befürchtet man ein schlechtes Schicksal, wenn sie ins fünfundzwanzigste tritt; ist sie alt, so braucht sie Pflege; ist sie — sie sei was sie wolle, sie ist eine Frau, und das ist genug.

Hast du oft einen vernünftigen Mann über die Liebe ernsthaft sprechen hören? Er meldet seinem Freunde seine verliebten Umstände kurz vor dem „alter treuer Freund und Diener“; und eben an der Stelle, wo in den christlichen Zeitläuften zum Oster-, Pfingst- und Weihnachtsfeste Glück gewünscht ward, kommen die Worte: „Noch eins! ich bin Bräutigam.“ Belfort eröffnet seinem Freunde Lovelace, daß er sein Leben zu bessern und zu heirathen entschlossen sei; und Lovelace räth ihm in geneigter Antwort an, sein Vorhaben in umgekehrter Ordnung auszuführen und den Anfang mit der Heirath zu machen, weil er gewiß sein könne, daß auf diese Art die Reue, als das erste Stück der Buße, nicht ausbleiben werde. Was soll man thun? Thue was du willst, sagt Sokrates, es wird dich gereuen. Was gereuet aber am wenigsten: eine oder keine? Alle Menschen haben Hang zur Bequemlichkeit und mithin den Beruf, sich einen eigenen Herd anzulegen; und eine Frau ist eigentlich das Feuerzeug, ohne welches kein Licht angeschlagen werden kann. Wenn ein Haus, ein Landgut ausgeboten wird, so sagt man: es ist baufällig, es hat kein Weizenland, trägt nicht landübliche Zinsen, es hat verborgene Fehler; ist es zugeschlagen, so will es jedermann, und der Käufer könnte gewinnen, wenn er Geld nehmen und nicht das Gut oder Haus behalten wollte. So geht es auch den Mädchen. Ehe sie versagt sind, findet sich kein Licitant; sobald sie es sind, sagen Hundert: das hätt' ich wissen sollen! Das Adjudicationsdecret ist indessen publicirt; und um sich zu beruhigen, schlägt man ein anderes Kapitel auf: man schändet und lästert. Allein seid ruhig, junge Eheleute, acht Tage nach der Hochzeit ist alles überwunden! Und da es unter dem Monde keine reine Tugend gibt — darf man sich wundern, daß hienieden auf kein reines Glück zu rechnen ist? Was will man mehr, als fürs Haus glücklich sein?

Warum nicht ein abwechselndes Vergnügen? Weil wir vernünftige Menschen sind, und die Seele allererst durch die Erziehung das wird, was sie werden kann. Die H...i zieht eine Verachtung des menschlichen Geschlechtes nach sich; und von diesem schlecht denken, heißt, auf dem Wege sein ein schlechter Mensch zu werden.

Ich kenne einen Staat, der Freuden- oder Leidenhäuser privilegirt; allein ist es gut, daß man eine wirkliche Unsittlichkeit zu Ehren kommen läßt und die Fahne der öffentlichen Verstattung über eine Immoralität schwingt, etwas, das sich selbst zur Finsterniß verurtheilt, ans Licht der bürgerlichen Bewilligung zieht? Diese leichtere und bequemere Art, die Geschlechtsneigung zu befriedigen, wird die Ehen mindern und nicht Hagestolze, sondern Liederliche machen, denen ihre Familie ein solcher Greuel ist, wie sie es der Familie sind. Und wie? auch sogar das Gefühl jener Schande, welches in mancher Unglücklichen die mütterliche Liebe gegen ein um Hülfe und Schutz flehendes Kind zu ersticken im Stande war, will man auslöschen und jene Schamlosigkeit begünstigen, die aller Schande und allen Lastern Thür und Thor öffnet! Eine Person setzt man in bürgerliche Achtung, die sich selbst der Gesellschaft ihres Geschlechtes für unwürdig hielt! Jetzt heißt es in diesem Staate nicht mehr: „in Kammern und Unzucht“, sondern „offenbar sind die Werke des Fleisches“. Man will durch dergleichen Mittel Weiber und Töchter vor Anfällen in Sicherheit setzen; bedarf es aber mehr als jener Publicität, um die Neugierde rege zu machen? Ich stehe nicht dafür, ob nicht über kurz oder lang fast jedes Haus jenes Privilegium entbehrlich machen wird; wenigstens könnte der Fall leicht eintreten, daß Mann, Frau, Sohn und Tochter sich in einem solchen ehrbaren Zunfthause zusammenträfen; Gelegenheiten sind nie ohne Gelegenheitsmacherinnen, die in den Diensten der Venuspriesterinnen stehen. Auf der Ehre: „keusch und züchtig“, beruht der ganze moralische Werth eines Frauenzimmers; wenn sie einmal diesen Vorzug einbüßt, hat sie sich auf immer aufgegeben und nichts anderes als Verachtung zu erwarten. Wir sind zur Gesellschaft geboren; Bedürfniß und Noth verbinden die Menschen weit leichter und fester als Wohlstand und Ueberfluß. Bedürfniß war die Schöpferin der Gesellschaften und ist auch ihre Erhalterin; das Original aller Gesellschaften und Verbindungen ist die Ehe. Der Politiker kann aus ihr ebenso viel wie ein wahres Genie aus den Alten schöpfen.

Warum nicht eine Concubine? Thomasius eröffnete zu Anfange dieses Jahrhunderts einen Streit über die Rechtmäßigkeit des Concubinats: der Streit betraf indeß nur ein bloßes Wort, und ward darum so gelehrt geführt, weil beide Parteien sich nicht verstanden. Bei den Römern wurde der Concubinat geduldet, zu neuern Zeiten aber verboten. Redet man vom Zeit-Concubinat (concubinatu temporaneo), so bin ich ganz dawider, weil man keine Ehen auf Jahre schließt, und keine Frauensperson auf einige Zeit verpachtet werden kann. Hätte der Mensch keine andern Kräfte und keine andern Pflichten, als seine Triebe zu befriedigen; wäre

dem Staate nur an Menschen, nicht aber an erzogenen Menschen gelegen, und wäre die Ehe blos Menschenfabrik, nicht aber ein Heiligthum der Sittlichkeit, hätte endlich die Natur durch eine unproportionirte Anzahl von Mädchen diese Winke gegeben: so würde die Polygamie, bei noch immer sehr vielen Zweifeln, Gründe für sich haben. Allein keine Ehe, kein Concubinat auf Jahre, keine Zeitpacht ist hier erlaubt, weil es natürlicherweise wegen der Kinder, die nicht den Aeltern allein, sondern dem gemeinen Wesen mit gehören, von nachtheiligen Folgen begleitet sein muß. Was aber den Concubinat auf Lebenslang, die Kebsehe (concubinatum perpetuum) anbetrifft, so ist er kein Bubenstück: gibt es doch ein matrimonium ad legem Salicam; und damit man diese sonst genannte „leichtfertige Beiwohnung" in eine christliche verwandle, so schicke man zum Geistlichen und gebe der Concubine die linke, und dem Herrn Pfarrer seine Gebühren mit der rechten Hand.

Um Verzeihung, das war im Schlafe; sobald ich wache, sobald ich die Weiber nehme wie sie jetzt sind, ist zu keiner Concubine zu rathen. Eine Concubine muß im Tanzen, im Spielen und in andern Dingen unterrichtet werden, die deine Frau schon als Candidatin weiß. Sie hat keinen andern Hausrath als sich selbst; und wer steht dir für den Werth desselben? Waaren, die für halbes Geld verkauft werden, sind gemeiniglich verdorben, oder es geschieht, wenn es Eßwaaren sind — weil es warme Zeit ist. Eine Maitresse ist an kein Gesetz gebunden, denn die ganze Handlung ist gesetzwidrig; hat sie Lust mit einem andern Manne zu ziehen, so kannst du sie nicht durch Urtheil und Recht vindiciren: sie war nicht die Deinige, und es ist eine Schande, daß du der Ihrige zu sein bekennen mußt. Alle Dinge haben eine Form, und wenn du kein Gut und kein Haus kaufen, keinen Contract machen, nichts schenken, nichts auf den Todesfall verheißen kannst, ohne eine gewisse vorgezeichnete Regel zu beobachten: wie willst du denn ohne diese Form heirathen? Plinius sagt, der Regent könne keinen gültigern Beweis von seiner Göttlichkeit geben als einen guten Nachfolger; und wirst du diese göttliche Pflicht auf einem andern als dem Wege der Ordnung und der Anständigkeit erfüllen? Du willst die Schwester des Cajus ohne die gesetzlichen Umstände; und wenn Cajus deine Schwester auf ebendie Art verlangte? Einige Leute legen es darauf an, andere zu decliniren wie ein Nomen und sie zu conjugiren wie ein Verbum; sie selbst aber wollen die Ehre oder die Schande haben, einer Partikel ähnlich zu sein, die sich nicht conjugiren und decliniren läßt. Bist du nicht in diesem Partikelfall? Am Ende — wenn du zwanzig Jahre von deinen Anverwandten abgezäunt gewesen, in der Kirche im Winkel gesessen, dich zur Beichte mit niedergeschlagenen Augen geschlichen, weil ein

jeder wußte was du beichten würdest, ins Schauspielhaus, aus Furcht dich getroffen zu finden, nur zu Trauerspielen gegangen bist; am Ende — wenn du mit dem Manne deiner Schwester vier Processe ausgeführt und dich mit deinem leiblichen Bruder geschlagen hast; am Ende — thust du das, wovor du dich scheutest, und mußt noch obenein die Deinigen reichlich beschenken, damit sie bei dir schmausen und, wenn sie weggehen, „ma soeur" zu deiner Frau sagen. So geht es denn diesen Ehemännern fast wie Tarquin dem Stolzen mit den Sibyllinischen Büchern: das Kaufgeld, wofür er anfänglich alle neun haben konnte, ward am Ende der Preis des Restes, der drei Ueberbleibsel. Hast du Kinder — welch eine Kränkung für dich, wenn Knaben hinter deinem Wagen stehen, die deine Züge haben! Du gibst dein Bildniß auf den Trödel; die Leute kennen es: der Vater von diesem Burschen, sagen sie, wohnt zur rechten Hand am Markt. Vortrefflich getroffen! Welch eine Herzbeklemmung muß es dir machen, wenn du deinen Sohn küssen willst und ihn nicht küssen darfst! Gesetzt du lässest ihn legitimiren: ist er dann in seinen Augen legitimirt? Eben das Verbot des Vorwurfs zieht ihm die größten Vorwürfe zu; und kann wol, genau genommen, eine nachher erfolgte gesetzmäßige Handlung eine vorhergegangene unrechtmäßige gut machen? Der Fürst — ja wenn er die Gedanken confisciren könnte! und hat sein „fiat wie gebeten" außer den Grenzen seines Landes eine Bedeutung? Der Vater bleibt immer ein Altflicker, wenngleich der Sohn drei Ahnen erhält. „Ein schönes Haar!" sagt eine Dame der andern ins Ohr: dein legitimirter Sohn wird roth, denn er hat es von seiner Mutter.

Als man noch die Ehe wie ein Joch und eine Last betrachtete, als man sich noch nach einer Ehestandsgehülfin umsah und die Frau Gemahlin den Ehrennamen „Ehegehülfin" führte, stand es um diesen Theil der Haustafel wohl, und es fanden sich immer Männer und Weiber, die sich diese leichte Last und dieses sanfte Joch erleichtern zu wollen mit Hand und Mund verhießen und treu Wort hielten. Seitdem man aber durch Hausfräulein und Hausjungfern, durch Hofmeister und Gouvernanten diese Ehestandspflichten verwalten und Miethlinge dieses Geschäft treiben läßt; seitdem man dem armen Säugling den Milchtopf nimmt, den ihm die Natur gab, damit die hochgräfliche Frau Mama den Ball nicht zu versäumen nothgedrungen werde: ist zwar das Lästige des Ehestandes so ziemlich verschwunden, und die Frau Gemahlin führen den Namen „Ehegenossin"; indeß scheint die Eheliebhaberei durch diese Standeserniedrigung nicht gewonnen zu haben. „So hoch bezahl' ich die Reue nicht", sagte jener Philosoph; und wenn ich gleich nicht Beredsamkeit genug besitze, dich, lieber Jüngling, zur Ehe zu bewegen, so glaub' ich doch Gründe genug angeführt zu haben, dich vor einer

Concubine als Civilist zu warnen. Ich habe eine geraume Zeit geglaubt, es sei eine Ehre, wenn ein gemeines Mädchen sich in uns verliebt; eine vornehme, dachte ich, will dich zum Mann. Allein ich habe mich geirrt: eine gemeine will unsre Maitresse werden. O Zeiten! o Sitten! Man ist nicht mehr im Stande, durch die Wahl seines Weibes Geschmack zu zeigen, und ich muß es mit einem Seufzer gestehen, daß in unsern Zeiten nur die Wahl einer Maitresse Geschmack verräth. Und wer kann sich entbrechen, mit jenem Engländer auszurufen: O Tugend, wohin verkriechst du dich!

Der Unterschied zwischen kirchlichen und bürgerlichen Ehen ist und bleibt allerdings etwas Willkürliches; und wenn wir die Ehe aus dem rechten wesentlichen Gesichtspunkte nehmen, da es göttliche Ordnung, weiser Fingerzeig ist, den Menschen über alles Fleisch zu erheben und ihn in den Stand zu setzen, wo er sein menschliches Ich, seine Person und das göttliche Ebenbild fühlt: so kann der Unterschied zwischen kirchlichen und bürgerlichen Ehen höchstens im Gesetzbuche Lücken füllen. Gott copulirt; die Natur knüpft das Eheband. Es ist göttliche Ordnung; der Staat, sowol weltlicher- als geistlicherseits, thut eigentlich nichts zur Sache: er ziehe aus seine Schuhe; diese Stätte ist heilig. Hat man aber zu einer gültigen Ehe wohlgemeint gewisse Feierlichkeiten vorgeschrieben, die denn doch in allen gesitteten Staaten mit keiner so außerordentlichen Schwierigkeit verbunden sind, so thut der mannbare Jüngling wohl und weise, wenn er kurz und gut in Holland auf das Rathhaus und in Deutschland in die Kirche geht und das Amen zu seinem Ja sprechen läßt. Ehe kommt her von dem altdeutschen Worte „E" (ee) Gesetz, und faßt den Begriff der Gesetzmäßigkeit in sich; „Ewart" hieß ein Priester, der des Gesetzes wartet.

Diejenigen von meinen Lesern, welche nicht Lust haben zu heirathen, können die Forsetzung dieses Kapitels überschlagen; diejenigen aber, welche entschlossen sind in den heiligen Stand der Ehe zu treten, belieben eine Tasse Chocolade mit mir zu trinken! Ich sage, Chocolade; denn ich will mir nicht den Vorwurf machen lassen, den man dem Grandison macht, daß zu viel Thee darin getrunken wird. Die Worte, worüber wir uns erbauen wollen, sind befindlich in den Sprüchen Salomonis Kapit. 31, V. 10 bis zu Ende des Kapitels, und heißen in unserer deutschen Uebersetzung also: „Wem ein tugendsam Weib bescheret ist, die ist viel edler denn die köstlichsten Perlen. Ihres Mannes Herz darf sich auf sie verlassen, und Nahrung wird ihm nicht mangeln. Sie thut ihm Liebes und kein Leides sein Lebenlang. Sie gehet mit Wolle und Flachs um und arbeitet gerne mit ihren Händen. Sie ist wie ein Kaufmannsschiff, das seine Nahrung von ferne bringet. Sie stehet des Nachts auf, und giebt Futter ihrem Hause, und Essen

ihren Dirnen. Sie denket nach einem Acker, und kaufet ihn, und pflanzet einen Weinberg von den Früchten ihrer Hände. Sie gürtet ihre Lenden fest, und stärket ihre Arme. Sie merket, wie ihr Handel Frommen bringet; ihre Leuchte verlöschet des Nachts nicht. Sie strecket ihre Hand nach dem Rocken, und ihre Finger fassen die Spindel. Sie breitet ihre Hände aus zu dem Armen, und reichet ihre Hand dem Dürftigen. Sie fürchtet ihres Hauses nicht vor dem Schnee, denn ihr ganzes Haus hat zwiefache Kleider. Sie machet ihr selbst Decken, weiße Seide und Purpur ist ihr Kleid. Ihr Mann ist berühmt in den Thoren, wenn er sitzet bei den Aeltesten des Landes. Sie machet einen Rock, und verkaufet ihn; einen Gürtel gibt sie dem Krämer. Ihr Schmuck ist, daß sie reinlich und fleißig ist, und wird hernach lachen. Sie thut ihren Mund auf mit Weisheit, und auf ihrer Zunge ist holdselige Lehre. Sie schauet, wie es in ihrem Hause zugehet, und isset ihr Brot nicht mit Faulheit. Ihre Söhne kommen auf, und preisen sie selig; ihr Mann lobet sie. Viel Töchter bringen Reichthum, du aber übertriffst sie alle. Lieblich und schön sein ist nichts; ein Weib, das den Herrn fürchtet, soll man loben. Sie wird gerühmet werden von den Früchten ihrer Hände, und ihre Werke werden sie loben in den Thoren."

Eine so vortreffliche Beschreibung einer Ehefrau sollte man wol ebenso wenig von dem Könige Salomo erwarten, als daß Lex Papia Popaea den Namen von zwei Leuten führt, die weder Frau noch Kind hatten; allein eben darum ist mir beides desto lehrreicher. Wer kann leugnen, daß Ehen das Regieren von Land und Leuten außerordentlich erleichtern, da Hausvater und Hausmutter eine Art von Friedensrichteramt bekleiden und dem Staate mehr als alle obrigkeitliche Gewalt frommen! Ehen halten Menschen zusammen und befördern Ordnung, Fleiß und Thätigkeit: sie machen den Staat aus, sie sind sein Ebenbild und der Staat im kleinen. Wer den Staat vertheidigt, thut dies nur mittelbar, indem er seinen eigenen Herd vertheidigt; Liebe für denselben ist die Vaterlandsliebe des gemeinern Mannes. Wie kann der den Staat lieben, den er nicht sieht, der seinen Herd nicht liebt, den er sieht! Man weiß in der Ehe, für wen man alles erwirbt, was über sein Bedürfniß geht; und hat es mit der Ehe nicht dieselbe Bewandtniß, wie mit der Tugend, die selbst von denen, welche sie äußerlich verachten, innerlich verehrt wird? Der Anfang dieses Kapitels wird vielen ein Greuel gewesen sein, und er ist es mir selbst; da es indeß nichts in der Welt gibt, was nicht wie Janus, zwei Gesichter hat, so muß man thun, was man nicht lassen kann.

Wäre es möglich, daß die Stimmen des gesitteten Menschen-Alls gesammelt würden — die Pluralität würde sichtbarlich für die Ehe

sein, indem jenes abwechselnde Liebesvergnügen, jene berauschende Wollust den Menschen zur Verachtung aller moralischen Pflichten und aller edeln Grundsätze verleitet, und jede Person, die sich diesen Ausschweifungen überläßt, sich derselben schämt. Nimmt nicht an einem wohlgewählten Ehepaar die ganze gesittete Welt Antheil? Man genießt hier jene einfachen Freuden, die nur für unverderbte Gemüther Seligkeit sind; man sieht, daß jene innige Liebe, jene Herzlichkeit, die alle Köstlichkeiten der Leidenschaften hat, ohne sich ihre Ausschweifungen zu Schulden kommen zu lassen, ein Vergnügen ohne Leidenschaft geben kann, welches man, oft ohne die Vielvermögenheit dieses Ausdrucks recht einzusehen, ein „himmlisches Vergnügen“ nennt. Das Eheband erhebt die Seele; und man kann schwerlich erwarten, daß dem Menschen nach diesem Leben noch so viel bevorstehe, wenn sein Eintritt in diese Welt unfeierlich, unbedeutend und nichtswürdig ist. In der Ehe liegt ein Geheimniß: sie scheint, mehr als man glauben sollte, die Unsterblichkeit der Seele wahrscheinlich zu machen, da sie, wie die Gottseligkeit, die Verheißung hat dieses und des zukünftigen Lebens. Freund, was dem größern Theile der Menschen Vortheil bringt, wird dir zur Pflicht: Geh ins Ehe-Kloster! Sieh, du erfreuest deine Mutter, die dich mit Schmerzen geboren hat, und dein Vater ist fröhlich, bald den Geburtstag seiner Großvaterschaft feiern zu können! Der Schöpfer hat dich zum Schöpfer gebildet und dir sein Bild angehängt; bedenke, was für ein Glück es für dich sein wird, dich Vater nennen zu lassen! Ein lautes Bekenntniß, daß wir sind, könnte man die Freude nennen. Mache nach diesem Begriff dir einen von dem Gedanken: Freude an seinen Kindern haben. Wenn du lange nicht mehr bist, werden noch vernünftige Seelen sein, die dem Himmel danken, daß du warst; und wahrlich, wer Kinder nachläßt, hört nicht auf zu sein! Matrimonium sic est honestum, ut humano generi videatur immortalitatem introducere. (Die Ehe ist so ehrwürdig, daß ihr das menschliche Geschlecht die Unsterblichkeit zu verdanken scheint.) Bedenke das göttliche Vergnügen, deine Kinder allmählich wachsen zu sehen. Ich nenne es „göttlich“, weil es dem Schöpfer nicht zu klein war, und weil alles, was man davon sagen kann, mir unvollständig vorkommt: die ersten Tage der Schöpfung waren die Erziehungsperiode, worin der Schöpfer jedes seiner Geschöpfe sich entwickeln sah; Blätter, Blüte und Früchte sind zu schön, als daß das Auge der Gottheit nicht hätte sehen sollen, daß jedes gut war. Siehe da, dieses göttliche Vergnügen ist dir bereitet: du siehest keimen, sprossen, blühen und allmählich reif werden; jede Bemerkung ein neues Geschenk! Eine Geburt zieht zehn andere nach sich. Um meine Meinung zu befestigen, ein Wort von dem Deutschen Dr. Martin Luther, der, so

beherzt er auch war, durch den Gedanken, du bist Ehemann, so aufs Haupt geschlagen wurde, daß er sich verlauten ließ: diese Demüthigung würde bei den Engeln Freude, und bei den Teufeln Verdruß nach sich ziehen. Ein kleiner Luther aber versöhnte ihn mit ihm selbst, und Krösus war ein Bettler gegen den Deutschen Dr. Martin Luther! Ich habe bemerkt, daß auch ein Bösewicht von Mann an dem Tage, da seine Frau ihm ihre Schwangerschaft entdeckt, und an dem Tage, da sie niederkommt, keusch und züchtig ist, und der Name Vater, den sein Sohn auf seinem Schoße lallt, hält ihn mehr von aller Entheiligung ab als alles andere, auch selbst das vierte Kapitel meiner Abhandlung nicht ausgenommen. Hast du mit Herz und Sinn geheirathet, so werden sich die schweren Stellen des Weges, den du betrittst, ebnen lassen; dein Weib wird beständig bei der zweiten Violine sein und, wenn dein Gemüth auch noch so verstimmt ist, es ausstimmen. Den Magen verdirbt man sich ohnedies weniger, wenn man mit Frauenzimmern zu Tische sitzt; allein alles gedeiht dir besser. Auch wird eine edle Fröhlichkeit sich um dich her verbreiten; und da in der Gesellschaft eine Art von Gärung nöthig ist, die wie Champagnerbläschen sprudelt, so sollten alle Gesellschaften von beiderlei Geschlecht gemischt sein. Deine Gattin empfindet — was dein bester Freund nicht kann — deine Freude ebenso wie du und verdoppelt sie; deine Leiden hilft sie dir besiegen, weil du sie erstickst, um sie vor ihr zu verbergen; so oft sie aus den Wochen kommt, tragt ihr wieder ein Nest zusammen, und alles ist neu um euch her; euer spätestes Alter ist ein schöner heller Wintertag, der seine großen Reize hat.

Ich lobe deinen Entschluß, lieber Jüngling, ein Ehepriester zu werden; allein sei behutsam, ehe du dich weihen lässest! Du stirbst für deine Freunde, sobald du auf den Teppich trittst, und thust also wohl, wenn du in Absicht derselben an deinen Letzten Willen denkst und dein Herz durch eine wohlgewählte Gattin entschädigst. Ein von Empfindung schwellendes Herz sucht sich einen Freund, wenn es ihn auch auf den Straßen und an Zäunen finden sollte: daraus sind die guten Männer, die Freiwerber entstanden. Ein Verliebter muß einen haben, dem er sagen kann: Ich liebe; seine Empfindungen haben nicht Platz in Einer Seele: er muß noch eine haben, um sie zu beherbergen, und lieb würde es ihm sein, wenn er für jedes Glied an seiner Göttin eine besondere Seele haben könnte. „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei", ist alsdann seine Losung; und aus der Nothwendigkeit einer Lieben entsteht die Nothwendigkeit eines Treuen. So fängt die Liebe, und zwar die erste Liebe an. Allein wie hört sie auf? Mit der Verabschiedung seines Freundes; die Liebe ist ein verzogenes Kind, das alles haben will. „Freund", sagt der Bräutigam am Hochzeittage neben

dem Brautbette zu seinem Vertrauten, und schlägt den einen Vorhang auf, „solang ich denken kann, werd' ich an Ihre Freundschaft denken. (Der Vorhang fällt zurück.) Täglich müssen wir uns sehen. Ich weiß, daß die Geburt der Liebe der Tod der Freundschaft zu sein pflegt; allein wir denken, gottlob! anders." Ein feierlicher Abschied! Wer sollte es glauben, daß sie sich nach der Zeit nur alle Jahr einmal sehen, weil sie zum Unglück an Einem Tage geboren sind — zum Unglück, denn sonst würden sie doch wenigstens zweimal im Jahre einen Leichenschmaus ihrer Freundschaft halten können! Die Ursache kann nicht schwer zu finden sein. Die Menschen sind interessirt, wenn sie für einen ganzen Körper handeln, und dieses Interesse macht einen großen Theil des sogenannten Patriotismus aus (bei den Deutschen Gemeingeist, bei den Engländern common spirit, und bei den Franzosen esprit de corps); in ihren eigenen Angelegenheiten sind sie es weniger. Ein Kassirer von einer öffentlichen Kasse, der ohnedies geizig ist, übersteigt die Begriffe, die man sich vom Geize macht: Leute, die den Geiz malen, müssen, um dem Vorwurfe der Uebertreibung auszuweichen, einen Rendanten dieser Art schildern. Man schließt von seiner Neigung zum Vorrath auf so viele Neigungen zusammengenommen; man denkt von dem Vorwurfe, den man sich selbst machen würde, auf so viele Vorwürfe hinauf, die uns irgendein Verlust oder eine unnöthige unüberdachte Ausgabe zuziehen könnte. Dies alles deute auf den Hausstand, wenn er nämlich unverfälscht ist, und du wirst finden: was dort der Patriot that, thut hier der Hausvater. Verzeihe, lieber Jüngling, den Leichensermon; auch mir hat dieser Tod schon so manchen Freund entrissen. Nur gestern habe ich einen zu Grabe gebracht: der Himmel schenke ihm eine sanfte Ruhe!

Die Tugend und die Wollust, welche dem Hercules erschienen, waren beide Frauenzimmer, und es ist Eine Sache, die uns glücklich und unglücklich macht: es kommt nur auf uns an, wie wir es haben wollen. Du kannst alles eher los werden als eine Frau. Zwar ist die Scheidung in vielen Ländern leicht; allein ein geschiedener Ehemann ist einer größern Verachtung ausgesetzt, als man glauben sollte; bei einer abgeschiedenen Ehefrau hat es wenig oder nichts zu sagen. Leute, die über Vorurtheile weg sind, denken hier wie der gemeine Mann; und woher kommt dieses dem Anschein nach in nichts gegründete Aergerniß? Nichts ist für einen Mann unanständiger, als sein Wort zu brechen, und man verlangt von ihm, daß er eher bis ans Ende seines Lebens unglücklich sein, als die Befreiung von seinem Weibe suchen soll. Ein edler Mann lebt wirklich; ein schwacher bildet sich ein zu leben: dieser ist zwischen Furcht und Hoffnung; jener sorgt nicht für den andern Morgen, weil ein jeglicher Tag seine eigene Plage hat. Können wir voraus-

oder nachschlafen? Können wir vor= oder nachwachen? Wer alles benutzt wie es kommt, ist weise; wer jeden Augenblick vortheilhaft berechnet, kann älter werden als Methusalem, der zwar der älteste unter allen Menschen gewesen ist, von dem aber nicht bemerkt wird, was er in neunhundertneunundsechzig Jahren gethan habe. Je länger die Gesetze sich erhalten, je besser werden sie, so wie, nach der Behauptung eines guten Schriftstellers, eine Geschichte desto wahrscheinlicher wird, durch je mehr Zungen und Hände sie geht. Je länger man Launen erträgt, desto leichter sind sie zu ertragen; und hat irgendein Uebel ein eigentliches Wesen? Der Mensch legt es ihm bei; er, der unverschämteste Prätendent, hat Mühe zu begreifen, daß es blos Uebel in Rücksicht des Punktes sind, aus dem er sie zu beurtheilen für gut findet. Ein Müller schläft auch in einer Mühle in stolzer Ruhe, und es ist gleich gefährlich Feuer anlegen, und Feuer rufen wenn es nicht brennt. Ein Mann soll gehen und sich nicht umkehren; er soll überwinden und nicht weichen: der weibliche Einwand der Furcht müßte jeden Mann unehrlich machen: er soll ein Held sein und nicht bitten. Die Weiber bewegen nur wenn sie bitten, sowie sie auch siegen wenn sie fliehen; ein Mann, der sich durch die Bitte eines Mannes zum Mitleiden bewegen läßt, ist ebenso wie dieser zum Bettler geboren. Trotz, Muth, Standhaftigkeit sind die Pfeile, welche ein männliches Herz verwunden, wenn eine männliche Hand sie abschießt. Ich gehe sogar nicht gern mit Leuten spazieren, die sich umkehren, sondern weit lieber mit denen, die durch einen andern Weg in ihr Land ziehen. Es ist eine unnatürlich rühmliche That, daß jene Weiber in Sparta sich für ihre Männer hinrichten lassen wollten; es ist aber das Schlechteste, was ich von unserm Geschlechte weiß, daß die Ehemänner sich durch die Kleider ihrer Weiber befreien ließen: es wäre denn die Geschichte, da die persischen Weiber ihren fliehenden Männern ans Thor entgegengingen, sie in Mutterleib nöthigten, und eben hierdurch den Sieg veranlaßten. Ein weibischer Mann ist unendlich unerträglicher als ein männliches Weib; es geht ihm wie der Fledermaus, er ist, wie man im gemeinen Leben sagt, nicht Fisch nicht Fleisch, nicht gekocht nicht gebraten, er ist an keiner Stelle; ein männliches Weib dagegen ist nur nicht an seiner Stelle.

Es kann kein traurigerer Anblick für einen Vater sein, als hiervon schon in der ersten Jugend Proben zu bemerken. Die Mütter selbst sind mit solchen Söhnen unzufrieden, weil sie nach dem Tode ihres Mannes bei ihnen Schutz suchen wollen und wenig oder nichts erwarten können. Ist der Vater über die Beschaffenheit seines Sohnes ungewiß, so thut er sehr wohl, seinen Sohn etwa im siebenten Jahre an einen Zaun zu bringen, wo er übersteigen und durchkriechen kann (es versteht sich, daß er ihm nicht

den Weg zeigen, sondern ihn sich selbst überlassen muß); steigt er über, so wird er ein Mann; kriecht er aber durch, so bedaure der Vater, daß es sein Sohn ist, und lass' ihn Garnweber werden oder Schneider, da nach einem englischen Sprichworte neun Schneider nur Einen Mann ausmachen. Auch, ehrsamer Freund, willst du wissen, ob dein fähiger Sohn in Prosa oder in Versen Palmen brechen wird? Recipe: ein Glas Medicin, davon alle Stunden sechzig Tropfen in beliebigem Getränk zu nehmen. Laß ihn selbst dieses auspunktirte Maß messen: tröpfelt er, so ist er ein flügellahmer Prosaist; läßt er laufen und zählt während dieses Platzregens eins, zwei, drei, bis sechzig, so ist er ein Poet; kann er mit diesem Löffel, dem er sechzig zugezählt hat, gleich essen, so könnte er, wenn es sein Verleger und er wollten, methodo mathematica schreiben; kann er aber in vierundzwanzig Stunden diesen Löffel nicht sehen, so ist er ein Liederdichter; kann er in sechs Tagen ohne kalten Schauder keinen solchen Löffel brauchen — zieh ihn danach, und wenn das Glück gut ist, wird er Homer.

Was ferner die Kinder anbetrifft, die in einem zerrissenen Ehebette erzielt worden sind, so werden sie nicht viel besser als Bastarde angesehen: der Vater selbst hält sie dafür; denn wenn ein Mann einmal seiner Frau wegen zu zweifeln Ursache gehabt, so fällt ihm auch ein, daß sein kleiner Leopold blaue Augen hat. „Blaue Augen", sagt er, „richtig! * * hatte blaue Augen." Darius ließ sich, so oft er sich zu Tische setzte, durch einen Knaben dreimal zurufen: „Herr, gedenke an die Athenienser!" und Leopold ruft seinem Vater unzähligemal zu: „Herr, gedenke an den Menschen mit den blauen Augen!" Ganz anders ist es mit den Weibern, weil sie ihrer Sache gewiß sind; denn wenn der Mann nur halb und halb Besserung verspricht und gleich darauf durch ein gutes Werk, nämlich durch —, sein Versprechen besiegelt, so glaubt die Frau es ganz und gar.

In den Hospitälern sind die Aerzte mit ihren Curen glücklicher als bei Männern und Frauen von Bedeutung: denn dort ist ihre Heilart einfacher; hier wollen sie es erkünsteln und erwitzeln. Bei der Ehe ist es auf Nutzen, Gerechtigkeit, Ehre, Beständigkeit angesehen, sie verschafft ein Vergnügen, das zwar nicht so empfindlich ist, indeß sich auf wahrhaft reelle Dinge erstreckt; da man hingegen bei der blos leidenschaftlichen Liebe auf Vergnügen ausläuft, das man nur selten findet, indem sie gemeiniglich eher ein verzehrendes als ein wohlthätiges Feuer zu sein pflegt. Die Wahl hat ihre Qual, und weit seltener gerathen diejenigen Ehen, die mit einer zu großen Bedächtlichkeit geknüpft werden, als die, welche fast der Zufall vollendete. Man sagt, rücklings auf den Berg gehen erleichtere die Mühe augenscheinlich: zu viel Ueberlegung macht,

daß die Zahl derer, die im Cölibat leben, sich vermehrt, obgleich ihr Wandel nur selten im Himmel ist. Wenn der Bräutigam seine Vielgeliebte auf Wegen und Stegen verfolgt, nichts von den Fußsohlen bis zur Scheitel unbesungen läßt, auf der Redoute in der Maske des Diogenes bei seiner Vielgeliebten seine Laterne, die er vor den Leuten leuchten ließ, auslöscht: so scheint es die Natur der Sache mit sich zu bringen, daß ein dergleichen Liebesfeuer nicht lange prasseln kann; und wer weiß nicht Beispiele, daß, wenn nun endlich eine über alles gehende Zärtlichkeit zum Ehestande gedeiht, jene Freude nur von kurzer Dauer ist? Eine bodenlose Lustigkeit macht unfähig, wahren Quellen des Vergnügens nachzuspüren; bei jeder Leidenschaft opfern wir etwas von unserer Thätigkeit, von unserm Zustande, von unserer Zeit und von uns selbst auf; und da wir nicht zu Neigungen, sondern zu Grundsätzen berufen sind, so ziehen jene fast jederzeit Unruhen und Beschwerden nach sich. Beinahe wollte ich mich verbürgen, daß Soldatenehen bei den Engländern, wo der Bräutigam vor der Trommel sich eine andere Hälfte geben läßt, oft besser einschlagen als jene weit ausgeholten, besungenen und empfindsam angelegten Verbindungen. Ist der Mann sich bewußt, ein Mann zu sein, so thut er am besten, wenn er es einem Freunde aufträgt, für ihn auszusuchen, oder wenn er es auf das Los ankommen läßt. Die weibliche Neigung ist allgemeiner, oder — wie soll ich sie nennen? — unbestimmter, instinctartiger als die männliche. Man hat dem andern Geschlechte nichts übriggelassen als einen leisen, zephyrleisen Wunsch gewählt zu werden; und auch der wäre ihm genommen, wenn man gekonnt hätte. Weiber sind also indifferenter gegen einzelne Mannspersonen; Männer dagegen fallen leichter auf eins. Es ist den Weibern fast gleich, ob sie diesen oder jenen bekommen, sie lassen sich wählen und machen sich aus dem Wahlrechte wenig, weil sie sich mit ihrer Assignation auf das männliche Geschlecht begnügen; sollten wir uns denn aber beschämen lassen?

Glaube nicht, lieber Jüngling, daß du durch etwas weniger Bedenklichkeit die Liebe an die Ehe verkaufst, wenn du anders die vernünftige Liebe meinst; Hang und Neigung sind nichts weiter als Winke, welche durch die Vernunft gelenkt werden müssen. Aus Liebe heirathen heißt gemeiniglich: aus Drang sinnlicher Triebe, ohne Ueberlegung und ohne alle Rücksicht auf das wahre und bleibende Glück einer guten Ehe sich verbinden; die Liebe sollte nicht mehr nicht weniger als ein in Kopf und Herz getretener Naturtrieb sein. Die Natur legte Leidenschaften in uns, um uns desto geschwinder zum Ziele zu bringen; allein wer sie anklagen und seine Thorheiten auf ihre Rechnung setzen will, begeht eine Bosheitssünde wider die heilige Natur. Gab sie uns nicht Vernunft, um durch sie den Zügel der Leidenschaften

nicht nur in unsere Macht bringen, sondern sie auch, wenn es nöthig ist, zu unsern Bundesgenossen machen zu können? Hang, Trieb, Neigung sind Winke; wer sie höher schätzt, wirft das Hundert ins Tausend und verrechnet sich gröblich. Man kann lieben ohne verliebt zu sein; und ist gleich diese Liebe kaltblütig, so ist sie doch dauerhaft, wie alles wobei die Vernunft Herr und Meister ist. Diese Liebe erlaubt den Menschen Ueberlegungen, ob nämlich Befriedigung einer Neigung mit der Summe aller Neigungen übereinstimmen werde; und man kann lieben und sich doch erkundigen, ob Fräulein Elisabeth Verstand und Geld habe, ob sie die Küche dirigiren könne u. s. w. Laß, lieber Jüngling, das Auge immerhin den Geschäftsträger, den Machthaber deiner Liebe sein; die Vernunft aber bleibe der Principal, der Machtgeber. Vernünftig sein und lieben soll mehr in sich fassen, als Sterbliche vermögen, und nur den Engeln im Himmel vorbehalten sein? Nicht also, Freund; denn dort werden wir weder freien noch uns freien lassen und sein wie die Engel Gottes. Die Vernunft ist zu allen Dingen nütze: warum soll sie sich denn nicht in dem vornehmsten aller Dinge offenbaren? Es bleibe übrigens ein theologisches Frag- und Wagestück, ob am großen Gerichtstage die Weibspersonen nicht erst Mannspersonen werden müssen, weil doch sonst der alte Adam sich regen könnte, und die Engel, wie es heißt, alle generis masculini sind.

Wenn ich nur wüßte, lieber Freund, was es denn eigentlich wäre, das du so ängstlich, und fast hätt' ich Lust hinzuzufügen, im Schweiße deines Angesichts suchst? Eine Frau? Diese hat die Natur für dich besorgt; und wenn auch die leidige Erziehung Fräulein Lottchen hier und da verderbt hätte — nur von dir und deiner männlichen Art dich zu betragen wird es abhangen, sie wieder zurück zur Natur zu bringen. Ein Geschlecht, das schwach, in dessen Organisation nur geringe Festigkeit und Stärke ist, kann wenigstens fürs erste nicht ohne alle Kunst sein; was wäre es denn auch, wenn größere Maschinen die kleinern in Bewegung brächten? Genau genommen ist der Mann auch blos physisch stärker; sonst aber ist es die Frau fast in allen Hin- und Rücksichten. Siehe, die Weiber bestehen bei ihren Männern auf einen blinden Glauben; und wenn sie des Mannes Großmuth hier und da durch ihre Schwäche rege machen, so beweisen sie in weit mehrern, und fast möcht' ich sagen bedeutendern Fällen diese Großmuth gegen den gestrengen Eheherrn. Sobald die Vernunft im Volke mächtig wird und wohlthätige Strahlen ihrer Wirkung über das schöne Geschlecht verbreitet, welches nur da, wo die Vernunft wenig oder nichts gilt, unter der Sklaverei der Männer erliegt — wieviel mächtiger und stärker wird das Weib sein! freilich nur nicht in Beziehung des Körpers, und mit mehr Gemächlichkeit. Man sagt, eine schwangere Frau habe besondere

Appetite; allein diese sind nichts anderes als Hemmungen der Präscription und Vorbehalte ihrer Ueberlegenheit, welche nicht füglicher als zu einer Zeit angebracht werden können, da sie sich auf diese Opfer bei dem hocherfreuten Vater die sicherste Hoffnung machen kann; und dergleichen Reservationen legt das schöne Geschlecht so oft ein, als es keinen Widerstand befürchten darf. Eben den Abend, da er einen Freund begleiten, in der Akademie der Wissenschaften eine Abhandlung lesen, oder Sr. Excellenz zum Geburtstage Glück wünschen will, verlangt Fräulein Doris mit ihrem Vielgeliebten über Feld zu gehen; er soll einen Orden ausschlagen und sich dagegen mit einer Blume begnügen, die sie die unaussprechliche Güte hat ihm anzustecken.

Wer im Besitze seiner Rechte ist, darf sich nichts vorenthalten; und alle jene Uebertreibungen werden von selbst aufhören, wenn man das schöne Geschlecht nicht länger beeinträchtigt. Ein melancholisches Temperament ist vorzüglich zur Festigkeit in der Freundschaft und zu allem dem aufgelegt, was Beständigkeit ist und heißt: und so wird denn in echte Zärtlichkeit Melancholie verwebt, und jeder Liebhaber, jede Liebhaberin muß nach den Vorschriften der Mode melancholisch sein. Wozu denn aber durchaus dieses wunderbare Ingredienz zum Liebesrecept? Warum nicht auch die Andacht, die bei Frauenzimmern oft wol nichts mehr und nichts weniger als ein dunkles Gefühl eines Bedürfnisses ist, worauf viel gepfropft werden kann und wo vorzüglich Liebe zu gedeihen scheint? Auch läßt sich der Fall leicht umkehren, und verschmähte Liebe hat dem Orden der Devoten unstreitig die meisten Schwestern geworben. Andacht gibt der Liebe ein sonderbares Colorit: je erhabener der Zweck ist, desto größer die Leidenschaft, die hier ein Diplom der Beschönigung erhält. Mit dem lieben Traurigen muß es ohnedies nie auf klösterlichen Ernst angelegt werden (auch selbst im Schauspiele nicht, wo man zum Vergnügen sterben läßt), sondern auf Schein. Wer wird die Statue anstreichen, um sie natürlicher zu machen? Jene beiden Philosophen, Demokrit und Heraklit, von denen der eine immer lachte und der andere immer weinte, waren weiter nichts als ein Paar Acteurs, wovon der eine im Lust-, der andere im Trauerspiel aufzuwarten die Ehre hatte. Garrick war in beiden gleich stark, und so muß es auch ein jeder sein, der es auf einen großen Acteur in der Welt anlegt; warum aber ein Acteur?

Der Zuschauer hat das beste Theil erwählt: warum Theaterhelden und geschmückte Gesichter, da gesundes unverfälschtes Blut das herrlichste Roth auf unsere Wangen legt? Freilich, lieber Jüngling, wenn du alle jene Eigenschaften zusammen haben willst, die man nach allen gestrengen Ehetheorien von einer Frau verlangt, so wirst du Mühe haben eine zu finden. „Eine Hausfrau soll sein wie eine Schnecke", sagt ein schalkhafter Salbader, „wie eine Schnecke, die ihr Haus

liebt, und nicht wie eine Schnecke, die ihr ganzes Vermögen auf Kleider verwendet; sie soll sein wie ein Echo: wenn man sie fragt, soll sie antworten, und nicht wie ein Echo, um dem Manne das letzte Wort zu lassen, und damit sie nicht wiedererzähle, was der Mann ihr in redseligen Stunden anvertraute; sie soll sein wie eine Stadtuhr und sich in die Zeit schicken, ihre Zeit wohl einzutheilen und sie wohl anzuwenden verstehen, und nicht wie eine Stadtuhr, um Neuigkeiten in der ganzen Stadt herumzutragen und zu verkündigen; sie soll sein wie ein Licht, um dem ganzen Hause zum Wegweiser zu dienen und ihm durch gutes Beispiel vorzuleuchten, und nicht wie ein Licht, damit sie nicht aller Augen auf und an sich ziehe und bei Illuminationen vor das Fenster gesetzt werde" — und was soll eine Frau nicht alles sein und nicht sein, wenn man die Sache beim Lichte des Witzes oder des Systems besieht!

Das Rittersystem hatte sein Gutes; allein wohl dir, eheluſtiger Jüngling, daß auch dies nicht mehr gilt! Der Ritterlehrling lernte Gott und Frauenzimmer lieben: „Religion und Minne" war seine Losung; Tugend und Liebe wurden nicht voneinander getrennt, und es war eine Heldenliebe, der man diente, die Ritterdienst mit Minnesold vergalt. Die Dame war so gut Heldin, wie der Ritter Held; Weiber wurden erhaben und theilnehmend, ihre Seelen kamen zu einer Stärke ohne sich zu verhärten. Und ist die Tapferkeit nicht ein Feuer, das, sowie die Liebe, unterhalten werden muß? Wenn ich je eine Künstelei bei der Liebe erlauben sollte, so wär' es jene ritterliche Weise. Es war süß für ein Weib, sich einem stolzen unbesiegten Manne zu unterwerfen; und ebenso schmeichelhaft für den Ritter, die Göttin seines Herzens zur Männin, zur Kennerin seiner Heldenwürde zu erheben. Er huldigte dem Verstande seiner Huldin; sie seinem Muthe und seiner Stärke, und von jeher galt ein nerviger Hercules bei den Damen mehr als ein stutzerischer Narciß.

Jetzt sehen wir rühmlichst ein, daß blos die Furcht vor Schande tapfer macht; und so gehe denn, Freund, blos mit deinem Kopf und deinem Herzen zu Rathe, und heirathe kurz und gut nach deinem besten Wissen und Gewissen, ohne weder dem Stolze, der allen Leidenschaften den Rang abzugewinnen und sich zum Befehlshaber derselben zu machen beabsichtigt, noch dem Geize, der Wurzel alles Uebels, noch der Wollust, dieser Leidenschaft, die läppischer ist als jede andere, zu fröhnen. Sei von dem Augenblicke, da du es zu werden gedenkst, sei ein Mann, und glaube — wenn du anders nicht eine der männlichen Lilien bist, die nicht säen, nicht spinnen, sondern wenn du arbeiten kannst und willst —, daß es dir nicht ermangeln werde an irgendeinem Guten. Peter der Große brachte einen im Schweiße seines Angesichts verdienten Rubel und einen Käse der Kaiserin. „Da siehst du", sagte er, „daß ich dich würde haben

ernähren können, wenn ich auch nicht Kaiser wäre!" Ich weiß nicht, ob je etwas Größeres von einem regierenden Herrn gesagt worden ist.

Die Ehe bringt alles aus der Genieregion ins Gleise des gemeinen Lebens, und die hier wandeln, sind die wahren Seligen (beati); denn nur auf der Mittelstraße übt man sich, das Leben in allen Punkten und Klauseln zu ertragen und im Frühlinge, Sommer, Herbst und Winter sich gleich zu bleiben. Hast du, ehelustiger Jüngling, dies aus dem, was ich ein paar Seiten hindurch einfältiglich gepredigt habe, noch nicht von selbst abgenommen, so erlaube mir, in einer Nutzanwendung noch näher an dein Herz zu treten und dich zu warnen, daß du dir nicht gar zu übertriebene Hoffnungen von dem Glücke machst, eine Frau zu haben. Wer nicht hofft, darf auch nicht verzweifeln. Die Hoffnung an sich hat keinen sonderlichen innerlichen Werth, sie verliert aber noch die Hälfte davon, wenn man nicht auf sich, sondern auf andere hofft. Wer hofft, wird öfters hintergangen; und wenn er es nicht würde, so hat die Ueberraschung so etwas an sich, das sich nicht aussprechen läßt: sie hält uns von allem andern Hoffen ab. Der Genuß, wenn wir gehofft haben und also nicht überrascht werden, läßt sogleich zur Hinterthür andere Hoffnungen ein und beschäftigt uns mit neuen Dingen; die Ueberraschung aber zieht uns von allem auf eins. An Erfüllungen Geschmack finden macht glücklich, nicht aber das Polster der Hoffnung, welches an Leib und Seele träge macht; der Himmel selbst hat keinen andern Vorzug vor dieser kummervollen Erde. Der Liebhaber wird von der Einbildungskraft übel geplagt: er sieht alles durch das Glas, und seine Vorstellungen sind Schwelgereien der Freude, welche Kopfschmerzen nach sich zu ziehen pflegen. Die Fliege, die sich auf dem kleinen Finger seiner Geliebten mit den Vorderfüßen die Augen reibt, thut es blos, um die batistene Hand desto besser sehen zu können. Was würde ein Freier nicht geben, um eine Stunde früher den Gottespfennig, den ersten Kuß, und alles eine Stunde früher zu erhalten; was würd' er nicht geben, eben darum an jenem Orte zu sein, den diese Eilfertigkeit, allein nicht der Liebe wegen, auszeichnet! Die Göttin aber wird Frau, Adonis ein Rathmann, der Nektar Tischbier, die Seele Leib, die Rose Hambutte. Ich will dir nicht alle Hoffnungen nehmen, denn dieses wäre eine Plünderung, wobei du zum Sterben arm, ich aber auch nicht im geringsten gebessert würde; ich rede nur von den übertriebenen Hoffnungen, die wir uns niemals über eine Sache machen müssen, die uns in kurzem zutheil wird. Je näher wir einer Sache sind, desto weniger müssen wir uns von ihr vorstellen; es scheint, daß die Seele sich an dem Gegenstande, der sie so sehr hintergangen hat, rächt und ihn mit Verachtung straft. Als Bräutigam ist man gemeiniglich ein Sophokles, als Ehemann Euripides:

jener stellte die Frauenzimmer in seinen Stücken fromm und ehrbar vor, dieser aber boshaft; und oft ist man gedrungen, dem Sophokles als Ehemann Beifall zuzunicken. „Ich stelle", sagt er, „die Weiber so vor, wie sie sein sollten; Euripides aber, wie sie sind."

Plato macht die Verordnung, daß Weiber und Männer bei öffentlichen Leibesübungen nackt erscheinen sollen; und nichts ist geschickter, die Einbildungskraft zu dämpfen und nur auf eine einzige Sache einzuschränken. Es ist nicht gut, daß Mädchen sich ihre Schönheit verhängen: man muß ihrer Tugend, und nicht ihrem Tuche trauen; noch ärger aber ist es, daß sie Reize zeigen und Schatten dabei anbringen, der die Sache, sowie in der Malerei, erhebt. Solange ein Wanderer nichts sieht, geht er seinen Schritt; sobald er aber Thürme erblickt, nimmt er seine Kräfte zusammen und thut Sprünge, oder wenigstens größere Schritte, so müde er auch ist. Die Mädchen sind allerdings übel daran und wissen oft selbst nicht, wie sie es recht machen sollen. Wählen sollen sie nicht; und wenn sie es nicht äußerst verstohlen darauf anlegen, gewählt zu werden, so bringen sie sich um ihren Ruf, und Tante Convenienz geräth in Feuer und Flammen. Um Vögel zu fangen, muß man Vogelleim haben; und es ist zu bewundern, mit wie vielem Anstande junge Mädchen selbst kunsterfahrene Männer fangen. Diese Verschlagenheit gehört zu jenen vielen Ecken, welche noch zu verwischen sind, ehe alles die erwünschte Rundung erhält. Es fehlt nirgends an Leuchtthürmen; und wenn ihr, gute Kinder, erst den Hafen eurer Bestimmung erreicht, wohl euch!

Wenn du, ehelustiger Jüngling, zum Heirathen schreiten willst, so sei es dir ebenso, als wenn du über Feld gehen oder sonst eine andere Sache verrichten wolltest, die eben keine so große Vorbereitung voraussetzt. Der Brautstandshimmel hängt freilich voller Geigen, und angehende Eheleute athmen Lebenslust und leben in Spanischen Schlössern; ihnen tanzt die Schöpfung ein Ballet, und die Sphären machen die Musik dazu; sie heben sich aus dem wirklichen Zusammenhange der Dinge, und alles geht bei ihnen einen andern Weg als bei uns unter dem Monde. Indeß ist jeder Trost an Bedingung zu knüpfen, wenn er nicht Leutebetrug sein soll; und jeder Mensch muß sein Glück selbst bauen, wenn er wirklich glücklich sein will. Bauen, sag' ich, um anzudeuten, daß es ihm Mühe macht, und daß blos die Verbindung unsere Sache ist; Stein, Kalk, Holz und andere Materialien sind da. Und wie wahr antwortete jener Weise auf die Frage, welches das schönste und beste Haus wäre: „das am gesundesten und bequemsten ist!"

Unter allen Eigenschaften, die ein Frauenzimmer empfehlen, hat die Schönheit den Vorzug. Die Ammen sagen von Töchtern: ein „schönes" Kind, von Knaben: ein „starkes" Kind. Das Frauenzimmer schreibt sich aus dem Paradiese her: kein Wunder daß es niedlich

ist. Ihre Seele und ihr Körper sind sich ähnlich, sie sind beide nur schön. Lies: schön, anstatt: nur schön; es ist ein Druckfehler! Ein Frauenzimmer, das diesen Vorzug, womit die Natur es ausgestattet, zu brauchen weiß, kann große Dinge ausrichten. Es überwindet den größten Helden und den stärksten Wucherer, ja sogar den tiefsten Gelehrten — wenn er sein Glas bei sich hat. Wer weiß es nicht, daß Hercules, der ganz allein mehr als ein Regiment in Absicht der Köpfe der Hydra mit eigener Hand geschlagen, zuletzt, einem Frauenzimmer zu gefallen, sich maskirt und gesponnen hat! (Warum hat denn noch kein streitbarer Monarch den Einfall gehabt, ein Regiment Hydernköpfe zu errichten?) Sei hungerig und finde bei Tafel von ungefähr eine besondere Schönheit — du bist völlig gesättigt. Die Liebe sättigt, sie macht alles; nur den Durst löscht sie nicht, und es scheint als ob Liebe und Wein zwei gleich starke Dinge sind, die nichts gegeneinander ausrichten können. „Es ist schändlich, Männer zu überwinden und sich von ihren Weibern und Angehörigen überwinden zu lassen", sagte Alexander in Absicht der Gemahlin und Tochter des Darius; und ich halte dieses für den größten Sieg, den er je erfochten hat.

Alle Mädchen wissen, daß sie schön sind; und auch die es nicht sind, glauben es zu sein. Kein Mann behält die Züge seines Angesichts: er läßt sich malen, allein er weiß nie, ob er getroffen ist; ein Frauenzimmer hingegen weiß es auf ein Haar. Haben wir von ungefähr einen Zug aus unserm Gesichte behalten, ohne es zu wissen, so fühlen wir eine Art von Sympathie für diejenigen, die ihn auch haben oder nur zu haben scheinen. Dies geht bis auf die Gesichtszüge derer, die unsere Freunde gewesen sind. Ein Mensch von gutem Herzen bittet alle Leute zum Essen, die von seinem verstorbenen Wohlthäter etwas Aehnliches haben. „Ein allerliebster Mensch! Ohne Umstände, mein Haus steht ihm offen." Der allerliebste Mensch weiß so wenig wie der allerliebste Wirth, warum. „Ein fataler Mensch", sagt man; und die Ursache hiervon ist eine Miene, die unsere sanft und selig entschlummerte Tante aufblätterte, wenn wir auf ihrem Schose keine bleibende Stätte fanden, sondern durch Thränen unsere Mutter suchten. Gemeiniglich lieben wir die Leute, die unserer Amme ähnlich sehen. Wie viel das Gesicht, das Fenster der Seele, zur Freundschaft und zur Geselligkeit beiträgt, beweisen Leute, deren Gesicht nicht gut ist. Diese haben die wenigsten Bekannten, und die Thüren ihrer Herzen sind gemeiniglich, sowie ihre Fensterladen, beständig zu; desto gründlicher sind sie in ihrer Wahl, desto aufgeräumter in ihrem Cirkel, desto treuer in ihrer Gesinnung. Der Himmel schenke mir lauter Freunde, die ein blödes Gesicht haben, und mache meinen lieben * * noch blinder, als er ist!

Ich sagte oben, das Frauenzimmer sei an Seele und Leib schön; allein hierbei dient zur Nachricht, daß es nicht auf die Schönheiten der Seele, wol aber auf die des Leibes neidisch ist. Es sieht gern eine schöne Seele, und diese kann das Frauenzimmer bei unserm Geschlechte lieben, bei dem seinigen ertragen; ein Frauenzimmer haßt aber die Mädchen, die ihm ähnlich sind. Ein Stutzer, der in der Kunst, sich selbst zu kennen und sich auswendig zu behalten, vor dem Spiegel Unterricht nimmt und eine Ausnahme von der Regel macht, geht einem Mädchen nach, das ihm ähnlich ist, und das Mädchen flieht ihn; einem gesetzten ihm ähnlichen Manne hingegen kommt es näher, und findet keine Bedenklichkeit, mit ihm zu ziehen.

Es ist ein Glück für einen jungen Menschen, wenn er nicht ein Mädchengesicht hat; denn wenn er es hat, so wird es ihm schwer, wo nicht unmöglich, eine schöne Frau zu bekommen. Kein Frauenzimmer liebt eine Mannsperson, die wie ein Frauenzimmer aussieht, auch nicht leicht eine schöne Mannsperson: denn zwischen beiden ist kein großer Unterschied. Ich habe bemerkt, daß ganz junge Mädchen Bärte nicht leiden können; allein man kann ganz genau die Zeit bestimmen, wann sie Gefallen daran finden. Die schönsten Mannspersonen haben gemeiniglich häßliche Weiber und machen auch sonst nicht sonderlich beim Frauenzimmer ihr Glück, weil sie gemeiniglich in ihre eigene Schönheit verliebt sind, und weil, wer sich selbst liebhat, nichts für andere übrigbehält; es ist in der That eine Art von Eifersucht, welche das Frauenzimmer in Hinsicht eines in sich selbst sterblich Verliebten empfindet. Auch glauben die Weiber, eine Mannsperson mit einem Jungferngesichte sei kein Mann, und eine schöne Mannsperson ist ihnen vielleicht verhaßt, weil sie schön ist; sie darf, dem Glücke den Weibern zu gefallen unbeschadet, sogar häßlich sein, nur muß sie dieses Privilegium nicht, wie Pelisson, übertreiben. Sie haben in Absicht auf ihr Geschlecht nicht einmal die Idee von Freundschaft, sie hassen sich untereinander; denn sie hassen alles, was schön ist und lebt, weil sie Einspruch befürchten. Den Schönheiten von Marmor oder auf der Leinwand lassen sie Gerechtigkeit widerfahren, wenn die Originale nur nicht in der Nähe sind. Ein recht häßliches Mädchen können sie leiden. „Das Mädchen ist recht schön", sagen sie, „und doch will sich niemand zu ihm finden!" Warum sie so sagen, fällt in die Augen; denn sie konnten keine feinere Lobrede auf sich selbst machen. Sie haben wider die ganze Mythologie keine Einwendung, außer wider die Madame Venus, weil diese hübscher ist als sie. Ich spreche den Weibern, doch so daß sie davon im Fußstapfen appelliren können, ein gewisses Gefühl für die Schönheiten der Kunst ab. Sie können nur die Natur beurtheilen; und in diesem Urtheile trügen sie sich weniger als wir. Ein Gefühl von Schil=

dereien, vom Ausdruck in der Tonkunst, nicht insofern es Kunst, sondern Natur verräth, gehört zu ihrem Gebiete. Wir sind für die Nutzanwendung, sie für den ersten Eingang; der erste Gedanke, den man über eine Sache hat, den wir oft, wiewol zuweilen ohne Ursache, ausstreichen (da er fast immer der richtigste ist und aus einer unbestochenen starken Seele kommt, die noch durch keinen Zweifel schwankend gemacht worden), ist ihre Sache; sie halten ihn für eine Art von Eingebung und kennen ihn unter tausend, wenn wir ihn gehabt haben, und sagen: „artig!" wenn sie ihn lesen. Alles, was zum Gebiete des blos Natürlichen gehört, ist ihr Feld. Ueber eine gelehrte Frau (die der gütige Himmel von allen, die ihn lieben, in Gnaden abwenden wolle!) lächeln, die in einer Entfernung von ihr stehen; denn man weiß, mit welchen Kälbern sie gepflügt hat. Was diejenigen machen, die sich in ihrem Cirkel befinden, will ich nicht aus der Schule plaudern. Auf Lehren, die in das transcendentale und metaphysische Fach einschlagen, sollte das schöne Geschlecht gern Verzicht thun und sich blos auf moralische und die menschliche Glückseligkeit zunächst treffende Dinge einschränken. Ein Weib wird einen bessern Brief schreiben als ein Mann; allein zur Dichtkunst, die allemal einen Schöpfer erfordert, scheint die Natur nur wenige berufen zu haben. Die zehnte Muse, mascula Sappho, mag ich hier nicht anführen, und wenn es auch nur wäre, weil sie sich Phaons wegen vom Felsen heruntergestürzt hat. Die Weiber selbst sind nur natürlich schön gebaut; der Bau der Mannsperson ist künstlich schön.

Sonst muß ich bei dieser Gelegenheit noch bemerken, daß die Weiber große Mannspersonen vorziehen. Auch eine starke Brust, lange Finger und eine männliche, eine Fechterhand, machen auf sie eine schnelle Wirkung. Nicht minder nehmen diejenigen Frauenzimmer, welche hören können, auf die Stimme Rücksicht, und, wie mich dünkt, nicht ohne Grund: man verändert oft seine Stimme in einer Nacht, wenn die Natur reift; mancher geht im Tenor zu Bette, und steht im Basse auf. Da die Natur das Frauenzimmer zu gefallen bestimmt hat, so ist es ihm erlaubt, alles dazu anzuwenden: selbst ein schönes Mädchen kann sich also, wenn es will, putzen; warum aber der Ueberfluß? Dem Mittelschlage gehört der Putz eigenthümlich, und ein häßliches Mädchen muß durchaus schlecht und recht einhergehen; es muß sein Schicksal betrauern, und oft gefällt es, weil man es bemitleidet, da es hingegen verlacht wird, wenn es der Natur durch seinen Putz einen Possen zu spielen glaubt. Die Häßlichen bilden sich ohnedies ein, der Schneider habe ihnen mit jedem neuen Kleide ein neues Gesicht mitgebracht. Ich kenne ein Frauenzimmer, welches das Haus nach ihrem Gesichte abputzen ließ. „So sticht es ab", sagte es; und es that besser, als wenn es

sich geschminkt hätte. Die Schminke ist die abscheulichste Erfindung, die man nur nennen kann, weil sie die Schamröthe verdeckt, die nach dem Morgen- und Abendroth das schönste Roth in der Welt ist. Die Weißen sind eben darum bei weitem schöner als die Schwarzen; und in Wahrheit, wer die Schminke erfand, nahm sich vor, denen einen Dienst zu thun, die Mühe haben zu erröthen. Die Natur schreibt Männergesichter mit Fractur, Weibergesichter mit Cursivschrift; die Schminke löscht sie aus, und man fragt umsonst: „Weß ist das Bild und die Ueberschrift?"

Lieber Freund, ganz kann ich es dir nicht übel nehmen, wenn du auf Schönheit siehst; allein nimm die Lehre an wie einen großen Schatz Silbers, und behalte sie wie einen großen Haufen Goldes: heirathe nicht die Schönste in der Stadt! Die schönste Frau nimmt in den Augen ihres Ehemanns ab; allein bei allen, die sie bewundert haben und noch bewundern, gewinnt sie durch den Zwang, den die Ehe erregt hat, und dieser Umstand zieht Dünste zusammen, welche schreckliche Ungewitter verursachen: ich stehe nicht dafür, daß es nicht einschlägt. Eine schöne Person ist nicht gut zur Frau, wol aber zur Concubine; denn diese läßt sich mit einem Licht unter dem Scheffel vergleichen. Es ist nicht schwer, das zu bekommen, was die ganze Welt haben will; allein es ist schwer, es zu behalten.

Ich will das Heck mit ein paar Anmerkungen zumachen. Die erste betrifft die Probe der Schönheit. Das Frauenzimmer sucht alles nur Mögliche darauf zu verwenden, seine Schönheit vortheilhaft zu zeigen, und daran thut es recht; wenn es aber Mühe darauf verwendet, Mängel der Natur zu verbergen, dann beleidigt es die Natur und betrügt die Mannspersonen. Allein es betrügt auch sich selbst am allermeisten. Werft eure Schnürbrüste von euch, wir verlangen nicht Wachspuppen; und wie übel sieht es mit euch aus, wenn ihr euern Panzer ablegt! Nehmt, wenn ihr gleich christlich seid, den Beleg zu dieser Wahrheit von den Türkinnen. Wenn man auf dem Nachttische blaue Adern, Zähne und gesunde rothe Farbe findet, so sollte man zuletzt glauben, man fände auch Augen, Nasen und Ohren; und was kann hieraus anderes als Verachtung entstehen? Die geringste Kunst, die ein Frauenzimmer unmittelbar an seinem Körper anbringt, führt auch uns vom Wege der Natur auf den Weg zur Galanterie; wir wechseln seine falsche Münze mit gleicher falscher Münze aus und glauben, eine Person gleichfalls betrügen zu dürfen, die uns zu betrügen glaubt. Diese Art von falscher Schönheit läßt sich indeß sehr leicht entdecken; es gibt aber eine andere, bei der es schwerer ist, und zu dieser kann ich dir keinen Probirstein geben. Es kommt unendlich viel daranf an, das Gesicht in seiner Gewalt zu haben. Das Frauenzimmer versteht diese Kunst besser als wir, und seine Physiognomie ist eine weit unsichrere Hypothek als die unsrige: es

agirt beständig; die Rolle, die es am besten zu spielen glaubt, heißt sein Umgang. Die Frau Gräfin macht ein niedliches bürgerliches Trauerspiel, die Frau Baronin ein allerliebstes rührendes Lustspiel, ihre Schwester ein Lustspiel schlechtweg u. s. w. Der gewöhnliche Knoten sind Kopfschmerzen; die Hypochondrie ist eine neue Erfindung, und in London hat man „encore!" gerufen, in Deutschland „bravo!" Traue nicht ihrem Negligé, das Frauenzimmer verwendet eben deshalb, weil es weiß, daß wir seinen Reiz danach beurtheilen, die meiste Geschicklichkeit darauf; seinem größten Putz ist eher zu trauen als dem Negligé. Auch traue seiner Krankheit nicht: es weiß mit Anstand im Bette zu liegen, und ich wette, es sinnt darauf, schön zu sterben. Auf der linken Seite wird Madame liegen, wenn sie stirbt; es läßt ihrem Gesichte am besten. Der Schlaf ist fast ebenso unsicher, besonders wenn sie von einer Mannsperson träumt.

Sonst muß ich beiläufig noch anführen, daß die Seele zwar den ganzen Körper gemiethet hat, allein sie residirt im obersten Stockwerke, man könnte sagen, sie gucke zum Fenster heraus; denn man sage selbst, ob man sie nicht zuweilen im Auge beinahe sieht. „Das Auge ist des Leibes Licht: wenn das Auge einfältig ist, so wird dein ganzer Leib lichte sein; wenn aber dein Auge ein Schalk ist, so wird dein ganzer Leib finster sein." Jeder große Mann hat daher einen Blick, den niemand als er mit seinen Augen machen kann. Dieses Zeichen, das die Natur in sein Angesicht legte, verdunkelt alle körperlichen Vorzüge und macht einen Sokrates zu einem schönen Mann in besonderm Verstande. Wer dieses Zeichen hat, weiß, daß er bezeichnet ist; allein er weiß selbst nicht wo, denn nichts ist verschiedener als dieses Zeichen. Monarchen haben auch Einen Zug; allein diesen haben alle gemein, und man kann behaupten, daß sie sich alle ähnlich sind; die Würde, die sie bekleiden, drückt sich in ihrem Gesichte aus. Ich rede von Alleinherrschern, von Monarchen, die, ob sie gleich Diener des Staates sind, sich dadurch von andern unterscheiden, daß sie, wie die Kammerdiener, nicht Livree tragen dürfen; denn die Könige, die nicht Monarchen sind, haben auch ihr Abzeichen, das sich aber durch den Gang ausdrückt. Ich habe nicht die Ehre gehabt, Friedrich II., König von Preußen, zu kennen; allein ich habe von Leuten gehört, die es verstehen, daß er das Zeichen eines großen Mannes im Auge, des Königs aber in seinen Gesichtszügen trägt.

Die Frauenspersonen haben selten etwas Großes im Auge, allein gewöhnlich viel Schönes, Liebenswürdiges, ein gewisses Wohlwollen, eine gütige Theilnehmung, Gefälligkeit, Anständigkeit.

Das Gesicht der Frauenspersonen ist übrigens von Tomback: es glänzt, allein es ist nicht dauerhaft. Alles was geschwind wächst, vergeht auch geschwind; kein Wunder, daß nichts bei ihnen so ge-

schwind baufällig wird wie ihr Gesicht, da ihre Seele ihrem Körper nichts nachgeben will und beide gleich schnell wachsen. Ein einziges Kindbette pflegt oft bei einem Frauenzimmer greuliche Verwüstungen anzurichten und keinen Stein auf dem andern zu lassen. Der Ehemann, wenn er blos auf ein schönes Gesicht gesehen hat, wird alsdann Strohwitwer, und was weiß ich mehr. Wenngleich das Frauenzimmer am Gesichte leidet, hört es dennoch, falls es schlecht und recht denkt, nicht auf schön zu sein; denn nicht immer ist das Gesicht das Schild der Schönheit, und man kann, nach der ganz richtigen Bemerkung eines versuchten Weisen neuerer Zeit, Frauenzimmer sehen ohne sie zu lieben; allein man kann sie nicht besitzen ohne sie anzubeten. So haucht oft ein Weib ihrem Manne einen lebendigen Athem ein: sein Wissen wird lebendig, und sein Vorsatz reift zur Vollendung. Da das Frauenzimmer handelt, wenn es spricht, und selbst schon wenn es denkt, so kann man behaupten, daß auch hier eine That die andere anzünde. Das Auge behält am längsten seine Kraft; und es ist kein Wunder, wenn der Jüngling den Augen seiner Schönen vorzüglich huldigt: wohl ihm, wenn das Auge seiner Geliebten sowenig wie die Sonne unechte Farbe leidet! Die Sonne zieht sie aus, und das Sonnenauge seiner Doris drückt jeden zu Boden, der sich an ihr auch nur mit einem unsittlichen Gedanken versündigt.

Die dauerhaftesten Frauenzimmerreize sind eine niedliche Hand und ein artiger Fuß. Verliebe dich in eins von beiden, wenn du Schönheit haben willst, und siehe das Gesicht nur als ein Geschenk an, das man nimmt so wie es gegeben wird. Die Nägel an den Fingern sind mir die feinsten Schönheiten, und es würde mich sehr niederschlagen, wenn ich eine Frau hätte, der während der Ehe ein Nagel verunglückte. Sonst muß ich noch anmerken, daß der größte Reiz des Frauenzimmers im Busen besteht. Ein nacktes Frauenzimmer wird sich, ob es gleich an andern Orten noch nöthiger wäre, den Busen (weil der Blick ihn zuerst erreicht, und sie durch eine Bedeckung der Küste sich vor einer Landung verwahren will) mit den Händen verhalten, welches diejenigen, die es nicht aus eigener Erfahrung wissen, aus der Fabel vom Aktäon und der Diana lernen können. Die Natur selbst hat den Busen für den größten Reiz erklärt und als das beste Brot ans Fenster gelegt; unser Herz hängt daran, und dieser Geschmack ist beinahe allgemein. Die Natur scheint es selbst gern zu sehen, daß wir diesen schönen Theil vorzüglich lieben, weil hier der Reiz mit Nutzen verknüpft ist. Verdient aber Schönheit diesen Namen, wenn sie aus dem Nutzen, den sie geradeswegs stiftet, so wenig ein Geheimniß macht? Allerdings; die Natur will nichts für schön ausgeben, hat nichts Schönes gemacht, was unabhängig von Nutzen wäre und blos als ein Gegenstand eines allgemeinen nothwendigen Wohlgefallens erkannt würde

Gern überläßt sie der Kunst diese unnütze Arbeit; sie will durch nichts das Auge weiden und das Herz erfreuen, das nicht auch seines Vortheils wegen interessirt. Ja sie geht noch weiter: in je größerer Anzahl das Schöne Ideen von Nutzen enthält und gibt; in je kürzerer Zeit und je mehr auf einmal uns diese Menge von nützlichen Ideen einstrahlt: desto schöner dünkt uns die Sache. Die Natur mag keinen Körper ohne Seele — und will dem Müßiggange kein böses Beispiel geben. Es ist in der That schön, in einem allgemeinen Satze alles zu übersehen und sich an alles zu erinnern, was er enthält; und auf der Höhe eines Grundprincips gibt es eine so herrliche Seelenaussicht, daß jeder Ausdruck zu schwach ist, diese Wonne zu beschreiben. Und wie, verschönert sich nicht auch selbst der Wollüstling den Anblick des Busens durch die Vorstellung eines daran liegenden Kleinen? wenngleich dieser ihn entzückende Busen nie zu dieser Verherrlichung kommen wird.

An Höfen und in großen Städten findet man die schönsten Mädchen; denn alles, was im ganzen Lande schön ist, zieht dahin, um sich vortheilhafter anzubringen als in der Provinz. Die Natur hätte, wenn sie eine Bildergalerie anlegen wollen, ihren Schauplatz nirgends anders als an dem Hofe wählen können, und man könnte sagen, sie halte an den Höfen eine Musterkarte von ihren schönen Formen, wenn sie nicht alles einfältig und aufrichtig machte und man dort nicht so viele Künste suchte. Uebrigens ist der Fall möglich, daß die Frauenzimmer eines ganzen Landes häßlich, die Mannspersonen dagegen schön sein können; denn wenngleich reines gesundes Blut der wahre Grund der körperlichen Schönheit ist, so behaupten doch Seele und Denkart auf die Schönheit einen unverkennbaren Einfluß, und die Sklaverei ist im Stande das schöne Geschlecht eines ganzen Staates zum häßlichen zu machen.

Das wäre eine Tasse von der Schönheit; das übrige will ich trocken sagen. Vor allen Dingen muß man von dem Frauenzimmer weder zu gut noch zu schlecht denken. Menschen, die Erfahrungen sammelten, die sich nicht blos mit dem Zuckerwerke der Lektüre und den Brosamen der Bücher abfinden lassen, die sich vielmehr auf die Wanderschaft unter Menschen begeben und hier moralische Reisen um die Welt machen — solche Menschen wissen, daß alles unter der Sonne Stückwerk ist; und es rührt und erhebt die Seele, daß aus diesem Stückwerke doch noch ein solches Ganze zum Vorschein kommt. Wie will man aber von dem andern Geschlechte jene Vollkommenheit verlangen, die überhaupt so wenig die Sache der Menschen ist? Bei der Abstraction verliert jeder Gedanke, der nicht das Gepräge der Wahrheit hat; und Schwachheit — dein natürlichster Abdruck heißt Mensch. Weib ist eine freie Uebersetzung des Mannes; es bemächtigt sich des Originals, ohne sich an dasselbe zu binden;

und es wäre zu wünschen, daß in unserer Sprache jedes Wort, das lieben und geliebt werden ausdrückt, wenig oder nichts von Sinnlichkeit, wol aber das feinste Gefühl von Sittsamkeit anzeigte. Dessen das Herz voll ist, geht der Mund über. Die Königin Christina soll, nach der Behauptung eines Schriftstellers, der die Sache sehr witzig übertreibt, sogar im Wechsel des Glaubens eine Art von Wollust zu finden gemeint haben; und wenn wir auch nichts weiter von ihr wüßten, als daß man nach ihrem höchstseligen Ableben dreitausend verschiedene Anzüge in ihrer Garderobe gefunden hat, so wäre ihr Leben schon ein Spiegel, Regel und Riegel für dich, guter Jüngling. Doch vergiß nicht, daß die Königin Christina zu den Seltenheiten gehörte, und daß unser Geschlecht sehr oft so unschuldig schien, als das andere Geschlecht es war; daß Männer sogar die Kunst, durch Wohlredenheit beim Frauenzimmer zu siegen, in Anwendung zu bringen verstehen, obgleich nur der am beredtesten ist, der am wenigsten empfindet, und daß wir auch Weiber kennen und bewundern, die, von Pythagoras unterrichtet, alle ihre Kostbarkeiten und ihren weiblichen Putz in den Tempel der Juno brachten, um durch diese Hausandacht zu beweisen, daß Keuschheit und Häuslichkeit der wahre Schmuck des schönen Geschlechts sei.

Zwar verräth es ein nicht geringes Verderbniß des Volkes, wenn das Urtheil der Weiber den Männern gleichgültig ist; denn je tapferer und gesitteter ein Volk war, desto mehr hat es die Weiber geehrt: doch ist es der einfältigste Stolz von allen, der blos auf der wankelmüthigen Huld einer Gebieterin beruht. Es war ein Misogyn, der uns hoch und theuer versicherte, es sei am Weibe nichts Charakter, sondern alles Laune, selbst ihre Liebe sei es, versetzt mit dem Gifte der Gefallsucht; denn gehören Launen nicht auch bei uns zu Hause, und ringen wir nicht recht danach zu gefallen? Wer gefallen will, strebt nach Herrschaft; und wollen wir nicht die Herren der Schöpfung sein? Scheinen wir nicht in der ersten Lebenshälfte den Weibern gefallen zu wollen, um sie in der andern zu beherrschen? Die Beschuldigung jenes Alten, daß die Frauenzimmer ehemals liederliche Mannspersonen gewesen wären, kann man mit der strengsten Wahrheit durch die Behauptung umkehren, daß die Mannspersonen weiland die schlechtesten unter dem andern Geschlechte gewesen sein müssen. Es war ein großer Mann des Alterthums, der das Weib ein Ungeheuer der Natur nannte und doch heirathete. Auch werden die Weiber eines zu großen Geizes beschuldigt, weil sie gemeiniglich alles, was sie sind, in einem höhern Grade zu sein pflegen als die Mannspersonen; hat man aber nicht zu alten und neuen Zeiten die stärksten Züge dieses Lasters blos von Männern abgezogen? Karg sind die Weiber noch eher als geizig, und oft müssen sie es sein, wenn nicht alles im Hauswesen untergehen soll.

Freund, es kommt nur darauf an, daß Mann und Frau in das ihnen von der Natur vorgezeichnete Verhältniß treten, und ich stehe dafür, sie werden Ein Herz und Eine Seele sein und durch das Gefühl, daß eins habe, was dem andern fehlt, zum höchsten Gut in der Ehe gelangen, wozu ich von Herzen Glück wünsche!

Sage nicht, Lieber, daß selten jemand galanter gegen das schöne Geschlecht gethan habe als Homer, indem er seine Penelope so tugendreich schildert und auch andere ihres Geschlechts mit recht edeln herzlichen Gesinnungen ausstattet. Wären auch diese Abbildungen nicht nach dem Leben angelegt und historisch richtige Charaktere: sind es nicht poetisch wahrscheinliche Umrisse? Und werden wol viele unserer Damen und Herren mit diesen Gesichtern zufrieden sein, da ihnen die Feinheit unserer Zeit mangelt, wo wir uns viel mehr physische und sittliche Bedürfnisse und Menschensatzungen auferlegt haben, die Homer, welcher weit näher an die Natur grenzte, zu seinem und zu seiner weiblichen und auch männlichen Schildereien Glück nicht kannte? Unsere Damen haben die Glorie verloren, allein den Nimbus behalten. Wir lernen den Geschmack von Weibern, die Weiber von andern Weibern und nicht von uns; sie kleiden sich eigentlich nicht für uns, sondern für das Frauenzimmer. Suche deiner Gattin, Freund, da sie durchaus einen weiblichen Umgang bedarf, einen solchen zuzuwenden, bei dem sie, außer zu Geschmack und Mode, sich noch zu etwas Besserm gewöhnen kann. Schon uns beurtheilt man aus unsern Gesellschaftern; dies ist noch weit mehr der Fall bei dem Frauenzimmer. Hast du deine Frau überzeugt, daß der der größte Thor und Sklave in der Welt ist, der sich mit Bedürfnissen beladet, so hast du das höchste Los in der Ehelotterie gezogen. Männlein Adam war älter als Fräulein Eva: wähle dir keine Gehülfin, die älter ist als du. Weiber verbleichen zeitiger als wir, wenngleich das menschliche Leben überhaupt eine Blume auf dem Felde ist; und Shakespeare, der blumenreiche Menschenkenner und Treffer, sagt weislich: „Weiber sind Rosen; in ebender Stunde, da sie ihre Blüte ganz entfalten, fallen sie auch schon ab."

Apostel Jakobus ist ebender Meinung, daß, wenn wir uns im Spiegel beschauen, wir de facto vergessen, wie wir gestaltet sind; und wenngleich der Spiegel jede Gestalt verkehrt zeigt (wie Thoren auf die weisesten Fragen antworten), so glaub' ich doch, daß es nicht ganz unrecht ist, sich eine Lebensgefährtin zu wählen, die von uns ähnliche Züge hat. Eva hatte von Adam eine Rippe. Ein ruhiger, zufriedener Mensch wählt auch gemeiniglich sein eigenes Bild und Ueberschrift; ein eigensinniger aber gewöhnlich das gerade Gegentheil: er hat weißliches Haar, und seine Frau muß rabenschwarzes haben. Die Erfahrung lehrt, daß Mann und Frau in einer glück-

lichen Ehe sich je länger je ähnlicher werden: wenn Seele und Herz übereinstimmen, wird auch das Aeußere sich zu einer Uebereinstimmung bilden. Gemeiniglich heirathen wir lieber ein eingezogenes Mädchen, ein Frauenzimmer dagegen einen Bösewicht; denn die Weiber glauben ihre Männer während der Ehe zu bekehren, ein Mann aber verzweifelt an aller Besserung des schönen Geschlechts. Mich dünkt, sie haben alle beide nicht völlig unrecht; indeß, wenn ich rathen soll, Jünglinge, nehmt euch kein Mädchen, das sehr eingezogen gehalten worden, oder das vorzüglich still und ehrbar erzogen ist. Mich dünkt immer, daß die Galanterien in Italien, wo man jetzt nur um ein Haus zu halten heirathet, insbesondere daher entstehen, daß die Mädchen aus dem Kloster in die große Welt kommen; man muß die Eitelkeiten der Welt kennen, wenn man sie verachten will.

Augustinus dachte in seiner Jugend nicht an seine Civitatem Dei; und Leute, die weit in der Welt gewesen sind, wohnen ohne Anstand auf dem Lande. Wenn ein Mädchen das nichtswürdige Gaukeln eines stutzerischen Marktschreiers nur einigemale angehört hat, so sehnt es sich nach einem guten Schauspiel; hat es diese Gaukelei zu sehen keine Gelegenheit gehabt, so glaubt es vielerlei bei ihr zu finden und wird oft aus Neubegierde ungetreu: „und wenn es doch nur zur Sache gewesen wäre", sagt es dann und kann sich der Thränen nicht enthalten. Schöne Mädchen sind a vista, artige a uso gestellt. Ein aufrichtiges Mädchen verdient, wenn es halb so schön ist, einen bessern Mann, als ein schöneres, welches gleißt; ein Mädchen von diesem heuchlerischen Schlage schweift in der Ehe entweder mit der Seele oder mit dem Körper aus: auf eine von beiden Arten muß es ausschweifen und entweder eine Buhl- oder Betschwester werden Die verwünschten Schwestern! Glaube nicht, daß eine Betschwester eher als eine Buhlschwester zu ertragen sei. Bei dieser lebt der Mann wenigstens einen guten Tag; bei jener aber wird er nie fett werden. „Mann!" schreit sie und wirft ihm wol gar ein heiliges Buch an den Kopf; „Mann, du Parther und Meder und Elamiter, und die wir wohnen in Mesopotamia und in Judäa und Cappadocia, Ponto und Asia, Phrygia und Pamphylia, Aegypten und an den Enden der Libyen, bei Cyrenen, und Ausländer von Rom; du Jude und Judengenosse, Creter und Araber!" Und dann macht sie ein frommes Gesicht, sieht gen Himmel und spricht ganz leise: „Apostelgeschichte, Kapitel 2, Vers 9 bis 11." So wenig ich dir aber eine Heuchlerin anrathe, ebenso wenig kann ich dich zu einer Freidenkerin aufmuntern. Nichts ist abscheulicher als ein Frauenzimmer, das wider seine Kirche spricht. Ein kleiner Aberglaube kleidet es; geläuterte Begriffe seiner Religion sind die einzige Wissenschaft, die es verehrungswürdig macht. Alle Frauenzimmer haben einen Hang zur Freidenkerei, große Geister

zur Bigoterie in der Religion, in der sie geboren sind; je größer man denkt, desto geneigter ist man, an dem zu zweifeln, was mittelmäßige Köpfe glauben, und das für wahr zu halten, was der gemeine Mann glaubt. Der Adel geht schlecht, der Landmann gleichfalls; der hohe und der niedrige Bürger kleiden sich prächtig und wollen einander übertreffen: die Pracht bleibt, allein der Bürger wählt Kanten, wenn er Kaufmann, und Broderie, wenn er Gelehrter ist, der Officiant Tressen. Köpfe, die nahe an die großen grenzen, sind geheime Spötter; die auf ebendieser Klasse ganz unten sitzen und den mittelmäßigen Köpfen so nahe sind wie jene den großen, sehen die Religion als ein Paar Stiefel an, das man nur bei schlechtem Wetter braucht. Große Köpfe, die wider die Religion geschrieben, haben es gegen ihre Ueberzeugung gethan; nimm es immer als richtig an, daß große Männer Gespenster glauben oder sich wenigstens vor ihnen fürchten.

Wenn ich zuvor um Verzeihung gebeten habe, will ich noch ein Paar Maschen anknitten. Kein großer Kopf kann addiren; die andern Species gehen besser, doch ist beständig verrechnet. Wer in seiner Jugend ein Rechenmeister ist, wird sein Lebelang kein Erfinder, kein Newton, kein Kopernikus, kein Leibniz werden.

Alles was schön ist gehört zum Gebiete des Frauenzimmers, und folglich auch der Witz. Ein Einfall ist bei ihnen baare Münze, und das Gelächter an der Tafel bestimmt den Gehalt. Die Weiber pflegen daher sehr leicht zu sitzen, wo die Spötter sitzen; allein welch ein Feld bleibt ihnen noch zum Witze geöffnet, ohne daß sie der Religion und selbst den Vorhöfen derselben zu nahe treten dürfen! Der Witz ist überhaupt nur ein Sommerkleid; die Wahrheit kann man zu allen Jahreszeiten brauchen. Ein Weib, das keine Religion hat, hat noch weit weniger einen Mann.

Ich glaube, daß die Weiber in Erlernung der Sprachen es weiter bringen würden als wir; sie fangen aber mit ihrem Bruder zu gleicher Zeit an, und das ist beinahe zu spät. Die Weiber reden alle gern; ein großer Mann ist still: selbst ein Mann, der nur Fähigkeiten hat, lernt in einer Gesellschaft lieber griechische Vocabeln, als daß er sich unterhalten sollte. Unter denselben sind einige Hanswürste, welche gute Einfälle haben und die übrigen munter machen. Seele und Körper können nicht zu gleicher Zeit verdauen. Man tadelt Leute, die bei Tische lesen; allein wenn sie leichte Sachen lesen, so kann es weniger schaden, als wenn ein Genie zuweilen viel bei Tische spricht: der Wein begeistert es, und es mattet sich unvermerkt ab. Die Seele ist außer sich, und der Schlaf selbst macht keine Pause; denn eine in Feuer gesetzte Seele läßt den Körper nicht ruhen, sie träumt noch Gedanken. Und, schade um ein Genie! es fällt alles auf ein schlechtes Land und bringt keine

Früchte. Das Gedächtniß ist am schwächsten, wenn Urtheilskraft und Witz ein Wettrennen halten. Ein Genie säet Gedanken; mittelmäßige Köpfe, die mit zu Tische sitzen, fangen manches Korn auf, bedüngen es und bringen Früchte hervor, die sie für eigenes Getreide verkaufen. Einem Genie fehlt, so oft es zum Reden angefeuert wird, ein Buchhalter der Gedanken. Kurz und gut, wer viel spricht, kann nicht immer gut sprechen; nimm es aber als richtig an, daß jedes Weib, das nicht spricht, dumm ist. Kein Frauenzimmer kann einen Brief ohne Postscript schreiben; es hat sich kurz gefaßt, wenn es mit zweien abkommt, und lakonisch, wenn nur eins vorhanden ist. „Gut", sagte die Frau von * *, in deren Gegenwart ich diese Anmerkung zu machen mir die Freiheit nahm; „mein nächster Brief soll Sie widerlegen." Ich war neugierig; allein nach ihrer Namensunterschrift kam die Frage: „Ist das nicht wirklich ein Brief ohne Postscript?" und dann noch hinterher: „Wer hat nun verloren, ich oder Sie?" Die Ursache dieser Gewohnheit liegt in jenem feinen Postscripte: „Verzeihen Sie, daß ich so viel geschrieben habe; ich hatte keine Zeit übrig." Mit der Entschuldigung: „In größter Eil", pflegt man gemeiniglich einen langen Brief zu besiegeln.

Wenn du die Osterbeichte ablegen willst und ein poröses Gedächtniß hast, schimpfe das Apfelweib am Rathskeller, oder, wenn du es noch näher haben willst, frage deine Schwiegermutter, ob es wahr sei, was man von ihr erzähle, daß sie, ehe sie deinen Schwiegervater seliger geheirathet —; und alsdann höre, und gehe mühselig und beladen, alles dieses deinem Beichtvater auf eine heilige Art ans Ohr zu geben. Die Leidenschaften, selbst die uns den Mund binden, scheinen die Weiber nicht stumm zu machen; ihr Schmerz wenigstens ist beredt. „Bald", schreibt eine Frau in einer unglücklichen Ehe, „bald werde ich nicht mehr sein. Ich vergebe es meinem Mörder; möchte es ihm doch Gott vergeben! Ich weine über ihn tausend Thränen; und so viel Ursache ich hätte, ihn zu verachten, so sehr wünschte ich doch — bedauern Sie mich — in seinem Arme zu sterben. Sie werden diesen Brief nicht lesen. Es rinnt alles ineinander. Vielleicht der letzte, den ich an Sie schreibe! Wenn Sie mir antworten, so vergessen Sie ja nicht, mir zu berichten, ob ich die Spitzen für den abgemachten Preis erhalten kann. Auch, liebste Schwester, bitte ich, meinen Halsschmuck mitzuschicken; denn ich glaube, der Juwelier wird den Stein schon eingesetzt haben. Wir haben hier auf dem Lande schlechtes Wetter. Gott sei meiner armen Seele gnädig!" So geht es auch mit ihrem Zorn. Ja selbst bei den zärtlichsten Empfindungen der Liebe sprechen sie, wiewol nur einsilbig. Zu seufzen schämen sie sich, und doch ist es ihre Sache; und wir schämen uns zu weinen und seufzen lieber, obgleich nichts

unanständiger ist, als wenn eine Mannsperson seufzt: die Thränen sind, wenn es schon tragisch sein soll, männlich, Seufzer weiblich. Man wird sich über die Seufzer eines Mannes kaum des Lachens enthalten können, wenn man vernünftig ist; und keine Weiberthräne rührt: sieh aber einen Mann weinen, gleich hast du Thränen in den Augen, als ob das ganze Geschlecht mitweinen sollte. Die Thräne des Mannes ist ein Scherflein, das er dem Gefühle zum Opfer darbringt; wenn Weiber weinen, so erschöpfen sie ihren Vorrath so wenig, daß sie sich vielmehr bei diesen reichlichern Gaben gar nicht angreifen dürfen: und was der Verschwender gibt, hat keinen Werth, weil es ihm nichts kostet. Sonst pflegen die, welche langsam sprechen, ihre Gedanken scharf im Zaume zu halten, selten zu fallen und noch seltener Schaden zu nehmen. Denken, und dem Gedanken unterliegen, weil man kein Wort finden kann ihn darzustellen, ob es gleich oft scheint als zittere er auf der Lippe, ist die Art des Weisen; reden ohne etwas zu sagen ist Hofmanier; sagen was man weiß ist die Art gutherziger Menschen und der Kinder; mehr zu sagen, als man weiß, kennt und versteht, ist den Thoren eigen. Der Weise sagt selten was er gethan hat, und nie was er thun will: er ist immer ohne Vorrede; der Geck sagt was er gethan hat, auch was er thun will: man kann nach allem bei ihm fragen, nichts fehlt in seinem Laden, vielmehr ist alles in Quantitäten zu haben, wenn man nur so gut ist sich über die Qualitäten wegzusetzen.

Floren, ob sie gleich in ihrem Leben eine Erz... war, vergötterte ihr Reichthum; und auch jetzt noch machen Floren blos darum bei Mannspersonen, die sich nicht schämen und grämen, Glück. Wüßte ich, guter Freund, daß du, wenn du auch verschuldet wärst, so denken und das Geld zu der Dulcinea deines Herzens vergöttern könntest — ich hätte weiter nichts mit dir zu schaffen.

Wo die Aeltern nichts als eine einzige Tochter ersiegt haben, gehe vorbei; denn sie ist gewiß verzogen. Je mehr Kinder, je besser die Zucht.

Noch ganz geschwind merke dir, daß du dir keine Frau unterwegs heirathest. Konstantin der Große entband den Ehebruch, wenn er mit einem Mägdlein im Gasthofe vorgefallen war, von aller Strafe. Wir sind unterwegs alle verliebt; und wenn man in gewissen Jahren ist, kann man kaum vor das Thor gehen ohne sich zu beweiben. Es kann sein, daß wir es empfinden, wie wir uns alsdann dem Naturstande nähern und, wenn ich so kühn reden darf, die gesunde freie Luft der Natur einziehen, oder daß die Munterkeit des Gemüths diesen Einfluß auf uns hat. Die Mädchen in den Wirthshäusern kommen daher gemeiniglich ohne Priestersegen in andere Umstände, und die Weiber in Gasthöfen müssen eine große

Tugend haben, wenn sie den Nachstellungen widerstehen wollen. Selten wird ein Reisender krank, und noch seltener stirbt man als Braut und Bräutigam: die Gemüthsbewegungen stützen auch schwache Körper; allein ist die Reise zurückgelegt, und das Ehebett beschritten, so kann ich euch keine Stunde weiter retten.

Auch, lieben Freunde, will ich euch rathen, daß ihr nicht zu nahe in die Verwandtschaft heirathet. Im Naturstande kann ich diejenige heirathen, mit der ich Kinder zu zeugen im Stande bin, nur meine Mutter und Großmutter nicht, wobei ich nur anmerke, daß ich die Aeltermutter u. s. w. nicht ausgeschlossen haben will; denn diesen bin ich, wie mich dünkt, zu viel Achtung schuldig, als daß ich so genau mit ihnen bekannt werden sollte. Warum es aber in allen gesitteten Staaten ein Greuel ist, seine allernächsten Anverwandten zu heirathen, läßt sich sehr leicht begreifen; denn wenn dies nicht wäre, so würde sich die Jungfer Schwester, da sie mit dem Herrn Bruder so vertraut umgeht, sehr bald in weiblichen Umständen befinden. Vielleicht sind diese Umstände, da sie wahr sind, bei uns zur andern Natur geworden; denn wir sehen selten Leute, die sehr nahe verwandt sind, als Eheleute glücklich. Niemand will zu ihrem Glück etwas beitragen, weil sie, nach der gewöhnlichen Art zu denken, sich selbst verwahrlost haben. Gemeiniglich aber geschehen solche Heirathen, weil sie wegen des zu vertrauten Umgangs, in welchem diese Personen schon gewesen, nothwendig sind; und alles, was geschehen muß, geschieht mit Misvergnügen. In dem Lande, wo ich lebe, würde ich diejenigen Personen einander nicht heirathen lassen, die sich ohne Umstände küssen können; in andern Ländern müßte man vielleicht andere Anordnungen treffen. Dieses sind die Cardinalpunkte wegen der verbotenen Heirathen, die zu nahe in die Verwandtschaft einschlagen; ich kann indeß noch eine Punktation zu einer politischen Erklärung angeben: die Familien nicht gar zu mächtig werden zu lassen; und zu einer philosophischen: um desto bessere Rassen zu bewirken. Der kirchenväterliche Grund, der auch bei dieser Gelegenheit angegeben wird: damit die Liebe nicht zu stark werde und bis zum höchsten Grade der Hitze ausschlage, ist nicht tief geschöpft; denn es steht geschrieben: „Man wird Vater und Mutter verlassen und an seinem Weibe hangen, und sie werden sein Ein Fleisch.“ Die Ehegesetze Mosis sind heutzutage eine Sportultabelle für die theologischen Facultäten, welche die Katholiken wegen der geistlichen Verwandtschaft mit Anhang und Zugabe versehen haben.

Du willst, Freund Jüngling, noch mehr wissen über das schöne Geschlecht. Immerhin. Es soll deinen Eheweg nicht erschweren; ob erleichtern — das magst du selbst entscheiden. *Unsere* Aufmerksamkeit ist verschieden gestimmt: wir verfallen bald auf dieses, bald auf jenes, das uns mehr oder minder interessirt, wenn wir Men-

schen betrachten; das schöne Geschlecht richtet sein Augenmerk fast immer nur auf den ganzen Umriß des Menschen. Will man aus der Mitte der Weiber Zeugen über diesen oder jenen Gesichtszug und andere Details — diese Kleinigkeiten haben sie übersehen; will man den Menschen in Lebensgröße, ihn ganz — da ist er. Daß die Schönen in den Gegenstand, worüber sie ein Zeugniß ablegen sollen, nicht verliebt sein müssen, versteht sich von selbst. Unsere Rückerinnerungen an eine und dieselbe Sache sind nach Lage der Zeit und Umstände gleichmäßig verschieden; Weiber weichen weniger voneinander ab, und eine Zeugenzusammenstellung findet weit seltener bei ihnen statt. Zu Hypothesen sind sie außerordentlich geneigt; und wenn Männer über eine Erscheinung sich lieber gar nicht als unrichtig erklären, so thun sie so wenig verlegen, wie sie es sind; sie behalten nichts zurück, was ihnen einfällt, ohne sich zu bekümmern, ob es treffe oder nicht; durch ihre edle Treuherzigkeit könnten sie auf manche Erklärung bringen, worauf Männer aus bloßer Furchtsamkeit nicht fallen konnten.

Die Einschiebsel, die sie so gern machen, beleben ihre Erzählungen; wenn sie nicht wirklich anschaulicher darstellen, so zerstreuen sie doch auf eine angenehme Weise. In vielen Stücken sind sie furchtsamer, in andern aber dreister als das männliche Geschlecht. Ihre Hauptsiege sind aus dem Cabinet und negociirt, nicht aber in freiem Felde erfochten. Des Todes Bitterkeit vertreiben sie leichter als wir: sie hören nicht gern Glocken; auch interessirt die andere Welt sie weniger als uns, weil wir vielleicht mehr geistiges Vergnügen kennen oder zu kennen glauben, und weil wir uns die Ehre geben, auf unsere Existenz einen größern Accent zu legen. „Vielleicht sterben sie getrost, wenn ihre Reize abgestorben sind?“ Nein, auch in der Blüte des Lebens. Da drückt denn eine junge Wöchnerin abwechselnd ihr Kind und seinen Vater an ihre Brust; und in der Regel ist der Tod der Weiber ein Schlaf. Warum soll ich es verhehlen: sie haben weniger auf ihrem Herzen und Gewissen, und wer den Tod zuerst einen Schlaf nannte, nahm dies Bild von einem sterbenden Weibe. Verstellung? Freilich sind sie in dieser freien Kunst nicht unerfahren; gab es denn aber je so große Schauspielerinnen wie Garrick, Baron und Roscius? Vom Tiberius — wohl gemerkt, vom Tiberius — heißt es: „die Kräfte des Körpers verließen ihn, aber nicht die Verstellung“. Wir wissen mehr in eine Schrift hineinzulegen; die Weiber treffen den wahren und echten Sinn: sie kommen nicht leicht auf eine allegorische Deutung, da wir hingegen zu kabbalistischen Auslegungen nicht ungeneigt sind. Wir bedürfen mehr Unterricht als das andere Geschlecht, das geschickter ist als wir, sich selbst zu erziehen; wenn wir fast überall eine Art von Offenbarung brauchen, so hält jenes Geschlecht sich weit lieber

am Lichte der Natur. Gewiß wird es uns zu seiner Zeit einholen; allein nie werden wir es alsdann zu erreichen im Stande sein.

Selten thut ein Weib als wüßte es mehr als es gesagt hat; es mag keine Gemeinsprüche aus allerlei Zungen und Sprachen, keine eleganten Phrases und Floskeln; alles, was es weiß, hat es auf der Zunge. Was Plagium ist, weiß es gar nicht. Weiber stehlen Herzen, und nichts mehr (von anständigen Entwendungen ist die Rede). Sie fangen, was sie lernen, von vorn an; wir machen es wie einige Gelehrte, die alles durchblättern, durchlaufen, durchspringen: vielleicht sind wir eben darum leichter auf andere Gedanken gebracht als die Weiber, bei denen das eisern ist, was sie innehaben. Wir arbeiten mehr, allein wir thun weniger als sie; und wenn wir es mit ihnen dereinst auf Olympische Laufbahnen aussetzen — ich wette sie werden überall Vorsprünge behaupten. Wir sind, wie weiland die Pharisäer, geneigt, Mücken zu seigen und Kamele zu verschlucken; das andere Geschlecht wird seltner die Mittelstraße verfehlen. Unsere Regeln hinken wie ein Gleichniß; seine sind gegründeter und fester. Wir zünden oft das Licht an beiden Enden an; sie bleiben lieber im Finstern, als daß sie so unökonomisch verfahren sollten. Wir sind dem Macchiavell ähnlich, den selbst Friedrich II., der Seher, in Ernst widerlegte, dem Macchiavell, von dem man lange nicht wußte, ob es sein Ernst oder sein höflicher Scherz sei. Den Weibern ist das Lachen ein untrüglicher Probirstein der Wahrheit; wir suchen noch diesen Stein der Weisen. Man sagt, sie wären zu abgezogenen Gedanken ungeschickter; ich zweifle: wie manchen Goliath von System trafen sie mit einem Schneeball, und er fiel todt zur Erde. „Ihre Bemühungen sind inconcentrirter, ihr Geschlecht hält weniger zusammen.“ Mag wegen ihrer Lage sein; und unser Geschlecht — welch eine Verbindung war fest? welch ein Schwur unauflöslich? Judas verrieth und verkaufte seinen Herrn und Meister für dreißig Silberlinge, Rousseau den Apoll eines akademischen Preises halber. Was hindert mich, noch mehr Beweise zu führen, daß unser Geschlecht wegen Treu und Glauben sich nicht berühmt gemacht hat. Nie wird ein festes Band zu Stande kommen, wenn nicht Männer und Weiber im Bunde sind; man nehme zum handgreiflichen Beweise die Maurerei und die Brüdergemeine.

Jüngling, fürchte nicht den Hang der Mädchen zur Mode. Sollen sie denn etwa hierbei den durch Despotie entnervten Türken gleich sein? Nur von deiner Weisheit wird es abhangen, daß sich weder Herz noch Verstand deines Weibes verlaufe; und die Putzliebe des Mädchens legt sich, sobald es Gattin ist: so nimmt das Gemisch, vermöge der anziehenden Kraft der Körper gegeneinander, oft einen geringern Raum ein, als die zusammengesetzten Körper

vorher einzeln einnahmen. Was alle theatralische Dichter an der Liebe geschnitzelt und so viele Romanschriftsteller an ihr gemeistert haben, ist bei weitem so wichtig nicht wie die Erfahrungen, die oft in einem einzigen Fall im wirklichen Fache der Liebe, wenn sie auf Ehe geht, gemacht werden. Stutzer, diese flüssigen Körper, deren Theile mit der allergeringsten Kraft untereinander zusammenhangen, werden fest, wenn man ihre Theile in eine nähere Berührung untereinander setzt, und ein edles gutes Mädchen macht hier Verwandlungen, die schöpferisch, oder besser, die natürlich sind.

Das, was man in der Naturlehre spröde nennt, findet bei der Sprödigkeit des andern Geschlechts eine nicht unrichtige Anwendung. Ist ein Körper spröde, wenn sich, indem man an ihm einige Theile voneinander trennt, noch andere Theile zugleich mit trennen, auf die man nicht unmittelbar wirkte: so ist es auch ein Mädchen, das bei dem unschuldigsten Scherz ihre Geberden verstellt, das dem wackern edeln Jüngling, der es oft blos auf ihre Seele anlegt, so ehrenrührig behandelt, als wenn er ein Vogelsteller ihrer körperlichen Reize wäre. Ueberzeugt, daß die Spröde entweder ein ungezogenes oder verzogenes Kind, oder wol gar eine Heuchlerin ist, die bei einem frischen Kranz Handel mit saurem Weine treibt, rath' ich dir, guter Jüngling, einer solchen Spröden nicht weiter zu nahe zu kommen; und du magst sie gewinnen oder verlieren, es ist nicht viel daran gelegen.

Endlich — ich sage nicht endlich weil ich alles gesagt habe, sondern weil ich nichts mehr sagen will — endlich: suche dir eine reine Jungfer. Die Jungferschaft ist der Mai im Jahre, die Blüte am Baume, der Morgen am Tage; doch alles was schön und frisch ist, vermag noch lange nichts dagegen. Die Jungferschaft ist eine so feine Sache, daß man kaum davon sprechen kann: ein Mädchen ist in Gefahr, in dem Augenblick, da es das Wort nur ausspricht, ihr zu nahe zu treten; und uns kann kein Wort so sehr in Feuer setzen wie dieses. Der Hohepriester mußte durchaus eine Jungfer heirathen, und die Popen haben noch dieses hohepriesterliche Privilegium — ich weiß nicht, ob, bei diesen verderbten Zeiten, Wohl- oder Wehe-Privilegium, odiosum oder favorabile. Es gibt zwar Gesetze, die eine H... zu heirathen für einen Schlüssel zum Himmelreich erklären; allein die Natur ist wider diese Verordnung, und ich weiß nicht zu begreifen, wie man es billig finden kann, etwas für neu zu bezahlen, das doch wirklich schon getragen ist. Man sagt: „Früchte, welche die Vögel gekostet haben, schmecken am süßesten“; allein das gilt nicht von Mädchen. Es ist ohnedies jede feine Lust etwas bitter; die subtilste Süßigkeit hat einen Schmerz bei sich, und ein alter Wein etwas Herbes. „Wer wissentlich eine H... heirathet, ist entweder ein Schelm, oder will es werden“, heißt es in

einem viel natürlichern und vernünftigern Sprichworte; und nichts bleibt gewisser, als daß ein Mann, der sich über diesen Punkt wegsetzt, zu allen nur möglichen Niederträchtigkeiten fähig ist. Nichts ist billiger, als daß die Rechte den Genothzüchtigten keinen Brautkranz verstatten. Auch eine Person heirathen, welche in allgemeinem Verdachte steht, ist schon der gerade Weg ein Schelm zu werden; es kommt überhaupt bei dieser Sache beinahe mehr auf das an, was sie scheint, als was sie ist. Die Subtilitäten bei den Juden in Absicht dieses Umstandes mußten das Vergnügen sehr einschränken, welches so wenig eine Furcht verträgt, daß es vielmehr eine zügellose Dreistigkeit zu erfordern scheint. Es ist wahr, daß nichts so sehr die Keuschheit zu behüten im Stande sein konnte; allein was hilft Keuschheit, wenn man die Frucht derselben nicht so schmackhaft genießen soll, wie man es kann, und wenn man allererst einen Apfel abzuschälen gezwungen ist, den man anzubeißen Lust hat?

Das bekannte Gesetz des Lykurgus, daß die Eheleute zu Lacedämon nur verstohlen zusammenkommen sollten, erhielt nicht blos die Weiber ihren Männern neu, sondern hinderte auch jene Vorbereitungen, die bei dieser Gelegenheit der Wollust den Weg vertreten. Bei einer Uebersetzung verdampft immer viel vom Urgeiste; und darf ich mir die Erlaubniß nehmen, den Unterschied von Original und Uebersetzung hier in Anwendung zu bringen? Da ein dergleichen Gesetz wie dies von Lykurgus nicht weiter auf unsere Zeiten paßt, so rufe dir vermittels der Einbildungskraft Dinge zurück, lieber Ehemann, und du wirst dir ein weit innigeres Vergnügen verschaffen als zuvor. Jede Beschreibung wirkt angenehmer als der Zustand selbst; das Unangenehme, das Körperliche, das Schwere fällt weg, und wir stellen es uns mit gesammelter Seele blos geistig vor. Das Rührende selbst muß aus voller Seele kommen und nicht in überdachten Gesinnungen bestehen. Siehe da, erlaubte Mittel, dem Vergnügen neue Reize zu geben, bei denen du, die Sache genau erwogen, von mehr als einer Seite gewinnst. Den Cynikern, welche die öffentliche Straße zur Brautkammer machten, werden es tausend und abermal tausend nicht nachthun; ein öffentliches Examen ist bei dieser Gelegenheit eine öffentliche Beschämung: der Geschickteste geräth in Verwirrung und in ein panisches Schrecken. Die römischen Rechte — so gewiß es auch ist, daß sie dem natürlichen Rechte den Dienst gethan haben, den die christliche Religion der Weltweisheit erwiesen — enthalten nichts von den Kennzeichen der Jungferschaft; und wenn man behaupten will, daß die Morgengabe auch bei den Deutschen ein Fundgeld, ein Geschenk für die Jungferschaft gewesen sei, so ist dieser Satz allem nur möglichen Zweifel unterworfen, indem man dieselbe auch den Witwen zuwandte. Unsere Vorfahren hatten nicht nöthig, sich über eine Sache zu ängstigen, die ihnen

von selbst kam; und ich sehe nicht ab, warum sie dieselbe hätten bezahlen sollen. Den Ehemännern verstatten die Gesetze keine Morgengabe, und ich setze Hundert gegen Eins, kein angehender Ehemann fragt mich: „warum?“ Es wäre sündlich, nicht einmal, wie Montaigne, drei zählen zu können, oder zu behaupten, daß Adam, sowie er für alle gesündigt, auch für alle geheirathet habe. Sicher gibt es noch Myrtenwäldchen, in deren Umkreise nicht jeder Wind geweht hat; und sicher gibt es noch ehrliche Weiber, die mehr gelten als klingen, die nicht nur den Glanz, sondern auch den Schein meiden, und die, wenn ja noch Schein bei ihnen stattfinden kann, weniger scheinen, als sie wirklich sind. Warum aber Schein?

Und nun, lieber Jüngling, gehabe dich wohl! Eine große Freude ist oft der Vorbote einer Hiobspost, eine gewisse Bangigkeit ein Zeichen einer frohen Begebenheit, wiewol Furchtsamkeit eigentlich keinem männlichen Herzen geziemt; was nicht mit Muth, Lust und Liebe angefangen wird, geht den Krebsgang; und wenn auch zuweilen zu großer Muth in der Lehre bleibt — wagen gewinnt, wagen verliert, und frisch gewagt ist halb gewonnen! Du bist nicht der erste, der den Eheweg einschlägt, und wirst nicht der letzte sein: was hält dich auf? Schlechtdenkende Menschen haben zwei Feinde: Gewissen und eigene Ueberzeugung; gute Menschen genießen auch in kritischen Augenblicken die Seligkeit des Bewußtseins, den rechten Weg zu wandeln: und, siehe da, dein Weg ist von der Natur geheiligt. Aus leicht zu überwindender Unwissenheit fehlen, bei kleinen Schwierigkeiten die Sache aufgeben, ist nicht viel besser, als vorsätzlich Böses thun; und wer nicht ist, was er sein kann, hat sich selbst zum besten. Wir wollen uns wie Menschen freuen, und müssen auch als Menschen leiden; Schatten ist zum Gemälde so nöthig wie Licht: dem, welcher nicht gebraucht, was er besitzt, wird es über kurz oder lang an dem fehlen, was er braucht. Ein geliehenes Buch liest man freilich geschwinder; allein eine selbsteigene Bibliothek, die man zu aller Zeit bei der Hand hat, bringt wahren und bleibenden Gewinn; und Morgenstunde hat Gold im Munde. Durch das Heirathen setzt man sich mit der Welt aus der Gemeinschaft, und es heißt mit Recht: „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist“. Ein leidiger Trost, daß ein guter Schachspieler das Spiel auch dann noch gewinnen könne, wenn schon die Königin gefangen ist, und daß es schwer sei den Tulpen anzusehen, ob sie eben diesen Morgen zum ersten mal aufgeblüht, oder ob sie schon aufgeblüht gewesen sind; dagegen leisten aber guter Ruf, vernünftige Erziehung und tugendhafte Mütter mit Begebung der Rechtswohlthaten gültige Bürgschaft für eine glückliche Wahl.

Siebentes Kapitel.

Für die Mädchen.

Ein Mann hat mancherlei Beruf: ins Feld zu ziehen, das Bürgerrecht zu gewinnen, als Rathmann zu schwören, ich z. B. über die Ehe zu schreiben, u. s. w. Ein Frauenzimmer hat zu unserer Zeit einen einzigen: zu heirathen. Dein Plan also ist gemacht, liebes Mädchen; eine Sache, die tausend Mannspersonen ihre ganze Lebenszeit beschäftigt! Die Mittel allein sind deine Sache; und so wenig dir zu thun übrigbleibt, so sehr ist es deine Pflicht, deiner Bestimmung Ehre zu machen.

Einige glauben durch Eingezogenheit, andere durch Gefälligkeit, die oft ausartet, zu fesseln. Diese letzten stehen in einem öffentlichen Laden mit ihren Waaren aus und tragen sogar kein Bedenken, sie den Vorbeigehenden anzubieten, damit nur ja kein Stück aus ihrem Kram, wie die Kaufleute reden, ein Ladenhüter werde. Es ist wahr, daß wenn die Narren zu Markte kommen, sich die Kaufleute freuen; allein sehr oft machen diese guten Kinder einen Bankrott, weil man beim Handel wagen muß: und wer wagt, gewinnt seltner, als er verliert. Sollte ich über diese Sache den jungen Schönen einen Rath ertheilen, so würde ich ihnen rathen, wenn ihre Mutter eingezogen ist und dafür gehalten wird, zuweilen ans Fenster zu gehen. Ist aber deine Mutter, liebes Mädchen, eine ..., so mußt du übertrieben still leben; spricht sie mit dem Herrn Nachbar, so lies in einem geistlichen Buche; geht sie zur Maskerade, so habe Kopfschmerzen; steht sie vor der Thür, so sage deinem Freunde: „wenn Sie nur wüßten, wie ungern!“ Eine Mutter, die eine ... ist, opfert ihre Tochter mit Freuden auf, im Fall sie nur ihre Rechnung dabei findet; ihr großjähriger Sohn ist zuweilen im Stande sie abzuhalten. Ein Vater aber, wenn er gleich ein Freidenker ist, sieht es gern, wenn Frau und Töchter beten. Sollte dein Liebhaber, mein schönes Kind, über deinen ausschweifenden Vater die

Schultern ziehen, so weine sechzig Tropfen, und damit gut. Es ist vielleicht die sicherste Speculation für ein Mädchen, vor der Ehe eingezogen zu leben; indeß geht es mit dieser so wie mit vielen andern Speculationen. Wer klug ist, heirathet lieber ein freies munteres Mädchen, als eins, das es nicht ist. Ein Mädchen, das völlig frei ist und einer Feldblume gleicht, blüht für jeden Wanderer, der Lust hat zu stehen und sie anzusehen; hat es einen Liebhaber, so kann man es mit einer Blume in einem verzäunten Garten vergleichen, und seinem Liebhaber steht das Gartenrecht zu; hat es aber einen Mann, so blüht es gar im Zimmer im Blumentopfe, und der Geruch selbst eignet und gebührt nur diesem einzigen. Ich habe sehr oft bemerkt, daß Mädchen, die durch Heucheln die Hauptschlacht gewonnen und einen Ehemann erfochten, auch während der Ehe unter dem Panier der Heuchelei scharmuziren. Wer Leidenschaften vernünftig behandeln will, muß sie der Ehre und nicht der Gewalt unterordnen; und so wenig der Zorn das ersetzen kann, was uns an Kräften abgeht, da wir in That und Wahrheit durch ihn ohnmächtiger werden: ebenso wenig wird ein Mädchen durch Zwang und Scheinheiligkeit bei einem Menschenkenner gewinnen.

Es gibt Redner, denen ihre Rede nicht auf den Leib gemacht ist (auch zuweilen nicht auf die Seele); und eine fromme Ziererei, eine Miene, die zu versichern scheint, das liebe Kind wisse den unheiligen Umstand, daß es zweierlei Geschlechter gibt, nicht anders als aus der Heiligen Schrift, ist unausstehlicher, als wenn ein unbefangenes Mädchen zuweilen, selbst über Verordnung der besorgten Mutter, fröhlich und guter Dinge ist. Weder die alten Heiden noch die Juden waren große Proselytenmacher. Da ihre locale Religion sich auf Gebräuche und Ceremonien einschränkte, womit sie die Gottheit abspeisten und abtränkten, von welcher sie denn dagegen nur zeitliche Vortheile erwarteten, so würde der Antheil der alten Rechtgläubigen immer geringer geworden sein, wenn sie an Straßen und Zäune gegangen wären, um Theilnehmer einzuladen. So auch oft die Mädchen: sie verachten, besonders in gewissen Jahren und unter sich, wenn sich gleich und gleich gesellt, den Ehestand mit dem Munde, ehren ihn aber im Herzen; und wenn nun Zeit und Stunde kommt und sie ihr Los gezogen haben, möchten sie nur gar zu gern alle ihre Gespielinnen an Einem Abende unter die Haube bringen. Dergleichen kleine und gewöhnliche Scheinheiligkeit, bei der übrigens jeder Jüngling weiß woran er ist, mag dem schönen Geschlechte hingehen, ohne es förmlich der Heuchelei anzuklagen.

Die meisten Geschenke, welche die Natur ihren Lieblingen zuwendet, sind noch nicht betagte Documente und Schuldbriefe, die nur über eine lange Zeit fällig sind: es sind Pränumerationsscheine über Sachen, die erst nach langer Zeit herauskommen.

Hierher gehören z. B. der Mutterwitz und das Augenmaß: wer Augenmaß hat, besitzt einen zu allen Geschicklichkeiten fähigen Körper, ein Mutterwitziger eine solche Seele. Die Schönheit hingegen ist ein Geschenk der Natur, welches in einem fälligen oder betagten Wechsel besteht, der sogleich baar bezahlt wird. Es geht mit der Schönheit wie mit dem Schwerte: wer es nicht zu brauchen weiß, beschädigt sich selbst; und ein schönes Mädchen kommt oft später zum Glück der Ehe, als ein Mädchen das nicht schön ist; jenes wird bewundert, und wer weiß es so genau, ob es bewundert wird, oder ob es selbst andre bewundert! Ist ein schönes Mädchen spröde, so schreckt es ab; ist es nicht spröde, so traut man seiner Tugend nicht. Ein schönes Mädchen, welches sich nicht merken läßt daß es schön ist, erhält hierdurch einen noch höhern Grad von Schönheit: es thut wohl, wenn es sich selbst bei den größten Gelegenheiten nicht wie eine Schichtgeberin putzt, sondern beständig schlecht kleidet und keine Kenntniß verabsäumt, die man von seinem Geschlecht erfordert. Hierdurch wird es den Werth seiner Schönheit ohne die Beschwerlichkeit derselben genießen, und es braucht weder einen geld- noch ahnenreichen Vater, um einen Mann zu heirathen, der beides ist; es kann aus dem Phalanx der Jünglinge sich einen Mann wählen. Ist es aus gutem Hause und hat Geld obendrein, so thut es wohl, dieses als Schaumünzen anzusehen, die man nur auf Nothfälle verwahrt.

Ein Mädchen, das nicht schön ist, darf darum nicht verzweifeln. „Die Schönheit", sagt ein philosophischer Dichter, „wohnt im Auge des Liebhabers, und nicht auf den Wangen des Mädchens." Wie wahr! Die Schönheit ist keine dem Dinge anklebende Eigenschaft, sondern sie liegt in der Seele desjenigen, welcher sieht: daher sehen wir insgesammt, und jeder sieht anders; die Schönheit ist ein Schauessen, wovon das Auge schmaust, wenn der Magen völlig befriedigt ist. Güte des Herzens, ein milder Gesichtszug und tausend andere Dinge ersetzen die Schönheit; und so wenig ein Buch, zu meinem Troste, so schlecht ist, daß es nicht irgendwozu dienen sollte, ebenso wenig werdet ihr völlig ohne Reiz sein. Wuchert mit diesem Pfunde, doch so, daß ihr nicht übertriebene Zinsen verlangt; denn so viel ist einmal richtig, daß eure Umstände nicht die besten sind, und daß ihr nicht so wie Kapitalistinnen euch führen könnt. Seid ihr arm, so lernt die Wirthschaft; seid ihr reich, so lernt die Musik. Eine schöne Hand auf der Laute hat oft das schönste Gesicht überboten, ein niedlicher Fuß im Tanze das liebenswürdigste Auge verdunkelt; einem vollen Busen kann nichts widerstehen. Ich bin der unvorgreiflichen Meinung, daß kein Mädchen völlig häßlich ist; und wenn es eins geben sollte, welches diesem Vorwurfe nahe käme, so glaube ich doch, daß wenn sein kleines Talent wohl angewendet wird, es

auf einen vierzigjährigen Mann Ansprüche machen kann: und eine solche Ehe ist oft vorzüglicher als eine Ehe im Flügelkleide.

Es kann den Schönen zur Warnung, den Minderschönen zum Troste dienen, daß zwar Paris der Schönheit den Apfel gab, allein daß die schöne Helena auch viel Unheil verursacht hat. Um mit euch über die Schönheit mich noch genauer einzuverstehen, laßt mich hier einhalten oder etwas weiter ausholen; hoffentlich wird es euer Schade nicht sein. Euer Geschlecht ist in Verhältniß zu dem unsrigen kränklich und schwächlich, und man kann von euch nicht ganz unrichtig sagen: ihr sterbt täglich. Da man bei vielen Thierarten findet, daß das Weibchen ein Fünftheil kleiner und etwa ein Viertel schwächer ist als das Männchen, so darf man sich nicht wundern, daß das Frauenzimmer ein Fünftheil seines Lebens von Geschlechts wegen krank ist. Ueberhaupt hat das andere Geschlecht alles Gute und alles Böse von Kranken an sich. Warum aber machen wir es nicht gesund? Ein ihnen angemessener Antheil an Staatsgeschäften würde, wie ich hoffe, hier gute Dienste thun: sie würden gesund werden zu derselben Stunde. Haltet den fähigsten Jüngling wie ein Kind — er wird nie die Kinderschuhe ausziehen und alles Gute und Böse vom Kinderleben beibehalten; entlaßt aber den kleinen Hercules aus der väterlichen Gewalt, und er wird sich in kurzem als ein Mann zeigen. Ich rathe den Mädchen, ehe die Zeit ihrer Entlassung kommt, wohlmeinend, wenn sie gleich nach unserer Verfassung noch keine Activ=Bürger sind noch sein können, sich doch als echte Passiv=Bürger zu beweisen und auch in Aegypten nicht zu vergessen, daß ihre Bestimmung die Bestimmung des Menschen ist, und daß sie bei ihrer besondern Bestimmung als Weiber, als Mütter, als Hausregentinnen und als Staats=Passiv=Bürgerinnen sich zu offenbaren die häufigsten Gelegenheiten haben werden. Schon hab' ich das schöne Geschlecht wegen der es niederschlagenden Verhältnisse zur bürgerlichen Gesellschaft beklagt, nach welchen es sich in einem so abhängigen Zustande befindet, daß der Staat mit ihm nur durch die Männer redet, wie Gott durch Mosen zum israelitischen Volke, ja daß der Staat selbst nicht ein moralischer Mensch, sondern ein moralischer Mann zu sein scheint. Jener Bandit sagte zu seinem Kameraden: „der Auftrag geht auf zwei Menschen, oder, wenn Ihr lieber wollt, auf anderthalb: einen Mann und ein Weib" — ein Banditenurtheil, das sich niemand, der nicht auf Mord ausgeht, zu Schulden kommen lassen sollte, es wäre denn um einen Katheder=scherz laufen zu lassen und in einer Dissertation auf klösterliche Art zu beweisen, „daß Weiber nicht Menschen sind", oder „daß sie nicht in den Himmel kommen werden", weil nach der Offenbarung Johannis im Himmel eine Stille war von einer halben Stunde, welche die Weiber unmöglich halten könnten.

Auch hab' ich mir, ohne ein Verräther meines Geschlechts zu werden, die Erlaubniß genommen, Mittel an die Hand zu geben, diesen so schimpflichen als lästigen, in aller Art aber unverdienten und vor dem Falle nicht gewesenen Druck nicht heroisch, sondern allmählich zu heben; da ich mir indeß ein- für allemal Wiederholungen in diesem Ehebüchlein vorbehalte, so darf ich euch aufs neue versichern, daß, wenn ihr euch selbst von den Banden befreit habt, womit euch unzeitige Bedürfnisse, Eitelkeit und Eroberungssucht fesseln, ihr durch einfache Seelen- und Körperarbeit bei anhaltendem Fleiße, der euerm Geschlechte ohnedies eigen ist, im Stande sein werdet, euch zu stärken, zu kräftigen und zu gründen. Euer Geschlecht ist edel an sich; und nur durch Reinheit des Herzens, durch Schamhaftigkeit, durch Keuschheit werdet ihr zu jener Sittsamkeit und Frömmigkeit gelangen, die euch besser als alles kleidet und euch zu einer Schönheit verhilft, welche weder Mode noch selbsteigenes Raffinement geben kann, und welche vielmehr das Geschenk eines guten Gewissens und einer strengen Beobachtung seiner selbst ist. Die Natur beehrte den Menschen eben dadurch, daß sie ihm nichts aufdrang, sondern alles ihm überließ: und der König der Erde ist auch König über sich. Nicht sie machte das andere Geschlecht schön, es sollte sich selbst schön machen. Es gibt Frauenzimmer, die, wenn man so sagen soll, wegen ihrer natürlichen, einleuchtenden Schönheit ein allgemeines Interesse haben; allein der Eindruck, den sie machen, ist nur kurz; sie überfallen nur, sie nehmen nicht ein; und gemeiniglich bleiben die schönsten unter ihnen alte Jungfern, zum unleugbaren Beweise, daß es außer der Naturschönheit noch eine andere gibt, die jene bei weitem übertrifft: und diese legt, kraft der Unschuld, der Schönheit eine Dauer bei, die selbst Krankheit nicht zerstören kann; Helena entzückte noch in Jahren, von denen es in Italien und Frankreich so gut wie in Deutschland heißt: sie gefallen uns nicht. Und so gibt es einen Anzug, der mit dem Gesicht und dem übrigen Körper in einer so edeln Harmonie steht, daß er sich mit jedem Gesichtszuge und jeder Geberde sozusagen vermischt und so individuell zu sein scheint, daß es das Ansehen hat als sei er mit der Person, die ihn zu wählen versteht, zugleich zur Welt gekommen, ob er schon, wenigstens in den Hauptstücken, mit der Nationaltracht übereinstimmt, die durchaus keine sklavische Uniform sein muß, sondern sich nach Klima und Nationalcharakter, nicht aber nach dem, was in Paris die Losung ist, richtet. Ich bin, wenn nur der Ausdruck von Sittsamkeit und Ordnung dadurch nicht verfehlt und alles medice und modice eingerichtet ist, nicht dagegen, daß die schönen Stellen und Verhältnisse des Körpers bescheiden bezeichnet werden. Es hat sich unter den Menschen überall ein gewisses Ceremonialgesetz, ein gewisses stillschweigendes Uebereinkommen in Rücksicht des Aeußern eingeführt und geltend gemacht,

welches ihnen oft heiliger ist als das Sittengesetz; hier muß das schöne Geschlecht durchaus keine Neuerung und keinen Geniezug wagen. Man wird auch selten oder nie finden, daß ein einziges Frauenzimmer selbst in der Mode die erste ist; sie beredet sich wenigstens mit noch einer andern (die Königin mit der Kronprinzessin), wenn das Band anstatt links nunmehr rechts angesteckt werden soll.

Die Wohlanständigkeit übertrifft alle Schönheit; Frauenzimmer sind wie ein heller Spiegel, der auch von dem geringsten Hauche anläuft: sie können sich durch nichts als die alleräußerste Strenge mit dem Publikum abfinden, und eine Jungfer muß das nicht denken, eine Frau das nicht sagen, was ein auch selbst ehrbarer Mann unbedenklich thun kann. So hat zum Beispiel ein Frauenzimmer, wenn es ein Geschenk macht, mehr als wir zu überlegen; Geld kann es nie unmittelbar schenken. Die Feindin der Wohlanständigkeit, als des Palladiums der Tugend, und auch die Widersacherin der Schönheit ist die Mode, die mit einem eisernen Scepter regiert und die freieste Nation zur Sklavin macht. Wenn sie gleich in Freistaaten einigen Widerstand findet, so spielt sie doch über kurz oder lang auch hier den Meister: so nimmt England mit der ganzen gesitteten Welt von Frankreich Rescripte in Modeangelegenheiten an. Wenn ihr nur versprecht, lieben Kinder, es mit meinen Kunstrichtern auszugleichen, so will ich gern noch bemerken, daß die Mode eine Uniform zu Stande bringt, wodurch unsere Damen wie vom einen, und unsere jungen Herren wie vom andern Regiment aussehen: eine Uniform, wodurch man nicht seine Gestalt zu heben und angenehmer zu machen bedacht ist, sondern wodurch man nur beweisen kann, man gehöre zu der großen Welt und wisse, dies oder das sei Trumpf darin. Diese Art zu leben macht, daß man geehrt wird, nicht weil man etwas Ehrenwerthes gethan hat, sondern weil man zur Anzahl derer gehört, die sich das Wort gegeben haben, sich untereinander zu ehren: eine Ehre, die dem, welcher sie erweist, und dem, welchem sie erwiesen wird, wahrlich keine Ehre macht! Was thun aber diese wichtigen Umstände zur Sache? Die Mode ist über alles: sie gebietet im Leben und im Sterben, und selbst bis in die andere Welt weiß sie durch die Seligsprechung ihr Ansehen geltend zu machen. Schade daß man sich auf diese Weise alle Gelegenheit verdirbt, Geschmack zu haben und ihn zu zeigen; denn es bleibt nur ein kleiner Spielraum, den die Mode uns noch mit genauer Noth übrig läßt, ungefähr so viel, wie den Gefangenen vergönnt ist, um frische Luft zu schöpfen und sich eine Bewegung zu machen.

Gebraucht diesen Spielraum, guten Kinder, bis man allgemein einsehen lernt, welch eine Tyrannin die Mode ist! Verachtet die nicht, welche sich die Freiheit nehmen, in Kleinigkeiten dieser Despotin zu widersprechen, und sucht durch ein euerm Gesichte angemessenes Band

und durch andere Mitteldinge euch ein paar Hinterthüren offen zu halten, bis ihr es öffentlich wagen dürft, die Unfehlbarkeit dieses päpstlichen Stuhls, der in Paris aufgeschlagen ist, zu bezweifeln. Allen Modegesetzen, die dem Wohlstande zu nahe treten und Blößen geben, widersteht mit Hand und Fuß, und es wird euch reichlich vergolten werden. Ueberhaupt seid der Natur bis in den Tod getreu; der Schimmer, den die Kunst gibt, so sehr er auch ins Auge fällt, kann euch nicht zu der Würde verhelfen, die euch eignet und gebührt. Ein türkischer Gesandter gab auf die Frage: wie ihm die Damen am Hofe gefielen, zur Antwort: „Ich bin kein Kenner von Gemälden.“

Selbst jene Gelehrsamkeit, vermittels deren unser Geschlecht sein Glück oder sein Unglück macht, alle jene kopfbrechende Cultur, durch die man sich einen Namen erringt, der über alle menschliche Namen ist, und die sich vorzüglich durch Schriftstellerei äußert, ist wenigstens fürs erste nicht eure Sache. Dagegen gibt es für euch Kenntnisse, die weniger glänzen als nützlich sind. Seht nicht die Sonne im Dichter, sondern in der Natur aufgehen, vergeßt über die Triller und Läufer des Sängers, der euch eine kunstreiche Arie gurgelt, nicht die Nachtigall, und sucht alles, was ihr lernt, auf den häuslichen Cirkel praktisch zu berechnen. Ihr dürft in der That nicht aufhören schön zu sein, um zu gefallen, nicht es dazu anlegen, uns mit Griechisch und Latein zu überwinden. Ihr glaubt es selbst nicht, daß Schulverstand der Gipfel des menschlichen Wissens sei, da ihr durch Lebensweisheit so oft über alle Schulgelehrsamkeit siegtet; und — warum solltet ihr durch Hypochondrie den Umgang verstimmen, der durch euch so wohl lautet? Das Gebiet der Weisheit und der Grazien steht euch offen, und man kann von euch sagen, daß ihr das Ebenbild und ein Abglanz der Natur seid, und daß man in euch, wenn ihr nicht Kunst sucht, die Natur leibhaftig zu sehen die Ehre hat. Ich weiß nicht, ob es immer eine sichere Regel ist, daß von dem vorzüglichsten Prediger des Ortes am meisten, von der vorzüglichsten Frau am wenigsten, und von dem vorzüglichsten Mädchen zwar öfter, allein nie ohne Ehrerbietung gesprochen wird; wol aber weiß ich, daß jener Verstand, den man angenehm und liebreich nennen könnte, den man weniger aus Büchern als aus der Erfahrung lernt, den man ohne Umstände in Worte und Handlungen umsetzen und in Umlauf bringen kann, und von dem ein Lehrer neuerer Zeit behauptet, daß man nichts von ihm zu sagen wisse, weil man niemals weder mehr noch weniger davon bei andern antreffe als bei sich, der eigentliche Frauenzimmerverstand ist. Wenn ihr euer Ohr durch italienische Musik zu empfindlich macht, so wird euch das Kauderwelsch der Kinderstube unerträglich sein. Nicht euer Hauptbuch, sondern eure ganze Bibliothek ist die Natur, und vermittels ihrer könnt ihr weit besser Menschen lesen

als wir. Ihr lest den größten Gelehrten, sobald er aus seiner Studirstube geht und unter Menschen erscheint, ohne alle Furcht, die unser Geschlecht bei dergleichen Männern, ehe wir sie näher kennen lernen, besonders wenn sie nicht witzig sind und ihren Witz nicht leuchten oder spielen lassen vor den Leuten, weit eher anwandelt. Da ihr wohl wißt, daß Helden euch huldigen und selbst der Generalfeldmarschall Hercules aus Liebe zu euch spann, daß niemand euch zu widerstehen im Stande ist, und wenn er euch widerstehen wollte, einen Naturfehler verrathen und mehr verlieren als gewinnen würde, so geht ihr dem Helden und dem Gelehrten mit einer liebens- und achtungswürdigen Unbefangenheit entgegen. Nur der edle tugendhafte Mann ist in euren Augen von Bedeutung, und nur für ihn habt ihr Ehrerbietung.

Ihr versteht immer, was ihr sagt; denn ihr bemüht euch, alle eure Gedanken auf Worte zu bringen, worin ihr eine außerordentliche Leichtigkeit besitzt, die oft mit Kraft und Nachdruck verbunden ist. Die Griechen machten die Wissenschaften gemein, die Aegypter verbargen sie; ihr seid in dieser Beziehung geborne Griechinnen und dazu bestimmt, das höchste Los im Ausdruck zu ziehen und Dinge durch Worte zu versinnlichen, wo der Gelehrte nur Geister erscheinen lassen kann. Allem haucht ihr eine lebendige Seele ein; wer euch hört und klug ist, merkt auf euch. Die ersten Gedanken und die ersten Worte über eine Sache, zu denen wir, wie ich schon bemerkt habe, als zu unwürdigen, kein Zutrauen haben, sind, wenn sie das Ehrenwerk euers Kopfes und euers Herzens sind, ein Schatzkästlein, weil ihr einfach, edel und natürlich zu denken und euch auch so auszudrücken gewohnt seid, und weil ihr alles Aufgeblasene und Verwickelte haßt. Wohl euch, daß ihr alles Wissen, wenn es nicht zum Thun gebracht werden kann, für Stückwerk haltet und nur alsdann mit euch zufrieden seid, wenn ihr etwas besser bewirken könnt, als ihr es zu sagen im Stande wart, das heißt: wenn ihr mehr thut als sagt! Euer Spielraum zum Thun ist von der Art, daß ihr durchaus mehr dabei sprechen müßt als unser Geschlecht, und ich übernehm' es euch zu vertheidigen, wenn man euch des Zuvielsprechens beschuldigt; auf einen einzigen Stutzer gehen im Punkte des Sprechens mindestens zehn Weiber und zwanzig Mädchen. Und wenn man mir den Pöbel unter euch vorrückt, so erwidere ich, daß es selbst bei ihm sehr oft nur der Drang ist, thätig sein zu wollen. Bei Leuten dieser Art kommen Worte den Handlungen sehr nahe; und in Wahrheit, in Hinsicht der Folgen können Worte zuweilen Handlungen übertreffen, sodaß die Verantwortung für jedes schädliche Wort gerecht ist. Darf ich bei dieser Gelegenheit bitten, alle Buchstaben fein ordentlich und deutlich auszusprechen und euch nicht durch das R oder wol gar einen minder harten Buchstaben ab-

schrecken zu lassen? Vielleicht bringt euer Beispiel so manchen in Buchstaben affectirenden Mann auf bessere Gedanken.

Auch verlang' ich nicht, daß ihr ein Domitianisches Vergnügen darin suchen sollt, Fliegen zu schlagen; allein wenn euch eine Mücke sticht, macht keine Umstände; vielleicht helft ihr dadurch manchem Empfindler und Süßling zu Kräften. Es kann euch mit keiner Verlobung gedient sein, die der Doge mit dem Adriatischen Meere am Himmelfahrtstage eingeht; und es ist recht, daß selbst alte Jungfern sich der heiligen Ehe herzlich annehmen: denn wer eine Nonne, eine Mönchin, für eine Blüte der kirchlichen Pflanzen halten kann, bedenkt nicht, daß Blüten ohne Früchte nicht viel besser als Blätter sind, und daß Bäume, die fruchtlos bleiben, nur das Land hindern. „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete", schreibt der Apostel Paulus, „und hätte der Liebe" (freilich eine andere Liebe, indeß kann diese Stelle ohne Entheiligung auch auf die eheliche Liebe gedeutet werden) „nicht, so wäre ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle; und wenn ich weissagen könnte und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntniß und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts."

Männer sterben für das Vaterland, Weiber leben für dasselbe. Jene zerstören durch Krieg und leider auch durch ungeprüfte Plane und Einrichtungen Familien; diese erhalten sie: und in Wahrheit, wenn Weiber dem Hauswesen so schlecht vorstehen sollten wie Männer dem Staate, was wäre aus der sogenannten gesitteten Welt schon längst geworden? Ihr könnt und müßt nicht vergessen, daß ihr zu Müttern und Aufseherinnen des ganzen Hauswesens bestimmt seid, und alle Kenntnisse, die dahin einschlagen, sind euch nothwendig. Köchinnen dürft ihr so wenig wie Putzmacherinnen sein; allein um eure Männer einheimisch zu halten, müßt ihr die Küche und euch zu kleiden verstehen und in beiden Stücken einfach, leicht, natürlich und nicht Sklavinnen der Meinungen sein. Macht es denn dem schönen Geschlecht etwa Schande, daß es besser Fische kocht als der erste Küchenmeister des Lucullus? Und in der That, es gibt gewisse Zubereitungen, welche die weibliche Hand nicht entehren, sondern vielmehr verschönern. Wirthschafts-Erfahrungen und -Handgriffe geben dem schönen Geschlechte nicht nur Realkenntnisse, sondern bewahren es auch vor jenem Zerstreuungsschwindel, der überall Ruhe sucht und sie nirgends findet. Die meisten jetzigen Handarbeiten der Frauenzimmer beschäftigen es so wenig, daß Staatsarbeiten, wobei man gemeiniglich auch bei der vorgegebenen höchsten Anstrengung doch noch immer den halben Kopf über Feld schicken kann, ihnen sehr willkommen sein werden — wenn die Zeit erfüllt ist.

Nach diesen ins Reine gebrachten Vorerinnerungen werdet ihr euch selbst überzeugen, daß der Wunsch, euch zu verheirathen, der

natürlichste von allen ist; und ihr thut wohl, euch nach einem guten Manne umzusehen. Es schlummern in euch die Einsichten und Gefühle einer großen Seele und eines edeln Herzens; wendet euch also an Männer, die dies zu schätzen im Stande sind, an Männer von Grundsätzen, die, wenn ihr gleich bei ihnen weniger auf willkürliche als regelmäßige Freiheit Rechnung machen könnt, dennoch einem Rohre, das vom Winde hin- und hergetrieben wird, einem Männlein mit vorüberrauschender Empfindung unendlich vorzuziehen sind. Was soll euch ein Mann, der Ebbe und Flut ist, der euch zu Füßen liegt und euch vernachlässigt, verzagt ist und trotzt, lacht und weint, wüthet und bereut, je nachdem das Wetter gut oder schlecht ist, oder er mit Sr. Durchlaucht wohl oder übel steht? Allerdings ist das nicht immer Grundsatz, was dafür ausgegeben wird: je verführerischer die Gesinnungen klingen, je weniger pflegen sie oft Wort zu halten; allein ich habe euch keinen Mann vorgeschlagen, der von Grundsätzen *spricht*, sondern der Grundsätze *hat*, nicht einen der sein Licht in Worten, sondern der es in Werken leuchten läßt. Aus tausend mündlichen Aeußerungen und aus einzelnen Handlungen läßt sich kein Mann beurtheilen; in leidenschaftlichen Lagen, bei unerwarteten Nachrichten, besonders wenn sie Glück bringen, kann man Menschen oft mit einem Blick übersehen, und ebendarum hüten sich vernünftige Menschen, sich in diesen Lagen zu zeigen.

Was für Männer wollt ihr, Mädchen? Einen Soldaten? Getroffen, wie mich dünkt! Das schöne Geschlecht braucht Schutz und liebt Leute, die Herz haben: ein Mädchen hat es gern, wenn man sich seinetwegen schlägt, und sieht die Narbe im Gesichte seines Liebhabers als einen Orden an, den es ihm verehrt hat; ich sage: ein Mädchen — und nehme geübte Buhlerinnen aus, die zwischen ihren Liebhabern, wenn diese sich aus Eifersucht die Hälse brechen wollen, sogar selbst Frieden stiften, weil sie mehr als Eines gehorsamsten Verehrers bedürfen; es ist ihnen, nach den Worten einer von ihren Meisterinnen, in die sie bei einem Duell vor ihrem Fenster ausbrach, nicht mit Eisen, sondern mit Gold gedient. Ein Geschlecht, das sich selbst nicht vertheidigen kann und soll, wird es in der Regel mit Leuten halten, die entschlossen sind. Seht da eine der Hauptursachen, warum ein Soldat, der zum Muthe berufen ist, gemeiniglich bei dem Frauenzimmer Glück macht. Ein Mädchen indeß, das einen Soldaten nimmt, wird auch unter die Soldaten genommen. Freilich wenn man die Sache von der Seite des Lykurgischen Gesetzes ansieht, welches den Soldaten das Gelübde der Armuth auflegt und ihnen alle Pracht in Waffen und Geräthen, sogar die Plünderung des besiegten Feindes untersagt: kann man wol umhin eine Disciplin zu verehren, die geradezu Einfachheit und innern Muth beabsichtigt?

Es gibt auch Soldaten*stutzer*, die mehr auf das Sichtbare

als das Unsichtbare sehen, die jeden Blutflecken von ihren schönen Kleidern abzuwenden sich bemühen, die nicht des rechtmäßigen Krieges halber, sondern aus leidiger Beutesucht, nicht aus Edelmuth, sondern aus nichtswürdigen Absichten die Waffen führen. Wohlleben schwächt den Muth, und von jeher waren Soldaten, die sich mit schlechter Kost behalfen, die tapfersten: sie hielten nichts auf ihr Leben; und warum hätten sie durch Reiz von Speise und Trank den Körper verwöhnen sollen, den sie so gern für das Vaterland aufzuopfern bereit waren, um die Krone des Lebens oder den Nachruhm sich zu ersiegen, des Heldenlebens und des Heldentodes für Vaterland und für Recht würdig gewesen zu sein? Jetzt, wo es bei manchen Armeen Anführer gibt, denen Lucullus es nicht abschlagen würde, wenn sie ihn eingeladen hätten bei einer Lagermahlzeit zu erscheinen; jetzt, wo mancher Feldherr jener wahren Heldenzeit die gewöhnliche Feldkost eines gemeinen Soldaten als ein Siegesmahl ansehen und an seinem Tische eine Festmahlzeit zu halten glauben würde — jetzt muß man (damit ich mich auf eine gute Art aus der Sache ziehe) leben und leben lassen. Den verzärtelten Feinden, die es bei ihrer Kriegsrüstung zum ersten Gesetze machen, herrlich und in Freuden zu leben, bei denen es an nichts und selbst an einer Soubisischen Feldbibliothek nicht fehlt, muß der letzte Tropfen Muth versiegen, wenn sie sich gegenüber ein auf bloße Nothwendigkeiten reducirtes Heer erblicken, und ihnen selbst die Hoffnung sich zu bereichern, als die letzte Aussicht, schwindet, wodurch auch wol verwöhnte Menschen auf einen Augenblick zu einer Art von Muth gebracht werden können: den geizigen Feind locken die Schätze, und dem weichlichen wird die kleine Gefahr den Weg nicht vertreten, um nach kurzer Ungemächlichkeit in desto vollerm Maße genießen zu können.

Solange die Bestimmung der Weiber in nichts weiter besteht, als das Leben der Männer fröhlicher und herrlicher zu machen; solange an einen weisen Gebrauch der Kräfte, welche die Natur ihnen gab, so wenig gedacht wird, daß man vielmehr diese Kräfte in Ohnmachten zu verwandeln bemüht ist; solange wir die Weiber so nehmen wie gemeine Leute die Sterne am Himmel, die ihnen blos als kleine Laternen vorkommen: ist es da anzurathen, daß Helden sich verheirathen? Wenn sie sich endlich entschließen sollten, ihr eignes theures und wohlgepflegtes Leben der Gefahr auszusetzen — werden sie es nicht für ihre allerliebsten Weiber zu erhalten suchen? Könnten nicht sogar Weiber den Feinden zur Aufmunterung dienen? „Laßt uns siegen, unsere Beute sind schöne Weiber!" Ein Held kann sein Weib lieben, doch müssen sein Pferd und seine Waffen diese Liebe theilen; er kann empfinden, doch muß er thun als empfänd' er nicht. Desto schlimmer, da die Damen sich gemeinhin mit der Empfindungs*melodie* begnügen und weniger

Bedenken finden, sich des Textes als der Melodie zu begeben: sie sind zufrieden, daß wir nur so thun als empfänden wir; sie stellen sich, und können es leiden wenn auch wir uns stellen. (Das erste kommt aus Stolz, das andere oft aus bösem Herzen, noch öfter aber aus böser Gewohnheit.) Darf ich bei dieser Gelegenheit des französischen Helden Richelieu in Ehren gedenken, der, als er von seinen Liebessiegen erschöpft war, die Eitelkeit hatte, seinen ledigen Wagen an alle die Thüren der galanten Damen zu senden, denen er in gesunden Tagen aufzuwarten die Ehre gehabt, und darf ich meine Ungewißheit bemerken, ob ihm oder den Damen dieser ledige Wagen eher zu verzeihen sei? Es ist bei dem allen auf die Frage: warum die Mädchen so sehr für Soldaten sind, eine sehr arge Antwort: weil sie glauben, kraft der Uniform das ganze Regiment (versteht sich das Corps der Offiziere) geheirathet zu haben.

Was müßte am Ende aus dem menschlichen Geschlechte werden, wenn dem Soldatenstande das Heirathen schlechterdings verboten würde, da unsere regierenden Herren selbst im ewigen Frieden auf nichts als auf baldigen Krieg denken! Außer den Vertheidigungskriegen, denen niemand, wenn er überfallen wird, ausweichen mag, kann sich ein Krieg zum Angriff, er sei nun Straf- oder Wiederzueignungskrieg, jeden Augenblick ereignen; die Behauptung des Rechts ist in dergleichen Fällen die leichteste Deduction in der Welt, da keinem Kriege die Rechtmäßigkeit bestritten wird, wenn er nur anrathende Gründe für sich hat und wenn die anwachsende Macht eines benachbarten Volkes und das verletzte Gleichgewicht unter den Völkern ihn bewirkt. Bei diesen Umständen muß man, wie gewöhnlich, aus der Noth eine Tugend machen und nicht ein, sondern beide Augen bei den Soldatenehen zudrücken. Kommt einst das andere Geschlecht vom Leiden zum Thun; überzeugt es sich, daß Menschen, die mit Vernunft und Freiheit ausgestattet sind, können wenn sie wollen; wird es durch bürgerliche Verbesserung mehr in den Stand gesetzt, mit eigenen Händen zu schaffen und selbständig zu werden: so findet die Frage: „einen Soldaten?“ keine Bedenklichkeit. Das menschliche Leben ist ein Soldatenleben: warum sollten die Weiber blos in der platonischen und nicht auch in der wirklichen Republik theil daran nehmen? Sobald sie der Ehre, Menschen zu sein, würdig befunden werden, gibt es hier keinen Zweifel. Bei den harten Soldatentagen — wieviel Stoff zum Frohsein! wieviel Freisinn! Und selbst, das Leben unter der Feldmusik schnell und sanft in seinen Berufsgeschäften, als Richter einer wenigstens angenommenen gerechten Sache zu enden, ohne sich von allen den Fiebern, Gichten und Suchten martern zu lassen — wie süß muß es sein!

Daß ich hier freilich Befehlshaber und Offiziere mehr als gemeine Soldaten im Auge hatte, ist wahr; und es scheint als ob

man, anderer Subsidien von Gründen halber, dem gemeinen Soldaten das Heirathen erschweren müsse, so sehr ich auch der Bevölkerung das Wort zu reden bemüht gewesen bin. Die Armeen, welche in dieser letzen betrübten Zeit müssen gehalten werden, sind zu groß, als daß der Sold mit mehr als einem einzigen Magen das Gleichgewicht halten könnte. Ein Augenblick, in welchem der Instinct alle Zweifel in die Flucht schlägt, knüpft das Eheband; allein dieser vergnügte Augenblick gebiert tausend misvergnügte, und es ist nichts gewisser, als daß das Kind selbst, welches das Elend dieser Welt schon im Mutterleibe empfinden muß, die Muttermäler davon mitbringt. Ich glaube, man kann es jedem Kinde, welches, wenn ich so sagen soll, ein Nothfall ist, sogleich ansehen, daß es lieber zu Hause geblieben als gekommen wäre.

Ein schwaches Kind wird von den meisten Aeltern noch mehr geliebt als ein starkes; denn zu der Storch- und Affenneigung, welche die Aeltern gegen ihre Kinder tragen, kommt noch das Mitleiden, und dieses macht, daß man ein schwaches Kind so verzärtelt, daß es der Republik eine noch unerträglichere Last wird, als es sich selbst ist. Es ist viel, daß solche Kinder, aus denen nur halbe Menschen werden können, wenn sie die männlichen und mannbaren Jahre erschleichen, noch menschenähnliche Gestalten hervorbringen. Das Gesetz wäre freilich zu hart, daß man der Republik wegen sich nicht unterfangen solle, mit schwächlichen Kindern bei der Erziehung eine Ausnahme von der Erziehungsregel zu machen; ist indeß ein geschwinder Tod nicht weit leichter als eine ewige Gefangenschaft?

Ein gewisser irrender Ritter (Johannes Leyser), der sich falsche Namen beilegte und der Polygamie das Wort redete, ob er gleich selbst nicht einmal Eine Frau hatte, wollte seine Grundsätze unter andern mit dem Spruche bemänteln: „Verflucht sei, wer des Herrn Werk lässig treibet!“ Allein wenn dieser Spruch bei dieser Materie entheiligt werden kann, so würde er hier eine bessere Stelle haben. Was ich überhaupt von Aeltern sage, die nur Kinder entwerfen, ohne diesen Plan ausführen zu können, findet bei einem gemeinen Soldaten die genaueste Anwendung. Es ist erträglicher, daß man seine Kunigunda, wie Heinrich, der sich hierdurch den Namen des „Heiligen“ ersparte, lieber nicht berührt, als daß man Zweige ohne Saft, Blätter ohne Frucht, Kinder ohne Leben hat. Ein gelehrter Vater hat selten gelehrte Söhne; allein ein gemeiner Soldat zeugt noch weit seltener Soldaten. Ich könnte hierüber in Rücksicht dreier Armeen nähere Umstände bemerken; aber ich schreibe nur für Leute, die nicht blos lesen was da ist, sondern auch was sich versteht: zu viel Licht schadet den Augen, und nichts ist gewöhnlicher, als daß Kupferschmiede taub werden. Da, alles gegeneinander balancirt, auch den gemeinen Soldaten die Freuden des Ehestandes nicht ent-

zogen werden können, falls man nicht die Grausamkeit begehen will, unverhältnißmäßig mehr Unordnungen zu bewirken: wird man nicht auf Mittel denken müssen, dieses Uebel zu heben? Doch müßten sie nicht, wie es oft mit dergleichen politischen Mitteln zu gehen pflegt, ärger als das Uebel selbst sein oder bei der Hebung eines kleinern Schadens einen weit größern anrichten. Freilich gewinnt jetzt der Staat bei Ehen der gemeinen Soldaten wenig an der Quantität und noch weniger an der Qualität der Mitglieder; der Moralität halben sind Soldatenehen nothwendig. Und wenn die Frau Soldatin Amazonendienste übernimmt, wenn für jedes der Kinder etwas vom Staate ausgesetzt wird: wer kann dem Soldaten eine Kinderstube verbieten? Und warum sollt' er in Friedenszeiten, seiner Verfassung unbeschadet, dem Staate nicht nützlicher gemacht werden können als jetzt? Durch Feldarbeit wird man ihm schwerlich einen Uebersold zuwenden oder ihn in die Wollüste des Müßiggangs einwiegen: welches alles nur zu befürchten ist, wenn man (nach der Meinung einiger Staatsökonomen) ihn in Städten bürgerliche Nahrung treiben läßt; denn außerdem daß hierdurch alle Ordnung im Staate aufgehoben wird und jener jetzt noch so sehr nothwendige Unterschied zwischen Staatsbürgern und Soldaten, nach welchem diese ernährt werden und jene ernähren, von selbst aufhört: werden nicht die Bürger dem Soldaten bald nachstehen? Und was ist von diesen, durch die Fleischtöpfe des städtischen Lebens, durch Gesellschaften und andere Gemächlichkeiten weichlich gemachten Bürger-Soldaten im Felde zu hoffen? Werden sie zu etwas mehr als zu Nationalgarden zu brauchen sein? Oder will man wieder jene Zeit einführen, wo man nicht Söldner hielt, wo jeder Bürger ein geborner Soldat war und, auch wenn er gleich nützlichere und nothwendigere Staatsdienste zu leisten vermochte, sich nicht entbrechen konnte auf einige Zeit Soldat zu werden? Paulus sagt: „Kein Kriegsmann flicht sich in Händel der Nahrung"; und Sanct-Johannes der Täufer gab die Parole aus: „Thut niemand Gewalt und Unrecht, und lasset euch begnügen an euerm Solde", das heißt: mischt euch nicht in den Nahrungsstand, denn niemand kann zweien Herren dienen. Was waren die Janitscharen, da sie blos Soldaten waren; und was sind sie jetzt, da sie bürgerliche Nahrung treiben? Ihr alter Muth ist dahin, und auch nicht einmal ihren Fleischkessel können sie vertheidigen. Wer ihren so wenigen Nachdruck blos dem Mangel an Taktik zuschreibt, der irrt; auch undisciplinirten Truppen würden sie nicht widerstehen.

Da habt ihr, schöne Kinder, einen sichern Beweis von meiner euch gewidmeten Ergebenheit, nach der ich mich sogar zu diesen Kriegsartikeln bequemt und mich zu einem Schutzschriftsteller des

Soldatenstandes anwerben lassen, nicht um euch zu vertheidigen, sondern auch von dieser Seite — euch Gerechtigkeit zu erweisen.

Wer von euch will einen Gelehrten? Du etwa, liebes munteres Mädchen? Wohlan, thue ungelehrt; lies nicht, und wenn du gelesen hast, so thue als ob es nicht geschehen wäre, sondern höre; wenn du ja reden mußt, so erzähle ihm Märlein und lauter albernes Zeug. Stadtneuigkeiten können nicht schaden; es muß aber etwas Groteskes dabei sein. Spiele ein Gassenlied, und leiere: „Unsre Mutter hat Gänse". Einen Astronomen, das weiß ich, nimmst du so wenig wie einen Nachtwächter — allein, unter uns, warum einen Gelehrten?

Willst du einen, der Aufwand macht, so heirathe einen geschickten Mann, der kein Geld hat, der es aber ohne sonderliche Mühe verdienen kann. Bei Leuten dieser Art macht nur die viele Mühe geizig; und hat man einmal diesem Götzen gehuldigt, so bringt man ihm alles zum Opfer, und wenn es auch eine Erbschaft wäre. Ueberhaupt aber ist es besser, jemanden zu heirathen, der reich werden kann, als einen, der es ist: wohlgewonnenes Gut ist besser denn Erbgut. Suche indeß noch bei seinem Leben einen Witwensitz; denn sonst wirst du nach seinem Tode das Gelächter der Stadt.

Willst du einen Rang? Ich bedaure dich; auch die allerbesten Farben leiden durch die Sonne. Nicht allein der Schlüssel Petri macht, daß man gebückt geht, ehe man ihn hat; sondern überhaupt bücken sich Leute, die etwas suchen. Ein Mann, der sich seines eigenen Vorzugs bewußt ist, hält es für unnöthig, sich von andern ehren zu lassen, und für unanständig, diesen Vorzug zu suchen; ein Ehrgeiziger kriecht vor Obern, und hält alles was ihm gleich ist, mithin auch seine liebe Ehefrau, für Clienten, die weniger sind, für Sklaven: sieht eine Gräfin nach ihm, so kann er ihr nichts abschlagen, einer Prinzessin zu Gefallen würde er sich aufhängen.

Einen Reichen? Ein Frauenzimmer, das einen jungen Menschen des Geldes wegen heirathet, setzt sich selbst zur Concubine herab; heirathet es einen Alten, so hat es sich als Magd bei ihm vermiethet. Kinder zerstören alles; Leute bei Jahren, oder alte Kinder, heben alles auf und wollen alles verewigen. Auch im Palast wohnst du nur in Einem Zimmer; die übrigen sind für andere. Wer steht dir bei Reichthum für den Geiz oder für die Verschwendung? In einem Falle ziehst du auf die Wache, im andern gehst du betteln. Oft verändert ein kleiner Umstand das Temperament, und so wie die Schwindsucht in die Wassersucht übergehen kann, so wird aus einem Geizhals ein Verschwender.

Willst du einen Poeten? Eine wunderliche Frage! Ich habe nichts wider einen Poeten einzuwenden, allein, glaube mir, in der

Ehe ist eine gesunde Prosa immer besser als Poesie. Schwierigkeiten in der Liebe bringen Poeten zur Welt; und die Poesie und die Zona temperata, in welcher das Land der Siege und der Kinderzeugung liegt, schicken sich nicht zueinander. Ein Dichter lebt, schwebt, und ist in der Einbildung; und die Ehe ist recht dazu gemacht, die Flügel der Einbildungskraft zu beschneiden und uns auf die Erde zu bringen. Die Geschichte vom Pygmalion, der sich in eine Bildsäule, und vom Narciß, der sich in seinen Schatten verliebte, sind keine Empfehlungen für Leute, die dasind um sich etwas einzubilden. Die Poesie ist wie die Alchemie, welche die Metalle veredelt. Macht der poetische Mann gute Verse, so hat er ein Mädchen; ein Gedicht auf seine Frau kann ihm nicht glücken, es müßte denn auf ihren Tod sein. Die Frau indeß thut unrecht, auf einen Poeten eifersüchtig zu werden; ohne daß er seine Einbildungskraft anspannt, ist er völlig unthätig und nichts als ein Hümpler: er muß, wie die Kranken am Teiche Bethesda, angerührt werden; er muß ein Mädchen haben, allein es ist hinreichend daß er sie im Bilde hat; er weiß die bekanntesten Dinge und selbst seine Muttersprache nicht, wenn er sich nicht in Feuer gesetzt hat; er hat sich einmal beim Dichten daran gewöhnt, und seine gewöhnlichen Berufsgeschäfte wollen in diesem Stücke nicht nachstehen. Warum, liebe Frau Poetin, warum wollen Sie ihn verpflichten, ohne Sporn zu reiten und einen ganzen Tag auf einem Wege zuzubringen, den er in einer Stunde zurücklegen kann? Prosa schreiben heißt überhaupt f a h r e n, oft mit Sechsen, oft mit Vieren, oft mit Zweien, bald in einem bedeckten, bald in einem offenen Wagen, bald in einem Karren; die Poesie ist zu P f e r d e. Oft thut ein Mensch ohne Schule Wunder im Reiten, obgleich etwas Schule, wenn es auch nur abgesehen wäre, beinahe unvermeidlich bleibt. Wer nicht Silben zählen und den Zaum halten kann, ist bei allen Rittereigenschaften ein kleines Licht. Man sagt, daß einige dieser Herren, wenn das Roß sich nicht hoch genug bäumt, sich in die Gondel eines Luftballons versteigen sollen; ohne Zweifel muß Pegasus dergleichen poetische Licenz übel nehmen! Bucephalus und Pegasus zusammengespannt, und was weiß ich, wer im Wagen — das müßte eine Reise werden! Unter uns, Madame, es ist mit allen Ausschweifungen des Lieblings der neun Schwestern, ihres lieben Ehemannes, so übel sie auch auf dem Papiere aussehen, im Grunde genommen — doch alles nur Poesie.

Willst du ein recht glückliches Leben führen, so heirathe einen Edelmann, der auf seinen, womöglich sattelfreien, Gütern lebt und Geschmack hat, wenn er auch nach Storchenart den Winter in die benachbarte Stadt zöge. (Hat er das letztere nicht, so ist er ein Bauer; und steht er in Bedienung, so gehört er dir nicht allein zu.)

Du wirst ihm der schönste Abdruck der Natur sein: der Winter wird ihm deine Schwangerschaft, der Frühling deinen ersten Ausgang abbilden; und so wenig er der Natur überdrüßig wird, so wenig hast du dieses traurige Schicksal zu befürchten. Ich mag mich nicht länger bei dieser Beschreibung aufhalten, um nicht verrathen zu werden. Allein den Wunsch kann ich nicht bergen, daß meine liebe J** an der Hand eines Gemahls, der ihrer würdig wäre, fern vom Hof- und Stadtgeräusch ein ländlich glückliches Leben führen möchte, um dort, wenn mein Stündlein vorhanden ist, mir die Augen zuzudrücken. Ueberhaupt glaub' ich, daß ein verliebtes Paar auf dem Lande, Genies aber in der Stadt leben sollten. Ein Genie auf dem Lande verbauert, sobald es beständig auf dem Lande ist: es wird durch die Natur zu sehr beschämt, als daß seine Kunst zu Kräften kommen sollte; ein verliebtes Paar hingegen will nicht nachdenken, sondern das Schöne mit den Händen greifen, nicht lesen, sondern sehen. Die Leidenschaften gehören in der Einsamkeit zu Hause; hier entspringen sie, hier kommen sie zur Reife. In der Stadt entkräftet ein Trieb den andern, ein Gedanke den andern, und man ist nicht kalt nicht warm; man drückt sich artig und fein aus, weil man alle Augenblicke studiren muß, der Sache eine Wendung zu geben und auch da etwas Besonderes zu finden, wo nichts als Alltägliches ist. Eine Dame über sechzig ist in der Blüte ihrer Jahre, weil sie eine Prinzessin ist; und der Graf der witzigste, artigste Mann von der Welt, weil er einen Stern hat. Man erfindet in großen Oertern Kleider und Worte. Und diese beiden Dinge sind gegeneinander in einem solchen Verhältniß, daß ein guter Ausdruck im gemeinen Leben ein schönes Kleid zumvorausſetzt; selten wird ein Mensch in einem zerrissenen Kleide sich gut ausdrücken. In der Einsamkeit auf dem Lande denkt man. „Es gehört eine gesunde Seele dazu", sagt ein Weltweiser und ein Mensch, „wenn man den Reiz des Landlebens genießen will." Es ist einerlei mit dem, was Juvenal und die christliche Gemeine singen: „eine unverletzte Seele und ein reines Gewissen"; allein ich füge noch hinzu, daß auch der Körper gesund sein muß. Hospitäler und Aerzte gehören in Städte, wo unter sieben Häusern das eine schon ein Hospital ist, ob es gleich kein Abzeichen hat. Soll ich es kurz wiederholen, so sind große Städte für Liebende ein Fegfeuer, für Edeldenkende ein Gasthof, für Ignoranten ein Theater, für Philosophen ein Leichenhaus, für Witzlinge ein Hörsaal, und für Aerzte (dat Galenus opes) ein Pesthaus oder eine Fundgrube.

Uebrigens, lieben Kinder, seid, solange es „heute" heißt und solange ihr ledig bleibt, fröhlich und guter Dinge! Die Eingezogenheit, zu der man euch gewöhnt, darf so wenig klösterlich sein, daß ihr vielmehr durchaus die Welt kennen müßt, in der ihr eine nicht

kleine Rolle spielen sollt. Ihr habt nicht nöthig, eure Blicke niederzuschlagen, sondern könnt euern Vielgeliebten, für den ihr euch berufen glaubt, mit edeln freien Augen auserwählen und fast mit Ueppigkeit die faden Stutzereinfälle abweisen, mit denen euch Schwachköpfe und Schwachherzen zu nahe kommen. Der feurige Busch eures Witzes wird einem jeden die Pflicht auflegen, sich euch mit Ehrerbietung zu nähern. Nicht der ist ein guter Wirth, der verschwendet oder der geizig ist, sondern bei dem man einfach und edel aufgenommen wird: und so rath' ich euch, guten Kinder, euren Witz auch selbst alsdann nur ökonomisch zu benutzen, wenn ihr noch nicht unter den Jünglingen eurer Zeit gewählt und mithin keine Pflichtrücksichten zu beobachten habt. Ich weiß sehr wohl, daß ihr mit Liebesräthseln, die wir uns kaum selbst auflösen wollen oder können, bekannt seid; daß euch auch der bescheidenste Gedanke, der uns nur anfäuselt: „wie wär' es?", nicht unverhohlen bleibt; daß ihr das Liebesgeheimniß des Stoikers errathet, wenn er gleich nicht blos seinen Lippen, sondern auch seinen in Eidespflicht genommenen Gedanken einen weisen Zaum und Gebiß angelegt hat. Vergebens wird sich der Quäker verstellen und über die letzten Zeiten seufzen; ihr wißt es auf ein Haar, daß dieser Seufzer euch betraf, und der Geist der Liebe, der Schutzgeist des schönen Geschlechts, entdeckt euch dergleichen Dämmerung von Gedanken von fern. Immerhin laßt diese Liebesgedanken nicht zollfrei; immerhin legt den Verschwiegenen ihre Erklärung näher: warum wollt ihr aber Leute ängstigen, die euch so herzlich verehren und die es euch ohne allen Rückhalt entdeckten? Schlagt ihnen jede Hoffnung auf eine edle Art, schlagt sie ihnen schnell ab, wenn ihr sie nicht begünstigen und erfüllen könnt oder wollt! Wer bald gibt, gibt doppelt; und wer bald abschlägt, erweist eine Wohlthat, auch wenn er versagt. Wer nicht zu geben versteht ehe man bittet, ist ein ungerechter Haushalter; und in der That, ihr besitzt die Gabe in vollem Maße, es so einzulenken, daß der, dem ihr abschlagen wollt, gewiß nie in die Verlegenheit kommen wird, zu bitten. Ist euer Herz entschlossen, laßt euern Geliebten nicht in Ungewißheit! Je länger ihr ihm durch eure Tyrannei schwer fallt, desto mehr verdient ihr seinen männlichen Vorsitz, wenn er euer Gemahl ist. Wer viele Freunde hat, hat eigentlich keinen, allein viele Neider; und wenn euch viele Liebhaber anbeten, so seid ihr oft in der Verlegenheit, nicht einen einzigen Jüngling zu finden, der euch liebt und der eurer Dank- und Gegenliebe werth ist.

Von dem Augenblicke an, da euer Herz Ja sagt, laßt dieses Ja leuchten vor den Leuten, und seid euerm Vielgeliebten so getreu, als wenn er euer Gemahl wäre; denn er ist es von eurer Seele und von euerm Herzen. Wenn ihr dies ein Opfer nennt, so wißt ihr nicht was Pflicht ist. Es sei immer eine harte

Rede, und sie sei doppelt hart, weil sie wiederholt wird — ich kann mich nicht entbrechen sie an eine eurer Gespielinnen zu richten, die heute vor sechs Jahren mit allgemeinem Beifall vermählt ward. Ihr Eigenlob, gnädige Frau: „Bin ich denn nicht meinem Manne treu?“ ist so wenig süßriechend, daß ich kaum etwas Unerträglicheres weiß, ob ich gleich ein so getreuer Verehrer der Ehetreue bin, daß ich ihr, ohne Ruhm zu melden, ein ganzes Kapitel eingeräumt habe. Du rühmst dich deiner Ehetreue? warum nicht auch, daß du issest, trinkst und schläfst? Bleibt es denn nicht deine allernatürlichste Pflicht, die mit der Welt, der Natur der Dinge, und deinem Wohl zusammenhängt, daß du deinem Manne getreu bist? Oder willst du verzehnten die Münze, Till und Kümmel, um dir Abweichungen von der Gerechtigkeit, dem Wohlwollen und der Verträglichkeit zu verstatten? Deine Ehetreue versteht sich von selbst, und du mußt auch gefällig, häuslich, reinlich, eine Mutter deiner Kinder, eine Frau gegen dein Gesinde, ein Weib deines Mannes sein. Die Treue, derentwegen du dir so viel zugut hältst, auf die du dir sogar so viel zugute thust, kann deinem Ehemanne zuweilen so lästig werden, daß er mit einer buhlerischen, ungetreuen, selbst treulosen Gattin weit zufriedener sein würde als mit dir, die du stolz, eifersüchtig, zänkisch, verschwenderisch oder geizig bist. Es ist ein nicht ungewöhnlicher deutscher Ausdruck: „ein Weib aus der siebenten Bitte“; er bezeichnet nicht ein ungetreues, sondern ein Weib, das bei seiner Ehetreue dem Manne das Leben unerträglich macht; und da Luther in seinem Commentar über das „tägliche Brot“ auch das „fromm Gemahl“ einschließt, so sind unter den Uebeln, die in der siebenten Bitte weggebetet werden, auch alle Gattungen des nicht frommen Gemahls mitbegriffen und unter hundert andern auch die, welche bei felsenfester Ehetreue den Ehemann zur Verzweiflung bringen können. Darf ich bei der Ungelegenheit der siebenten Bitte Eheleute, die sich lieben, und auch Bräute und Bräutigame bitten, sich jedes Ausbruchs ihrer Zärtlichkeit, jeder leidenschaftlichen Liebkosung und jedes feurigen Kusses zu enthalten? Nichts reizt mehr Nebenbuhler und galante Herren, die hin und her „in die Häuser schleichen und führen die Weiblein gefangen“, nichts erweckt unzeitiger schlafende Triebe und gibt größeres Aergerniß, nichts sieht unanständiger aus; und diese Unenthaltsamkeit beleidigt mehr als Plauderhaftigkeit.

Ich eile zum zärtlichen Lebewohl.

Wer einem Jünglinge zu heirathen abräth, kann seine Ursachen haben; die aber ein Mädchen vor der Ehe warnen, wissen nicht was sie thun: denn wenn die Ehe wie eine alte Mode abkommen sollte, so würden die Männer viel, die Weiber hingegen alles verlieren. Vielleicht heißt darum die Ehe matrimonium, und

nicht patrimonium. Greife oder fahre das Geschlecht an — man führt Munition herbei und besinnt sich; wende dich aber wider die Ehe, und gleich verändert sich die Scene: alles ist Feuer und Flamme, was fräulich ist und heißt, und du bist ein Mann des Todes. Heloise bedeutet nichts, wenn man sie zum Gegenbeweise anführt; denn ob ich gleich weiß, daß sie wider die Ehe mit dem Abälard war, so geht doch diese Schwärmerei den gegebenen Punkt nichts an. Mädchen lieben laute Hochzeiten und sehen sie als Rosenfeste an, die sie ihrer Tugend halben verdienen; auch macht die gnädige Mutter gerechten Anspruch auf eine Rose aus dem Brautkranze ihrer Tochter, wegen ihrer Erziehung.

Die Weiber leiden, wir thun; wir sind, sie werden; wir schaffen, sie sind das Chaos, aus dem alles werden kann; sie hoffen, wir erfüllen; sie wünschen, wir erhören. Ein Weib ist ein Komma, ein Mann ein Punkt: hier weißt du woran du bist; dort lies weiter. Die Weiber haben außerdem Zeit, das Glück und Unglück des Ehestandes zu empfinden; der Mann wird hierdurch gestört. Thales warf den Solon durch eine falsche Nachricht vom Tode seines Sohnes vom Berge in ein tiefes Thal und machte aus einem Philosophen einen Vater. Und man erwäge nur selbst, ob der Ehestand nicht oft unzeitige Pausen in unsern Geschäften mache, und ob er wol, besonders nach seiner gegenwärtigen Beschaffenheit, mit dem Ernst und dem ununterbrochenen Fleiß unserer Aemter völlig harmonire! Freilich mehr Frauenzimmerscenen, als Scenen für uns; doch bringt es der männlichen Seele nicht minder Ehre, zu sagen: „auch ich bin ein Mensch, und alles was menschlich ist, kann und mag ich nicht verleugnen". So ritt König Agesilaus mit seinen Kindern um die Wette auf einem Steckenpferde, und Heinrich IV., dieser Original-König, ließ sie sogar auf sich reiten.

Die Römischen Gesetze verstatteten einem Mädchen, wenn sein Bräutigam drei Jahre abwesend war, einen andern zu wählen, damit es die zum Heirathen bequeme Zeit nicht verlieren möchte; und in Wahrheit, lieben Kinder, nichts vergeht so schnell wie diese goldene Zeit. Wir Mannspersonen gehen langsamer und behalten mithin länger Athem. Eine Mannsperson lebt im ersten Jahre, bis sie funfzehn Jahre alt ist: alsdann ist Halljahr, und sie fängt an zu zählen; ihren Geburtstag lernt sie aber nicht eher auswendig, als bis sie eine eigene Oekonomie angefangen hat. Selbst der Fähigste unter euern Brüdern, liebe Mädchen, muß euch in Absicht der Seelenkräfte nachgeben, ehe ihr zwanzig Jahre seid. Dieses ist euer Aequinoctium: die Tage eurer Seelen nehmen ab; denn die Natur bestimmt euch, Mütter zu werden: ihr sollt mit euerm Leibe die Natur preisen und den Staat bereichern. Jedes Ding erhält seinen Punkt der Reife, alsdann nimmt es ab: Adam hätte vor

Entzücken sterben müssen, da er die Natur bei seiner Entstehung in dieser Reife sah, wenn er nicht unsterblich gewesen wäre. Nicht die Birne, welche abgefallen ist, sondern welche bald abgefallen sein würde, ist reif; und selig, wer ein solches Mädchen brechen kann!

Noch eins im Vorbeigehen. Was geschwind entsteht, vergeht auch so. Eine Frucht aus dem Treibhause ist bei weitem nicht so vorzüglich wie eine aus der Hand der Natur, obgleich jene eher da ist. Wein und Weiber arbeiten einander fleißig in die Hände; der Trunk ist der Kunstgriff, den einige Mädchen brauchen, wenn sie aus dem Stegreif einen Mann nöthig haben; sie haben alsdann nichts weiter zu thun, als die Hand des jungen Herrn, wie von ungefähr, zu berühren: es springen sogleich Funken heraus, und das Spitzchen des kleinen Fingers macht ihn über den ganzen Leib elektrisch. Dafür aber kann niemand die Bürgschaft leisten, ob er nicht die Liebe so wie den Wein ausschläft. Wem damit nicht gedient ist, gehe wie die Natur, die nicht Riesenschritte nimmt, aber auch nicht kriecht; allmählich kommt sie zum Ziele.

Wehe dem Mädchen, das darum auf den Teppich tritt, weil es Lust hat auszuschweifen! Ich weiß, daß manches heirathet, weil sein Mann einen Bruder hat, weil er von drei bis fünf Uhr aufs Collegium geht, und kurz, weil es eine spanische Wand braucht; ich weiß, daß Kinder auch den unschuldigen Mann Vater nennen, und daß er dafür gehalten wird: denn die Kinder können die Missethat ihrer Mutter nicht tragen; wehe aber der Mutter, die Vorhänge vor ihrem Frevel von den Gesetzen macht! Heirathet, Mädchen, weil eure Mutter geheirathet hat, und seid das, was ihr allein sein könnt und sollt: Weiber! Wer von mir und meinem Ehewerke Gutes spricht, erweist mir eine Ehre; wer aber von meiner Frau Gutes spräche, würde ihr ebenso viel Schaden thun, als wenn er ihr Böses nachgeredet hätte. Man sagt vom Wasser, es sei am besten, wenn man von ihm weiter nichts weder zum Lobe noch zum Tadel anführen könne, als daß es Wasser sei. Fiat applicatio! Plato dankte den Göttern, daß er zu Sokrates' Zeiten zu leben das Glück gehabt; ich würde sagen, daß ihr dieses in Absicht auf euern Mann zu äußern Ursache hättet, wenn nicht diese Erinnerung etwas Unhöflichkeit mit sich führte. Der Dank, den die Gottheit begehrt, besteht in einem rechtschaffenen Wandel; und hierzu fordere ich euch in eurer Ehe auf. Seid euern Männern nicht nur treu, sondern gebt auch weder ihnen noch andern Leuten Gelegenheit, zu denken daß ihr es nicht seid: eins schadet ihnen so sehr wie das andere, und eins schadet auch euch selbst ebenso wie das andere. Sind eure Männer eifersüchtig, so exerciren sie eure Leibgarde, setzen Hüter den Hütern, Wachen den Wachen, wollen einen Argus werben, der doch auch einschläft, und verlieren Zeit und Geld, wovon

sie einen bessern Gebrauch machen könnten. Lepidus schämte sich über die Untreue seiner Gattin zu Tode; und wenngleich ein Lepidus so selten wie eine Lucretia (die, unter uns gesagt, sich auch eher hätte erstechen können) geboren wird, so ist es doch ausgemacht, daß auch ein Ehemann, der gar nicht eifersüchtig ist, mit der schlechten Aufführung seiner Frau unzufrieden sein muß; er gilt blos darum bei jedermann nur die Hälfte: man zweifelt an seinem Verstande, wenn er es sich nicht merken läßt, und macht ihn lächerlich, sobald er es gesteht. Ist er Richter, so appellirt man von seinem Ausspruch; ist er ein Soldat, so zweifelt man an seinem Muth; ist er ein Financier, so versucht jedermann den König zu betrügen. Ich wollte fast wetten, daß die meisten Diebstähle bei H...ien geschehen; „wer seine Frau nicht bewachen kann", denkt man, „muß leicht zu bestehlen sein." Die Frau verliert wenig oder nichts durch die Untreue des Mannes im gemeinen Leben; man bedauert sie, wenn sie eifersüchtig ist, und verehrt und bewundert sie, wenn sie es nicht ist: wer wollte sich aber nicht lieber bewundern als bedauern lassen?

Laßt den Janustempel in euerm Hause beständig verschlossen sein, und macht mit jedem Frieden: durch Zank und Unwillen verliert ihr; durch Nachgeben müßt ihr alles überwinden, was euch zuwider ist. Zieht eure Kinder auf, um geschäftig zu sein; die Söhne müssen aus eurer Schule ein empfindliches Herz bringen, die Töchter aber euch völlig ähnlich sein. Es ist ein Vorurtheil, wenn man denkt, die Jugend sei zum Glauben, das männliche Alter zum Handeln. Bei den kleinsten Spielen können große Handlungen vorkommen; und diese zu bemerken, sie euerm Manne zu referiren und mit ihm zusammen ein Urtheil über diese oder jene Anlage eurer Kinder abzufassen, ist eure Pflicht, die von einem unaussprechlichen Vergnügen begleitet wird. Die Spiele sind selbst in unsern männlichen Jahren Verräther unserer Leidenschaften; ein kluger Feind kann sich keines geschicktern Spions als eines Spiels bedienen. Die glücklichsten Spieler sind in allem Betracht die, welche nichts zu verlieren haben; oft sind die Gewinner unglücklicher als diejenigen, welche verloren. Die Seele ist, wenn ich so sagen soll, im Schlafrock, sobald wir spielen, und nimmt sich viele Dinge nicht übel, die sie unterläßt, wenn sie angezogen ist.

Die Spiele bei Kindern sollten nicht ihr Zeitvertreib, sondern ihre Arbeit sein, damit in ihren männlichen Jahren die Arbeit ihnen so leicht wie Spielen würde; und so wäre zu wünschen, daß ein großer Geist wie ein Kind werden und unsere Kinderspiele reformiren möchte. Einige Spiele für Knaben haben die besten Anlagen; die Mädchenspiele sind beinahe alle unbrauchbar und müßten neu erfunden werden.

Solange dieses Wünsche bleiben, so sucht, Mütter, so viel zu thun wie ihr könnt! Zieht eure eigene Erziehung zu Rath und wendet insbesondere ihre Fehler und Vorzüge in Absicht eurer Töchter an. Die Fortpflanzung des Namens findet bei einer Tochter nicht statt, und sie ist, in Absicht des Vaters, wie ein Kapital anzusehen, das man seinen Erben entzieht, wenn man sich ein Kanonikat erkauft. Es hat Leute gegeben, die schon zu einer schwangern Frau einen Hofmeister schickten; allein ich halte einen Hofmeister sowenig während als vor der Schwangerschaft für nothwendig. Den Weibern aber liegt es ob, schon während dieser Zeit ihren Unterricht anzufangen, und keine Blutschuld durch irgendeine Verwahrlosung auf sich zu laden. Diesen Unterricht müssen sie durch Geberden und Handlungen fortsetzen, ehe das Kind reden kann; alsdann werden die Erstlinge seiner Worte ein Opfer sein, das die Gottheit selbst nicht verschmäht, und diese Eindrücke die beständigen Begleiter seines Lebens.

Die Moralisten sind, wie mich dünkt, über den Punkt wegen des Säugens zu strenge, wenn sie in keinem Fall eine Amme zugestehen wollen; man muß hierbei nicht blos auf das Kind, sondern auch auf die Mutter sehen. Was ehemals geschehen konnte, kann darum nicht auch jetzt geschehen; denn die Zeiten ändern sich, und wir uns mit der Zeit. Unsere Damen sind so fein, daß sie sich und ihr Kind umbringen würden, wenn sie sich in diesem Stücke Gewalt anthun wollten: solange sie noch selbst gebären können, wollen wir es ihnen verzeihen, daß sie Ammen halten. Jupiter's Amme war eine Ziege; und wenn er gleich Jupiter zu werden die Ehre hatte, wer steht uns dafür, ob nicht, bei der bekannten verliebten Complexion dieses vierfüßigen Geschöpfes, Jupiter's überaus große Neigung zum schönen Geschlecht aus der genossenen Ammenmilch zu erklären sei? Ich kenne zweierlei Arten Leute, die in der Republik sehr gefährlich werden können, ohne daß man darüber in Furcht steht: Ammen und Barbiere. Eine vergiftete Hostie läßt sich vielleicht noch schmecken, den Dolch muß man hervorziehen, allein ein Barbier hat die Anlage zum feinsten Meuchelmorde; entweder sollten sehr ehrliche Leute dieses Handwerk treiben, oder es müßte völlig abgeschafft werden. Was die Amme anbetrifft, so hat sie tausend Gelegenheiten, Kinder zu vertauschen; und ich wette darauf, daß es unendliche male geschieht. Ich habe einen jungen Grafen gekannt, der seiner Amme, welche des Organisten Tochter war, so ähnlich sah, daß alle Welt ihn für ihren Sohn gehalten hätte, wenn er nicht in einer gräflichen Wiege gewesen wäre: die Wiege ist der einzige Beweis der adelichen Abkunft; eine Amme liebt ihr Kind mehr als ein fremdes: das übrige kann ein jeder selbst hinzudenken. Die Mütter verlieren in alle Wege durch eine Amme; ihr Sohn hat einen Vater und eine Amme. Seht euch in der Welt

um: den Lehnsbesitzer, der herrlich und in Freuden lebt und seine Mutter darben läßt, hat eine Amme gesäugt.

Habt ihr noch unbesetzte Stunden, so weise ich euch die Wirthschaft im kleinen zu euerm Departement an, und hier müßt ihr ein ruhiges und stilles Regiment führen. Wenn eine Frau ein anderes Weibsbild schlägt, so ist sie gemein; schlägt sie eine Mannsperson, so ist sie noch etwas Aergeres. Alle heftige Leidenschaften entstellen das Weib: sie verzerren die sanften Umrisse seiner Gesichtszüge, und es ist gewiß, daß es durch Heftigkeit allemal lächerlich wird. Bei unsern Vorfahren wurden die Weiber gebraucht, bei Turnieren den Dank auszutheilen, und in der ältesten Zeit holten Weiber den Sieger mit Tänzen, Musik und Lobgesang heim. Die Tochter Jephta's empfing nach dem Siege über die Ammoniter den Heerführer, ihren Vater, mit Pauken und Reigen; und nach dem Siege über die Philister gingen die Weiber aus allen Städten Israels dem Könige Saul und dem Goliathsüberwinder David mit dergleichen Freudenbezeigungen entgegen. Der Text ihres Heldengesanges war: „Saul hat tausend, David hat zehntausend geschlagen." — Die Weiber sind nur zum Belohnen da: sie sind hierdurch Könige, die Männer nur Minister; diese strafen, jene können die Strafe lindern und aufheben. Man hat mir von Friedrich II., König von Preußen, eine Anekdote erzählt, die ich königlich nennen kann. Die Regierung einer Provinz hatte einen unruhigen Bürger zu ewiger Gefängnißstrafe verurtheilt, weil er Gott, den König und die Regierung gelästert hatte. „Gott wird es ihm vergeben", schrieb der König unter dieses Urtheil, „ich vergebe es ihm auch; weil er sich aber an meiner Regierung vergriffen hat, so soll er drei Jahre nach ... (der Festung in der Provinz)." Diese Geschichte ist von vielen Seiten zu lehrreich, als daß ich sie blos von einer anwenden sollte. Die Strafe steht auch selbst bei den Verordnungen des weiblichen Departements den Männern zu.

Zum Zeitvertreib und zum Vergnügen schlage ich euch die Musik vor; ihr seid sanft, und die Instrumente, die ihr spielt, müssen ebenso sein, wenn sie eurer Natur accompagniren sollen. Ein schreiendes Instrument spielen, und eine Pfeife Taback rauchen, sieht für ein Frauenzimmer gleich unanständig aus. Die Vocalmusik ist, mit Ausschließung unsers Geschlechts, euer Fach. Es war ein großer Mann und, wenn ich nicht irre, Aristoteles, der auf die Frage, was er von der Musik hielte, zur Antwort gab, daß Jupiter weder singe noch spiele. Als Themistokles ersucht ward, auf der Cither zu spielen, erwiderte er: „Spielen kann ich nicht, wol aber aus einer kleinen Stadt eine große machen." Wenn eine Mannsperson singt, so ist sie entweder ein Castrat, oder ein Franzose, oder ein Geck; und wenn ich eine Mannsperson im Singen unterrichten sehe, so ist mir

ebenso als sähe ich sie weiche Eier kochen. Auch selbst einige sanfte Instrumente sind nicht gut für uns, sondern blos die Feldmusik: blast die Trompete, schlagt Pauken, Männer, und laßt die Weiber das Klavier und die Laute spielen! Wer die Gabe der Kürze nicht hat, muß sich bemühen deutlich zu sein: ich rede von der Regel; wo ist eine ohne Ausnahme? Und wer kann und wird schel sehen, daß Männer den Baß singen, wenn der gewöhnliche Gang aus zu übergroßer Freude in eine Art von Tanz überspringt, welches sogar dem königlichen Propheten David bei Einholung der Bundeslade begegnet sein soll, und wenn die Rede unsers Mundes zur Harmonie eines Gesanges sich erhebt. Wer mit dieser Ehrenerklärung sich nicht begnügt, erwäge das theure werthe Wort: In allem was du thust, bedenke das Ende, oder deine Bestimmung, den Plan der mit dir angelegt ist, den Etat den du selbst in einer guten seligen Stunde über dich gemacht hast — und du wirst nimmermehr Uebles thun.

Ich will von euch, lieben Mädchen, scheiden, wie man von einem Freunde Abschied nimmt, den man liebt; man schleicht sich fort und wünscht im Herzen: alles was gut ist, sei mit ihm! Alles was gut ist, sei mit euch!

Achtes Kapitel.

Die Witwer und Witwen.

Die Begierde, womit heutzutage die Männer sowol als die Weiber zur zweiten und, wenn das Glück gut ist, auch zur dritten Ehe schreiten, bestätigt es, daß es um die Ehe eben so schlecht nicht sein muß, wie man glauben sollte. Ich kenne eine Sprache, in der man, nach einem beliebten Sprichworte, den Mann glücklich preist, „dem die Pferde gut zur Hand gehen und die Weiber absterben". Auch gibt es Leute, die eben darum, weil sie alle Tage herrlich und in Freuden leben, sich nach Tragödien sehnen und denen dergleichen Witwer- und Witwenthränen zur Wollust dienen, indem sie dadurch etwas Pikantes in ihr Alltagsleben bringen und sich einen Sonntag machen.

Euripides selbst, der gewiß kein Apologist des schönen Geschlechts war, entschloß sich zur andern Ehe. Oft kommt es auch daher, daß es eine Schande ist, etwas, und wenn es auch eine Thorheit wäre, halb zu begehen. „Wenn das Glück gut ist", hab' ich gesagt; denn es ist leider bei einigen Leuten völlig ausgemacht, daß sie zum dritten-, zum vierten-, auch wol fünftenmal heirathen, und die Ehe ist bei ihnen ein Mittel reich zu werden geworden. „Vierzig Jahre", sagen sie; „in drei bis vier Jahren — stirbt sie, und alsdann ihre Schwester; jede dreißigtausend Thaler, facit sechzigtausend" u. s. w. Die Weiber machen es nicht besser, und oft heirathet Abisag von Sunim einen alten David und verkauft sich als ein Brennglas, eine Bettpfanne oder einen Bettwärmer, um nach dem Tode ihres Alten in den Armen eines liederlichen Burschen den Sterbetag desselben feiern zu können. Es ist freilich wahr, daß es bei diesen Ehen mit auf Glück ankommt, und daß man oft bei den besten Karten verlieren kann; allein auch selbst wenn man gewinnt, was ist der Gewinst anders, als etwas dessen man sich schämt oder zu schämen Ursache hat? Ein jeder Glücksfall sollte uns demüthigen, denn er ist eine Großmuth, die uns ohne Verdienst zugewendet wird; der Mensch hat Glück, heißt

mit andern Worten: der Mensch hat keine Verdienste. Wer einmal überzeugt ist, daß, wenn er sich auch in tiefe Höhlen wagt und in Abgründe, wo weder Sonne noch Mond scheint, ihm schon ein göttlicher Immediatstern aufgehen und ihm hinausleuchten werde, was hat es mit dem für Noth, und wie wenig bedarf er jener Regel: Bleibe im Lande und nähre dich redlich!

Nach den Rechten ist es dem Manne sowol als der Frau erlaubt, zur andern Wahl zu schreiten; denn der Tod endigt ihr Bündniß, und dem zurückgebliebenen Theile bleibt es frei, zu thun was ihm gut dünkt, es wäre denn, daß darüber vor dem Ableben eine Verabredung getroffen oder testirt wäre. Stirbt der Mann in diesem Stück ohne Testament, so darf die Frau dem Manne zu Ehren nur die landüblichen Monate, die sich in der Natur der Sache gründen wenn sie nicht über neun sind, einen Flor tragen. Dem Manne aber müßte es frei stehen, sich sogar von der Trauerzeit dispensiren zu lassen, weil es bei derselben nur auf sein Herz und sonst auf keine andere Ursache ankommt. Es gibt sogar Rechte, die einem Weibe Ablaß ertheilen und ihr aus christlicher Einfalt zur andern Ehe ein Recht zusprechen, wenn sie gleich ihrem Manne zugesagt hat, ewig Witwe zu bleiben; allein warum nimmt sie die Güter ihres Mannes? nicht weil er sie ihr versprochen hat? „Ja", sagt man, „es ist ein unnatürliches Versprechen, Witwe zu bleiben." Allein ich finde es noch weit unnatürlicher, einer Frau Güter zu lassen, die meinen Namen verleugnet, die von meinem Bilde die Brillanten wegbricht und es auf eine Auction gibt. Der Fall, wenn der Ehemann seiner Gattin keine Quelle der Erhaltung nachläßt, verändert die Sache, da wir uns selbst die Nächsten sind. Auch ist jene Sadducäerfrage: „Wessen Weib wird die unter den sieben in der andern Welt sein, die eine heilige Zahl von Männern diesseit des Grabes gehabt?" so spöttisch und spitzfindig sie auch angelegt war, aus der Wurzel gehoben und so beantwortet, wie alle dergleichen Fragen beantwortet werden sollten. Mit Geist und mit Wahrheit erwiderte der Befragte: „Dort wird man weder freien noch sich freien lassen." Von dieser Seite steht also Witwern und Witwen nichts entgegen.

Bei einem Witwer sind oft Ursachen, warum man ihm die zweite Heirath nicht verdenken kann: wegen zurückgebliebener Kinder oder Wirthschaftsangelegenheiten ist ein Weibsbild in einem Hause nothwendig; und da Gelegenheit Diebe macht, so will er lieber nehmen als stehlen: er bezahlt einmal die Sache, warum sollte er keinen Nutzen davon ziehen? Wahr, Freund; aber du weißt es selbst, daß Halbbrüder und Halbschwestern zum Haß gegeneinander geboren sind. Die Einkindschaft mag ihren guten Nutzen haben; allein sie ist nicht im Stande, diesen Samen der Uneinigkeit zu er-

sticken. Siehe, dein Erstgeborner weint, da dein zweites Weib dir auch einen Erstgebornen schenkt; und es ist gewiß, daß diese beiden Jungen zwei Läger machen und in deinem Hause beständig zu Felde ziehen werden. Auf welcher Seite deine Frau ist, versteht sich von selbst, und auf welcher du gegen Abend sein wirst, weiß ich auch; allein erinnere dich, wie zärtlich du dein verstorbenes Weib umfingst, als dich ihr Sohn, der Anfang deiner Kräfte, zum ersten mal Vater nannte. Sie starb als eine Heldin, denn sie starb im Kindbette, nachdem sie vier Schlachten gewonnen und dir — welch ein Vorzug! — vier Söhne errungen hatte. Bedenke, wenn du eine Zukunft und eine Zusammenkunft der Guten glaubst, daß sie dich nach ihren Kindern fragen wird! Ohne Vorwurf kann es unmöglich abgehen, wenn du in einer bessern Welt deinem ersten Weibe dein Herz berechnest und im Conto eine so unvermuthete Post anführst. Sei indessen wenigstens gerecht, da du leider nichts mehr sein kannst. Wo zweierlei Kinder im Hause sind, geräth selten ein einziges gut. Neid, Verfolgung, Geiz und beinahe alle nur mögliche Laster brüten sich untereinander aus, und deine Kinder werden unvermerkt so weit von der Nächstenliebe abgebracht, daß sie zuletzt alles für Stiefgeschwister ansehen.

Bei den Israeliten war es eine ausgemachte Sache, daß der erste Sohn des Vaters, und nicht der Mutter, der Erstgeborene war; und ob ihm gleich dieses Vorrecht nicht genommen werden konnte, so glaube ich dennoch, daß er oft genug der ersten Frucht von einem andern Weibe seines Vaters wird haben nachgeben müssen. Die Geschichte ist voller Beispiele, daß Stiefmütter, um den Thron auf ihren leiblichen Sohn zu bringen, die größten Grausamkeiten verübt haben: und was ein Thron bei Durchlauchtigen Stiefmüttern ist, das ist eine Meierei bei geringen. Die Zauberei, wodurch Olympias ihren Stiefsohn Aridäus zur Regierung untüchtig machte, damit ihr Sohn dazu käme, ist eine Geschichte, auf die sich die Stiefmütter viel zugute thun, indem sonst die Welt keinen Curtius, nicht die schöne Antwort des Diogenes: „Keinen Schatten", auf die Frage Alexander's, was er haben wollte, und, damit ich das Kleinste bei dieser Sache nenne, keinen Alexander gehabt hätte. Jede Stiefmutter hält ihre Kinder für Alexanders und sucht ihren Mann zu bezaubern, daß auch er es zuletzt zu glauben anfängt; und hierin sind sie gemeiniglich sehr glücklich. Ein Mann muß die Kinder zweiter Ehe doppelt lieben: erstlich als Vater, und zweitens um seiner Frau einen Gefallen zu thun. Hat er drei Frauen gehabt und mit allen dreien Kinder, so pflegen Vater und Stiefmutter die Kinder der ersten Ehe den Kindern der zweiten unendlich vorzuziehen: der Vater, weil er sie näher kennen lernt und es ihn verdrießt, daß er der zweiten seligen Frau zu Gefallen seinen Kindern erster Ehe ohne Ursache hart hat begegnen

müssen; die Stiefmutter, weil sie glaubt, ihr Mann habe die erste Frau mehr als die zweite vergessen, da nichts so geschwind wie das Andenken seine Kraft verliert: indeß bleibt sie auch in Absicht der Kinder erster Ehe Stiefmutter.

Die Ehen würden dabei unendlich gewinnen, wenn es nicht erlaubt wäre, mehr als einmal zu heirathen. Sie würden feierlich werden, so wie es der Tod blos darum ist, weil man nur einmal stirbt; und genau genommen ist die zweite Ehe allemal eine Art von Ehebruch, und zwar ein einfacher, wenn man ein Mädchen, ein zwiefacher, wenn man eine Witwe heirathet, weshalb auch die poenae secundarum nuptiarum bei einem Volke üblich waren, das sonst sehr auf Bevölkerung dachte.

Ein junger Ehemann, der sein Weib herzlich liebt und es im Wochenbette leiden sieht, bittet in einem herzbrechenden Briefe den Leibarzt seines Hauses, hinabzukommen ehe sein Weib sterbe. In diesem Augenblicke stirbt sie wirklich; und er — schickt den Brief durch einen Eilboten mit der Bemerkung: „Meine Frau ist dahin; Ew. Hochedeln dürfen sich nicht weiter bemühen." Dieser Schmerz war rechter Art; denn auch der reinste fällt etwas ins Komische. Fast möchte man sagen, er sei ohne diesen Zug verdächtig: wer sich im Schmerz nicht vergißt, ist nicht betrübt; jeder Ausbruch von Leidenschaft gibt dem Witze Blößen. Leidenschaften gehen immer über die Schnur, und man thut sehr wohl, bei einem außerordentlichen Glücks- und Freudenfall sich eine Zeitlang einheimisch zu halten, bis die Sonne sich geneigt hat. Ich weiß, daß es oft den Besten unter euch, wenn sie ihre Frauen verloren, nicht viel anders ist, als wenn sie sich den Elnbogen gestoßen haben: ein heftiger Schmerz, der aber bald nachläßt. Trauert nicht über eure Todte als die so keine Hoffnung haben; allein widmet ihr und euern gemeinschaftlichen Kindern ein Andenken, das nimmermehr sterbe.

Ihr seht, ihr Herren Witwer, daß ich euch nicht Gründe, sondern Bewegungsgründe anführen kann, die sogar meistentheils wegfallen, wenn eure erste Frau keine Kinder nachgelassen hat. Allein wer in Dingen dieser Art nach Gründen fragen kann, würde sie doch, der Gründe ungeachtet, nicht unterlassen. Meinetwegen macht keine Umstände, sondern braucht eure Bequemlichkeit; einen Wegweiser indeß bin ich euch schuldig. Wißt ihr auch, daß die zweite Wahl weit mehr als die erste aller Augen auf euch zieht, und daß man von euch einen Beweis begehrt, ihr wäret durch Schaden klug geworden, oder euer gehabtes Glück hätte euch Behutsamkeit gelehrt? Schade, daß Glück weder Weise noch Genügsame, wol aber Thoren und Ungenügsame macht! Man sagt, daß man den herrschenden Ton in einer Stadt nicht besser bestimmen könne als im Schauspielhause. Je nachdem hier Ernst und Scherz wirken, je nachdem wirken

sie auch im gemeinen Leben, und ein guter Gesellschafter ist verpflichtet, hier Stunden zu nehmen, wenn er anders — freilich ein kleines Verdienst! — auf diesem Wege sein Glück machen will. In der That, guter Witwer, der du auf dem Wege zur zweiten Ehe dich befindest, dein Fall ist fast derselbe: du gibst ein Trauer- und ein Lustspiel; laß sehen, wie es sich ausnimmt. Glaube nicht, dich über das Urtheil der Welt wegsetzen zu können; denn siehe, deine Verstorbene ist im Spiele, und da wirst du deinem Publico sein Urtheil und seine Theilnahme nicht übel deuten. Auch ist es Pflicht, nur soviel Gutes aus der Welt zu nehmen, als man ihr gibt, und bei diesem Tausche sich nicht zum Nachtheil der Welt zu verrechnen; wäre es nicht unrecht, (der Fall ist nicht ungewöhnlich) mehr zu fordern, als man verdient, mehr heraus zu ziehen, als man hineinlegte, und mit einem andern Maße andere messen zu wollen, als man sich selbst mißt? Schon liegt es in der Natur der Sache, daß der Tausch sich hier die Wage hält: so wie man im Guten wächst, so wächst auch das Gute, auf das man gerechten Anspruch hat. Oder wie, Freund Witwer, willst du Freiheit im Schreiben und Reden als das Palladium der Aufklärung und die Schutzgöttin der Tugend ehren, aber deine werthe Person in bester Form Rechtens ausnehmen? Jeder muß reden und schreiben können was er denkt, wenn nicht Miswachs des Verstandes, der schönsten Gabe Gottes, des täglichen Brotes der Menschheit, entstehen soll; und welcher Mensch lebt vom leiblichen Brote allein? Was wir aber wollen daß uns die Leute thun, sollen wir das ihnen nicht auch thun? Das leichteste und probateste Mittel, dich mit dem Schatten deiner Verstorbenen und mit der Welt auszusöhnen, ist die Wahl einer Frau, die deiner Verstorbenen ähnlich sieht oder gar ist. Etwa ihre Schwester oder ihre nahe Verwandte. Da bleibt es in der Ordnung, und du hast fast alles, selbst in Rücksicht deines nähern Cirkels, in den vorigen Stand gesetzt; und — was man dir nicht geringe anrechnen kann — du gibst nicht das Andenken deines ersten Weibes auf, das sich nun in deine Freundin verwandelt hat.

Einer Witwe ist nichts anständiger, als daß sie es bis ans Ende ihres Lebens bleibe und den Witwenstuhl nicht verrücke, ich möchte sagen neu beschlagen lasse, wenn es juristisch geredet wäre. Ein Weib, das den Rock auszieht, zieht die Schamhaftigkeit aus; und dieses könnte man insbesondere vom Trauerrocke sagen. Hat es nicht einen Mann verloren, und ist dieser Verlust nicht einer ewigen Trauer werth? Die Franzosen des alten Bundes behaupteten, daß ihr König nie stürbe, weil in der Minute seines Todes der Dauphin König wäre. Witwen, eure Ehemänner sterben noch weniger, wenn ihr sie euch mit immerwährender Lebhaftigkeit dar-

zustellen, sie mit einer Art von platonischer Liebe euch zurückzuerinnern und sie in ihren Kindern wiederzufinden versteht; und es gibt einen geistigen Umgang, der eine Witwe zum Engel erhebt. Leonidas verpflichtete seine Gemahlin bei seinem Ausmarsch zu seinem Heldentode, einen Mann zu heirathen, der sie zur glücklichen Mutter von Kindern, die ihm ähnlich wären, erheben sollte: eine Anweisung, die man dem Leonidas verzeihen kann.

Hat indeß eine Witwe Kinder; treten andere, die Kinder erster Ehe beglückende Umstände ein: so klage, gute Witwe, den Tod als den Ehebrecher an; schlage den Weg ein, den ich oben dem Witwer geebnet habe, und wisse, daß es leichter ist, den Schmerz als die Freude zu ertragen. Vom Schmerz ist so leicht niemand, am wenigsten aber plötzlich gestorben, wol aber vor heftiger und unvermutheter Freude. Und so bin ich dir, besonders falls du den Weg der Ehe noch einmal zu wandeln nicht abgeneigt bist, anräthig: nicht zu trauern über deinen Todten, als die so keine Hoffnung haben. Benutze vielmehr jene wohlgemeinten Winke, daß ein kluges Frauenzimmer nicht nur am Feste des Bacchus für ihre Ehre sorgen, sondern wohl erwägen müsse, daß die ungestümen Bewegungen des Gemüths auch in der Traurigkeit einer Mäßigung bedürfen, wodurch nicht die Zärtlichkeit, wie einige glauben, sondern blos die Unanständigkeit bestritten wird. Der große Haufe gibt nur den Dingen außer uns so viel Macht und Gewalt; allein das Reich Gottes ist in uns!

Der Apostel Paulus, der recht gute Artikel zum Witwenstiftsreglement angibt, verlangt, daß junge Witwen — wenn sie umlaufen, schwätzig und vorwitzig sind, und reden das nicht taugt — freien, Kinder zeugen, haushalten und, wohl zu merken, „dem Widersacher" (welchen Ausdruck junge Witwen auf Vormund, Curator, Onkel und dergleichen zu deuten nicht ermangeln werden) „keine Ursache zu schelten geben sollen". Ich bin wider alle Ehepacten: man gewöhnt sich dadurch, während der Ehe etwas für sich allein zu behalten; und was im Anfange vom Vermögen gilt, gilt hernach auch vom Herzen. „Ubi tu Cajus ego Caja", antwortete die römische Braut, wenn sie an der Thüre des Bräutigams gefragt wurde, wer sie wäre; sie muß Frau sein, wo er Herr ist. Besonders sind Pacten verwerflich, wenn dadurch im Schiffbruche des wohlberechneten Concurses das Vermögen der Frau Negociantin geborgen werden soll, damit beide Eheleute wo nicht schon in, so doch nach den Concurswochen (die, wie man sagt, sich öfters den Jahrwochen Daniel's nähern sollen) von diesem ungerechten Mammon, der abgezogenen Zehnten an Gerichtssporteln ungeachtet, gar schön und herrlich leben können. Stirbt ein Ehegatte, so hat keiner ein größeres Recht zum Vermögen als der zurückgebliebene Theil. Ich würde aber einer Witwe, welche heirathet, alles absprechen, was

sie von ihrem ersten Manne erhalten hätte, das Leibgedinge nicht ausgenommen, welches ihr die Rechtsgelehrten lassen; und in Wahrheit, sie sollte hiermit sehr zufrieden sein, um alles aus dem Wege zu räumen, was sie jeden Augenblick an ihre Undankbarkeit erinnern kann. „Das ist eine rechte Witwe", schreibt Paulus an seinen Sohn Timotheus, „welche einsam ist"; und er verordnet, daß, wenn eine Witwe in die Anzahl derer aufgenommen werden wolle, welche die Gemeine ernähre, sie die Witwe Eines Mannes sein müsse. Wie sehr eine Witwe auf das Mitleiden aller Menschen rechnen könne, beweisen die Stiftungen, die für sie eingerichtet sind: da das Uebel, welches sie leiden, ein Gegenstand der Einbildung ist, so wirkt es mehr auf uns als Krankheit und vieles andere menschliche Elend. Die ganze alte Welt hatte Abscheu vor Weibern, die sich zum zweiten mal verheiratheten; es dauerte unter den heidnischen Griechen lange, ehe es nur einigermaßen üblich war, daß ein Weib zur zweiten Ehe schritt. Pausanias sagt von der Gorgophone, des Priesters Tochter: „Diese Fürstin heirathete nach dem Tode des Perionis, ihres ersten Mannes, den Orbelus, und sie ist die erste, welche zur zweiten Ehe geschritten ist: denn vorher war es eine unverletzliche Gewohnheit, daß jede Frau, die ihren Mann verloren hatte, den Rest ihrer Tage als eine Witwe zubringen mußte."

Der Hohepriester bei den Israeliten konnte keine Witwe heirathen; und obgleich nach Mosis Gesetz die Priester es nicht so genau zu nehmen brauchten, so scheint es doch, daß sie in der folgenden Zeit wegen der Witwen eingeschränkt worden sind. Heutzutage werden die Witwen oft eher als die Mädchen befördert, obgleich, wenn Witwen ja zu heirathen Lust hätten, sie billig nicht eher, als bis alle Mädchen in der Gegend versorgt wären, hier zugelassen werden sollten. Die griechische Kirche, worin die Priester weiter nicht heirathen können, verdient hier ein geneigtes Andenken: ein Priester muß nach dem Tode seiner Frau sogar ins Kloster, oder sich des Priesteramts begeben. Es ist sehr natürlich, daß eben darum Mann und Weib sich bemühen werden, sich das Leben vergnügt zu machen und füreinander besorgt zu sein; und es ist ebenso gewiß, daß die Allgemeinheit dieses Popengesetzes unsere Ehen auf einen bessern Fuß bringen würde. Die Montanisten misbilligten die zweite Ehe, und ein Kirchenvater, Athanagoras, glaubte, die zweite Ehe sei ein ehrbarer Ehebruch; jetzt aber denkt man, doppelt reiße nicht, und die erste Ehe habe, wie das antejustinianische Recht, Lehrnutzen (usum dogmaticum). Nicht jedes Weib indeß ist bei dem Krankenbette ihres Ehemanns eine Praefica. Klagen mit Thränen versetzt können vielleicht aus guten Quellen kommen; allein es geht den Weibern wie den meisten Freunden gewöhnlichen Schlages,

die sich über Kranke grämen, mit denen es besser wird: man ärgert sich, wenn man sich umsonst betrübt hat; wer richtet ein Mahl aus, ohne verdrießlich zu werden, wenn die Gäste ausbleiben?

Bald nach dem Begräbnisse findet sich der Märzschein ins Gesicht: die Witwenzüge werden nach Ortsgelegenheit geglättet, gebohnt, und die gnädige Frau, welche die Seekrankheit schon einmal ritterlich ausgestanden, hat keine Ehehaften mehr, aufs neue zu Schiffe zu gehen: sie kennt das Bett der Ehren, worauf man nicht allemal stirbt, und braucht den Trost nicht, den manches Mädchen in dieser entscheidenden Situation nöthig hat. Oft ist leider der Flor, den die Weiber um ihren Mann tragen, schon so durchsichtig, daß er füglich als ein Netz angesehen werden kann, worin der zweite Mann gefangen werden soll. Sie halten es mit ihrer Trauer so wie mit ihren Sechswochen, die sie lang und kurz machen können, je nachdem es ihre Leibesnahrung und Nothdurft bedarf. Ueberhaupt scheint die schwarze Trauer ein ausgehängter Kranz zu sein, um zu beweisen, daß der Wein noch nicht sauer sei; wenigstens läßt sich dabei der buhlerischste Putz anbringen. Notarien, Priester und andere Leute, die bei Todesfällen zu thun haben, heirathen daher beinahe immer Personen in Trauer: das Herz des Notarii schmilzt wie sein Notariallack, und Se. Wohlehrwürden fangen an zu seufzen, anstatt daß sie ihr Trostamt beweisen sollten. Ein betrübtes Gesicht bei dem Frauenzimmer hat schon an sich etwas Siegreiches: kein Wunder also, wenn es zur Trauer so vortrefflich absticht!

Man könnte fragen: Was ist eine Witwe mehr als eine halbverwischte Schilderei, ein umgewandtes Kleid, ein aufgewärmtes Essen, eine Perrüke statt eigenen Haars, eine Tulpe, die den Schlüssel verloren hat und sich nicht mehr zuschließen läßt? Allein man könnte antworten: Der thörichten und unnützen Fragen enthalte dich; denn du weißt, daß sie nur Zank gebären. Man könnte sagen: der zweite Ehemann sei, ohne die Gabe der Weissagung zu haben, im Stande das Schicksal genau zu bestimmen, das nach seinem Tode auf ihn warte; er müsse auf die Erinnerung der ersten engelreinen Schönheit eines Weibes Verzicht thun und sich vorrücken, daß vor ihm einer war, der die Erstgeburt und den Segen genommen hat. Allein man könnte erwidern: Sehen geht vor sagen; da so viele Ehen, zu welchen Witwen den Grundstein legten, grünen und blühen, warum denn eine solche strenge Intoleranz? Die Ehre bezahlt Spielschulden, und der Geiz läßt auch seinen leiblichen Bruder Hungers sterben. Ueberhaupt sollte die Moral nur reinen Herzen gepredigt werden, da sie geschickter ist zu veredeln als zu bessern. Ich will meine Predigt durch ein paar neue angereihte Ringe weniger verschönern als verstärken.

Annia antwortete auf die Frage, warum sie nicht zum zweiten mal heirathen wollte: „Bekomme ich einen guten Mann, so will ich nicht gern in Furcht stehen, ihn zu verlieren; bekomme ich einen bösen — wie unsinnig würde ich handeln, da ich einen guten gehabt habe!“ Man kann dieses erweitern; denn wenn sie auch einen bösen gehabt hätte, so würde ihr die zweite Ehe nichts geholfen haben: wäre der Mann gut gewesen, so hätte sie bedauern müssen, daß sie ihre besten Jahre, den besten Bissen beim Gastmahl, einem bösen zugewendet und für einen so guten lieben Mann nur noch den Grummet, der Jahreszeit gemäß, übrighabe; wie hätte sie nicht zittern müssen, diesen guten Mann zu verlieren! Wäre er ebenfalls böse gewesen, so versteht sich alles von selbst. Wenn es indeß nicht anders sein könnte, so würde ich unter einer Witwe und einer verlassenen Braut lieber die erstere wählen, weil man bei ihr ganz gewiß weiß, woran man ist. Ein wenig gutes Herz und ein wenig gutes Gedächtniß müssen im Stande sein eine Frau bei wahren Witwengesinnungen zu erhalten und ihre Treue auch alsdann unüberwindlich zu machen, wenngleich keiner unter den Lebendigen ihr deshalb Rechnung abnimmt. Diese durch die Association der Ideen zu verstärkenden Vorstellungen, Religion und Einbildungskraft müssen solche Gesinnungen beleben, und es ist keine Urne, keine Mumie nöthig, um bei einer Witwe ihren verstorbenen Mann unsterblich zu machen. Die Zurückerinnerung gehabter Freuden ist bei uns in gleichem Grade wirksam wie der Schmerz, den wir bei dem gegenwärtigen Unfall anderer Leute empfinden. Artemisia trank die Asche ihres Mannes, um sich selbst im Tode mit ihm zu vereinigen. „Wo mein König ist, da ist mein Königreich“, sagte Isabella, die Gemahlin des vertriebenen Königs in Dänemark, Christian's, als man es ihr frei ließ, im Lande zu bleiben, das ihr ohne ihren Gemahl kein Land mehr war. Und Valeria antwortete auf die Frage, warum sie nicht heirathe: „Weil mein Servius bei mir lebt und beständig leben wird“. Seht da ein paar vortreffliche Stücke in eure Witwenzelle! Und habt ihr noch mehr Platz, so laßt euch die Arria malen, indem sie mit sterbendem Munde zu ihrem Manne sagt: „Paete, es schmerzt nicht!“ oder die indischen Weiber, die auf die Ehre stolz waren, mit ihrem Manne verbrannt zu werden.

Und da wir einmal beim Maler sind, so bestellt für eure älteste Tochter ein Stück, wozu sich die Geschichte in der Mark Brandenburg zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts zugetragen haben soll, ob ihr gleich auch ein andrer Geburtsort und ein andres Geburtsjahr traditionsweise zugeschrieben wird; in der That, solch ein Zug verdiente mehr als einmal zur Welt zu kommen:

Ein feindlicher Soldat wollte ein Mädchen nothzüchtigen, oder, da ich dieses Wort nicht leiden kann, Unzucht cum effractione

begehen, oder — wie man will — ihr Gewalt anthun. „Laß mich“, sagte sie; „liebe mich wie man recht liebt, von mir sollst du Wunder sehen! Hier gleich zum Unterpfande meiner Liebe eine Salbe; wer sie braucht, stirbt nicht.“ „Auch nicht durch das Schwert?“ „Nicht durch tausend.“ Was kann für einen Soldaten interessanter sein als eine Salbe, sich eisern zu machen! Sie benetzte ihren Lilienhals damit; „und nun“, sagte sie, „eine Probe dazu!“ Er fertig mit dem Schwert, und — ihr Kopf zu seinen Füßen.

Streite dich, sitzende Jungfer Europa, ob dieser herrliche Zug nur einmal geboren sei, oder ob er mehrere Schauplätze habe, so wie man sich weiland um Homer's Geburtsort stritt; denn auch schon der herzliche Wunsch, daß er sich mehrmals ereignet haben möchte, gereicht dir zur Ehre. Lucretia, du bist ein Klageweib, eine Schauspielerin gegen eine Grazie dieser Art, deren Asche Wallfahrten verdient. Sie ruhe wohl!

Die Gewohnheit des Mitsterbens ist eines verkürzten Postscripts nicht unwerth. Gern kann man einräumen, daß religiöse Schwärmerei und Stolz die Triebfedern von dergleichen Selbstopferungen gewesen und noch sind, welches in Indien in der Regel vielleicht der Fall sein kann; doch wird man auch unfehlbare Erfahrungen gemacht haben, daß bei dem Verluste von Gatten, Freunden und Verwandten der Tod anlockend und einladend ist; und hätte der Schmerz über seine Todten nicht selbst etwas Süßes, dergleichen Mitsterben würde viele Liebhaber und Liebhaberinnen gefunden haben. Man gibt sich auf, wenn man eine Person, die einem unersetzlich ist, verliert; man hat durch sie schon die eine Hälfte von seinem Wesen und Sein eingebüßt: was soll dann die andere noch zurückgebliebene? Vorzüglich würde dies der Fall bei dem andern Geschlechte sein, wenn es sich nicht leichter als das unsrige gewöhnen könnte, sterben zu sehen. Uns ist es schwer, Augenzeugen zu sein, wenn Menschen in die Welt kommen und wenn sie hinausgehen; dagegen beweisen sich Weiber bei beiden Gelegenheiten so standhaft, daß ihnen dergleichen Vorfälle zu einer gewissen edeln Stärke dienen, die uns sehr zu Hülfe kommt. Es sollte einem jeden Menschen aufgegeben werden, wenigstens bei einer Geburt und bei drei Todesfällen gegenwärtig zu sein; vielleicht würde durch dies Präservativmittel manchem Leichtsinn und mancher Vergehung vorgebeugt werden, die man sich, so lange man mit seiner Gattin und seinem Bruder auf dem Wege des Lebens ist, unbedenklich zu Schulden kommen läßt. Auch dünkt mich, es sei eine gute Gewohnheit, ein Pferd dem Gegenstande, vor dem es sich scheut, so lange nahe zu bringen, bis es sich daran gewöhnt hat. Daß es übrigens ein allmähliches Mitsterben gibt, welches man, weil es sich damit in die Länge zieht, Nachsterben nennen könnte, bedarf keiner Bemerkung.

Der einzige Zweifel, der diesem Kapitel gefährlich werden könnte, ist von unsern Gesetzen hergenommen; allein wer nicht mehr thut als die Gesetze halten, hat wirklich sehr wenig gethan. Nicht allein im monarchischen Staate, wo eigentlich nicht Gesetze, sondern ein Monarch ist, weil er das Monopolium in Absicht der Gesetze hat, auch im aristokratischen und demokratischen, wo der Buchstabe des Gesetzes tödtet, machen zwar Gesetze strafbar, allein nicht allemal niederträchtig. Es gibt aber gewisse Unanständigkeiten, die, ob sie gleich nicht einmal zur Randglosse gewürdigt werden, oft mehr erniedrigen, wenn man sie begeht, als die Uebertretung eines ganzen Kapitels im Gesetzbuche; wenigstens geben sie uns, wenn sie vermieden werden, mehr Ehre als zehn gehaltene Kapitel: und ist das Verbot dieser Unanständigkeit nicht mit ausdrücklichen Worten in der Natur verschrieben, so wird die Ehre noch größer. Wer die Gesetze des Landes hält, ist ein Bürger; wer die Gesetze der Natur beobachtet, ist ein Mensch; wer mehr thut, ist ein Mensch in erhabenem Verstande, wie derjenige ein Held ist, der sich selbst überwindet.

Beschluß.

Die Brautnacht und das erste Kapitel in einem Buche sind einander so ähnlich, wo nicht ähnlicher, wie ein Vater und ein Autor. Eine kluge Hebamme fängt nicht von derselben neun zu zählen an; und wenn ein Autor vom ersten Kapitel seine Bogen als baares Geld rechnet, so macht er Bankrott, es wäre denn daß der Verleger die Eviction leistete, wovon es kaum ein Beispiel geben wird, da dem Autor, wenn es köstlich ist, blos Weihrauch und Myrrhen, je nachdem die Kunstrichter es wohl oder übel mit ihm meinen, geopfert werden, wogegen, wie man sagt, bei allen andern, formellen Opfern das Gold weniger weggelassen wird.

Ich möchte wetten, daß wir unter tausend Anfängen eines Buches nicht einen einzigen zu sehen bekommen. Was mich betrifft, so habe ich, unter uns gesagt, vier Vorberichte ausgestrichen, und der jetzige, die Wahrheit zu gestehen, ist keinen Augenblick sicher, solange er sich noch in der väterlichen Gewalt befindet. Unter allen Menschenaltern ist die Kindheit das gefährlichste, und — die meisten Menschen sterben als Kinder, würde ich sagen, wenn ich wider die Allegorie sündigen und ein Galimatias machen, oder einen Ehebruch begehen wollte; denn, in Wahrheit, die Metapher hat die Eigenschaft der Ehe: man muß nicht aus einem Gleichniß in ein anderes kommen. Nihil est frigidius quam lex cum prologo. Allein was vom Gesetze gilt, das durchaus ohne Eingang sein muß, gilt nicht allemal von einem Buche. „Kahlkopf", schrien jene Prophetenknaben, „komm heraus!" und man thut wohl, wenn man sich etwas auf den Kopf setzt und, wie man zu sagen pflegt, sich deckt; der Hut ist ein Zeichen der Freiheit.

„Der Anfang ist schwer, die Mitte angenehm, das Ende lustig", sagen die Schullehrer zu ihren Untergebenen, wenn sie ihnen die fünf Declinationen und die vier Conjugationen beizubringen anheben, und ein jeder, selbst die Geistlichen (wenn nicht eher, so doch

beim Schluß eines alten Kirchenjahres) versichert, daß Ende gut, alles gut sei; Salomo hält das Ende eines Dinges sogar für besser als seinen Anfang. Diese Umstände, besonders der letzte, sollten mich verlegen machen; allein ich bin es so wenig, daß ich Herz genug besitzen würde, vor meinen Lesern die verworfenen vier Eingänge, von welchen ich oben geredet habe, in den vorigen Stand zu setzen, wenn ich sie nicht, außerdem daß ich sie ausgestrichen, zugleich zerrissen und durchs Fenster nach meinem Garten geworfen hätte, wo sie in alle vier Gegenden der Welt hinflogen, doch, wie es mir aus Vaterliebe vorkam, so, daß ein Stück Eingang bei dem andern blieb, und jeder Eingang sich eine Gegend der Welt zueignete: sie sind wenigstens ebenso gut in der Welt, wie es die gegenwärtige Schrift ist. Eine Idee aus diesem Gespann von Eingängen will ich meinen Lesern mittheilen, weil ich sie zum Beschluß nicht ohne Nutzen brauchen kann. Nachdem der „englische Diogenes" eine empfindsame Reise angestellt hatte, ließ halb Deutschland anspannen; und wenngleich ein guter Theil unterwegs geblieben und nie an Ort und Stelle gekommen ist, so hat doch hier und da jemand, wo nicht den Ort seiner Bestimmung ganz und gar erreicht, so doch sich ihm genähert. Unfehlbar ist diese allgemeine Reisesucht schuld daran, daß ich mir den Schriftsteller und Leser wie ein paar Reisende vorgestellt habe, die auf einem Posthause zusammentreffen. „Wohin denken Sie?" „Nach ..." „Allerliebst! wir reisen zusammen." Die Worte „wir reisen zusammen" haben eine so sympathetische Kraft, daß Magnet und Eisen nicht so geschwind zusammen sind wie diese beiden Herzen: der Reisekoffer wird zu-, und das Herz wird aufgeschlossen; man erzählt einander seinen Lebenslauf bis zu dem Vorfall, da man sich auf dem Posthause, gewöhnlich bei schlechtem Kaffee, zusammengefunden; und obgleich dieser Vorfall beiden bekannt ist, so will ihn doch jeder erzählen. Sie fallen einander zehn- und mehrmal ins Wort, bis sie sich endlich, wiewol nur durch Mienen, vergleichen, wer von ihnen etwas erzählen soll, das sie alle beide wissen. Wäre ihnen auch die Zeit bisweilen lang geworden, hätten sie gleich den bösen Weg und die Stöße des Reisewagens empfunden: sie geben sich doch, in christlicher Erwägung daß die Lebensreise kein Haar besser ist, die Hand, wünschen sich für die übrige Reise eine angenehme Gesellschaft, oder einander wieder zu treffen; und wenn sie dann so wunschreich nach ... kommen, sagen sie: „Ihr Diener"; und jeder geht seiner Wege.

Dieses waren ungefähr meine Gedanken, die ich in dem Eingange sub Nro. III, der, wenn ich nicht irre, nach Osten ging und von allen mein Liebling war, besser vorgetragen hatte. Ich merkte darin an: bei dem Autor und dem Leser finde der Unterschied statt,

daß nur der Autor erzähle, und daß es schwerer sei, aufrichtig zu hören, als so zu erzählen.

„Wohin Gott und mein Pferd will", antwortete ein Feldprediger, der das Roß seines Generals ritt, das er nicht regieren konnte, auf die Frage: „wohin?" Vor dieser Frage bin ich zwar, weil ich mit genauer Noth den Schluß erreicht habe, sicher; allein nicht im geringsten vor der Frage: „woher?" Desto schlimmer; ich will mich tausendmal lieber „wohin", als „woher" fragen lassen. Mein Trost ist, daß einige meiner Leser „Ihr Diener" sagen und ihre Wege gehen werden; und diesen bin ich für ihr gutes Herz mit gleich gutem Herzen verbunden: wider einen bösen Weg und ein stätiges Pferd kann niemand. Guter Freund oder gute Freundin, wer du auch seist, der oder die du mir nicht nachsiehst wo ich einkehre, noch mich für einen Menschen hältst, der flüchtigen Fuß gesetzt hat, weil ich incognito reise, guter Freund oder gute Freundin, der Himmel schenke dir einen bessern Reisegefährten und bessere Pferde und einen bessern Weg — doch, besser ist nicht genug, sondern von allem das beste. Damit dich aber kein Schein blende, so hüte dich vor syllogistischem Sande; denn er fällt auf die Brust, und du bekommst Staub in die Augen. Auch will ich dir rathen, dich einem Reisegefährten anderer Art, der durch lauter blumenreiche Wiesen und blühende niedliche Gesträuche fährt und seine Schimmel Schwäne nennt, nicht völlig zu überlassen; wenigstens kehre nirgends mit ihm ein! Er spricht freilich von Götterhäusern; allein es ist eine jämmerliche Schenke, wohin er dich bringt: auch wirst du keine Götter und Göttinnen finden; wie kämen die dahin? Das Frauenzimmer, das Kaffee herumträgt, ist nicht verführt, sondern hat verführt, und nicht etwa einen Prinzen, sondern einen Ladendiener; und ihr Vater mit dem sogenannten Silberhaar, der dem Anchises ähnlich sehen soll, hat die Stadtkasse bestohlen und filtrirt im Exilio Kaffee. Der Weg ist schön; allein was hilft es — wenn du meinem Rathe folgst und der Gesellschaft in der Schenke auszuweichen suchst und nirgends einkehrst — was hilft es, beständig zu fahren ohne an Ort und Stelle zu kommen?

Es würde mich unendlich kränken, wenn du, ehrliche Seele, ein einziges Wort in dieser Schrift finden solltest, das dich verdrießen könnte: mit Freuden würde ich deinetwegen ein Kapitel dem Feuer übergeben, um die Weltgegenden nicht zu belästigen; denn es wäre mir unendlich lieber, mit sieben Kapiteln, nach der Zahl der Farben im Sonnenstrahl, zu erscheinen, als mit acht, wenn in einem ein Wort, das dich ärgerte, vorhanden sein sollte. Was dich beruhigen kann, ist, daß ich sehr entfernt bin, jemandem meine Meinungen aufzudringen; solange man nicht aufhören kann zu fragen: warum? ist es einem jeden erlaubt zu sagen: darum. Sokrates redete sokratisch; ich habe ehemäßig

geschrieben und mußte zuweilen verblümt und in Sprichworten reden, um eben hierdurch für die Simplicität das Wort zu führen und ihre Rechte zu vertreten: retten denn nicht Dichter oft durch Fictionen die Wahrheit? Klingendes Spiel und fliegende Fahnen erregen Aufmerksamkeit, und es gibt Leute, die nicht taub, allein unbeschnitten an Ohren sind, mit denen man nicht leise, sondern laut sprechen muß, wenn sie hören sollen — möchten sie doch hören! — ihnen war mancher Lärmschuß gewidmet, den sanfte Menschen verzeihen werden.

Der Reim und die Ehe paaren übrigens Dinge, die sonst nimmermehr zusammenkommen würden. So sind auch in meinem Buche Scherz und Ernst verwebt; und wenn sich am Hochzeitfeste, als am ersten Heiligentage des Ehestandes, das harte Wort: „Was Gott zusammenfügt, soll kein Mensch scheiden", der priesterliche Segen, das Lied: „Nun danket alle Gott", und dann ein englischer, polnischer, französischer und deutscher Tanz miteinander vertragen: so habe ich geglaubt, es würde auch in meiner Schrift ohne Schwierigkeit abgehen, wenn die Scherung Ernst und der Einschlag Scherz wäre. Was dir nicht gefällt, gute Seele, schreibe flugs auf die Rechnung des Scherzes; denn wenn man gleich im Scherze nicht lügen muß, so ist doch der Irrthum im Scherz am ersten zu vergeben, weil er am wenigsten Schaden thut. Es ist wahr, ich stelle niemandem ein Bein; allein ich halte in meiner Schrift auch die Hand nicht vor, wenn ich gähne, und sage nicht: „Gott helfe!" wenn mein Nachbar niest. Ich nehme mir viele Dinge nicht übel, welche andere Leute nicht anders als „mit Urlaub zu melden", und wenn sie studirt haben, mit „salva venia" zu sagen pflegen; allein ich bin der Meinung, daß alles was natürlich ist, nicht schändlich sein kann; ich lasse alles so wachsen, wie die liebe Natur es will, und halte meine Bäume nicht unter der Schere. „Naturalia non sunt turpia", sagt der Pfarrer, wenn der Kirchenpatron, der zwar nicht Latein, wol aber seinen Vortheil besser als der lateinische Wirth versteht, die Calende auf Geld setzen und ihn von den Trübsalen der Landwirthschaft befreien will. Uebrigens wird sich jeder von der Nothwendigkeit überzeugen, nach welcher man hier und da Aeste, wo nicht abzuschneiden, so doch zurückzubiegen verpflichtet ist, um, wenn ich so sagen darf, den Eigensinn des Gesträuchs zu brechen und die liebe Natur auch selbst gegen die Imagination ihres mit Vernunft begabten Lieblings zu rechtfertigen und ihr Bahnen zu eröffnen.

Regeln sind Interpretationen in Fällen, wo die Natur, als summus imperans, dunkel ist. Wollte der Himmel, es fände eine legalis interpretatio statt, und wir könnten authenticae oder usuales von dieser Alleinherrscherin erhalten! Jetzt aber, da unsere Interpretationen blos doctrinales sind, sollten wir wahrlich nicht so strenge sein. Wenn man gleich ein Fenster aufmacht, man bleibt doch in

der Studirstube! Ich weiß, daß zwischen denken und sagen fast ebenso ein Unterschied ist, wie zwischen wissen und thun, und hätte hier und da mich schicklicher ausdrücken können, wenn ich gewohnt wäre auf Worte zu studiren, die bei mir das Mühlenrecht genießen: was zuerst kommt, das nehm' ich zuerst. Man hat, wie mich dünkt, schon mit den Gedanken genug zu thun; und wer ihre Eifersucht kennt, die sie sogleich äußern, wenn man sich gegen die Worte ein wenig artig führt. Aber auch die Gedanken! Es ist wahr, ich hätte hier und da anders denken können, und ich stehe nicht dafür, ob man mich nicht hier der Myopie und dort der Prospyopie beschuldigen wird; allein wer kann für Unglück! Wer einen Fehler am Gesichte hat, deren es ohnedies eine große Menge geben soll, pflegt desto bessere Ohren zu haben; und wenn in der Bibel apokryphische Bücher stehen, so können ja in meiner Schrift wol apokryphische Gedanken geduldet werden. Auch Fleckkugelhändler müssen leben, und wenn sie Gelegenheit finden, an dieser Schrift ihre Kunst zu beweisen, ich werde ihnen höchlich verbunden sein; nur müssen sie nicht die gewöhnliche Unart haben und mit dem Flecken auch die Farbe wegnehmen. Ich verlange nicht einmal den Schein der Unfehlbarkeit; denn sonst hätte ich einige Schlüsse zusammennähen können, an denen jetzt kein Nadelstich zu merken ist.

Ein kleines Steinchen macht nicht gleich das Wasser trübe, und wie mich dünkt, ist es schon ein Verdienst, nach dem Ziele zu werfen, wenn man es auch nicht trifft. Ist man nicht ein halber Erfinder, wenn man einem andern durch seinen Irrthum zu Erfindungen Gelegenheit gegeben? Oder hat derjenige nicht einen Antheil am neuen Gebäude, der das alte gothische abgerissen, ob er gleich nicht einmal in den Umständen gewesen ist, allen Schutt wegzubringen? Ist es gleich bei weitem nicht so gut, Porzellan als Gold zu machen: kann man nicht schon zufrieden sein, wenn man auf dem Wege zum Golde Porzellan findet? So viel wird mir auch ein Feind zugestehen, daß ich mich so wenig als ein Nachfolger des Lamech und als Lobredner Karl's V., der des Tages nur einmal gegessen und — — —, gezeigt, daß ich vielmehr einen Abscheu gegen alle Ausschweifungen zu erkennen gegeben habe. Was ist verächtlicher als ein Schmetterling, der von einer Blume zur andern flattert, und als ein Reh, das aus einem Walde in den andern läuft? Wer wird aber auf der andern Seite ein Anhänger des Thomas Brown sein und wünschen, daß die Menschen wie die Bäume Kinder tragen möchten; wer dem Theophrastus nachbeten, der einen beinahe noch lächerlichern Einfall gangbar machen wollte, oder dem falschen Münzer Diogenes von Sinope? Denn wenngleich weder Troja verbrannt, noch Priamus auf dem Altare Jupiter's wäre getödtet worden; wenn es gleich viele tausend und abermal tausend Mislaute

weniger in der besten Welt gegeben hätte, falls die Natur einen andern Weg zur Fortpflanzung der Menschenwelt einzuschlagen für gut gefunden: so wäre dieser Vortheil dennoch gegen den Verlust wie gar nichts gewesen. Ich erkläre hiermit und kraft dieses die Liebe für den Puls der Natur; und wenn alles zu diesem Hauptpunkte geleitet wird, bei welchem das Mittel Vergnügen und der Endzweck Nutzen ist, so habe ich den vorzüglichen Theil meiner Wünsche erreicht, der auf nichts mehr und nichts weniger ausging, als den Ehebeflissenen die kürzeste Linie zur Laufbahn ihres Ziels vorzeichnen und die Dienstjahre, oder vielmehr die Jahre der Abgötterei, abbringen zu wollen. Gewisse Liebkosungen gegen das andere Geschlecht werden nie aufhören, weil die Natur sie durch die Thiere bestätigt, welche tändeln, ehe sie genießen, welche scherzen, eh es Ernst wird. Die Natur scheint also der Galanterie zugethan zu sein, solange man bei dieser Galanterie den Weg alles Fleisches nicht verfehlt, welcher bei uns der Weg zur heiligen Ehe ist. Das, was man mit Wohlgefallen essen und trinken nennt, heißt auch galant bei der Liebe sein. Eine dergleichen Galanterie führt, oft ohne daß es so aussieht, ein gutes Herz und Edelmuth im Schilde; und wenngleich jene stolze Weisheit, die sich beständig gerade hält und sich nicht die Mühe nimmt Kopf oder Knie zu beugen, ihr nicht das Wort redet, so wird sich doch kein Weiser davon ausschließen. Auch die Seelen wollen, wenn ich so sagen darf, sich untereinander vermählen, eh es an den Leib kommt: die Seelen wollen an diesen körperlichen Vergnügungen theilnehmen und zur Hochzeit gebeten werden; es geht aber bei diesem Antheil nicht viel anders, als wenn vornehme Leute sich bei ihren Bedienten bewirthen lassen.

Die natürliche Galanterie ist himmelweit von derjenigen unterschieden, welche jetzt die Welt beherrscht, und ich wünschte sehr, daß die letztere, mit allem was ihr anhängt, verbannt würde! Dienen wollen und dienen müssen ist schon verschieden; und wenn das andere Geschlecht zu jenen ihm bisjetzt so ungebührlich entzogenen Rechten gelangt, wonach es am ersten zu trachten hat, so wird ihm alles andere von selbst zufallen. Die Hierologie ist in der Christenheit blos erdacht, um den Vorwurf zu vereiteln, als wenn die Christen nicht nur Gut, sondern auch Blut gemein hätten; und wenn ich gleich nicht geschieden habe, was Gott zusammengefügt hat, so bin ich doch auch ein strenger Richter der wechselseitigen Ehestandspflichten und Rechte gewesen, und ich glaube hierbei ebenso wenig Tadel zu verdienen, als man etwa das Wechselrecht verunglimpfen darf, wenn es, um den Credit des Landes zu befestigen, streng ist.

Will man mehr Beweise von meiner Bemühung, die gegenseitige Neigung beider Geschlechter in ihre alten Rechte zu setzen, so kann ich mich getrost auf alle acht Kapitel beziehen, und das schöne Geschlecht

wird aus ebendieser Wurzel von Ursache keine gerechte Klage über mich anstellen. Ich habe nur, da es einen alten Adam gibt, auch eine alte Eva behauptet; und in Wahrheit, das schöne Geschlecht aus dem rechten Gesichtspunkte betrachten, heißt das Richtmaß des Urtheils angeben, wodurch die meisten Irrthümer bei der Ehe vermieden werden können. Wer wird nicht Früchte, die auf Bäumen wachsen, denen vorziehen, die an den Baum geklebt sind? Hab' ich gleich nicht interveniente uxore nostra geschrieben, wie es in den alten Diplomen heißt, noch wie Justinian die Theodora zu Rath gezogen, so bin ich doch ein strenger Vertheidiger der fräulichen Vorrechte gewesen. Ich glaube nicht mehr, was zu einer Zeit geglaubt worden ist: iis divinum quid inesse. Die Menschheit ziert sie zu sehr; und wenn ich Narrentheidingen und Scherz, die keiner männlichen Seele geziemen, verachte; wenn ich etwas eine Felonie nenne, was die meisten Eheweiber auf die Rechnung der Lebensart schreiben; wenn ich behaupte, daß Mode und Convenienz die unbarmherzigsten Zöllner sind (ich will nicht Sündergesellen hinzufügen), sodaß kein Tyrann so harte Abgaben fordern kann wie sie; wenn ich den Hofleuten mit aller Unbefangenheit in die Augen sage, daß ihre Erfahrungen in einem höchstverderbten Kreise und unter einem verdächtigen Geschlechte gemacht worden, und daß sie dem Frauenzimmer durch das Mistrauen, womit sie sich ihm in allen Verhältnissen nähern, mehr als durch ihre raschen Urtheile zu nahe treten: so hab' ich, dünkt mich, aus der Quelle geschöpft, wovon sich ein jeder überzeugen kann, der die Güte haben will, das Wasser mit einem reinen Gefäße aufzufangen. Ich halte mich überzeugt, daß rechtschaffene Weiber, weit entfernt Schmeicheleien mit geneigtem Gehör zu erwiedern, alles, was sich ihnen mit Zweideutigkeit nähert, spröde zurückweisen; doch bin ich bei einer genauen Markscheidung der ihnen zustehenden Vorzüge auch ihre Fehler nicht mit Stillschweigen übergangen, zu denen sie indeß mehr wegen ihrer jetzigen Lage als einer angeblich ihnen anklebenden Erbsünde verleitet werden.

So wie es Romane gibt, welche auf eine edlere Art als durch Romanenwunder und durch sonderbare, verwickelte Begebenheiten zu beschäftigen wissen: so wird auch die zweite Hälfte des menschlichen Geschlechts, in Erwägung, daß das höchste Gut des Menschen, Tugend und Weisheit, nicht anders als zu erkämpfen ist, bei genauerer Prüfung der Umstände hoffentlich gern ihr gegenwärtiges Nichts der eiteln Ehre gegen den Vorzug der wahren umsetzen und unter anderm auch Empfindungen, diese Blumen ohne Wurzel, die heute stehen und morgen schon fallen, gern gegen Grundsätze vertauschen, die gleich Bäumen dem Wind und Wetter trotzen. In dieser Rücksicht werden zu einem Räumlein auf Toiletten auch solche Schriftsteller gelangen, die sich nicht blos begnügen, jene Empfindungen

einzureden, sondern die in Empfindungen zu setzen verstehen und ihren Lesern und Leserinnen blos Worte vorschießen, welche jene in kurzem mit Zinsen zurückgeben könnten, wenn die Schriftsteller ihr Kapital auf dergleichen Zinsen anzulegen gewohnt wären.

Ein Terrae filius (Erdensohn), ein Autor ohne Namen und Geburtsbrief, kann sich mehr zugut halten als ein wohlbekannter Schriftsteller, den Herolde ausrufen, den hier das Staunen des Volkes und dort sein Händeklatschen in den Schranken begleitet; indeß mächtige ich einen jeden, den Beweis zu führen, ob ich durch mein Incognito Uebles gethan, damit Gutes entstehe. Ein offenbarer Schriftsteller lebt in offenbaren Werken des Geistes, sowie es Menschen gibt, die in offenbaren Werken des Fleisches leben, die sich wie jener so manches Hauskreuz zuziehen. Der Geist ist unsichtbar: so kann auch den Geisteserstlingen, den Schriftstellern, diese Unsichtbarkeit nicht verdacht werden; gibt es doch eine unsichtbare Kirche, zu der sich alle gute Menschen bekennen. Wie gar anders hätt' ich mit der schönen Welt reden müssen, wenn ich mein Visir aufzuziehen verpflichtet gewesen wäre. Meine Absicht war gut, und das Mittel ist so rein wie jene, wenn ich das schöne Geschlecht durch Selbsterniedrigung zu erhöhen suchte. Selbstruhm und Selbstverachtung kommen aus einer und derselben Quelle des Stolzes; allein durch Selbstgefühl gibt der Mensch sich den Werth, der ihm gebührt. Und was haben Weiber zu befürchten, wenn sie sich entschließen, ihre Rechte geltend zu machen, im Fall sie hierbei nur so fein und artig verfahren wie jener Beklagte, der die Appellation vom Ausspruche des macedonischen Königs Philippus, der, wie Homer, *geschlummert* hatte (ein sehr gewöhnlicher Richterschlummer), an den *erwachten* König einwandte. Wird nicht von dem nicht wohl- an den besserunterrichteten Papst appellirt? In der That, unser Geschlecht selbst wird sich bei dem Verzicht auf päpstliche Unfehlbarkeit und auf die angeblich natürliche Vormundschaft in Hinsicht des schönen Geschlechts viel besser als jetzt befinden.

Erfindungen für Ergötzungen und Zeitvertreibe kommen eher bei den Menschen vor als Erfindungen für Bedürfnisse; und noch täglich werden Nothdürftigkeiten dem Vergnügen bei Anlagen und neuen Bauten nachgesetzt. Man glaubt oft aus guter Absicht, eher das minder Nöthige beherzigen zu müssen, weil jenes sich schon von selbst melden wird; allein oft vergißt man über die Spielschuld, den Gläubiger zu befriedigen, der uns aus Noth half und vielleicht durch diese Hülfe in Noth kam: und beweist nicht die Vernachlässigung des andern Geschlechts, wie leicht uns über Spielwerk das Nützliche entfallen kann? Wie weise würde dies Geschlecht den ersten Schritt thun, wenn es sich der ihm nicht gebührenden Titel begäbe! Weib und Mutter — das sind Ehrennamen, die ihm mit Fug und Recht

zukommen. In Deutschland wird die Frau von gemeinen Leuten „Mutter" oder „Mutterchen" genannt, und kein Weib von funfzig Jahren sollte anders genannt werden; dahingegen die fein angebrachte Ellipsis, anstatt Ehemann „Mann" zu sagen, sich erklären läßt, wenngleich der Mann an siebzig grenzt. Ein Weib, das ungeputzt wie die Natur, seine Schutzpatronin, wandelt, seinen Mann, der Vater und Mutter verlassen hat und an ihm hängt, liebt, das züchtig ist und zum Klosterlaster der Verleumdung keine Zeit hat, das eine so strenge Justiz der Seele als Polizei des Herzens beobachtet — ein solches Weib ist eine Gabe Gottes, der Himmel für die Erde.

Denen, die in den Gedanken stehen, daß ich einige Materien nicht berührt, welche viele andere als Lebensgeister einer solchen Schrift wie die gegenwärtige angesehen haben würden, nehme ich mir die Freiheit zu antworten, daß hierdurch die Umkreislinie meines Plans zu viele Lücken und Krümmungen bekommen hätte. In welchem Grade die beiden Umstände untereinander verwandt sind: Plato verbannte die Poeten aus seiner Republik, und Plato heirathete nicht — wäre ebenso wenig eine ungereimte Untersuchung, wie das Verhältniß unter Andacht, Liebeshändeln und Tapferkeit auszumessen, als welches die drei Vota waren, welche die irrenden, oder besser die eigentlichen Ritter übernahmen. Nach dieser Weise hätt' ich ein Plus von einigen Bogen erklügeln können; allein ich fürchte, man wird mich eher der unbeliebten Weitläufigkeit als der beliebten Kürze beschuldigen. Und noch kann ich nicht aufhören zu bitten, „daß ein jeglicher wisse sein Faß zu behalten in Heiligung und Ehren, um Gott am Leibe und am Geiste zu preisen, als welche sind Gottes".

Man weiß, wie hoch ich die Treue in der Ehe für Frau und Mann in Anschlag gebracht habe; darf ich rathen, daß besonders die Weiber ihre höchste Bekräftigung auf die Worte „bei meiner Treue" einschränken? Kommt die Betheuerung ihnen von Herzen, wie mächtig wird sie wieder zu Herzen gehen! Ich habe ferner gewünscht, daß der Staat sich nicht in Haussachen mischen möchte. Und darf ich noch an jene Gewohnheit erinnern, nach welcher der Vater das Kind an einen öffentlichen Ort brachte, den man L e s c h e (λεσχη) nannte, wo dies Kind besichtigt ward? Hielt man es der Erziehung für werth, und ward es staatsfähig, stark und gesund befunden, so blieb es beim Leben; im gegenseitigen Falle ward es zur G r u b e, Apothetae genannt, verdammt. Nimmt man den Aeltern die Freiheit und die Wonne, ihr Kind zu erziehen, und thut der Staat mehr als diese Erziehung b e h u t s a m leiten, so wird es mit der Bevölkerung eine Abnahme mit Schrecken gewinnen. Wer am wenigsten bedarf, ist zwar — um einem alten Kleide einen neuen Aufschlag zuzuwenden — den guten Engeln am nächsten; allein zur Bevölkerung gehört Ueberfluß, sowie er auch, wenn es

überläuft, die Bevölkerung hemmt. Setze, altkluger Leser, das Wort Freiheit zu Ueberfluß, und du verstehst mich vollkommen.

Auch sei mir noch erlaubt zu bemerken, daß jeder Tag ein ganzes Leben nach dem verjüngten Maßstabe ist und vorzüglich in der Ehe es werden kann: des Morgens leben wir für den Staat, des Abends für uns; des Morgens sind wir Bürger, des Abends Menschen. Selbst des Mittags, ob sich gleich der Tag schon neigt, fängt man, wenn die Gläser nicht gar zu klein sind, nicht eher als beim fünften Glase an menschlich warm zu werden. Die Zeitung von dem Tode eines aus der Familie deines Herzens schlägt, wenn sie des Morgens kommt, ein, allein es zündet nicht; sagt es uns aber, wenn es dämmert, und wir können die Nacht gewiß nicht schlafen. Hört des Morgens eine Kammermusik: sie ekelt euch in ebender Art, wie sie euch des Abends vergnügt. Wo viel Abend ist, da ist auch viel Gefühl, viele Theilnehmung und viel Nachdenken: in Norden könnten mit eben deshalb die größten Köpfe, die besten Menschen und die gerathensten Ehen sein; warum ist es aber nicht also?

Noch, liebe Herren, müßt ihr nicht vergessen, daß ihr nur durch die Weiber mit der Natur in Bekanntschaft kommt: an ihrer Hand seht ihr den Baum vor euerm Fenster wollüstig weinen, wenn er Knospen gewinnt, und — was seht ihr nicht alles an ihrer Hand! Die Weiber hingegen kommen, bis ihr Stündlein da sein wird, durch die Männer mit dem Staat in Verbindung.

Doch, wie viel hätt' ich nachzuholen, wenn ich in meinem Buche mehr ausführen als angeben, mehr ergründen als berühren wollte! Da hätt' ich euch zum Beispiel den Unterschied zwischen Liebe und Appetit ausarbeiten können, wozu ich euch nur haarkleine Grundlinien gezeichnet habe. Auch wär' es mir leicht gewesen, ein Marionettenspiel, betitelt: „Nicht alles, was gefällt, vergnügt", oder „Streit zwischen Vernunft und den Sinnen", anzustellen: und da hättet ihr dann gesehen, wie es der ehrenfesten gestrengen Vernunft, wenn sie gleich in drei Instanzen entscheidet, nicht besser geht als den polnischen Gerichten, die keine Execution haben. „Die Vernunft ist nichts mehr und nichts weniger als ein Kompaß: sie zeigt nur" — hätt' ich, um Gelegenheit zu machen, bemerken, und was hätt' ich außer diesen Barren, die gut zum Ausmünzen gewesen wären, nicht noch nebenher thun können, wenn ich auch de lucro captando, und nicht blos de damno vitando über die Ehe schreiben wollen! Es ist überdies, wenn man zu unterscheiden weiß, leicht, die Frage zu beantworten, ob die Fürstin eine Unterthanin des Fürsten sei. Und das Urtheil, in Sachen Besser contra Leibniz, in puncto, ob Anna Britannica die Ehe gebrochen, bei welcher der geharnischte Graf von Nassau als Machthaber Maximilian's einen Platz im Bette eingenommen, wird ohne Zweifel niemandem schwer

zu entwerfen sein. Und wer die Frage gibt, ob eine Tochter ihren Leib sub hasta anzubringen berechtigt sei, wenn ihr Vater hierdurch von Schimpf und vom Tode gerettet werden könnte, versteht gar nicht die Kunst zu fragen; denn nicht die Person, sondern der Zustand allein ist in unsrer Gewalt. Auch die Preisfrage: „ob Kind, Mutter oder Frau vorzuziehen sei, wenn nur eins von diesem Kleeblatte gerettet werden kann", scheint kritischer als sie ist, und ich würde unbedenklich antworten: die Frau; denn wenngleich der Retter dem Kinde das Leben gab, und die Mutter ihm selbst das Leben schenkte: so ist er doch seiner Frau am meisten verpflichtet. Wenn dagegen jenes vermeintliche Frageräthsel ausgestellt wird: „welche Tochter pflichtgemäßer handle, die ihren Vater ihres Liebhabers wegen, oder die ihren Liebhaber ihres Vaters wegen aufgibt", so würde ich nach den obigen Grundsätzen nicht einen Augenblick anstehen zu behaupten, daß der Vater erhalten werden müsse.

Ich habe zur Ehre des Hauswesens geschrieben und wollte daher nicht feines Brot backen, sondern blos hausbackene Philosophie auftragen. Ueberhaupt mag ich nicht zahme Thiere wild und wilde zahm machen; denn ich bin ein zu großer Freund der Natur. Was kalt gegessen werden soll, muß man nicht in die Sonne setzen; und wer wird eine Fleischbrühe im Eiskeller aufbewahren?

Vieles in dieser Schrift gehört auf die Rechnung meines Vaterlandes. Ein Prophet gilt nirgends weniger als in seinem Vaterlande; in seiner Vaterstadt läßt man ihn gar todthungern, ob man gleich, was den Durst anbetrifft, weniger grausam mit ihm verfährt. Da ich kein Prophet bin, so habe ich mich um niemand anders als mein vielgeliebtes deutsches Vaterland bekümmert, das in Absicht der Ehe mit der Natur noch in so ziemlichem Vernehmen steht. Ich bin sehr für Leute, welche reisen, wie Nro. III beweist; allein sie müssen auch nach Hause kommen, sie müssen reisen um ihr Vaterland schätzen zu lernen. Vielleicht stirbt man leichter in der Fremde, weil der Tod einem verlassenen Herzen lieb ist. Jener Gesetzgeber, der außerhalb seines Vaterlandes starb, um seine Gesetze unsterblich zu machen, hat hierdurch für sich so sehr wie für seine Landsleute gesorgt. Leben muß man, wo man geboren ist. „Es ist süß, fürs Vaterland" — Federn zu schneiden; denn ohne meiner andern kleinen Mühe zu gedenken, so habe ich sechse zu dieser Schrift geschnitten. Voltaire soll gesagt haben: „Je donnerais cent ans d'immortalité pour une bonne digestion"; wahrlich ein hoher Preis! Wohl dem, der dergleichen Handel nicht treiben darf! denn ich kann der geraden Ehrlichkeit gemäß versichern, daß meine Schrift viel zu klimatisch und national ist, um beim Auslande ihr Glück zu machen.

Der Franzose — davon bin ich so überzeugt, als daß diese Schrift nicht mit griechischen Lettern gedruckt ist — der Franzose

würde mich, wenn er meine Schrift lesen sollte (denn wollen wird er's nie), für einen Idioten in der Liebe halten, der Italiener für einen Pilgrim, und der Engländer, der sonst unser lieber Vetter ist — was die Liebe anbetrifft, so sind wir nicht ganz aus Einem Hause: er ist von der Schwester, wir vom Bruder; er ist ein Sklav seines Weibes, so wie wir von Gottes Gnaden Herren sind: vielleicht weil er sich des Vorzugs einer wichtigern Freiheit viel zu sehr bewußt ist, als daß er sich in seinem Hause Mühe darum geben sollte.

Ich will hier nur eine spanische Minute lang eines Vorschlags erwähnen, mit dem ich nicht völlig zufrieden bin. Ein Projectenmacher meint: „es wäre gut, einem jeden in Deutschland seine Freiheit zu lassen; dieser Hof würde also englisch, jener französisch, diese Stadt spanisch werden; Deutschland würde bei dieser Toleranz nichts verlieren; wenn es anders — und was ist gewisser? — einen Originalstoff in sich hätte, so müßte dieser Same hervorschießen und Frucht bringen in Geduld; alsdann würden wir vielleicht nicht ein Stück Wald und Feld umzäunen und den Vorbeigehenden zuschreien: ein deutscher Originalgarten! oder unsern Kostgängern englisches Fleisch und französische Brühe auftragen." So weit der Projectenmacher. Soll er, wie ich fast dafür halte, des Landes verwiesen werden, so fahre man fort nach deutscher Weise französischen und englischen Büchern im Original und in Uebersetzungen — wenn diese nämlich nicht Fabrikarbeiten sind — Gastrechte zu bewilligen. Nur leide man nicht, daß der Deutsche französire oder englisire: dergleichen Producte, bei denen man nicht weiß, wie man mit ihnen steht, sind der Verbannung werth; man winde ihnen die Daumen aus! Und sollten sie — der Fall wird selten eintreten — ohne Daumen fechten, so sei man strenger, sei Brutus, und spreche und vollziehe Todesurtheile, um deutsch zu sein!

Mit Freuden werd' ich diesen Ehekatechismus, sobald er, wie ich nicht denke und vermuthe, ausländische Fabrik ist, von der Kritik brandmarken und jedes Kapitel mit glühenden Zangen reißen sehen. Hängt es an Galgen, und belautet das Gericht; hier ist meine Handstreckung. Ich will mir den Hut in die Augen drücken und sagen: „Hängt mein Buch, so hängt ein Dieb; Glück zu dem Femgerichte! und wehe dem Fälscher!" Man banne und erkläre es in die Acht, man nehme ihm Feuer und Rauch, Dach und Fach: es ist verdienter Lohn. Ich will mit diesem ungerathenen Buche schalten und walten lassen, und freue mich, daß die Vormundschaftsrechte, welche geradezu auf die Person gehen, mich nicht treffen. Bald hätt' ich das Tintefaß anstatt der Sandbüchse ergriffen.

Endlich — ich glaube schon mehrmals endlich gesagt zu haben, allein das weiß ich gewiß, daß es jetzt das letzte mal ist — ist es

bekannt, daß die Geistlichen der protestantischen Kirche, besonders auf dem Lande, wo man in diesem Stücke noch etwas protestantischer ist, sich verheirathen müssen, wenn sie Zutrauen zu ihrer lieben Gemeine haben wollen, obgleich die Geistlichen einer andern, wiewol auch christlichen Kirche die Ehe als ein Sakrament ansehen und die Gabe der Enthaltsamkeit oder der Verschneidung von Natur haben, wenigstens haben müssen. Aus dieser christlichen Uebereinstimmung wird sich ergeben, es sei eben nicht nothwendig, daß ich durchaus verheirathet sein müsse; und ob ich es sei oder nicht sei, wolle man geneigtest an seinen Ort gestellt sein lassen. Platon's „Phädon“ machte, daß sich jemand ins Meer stürzte; und wenn ich so viel erlange, daß meiner Schrift wegen nur ein einziger junger Mensch sich entschließt, ein Mädchen glücklich zu machen, so möchte ich wissen, wie ich selbst als Autor glücklicher sein könnte! Wär' ich aber im Stande, alles paarweise aus meinem Büchlein hinauszuführen, wie der Vater Noah alles in seinen Kasten hineinbrachte, oder auch nur etwas zur bürgerlichen Verbesserung der so wichtigen, ehrenwerthen Hälfte des Menschengeschlechts beizutragen: so würde mein Glück unaussprechlich sein. Vielleicht daß einst eine Zeit kommt, da man die reine Vernunft nicht mit Gesetzen verdirbt, da man keine andere Würde als die Würde der Menschheit kennt, da man nicht die Kunst, glücklich, sondern des Glückes werth zu sein, lernt, und da das Reich Gottes kommt und wir sein Volk werden.

Gehab dich wohl — nicht bis aufs Wiedersehen, denn es ist eher möglich, daß wir uns nicht mehr treffen, als daß es geschieht. Gehab dich wohl!

Noch ein paar Worte an dich, kunstrichterlicher Leser, der du mit und ohne Exorcismus zu taufen berechtigt bist und diese Schrift mit einer Bleifeder ergriffen und so manche Stelle mit derselben, auch wol in der Hitze mit dem Nagel des Zeigefingers deiner rechten Hand, angezeichnet hast. Ich würde dieses in Rücksicht des mehrerwähnten Eingangs sub Nro. III „wegelagern“ nennen, wenn ich nicht dieses Wortes wegen noch ein Notabene befürchten müßte. Macht nicht, liebe Herren, daß es von euch heißt: „Sie sind gestorben, die dem Kinde nach dem Leben stunden“. Wollt ihr der Schrift Meister sein und über jedes unnütze Wort derselben Rechenschaft fordern, so wißt, daß auch selbst Regenten nicht jura in, sondern circa sacra zustehen. Ist übrigens der Verschwender gleich ein Unterthan des Wucherers, und der Geizige sein eigner Sklave, so schadet doch eine gar zu große Diät an Leib und Seele. Warum sollte ich denn auch wässern, was ich auftische? Nur dann, wenn wir die Gaben Gottes verfälschen oder übel anwenden, sündigen wir; und nur das ist überlastet, was in seinen Theilen die Wirkung übernimmt, die es im Ganzen thun sollte. Noch ein freies

Bekenntniß: daß ich keine Beurtheilung sub- und obrepirt habe, und daß ich mich mit Freuden dem Urtheile zu unterwerfen bereit bin, welches ein competenter Richter, der das Recht nicht beugt und meine Schrift, nicht mich beurtheilt, aussprechen wird. Dieser Freund Kunstrichter wird sich leicht überzeugen, daß ich das Wesen dieses Buchs, welches schon so viele Jahre in der Welt sein Glück und Unglück gemacht hat, aufheben und ein anderes unterschieben müssen, wenn ich bei den nachherigen Auflagen in formali und materiali anders als geschehen hätte verfahren wollen. Leuten von andrer Art, denen das Hauptstück ihrer Beurtheilung fehlt, weil sie meinen Namen nicht wissen — diesen Asmodis dient zur Nachricht, daß niemand meinen Paß gesehen hat, woraus sich Name, Vaterland, und daß ich aus einem gesunden Ort ausgereist bin, ergibt.

Anmerkungen.

S. 6, Z. 10 v. u.: „römische Fiction". — Auflage II und III schreiben „unrömische"; I hat den Passus nicht. Ohne Zweifel findet sich darin eine Anspielung auf die bekannte Anekdote von Ennius und Scipio Nasica, von denen dieser sich vor jenem durch die Magd verleugnen läßt, worauf das nächste mal Ennius dem nach ihm Fragenden zuruft: er sei nicht zu Hause. Cic. de oratore II, 68, 276.

S. 7, Z. 11 v. u. — Der Staat, wo dem Adel die Offizierstellen ausschließlich zustanden, war der preußische der damaligen Zeit.

S. 12, Z. 20 v. o.: „Mutschein". — „Muten", etwas haben wollen, nachsuchen, namentlich gebraucht beim Lehnswesen, wo ein „Lehn muten" die Belehnung nachsuchen bedeutet.

S. 12, Z. 24 fg. v. o.: „Swift" — „Vanassa" — „Stella". — Der berühmte englische Satiriker Jonathan Swift aus Dublin (1667—1745) verherrlichte unter dem Namen Stella die natürliche Tochter seines Gönners, des bekannten Staatsmannes Sir William Temple, Esther Johnson, mit der er sich, nachdem er lange ein zweideutiges Verhältniß mit ihr geführt, 1716 vermählte. Mit dem Namen Vanassa bezeichnete er die Tochter eines holländischen Kaufmanns, Miß Esther Vanhomring, mit der er von 1714 an gleichfalls in vertrauten Beziehungen stand. Seine Liebe zu beiden soll rein platonisch gewesen sein; beide wurden jedoch durch sein unlauteres Benehmen unglücklich.

S. 13, Z. 7 v. u.: „Königin Maria". — Die blutige Maria von England, die Calais 1558 an Frankreich verlor.

S. 16, Z. 10 v. o.: „dominium quiritarium". — Ueber diesen juristischen Begriff findet man Näheres in Puchta, „Institutionen", II, §. 235 fg. (p. 611 fg. 618). Danach bezieht der Ausdruck quiritarisches

Eigenthum oder auch Recht sich auf das specifisch römische Eigenthum römischer Bürger; eine Bezugnahme auf das Verhältniß der Aeltern zu den Kindern scheint nicht darin zu liegen.

S. 16, Z. 17 v. o.: „das preußische Gesetz". — Im Allgemeinen Preußischen Landrecht Theil II, Tit. I, §. 68.

S. 17, Z. 9 v. u.: „Geduldhahn". — So weit meine Nachforschungen zu bringen vermochten, hat sich von dieser Sitte weder Spur noch Erinnerung erhalten. Ausg. I und II haben die Stelle nicht.

S. 19, Z. 5 v. o.: „stumme Sünde". — Vgl. Weisheit Salomonis, 14, 26.

S. 19, Z. 19 v. o.: „Ein Gesetzbuch". — Das Preußische Landrecht. Das Citat findet sich in Ausg. III anders: „im siebenten Titel des ersten Theils, 3. Abtheilung." Ich weiß nicht, ob diese Verschiedenheit sich auf ein bloßes Versehen Hippel's zurückführt.

S. 25, Z. 13 v. u.: „Kleanthes". — Ein stoischer Philosoph aus Assus in Kleinasien. Vgl. Zeller, „Philosophie der Griechen", III, 1. 31 fg. „Malst du noch?" d. h. mahlst du noch in der Mühle, verrichtest du noch Tagelöhnerarbeit?

S. 26, Z. 6 v. o.: „wie die Götter Epikur's". — Vgl. Zeller a. a. O. III, 1. 392 fg., namentl. 396—98.

S. 27, Z. 4 v. o.: „Jus trium liberorum" — gewisse Rechtsvortheile, die verliehen wurden, wenn drei Kinder in einer Ehe da waren. Vgl. Puchta, a. a. O. I, 107 (524 fg.). III, 304 (227).

S. 29, Z. 6 v. u.: „Fräulein von Gournay" — die Freundin des berühmten französischen Schriftstellers Montaigne (geb. 1533, gest. 1592), welche dessen „Essais" zuerst vollständig herausgab und mit einer Vorrede versah (1595). Montaigne gehört zu den Lieblingsschriftstellern Hippel's. Man wird ihn oft citirt finden, wofür ich die Belege im einzelnen beizubringen nicht für nöthig hielt.

S. 30, Z. 15 v. o.: „Lex Julia et Papia" — die auf die Ehegesetzgebung bezüglichen Erlasse des Augustus. — Vgl. Puchta, a. a. O. I, 107 (526). Dahin gehört auch die Lex Papia Poppaea, über die man ebenda Aufschluß findet; auch bei Peter, „Geschichte Roms", III, 47. Hippel erwähnt diese S. 253. Die Notiz über die Ehelosigkeit der beiden Verfasser dieser Lex stammt aus Dio Cassius, 56, 10.

S. 31, Z. 19 v. o.: „Chamade" — franz. battre la chamade, répondre à une chamade, das Zeichen, welches Belagerte mit Trommeln oder Trompeten geben, wenn sie capituliren wollen.

S. 32, Z. 9 v. o.: „die Ritterin d'Eon". — Eon de Beaumont, bekannt als Chevalier de Beaumont, geboren 1728 zu Tonnerre in Burgund, starb 1810 in London. Schon in seiner Jugend hieß es von ihm, daß er eigentlich weiblichen Geschlechts sei, und die Welt blieb darüber im Zweifel, obwol er später Gesandtschaftssecretär in London ward. In einen Proceß verwickelt, erklärte er, um unangenehmen Collisionen zu entgehen, selbst gerichtlich, daß er ein Weib sei, und lebte von 1777—85 in Weiberkleidern in Paris. Er schrieb 13 Bände „Loisirs du chevalier d'Eon", die 1775 in Amsterdam erschienen. Näheres über ihn bei Barthold, „Die geschichtlichen Persönlichkeiten in den Memoiren Casanova's", II, 218. Hippel erwähnt ihn mehrfach, so S. 212.

S. 32, Z. 17 v. u.: „Die gute ehrliche Herzogin von Orleans". — Elisabeth Charlotte, Schwägerin Ludwig's XIV.

S. 36, Z. 13 v. u.: „Legulejus" — ein Anwalt, der an dem Buchstaben des Gesetzes hängt und damit seinen Gegner chicanirt; ein Gesetzkrämer. Cic. de orat. I, 55 fg.

S. 36, Z. 2 v. u.: „Grapen". — Ich finde Grapen nur als ein aus Erz oder Eisen gegossener Topf oder Tiegel erklärt, was hier nicht ganz paßt.

S. 37, Z. 11 v. o.: „dupondii". — Dupondii appellabantur primo anno, qui juri studebant, vetere tam frivolo quam ridiculo nomine inquit Justinianus in praef. digest. (Ducange, gloss. s. v. Erasmi adagia. S. 133. Frankf. 1646.) Die Bedeutung entspricht also genau unserm „Fuchs" für einen Studenten im ersten oder zweiten Semester.

S. 44, Z. 12 v. o.: „Adytum" — ein unbetretbares Heiligthum, ein Allerheiligstes. „Mystagoge" — ist der Priester, der in die Geheimculte der Alten, namentlich die Eleusinischen Mysterien einweihte.

S. 44, Z. 23 v. u.: „Muschenbroeck, Haller und Blumenbach" — alle drei berühmt als Naturforscher. Peter van Muschenbroek (1692—1761), Professor der Physik und Mathematik zu Leyden; Albrecht von Haller (1708—77), Physiolog und Dichter, wirkte lange als Professor in Göttingen und starb in seiner Vaterstadt Bern; Johann Friedrich Blumenbach (1752—1840), Professor der Anatomie und Physiologie zu Göttingen.

S. 47, Z. 21 v. o.: „Heineccius" — Johann Gottlieb H., gelehrter Jurist, geb. 1681 in Eisenberg, gest. 1741 als Professor in Halle.

S. 48, Z. 11 v. o.: „Origenes". — Vgl. Euseb. hist. eccles. VI, 8.

S. 49, Z. 3 v. o.: „der Erzvater einer gewissen Gesellschaft" — Loyola, der nach schwerer Verwundung im Kriege zum Stifter des Jesuitenordens wurde.

S. 50, Z. 20 v. o.: „Sanct-Franz" — Franz von Assisi (1182—1226), der Stifter des Franziscanerordens.

S. 51, Z. 9 v. u.: „Caj. Flavius und Sext. Aelius". — Cnejus (nicht Cajus) Flavius war ein Freigelassener des Appius Claudius Caesus, der die Gebräuche und Formeln der Processe bekannt machte, im Jahre 449 der Stadt. Aelius schrieb: commentarii, worin er die einzelnen Sätze der XII Tafeln mit einer Auslegung und den betreffenden Klageformeln begleitete. Vgl. Lange, „Römische Alterthümer", I, 464; Bernhardy, „Grundriß der römischen Literatur", 4. Aufl. S. 888.

S. 53, Z. 6 v. u.: „ICti Tiraquelli". — Den Juris consultus Tiraquelli hab' ich nur in einer Note zu Savigny's „Geschichte des röm. Rechts im Mittelalter" gefunden, VI, 393, Anmerk. 44. Es wird dort ein Werk von ihm unter dem Titel „Semestria" erwähnt.

S. 54, Z. 15 v. o.: „Krates". — Vgl. über diesen cynischen Philosophen und die ganze Schule desselben: Zeller, a. a. O. II, 1, 224 fg.

S. 54, Z. 24 v. o.: „Ritter von Jaucourt". — Louis de Jaucourt, französischer Chevalier, studirte Medicin und starb um 1680. Außer manchen medicinischen Sachen schrieb er auch eine Vie de M. de Leibniz, die sich vor der zweiten französischen Ausgabe der „Theodicée" findet und auch ins Deutsche übersetzt und besonders herausgegeben wurde (Leipzig 1757).

S. 55, Z. 5 v. o.: „was Plinius an seine Gemahlin schreibt". — Er schreibt die hier angezogenen Worte nicht an seine Frau, sondern über dieselbe an die Hispulla, Epist. IV, 19.

S. 55, Z. 17 v. o.: „wie Sylla". — Ich kann die hier in Rede stehende Begebenheit nicht belegen.

S. 67, Z. 11 v. o.: „Maskopeicontract" — aus dem Holländischen Maatskupye, Genossenschaft, namentlich eine Handelsgesellschaft, deren Mitglieder den Gewinn und Verlust unter sich theilen.

S. 68, Z. 17 v. o.: „dem Landgrafen Philipp". — Philipp I. der Großmüthige, Landgraf von Hessen, nahm zu seiner ersten Frau, einer sächsischen Prinzeß, nach eingeholtem Gutachten Luther's und Melanchthon's 1540 ein Fräulein von der Saal als zweite Frau.

S. 68, Z. 12 v. u.: „Solöcismen schwelgerischer Vergnügungen". — Das Citat ist aus Lucian, Nigr., 31. Solöcismus, eigentlich eine Ausdrucksweise wie die der Bewohner der Stadt Soloi in Cilicien, d. h. eine verdorbene, fehlerhafte Sprachweise.

S. 68, Z. 7 v. u.: „Banianen". — Der Name wird jetzt gebraucht für eine Klasse der Vaicyas und bezeichnet die Handeltreibenden, namentlich Großhändler. Die Anführung Hippel's beruht zum Theil wol auf sagenhafter Ausschmückung.

S. 70, Z. 3 v. o.: „Ritter Hudibras". — Aus dem berühmten satirischen Epos „Hudibras" von Samuel Butler (London 1663—78). Ausg. I und II haben dieses Citat nicht. Vgl. „Hamann's Leben und Schriften von Gildemeister", II, 238, 259 u. öfter.

S. 72, Z. 21 v. u.: „Kaiser Aelius Verus" — der schwelgerische Mitkaiser (161—169) des edeln Marc Aurel.

S. 74, Z. 11 v. o.: „Anatocismus". — Ἀνατοκισμός, Zins vom Zins, Zinswucher. Cic. Attic. V, 21.

S. 76, Z. 25 v. o.: „Aretin und Arouet". — Pietro Aretino, geboren 1492 zu Arezzo, gestorben 1556 in Venedig, satirischer und lasciver Dichter, von Karl V. und Franz I. ausgezeichnet, aber wegen seiner satirischen Schärfe gefürchtet und die „Geisel der Fürsten" genannt. Arouet: Voltaire.

S. 77, Z. 15 v. o.: „Heirath per coëmtionem" — Kaufehe, richtiger Scheinehe, eine in einem gegenseitigen Kaufactus bestehende legitime Ehe, welche eingegangen wurde, wenn ein Vater seine Tochter von der tutela legitima befreien wollte. Cic. pro Murena, 12, 27.

S. 78, Z. 4 v. o.: „das erschreckliche Criminal-Hausrecht". — Eine eigentliche Erlaubniß zum Morde hat kein Gesetz aussprechen können, wol aber wird der „gerechte Schmerz" immer einen bedeutenden Milderungsgrund bilden. Vgl. Corpus jur. p. 900. c. 38. §. 8 ad legem Juliam de adulter. voero.

S. 80, Z. 8 v. o.: „Venus Pandemos“ — die gemeine sinnliche Liebe.

S. 85, Z. 1 v. o.: „Lupercalien“ — das römische Fest zu Ehren des lycäischen Pan, das am 15. Februar gefeiert wurde.

S. 88, Z. 12 v. u.. „Eriphyle“ — überredete, durch das Geschenk des herrlichen Halsbandes der Harmonia bestochen, ihren Gemahl Amphiaraos, an dem Zuge der Sieben gegen Theben theilzunehmen, obwol sie seinen Tod voraus wußte. Preller, „Griechische Mythologie“, II, 351 fg.

S. 91, Z. 9 v. u.: „die weiblichen Gewänder zu Seneca's Zeiten“. — Die in Rede stehenden Gewänder sind die bei den römischen Schriftstellern oft erwähnten vestes coae. Vgl. Horaz, Sat. I, 2. 101.

S. 95, Z. 20 v. o.: „Zu Saturn's Zeiten“. — Die Römer dachten sich die Zeit der Herrschaft des alten Gottes Saturn als das goldene Zeitalter allgemeinen Glückes. Preller, „Römische Mythologie“, S. 408—17.

S. 95, Z. 2 v. u.: „Casuistik“ — eine theologische Disciplin, die darin besteht, die einzelnen menschlichen Handlungen unter die Gesetze der Moral zu subsumiren. Sie erwuchs aus den Bußordnungen der ältern christlichen Zeit und blühte namentlich unter den katholischen und jesuitischen Theologen; eins der beühmtesten Lehrbücher derselben ist die „Medulla theologiae moralis“ des Hermann Busenbaum (geb. 1600, gest. 1668).

S. 96, Z. 20 v. o.: „die Sokratische Lehrmethode“ —, die schon Cicero als solche kennt (Tuscul. I, 4. 8), besteht bekanntlich darin, durch Fragen die Begriffe des Lernenden hervorzurufen.

S. 102, Z. 13 v. o.: „Sävitien-Klage“ — eine kirchenrechtliche Bestimmung, wonach die Frauen wegen grober Mishandlung von seiten des Mannes auf Scheidung klagen dürfen. Vgl. Richter, „Kirchenrecht“, 6. Aufl. S. 850. 854.

S. 102, Z. 6 v. u.: „der Schalk wie weiland beim Interim“. — Der bekannte Scherz über das Augsburger Interim vom Jahre 1548. Er entstand durch die auf dasselbe in Niedersachsen geschlagenen Münzen, deren z. B. Schlosser in seiner „Weltgeschichte“, XII, 283 gedenkt.

S. 105, Z. 1 v. o.: „Protagoras“ — ein berühmter Sophist aus Abdera, Zeitgenosse des Sokrates. Vgl. Plut. „Perikles“, cap. 36. Z. 4: „Demokritus“ — der lachende Philosoph aus Abdera. Vgl. Zeller, a. a. O. I, 575 fg.

S. 106, Z. 16 v. o.: „Lovelace“ — Richard Lovelace (1618—58), ein englischer Dichter, der ein wechselreiches Leben hatte und von großem Reichthum in Armuth gerieth. Seine lyrischen Gedichte erschienen unter dem Titel „Lucasta“.

S. 107, Z. 10 v. u.: „Thomasius“ — der berühmte leipziger Rechtsgelehrte, geb. 1655, gest. 1728.

S. 108, Z. 12 v. o.: „matrimonium ad legem Salicam“ — oder e lege Salica, morganatische Ehe.

S. 110, Z. 11 v. u.: „Grandison“. — „Sir Charles Grandison“, ein ehemals sehr beliebter Roman des englischen Dichters Samuel Richardson (1689—1761).

S. 119, Z. 10 v. u.: „Garrick“ — der berühmte englische Schauspieler (1716—79).

S. 120, Z. 15 v. u.: „Narciß“ — der aus der griechischen Mythologie bekannte eitle Geliebte der Echo. Vgl. Ovid, „Metam.“ 339—570.

S. 122, Z. 3 v. o.: „Ich stelle, sagt er,“ u. s. w. — Das Citat ist aus Aristoteles, „Poet.“, cap. 25, wo freilich die Beschränkung auf die Frauen sich keineswegs findet.

S. 124, Z. 15 v. u.: „Pelisson“. — Paul Pellisson-Fontanier (1624—93), der Geschichtschreiber Ludwig's XIV. Näheres über ihn bei Ammon, „Galerie der denkwürdigen Personen, welche im 16., 17. und 18. Jahrhundert von der evangelischen zur katholischen Kirche übergetreten sind“ (Erlangen 1833), S. 66 fg.

S. 124, Z. 4 v. u.: „im Fußstapfen“ — e vestigio, ist eine bekannte lateinische Redensart und bedeutet: sogleich.

S. 125, Z. 21 v. o.: „mascula Sappho“ — die männliche, mit dem Nebenbegriff mannsüchtig wegen ihres Verhältnisses zu Phaon. Vgl. Horaz „Epist.“, I, 19, 28.

S. 128, Z. 11 v. u.: „Fabel vom Aktäon und der Diana“. — Vgl. Ovid, „Metamorph.“, III, 179.

S. 135, Z. 20 v. u.: „Floren“. — Ueber Flora vgl. Plut. Pompejus, cap. 2.

S. 137, Z. 9 v. u.: „Baron“ — der berühmteste französische Schauspieler der ältern Zeit, 1653—1729. „Roscius“, — ein großer römischer Schauspieler, Cicero's Freund und Lehrer in der Declamation. Cic. Brut. 84, 92.

S. 138, Z. 13 v. u.: „Rousseau den Apoll“. — In seiner ersten, von der Akademie zu Dijon gekrönten Preisschrift verneinte Rousseau die Frage, ob die Wissenschaften zur Verbesserung der menschlichen Cultur beigetragen haben.

S. 153, Z. 6 v. o.: „des französischen Helden Richelieu“ — Louis François Armand Duplessis, Herzog von Richelieu (1696—1788) war berühmt durch seinen Witz und seine gesellschaftlichen Talente, aber auch berüchtigt wegen seiner Ausschweifungen, wovon seine, freilich zum größten Theil unechten Mémoires, herausgegeben von Soulavie, Zeugniß ablegen.

S. 154, Z. 19 v. u.: „Johannes Leyser“ — geboren 1631 zu Leipzig, ward dort Magister, war dann Baccalaureus und Pastor in Schulpforta, später Feldprediger in dänischen Diensten und starb 1684 in Frankreich. Er war ein Vertheidiger der Polygamie. Durch seine Schriften: „Discursus de polygamia“, „Discursus politicus de polygamia“, „Polygamia triumphatrix cum nobis“, die in Kopenhagen durch den Henker verbrannt wurden, zog er sich viele Verfolgungen zu.

S. 154, Z. 10 v. u.: „Kunigunda“, „Heinrich“. — Heinrich II. der Heilige, deutscher Kaiser 1002—24; seine Gemahlin Kunigunde war eine luxemburgische Fürstin, die wie ihr Gemahl später kanonisirt wurde.

S. 154, Z. 1 v. u.: „den gemeinen Soldaten“. — Zu Hippel's Zeit bestanden die Heere noch aus geworbenen Soldaten, die aus ihrem Stande ihren Beruf machten.

S. 155, Z. 9 v. u.: „Janitscharen“. — Diese türkische Truppe, welche die reguläre Infanterie bei den türkischen Heeren bildete, wurde errichtet 1325 oder 29 und bestand aus Leuten von christlicher Herkunft, die eigens zu diesem Zweck als Kinder schon ausgewählt und dafür erzogen wurden. Eine Ehrensache der Janitscharen war es, ihre kupfernen Feldkessel nicht in die Hände der Feinde fallen zu lassen. Aufgehoben wurde das Corps 1826.

S. 156, Z. 22 v. o.: „der Schlüssel Petri“. — Von Sixtus V., dem berühmten Kirchenfürsten des 16. Jahrh., der als Kardinal sehr kränklich schien und gebückt einherging, hieß es, er habe dies gethan, weil er den Schlüssel Petri suchte.

S. 157, Z. 4 v. u.: „sattelfreie Güter“. — Ich kann diesen Ausdruck in einer auf diese Stelle passenden Bedeutung sonst nicht nachweisen. Gerber in seinem „System des deutschen Privatrechts“ erwähnt „Sättelgut“ zur Bezeichnung eines Bauerngutes, das zwar abgabenfrei, doch kein Rittergut ist.

S. 158, Z. 13 v. u.: „Juvenal". — „Sat.", 10,356: „Orandum est ut sit mens sana in corpore sano.".

S. 158, Z. 6 v. u.: „Galenus" — der berühmte Arzt des griechischen Alterthums, 131 n. Chr. zu Pergamus geboren.

S. 161, Z. 9 v. u.: „Halljahr". — Bei den Juden hieß jedes 50. Jahr ein Halljahr und hatte einen festlichen Charakter. 3. Moses, 25.

S. 163, Z. 1 v. o.: „Lepidus". — Der Genosse des zweiten römischen Triumvirats wird als ein Muster von Tugend gerühmt. Juvenal, „Sat." 6, 264. 8, 9.

S. 165, Z. 10 v. o.: „bei Turnieren den Dank auszutheilen". — Dank ist der mittelalterliche Ausdruck für Siegespreis in den Kampfspielen.

S. 169, Z. 16 v. u.: „Zauberei, wodurch Olympias". — Auf diese Zaubereien der Olympias weist hin: Plutarch, „Alex." cap. 77 fg.

S. 169, Z. 13 v. u.: „Curtius" — ist der lateinische Geschichtschreiber Alexander's, dessen Werk uns nur verstümmelt erhalten ist.

S. 170, Z. 11 v. o.: „poenae secundarum nuptiarum" — Rechtsnachtheile, die von Konstantin an die Wiederverheirathung geknüpft wurden; vgl. Puchta, „Instit." III, 290 (S. 177 fg.).

S. 172, Z. 18 v. o.: „am Feste des Bacchus". — Die Dionysien zu Ehren des Bacchus waren die Zeit des ausgelassensten Jubels in Athen, wobei viele Ausschweifungen begangen wurden und die Frauen zum Theil nächtliche Orgien auf dem Parnaß feierten.

S. 173, Z. 16 v. o.: „Pausanias sagt" — II, 21, 7; III, 1, 4 fg.; IV, 2, 3. Preller, „Griechische Mythologie", II, 90, Note 1. — Die Stelle bei Hippel ist ganz verderbt: statt Priesters muß es heißen Perseus; die Namen der Männer sind Perieres und Oebalus.

S. 173, Z. 8 v. u.: „Montanisten" — eine schwärmerische Sekte des zweiten Jahrhunderts, gegründet von dem Phrygier Montanus. Euseb., hist. eccl. V, 3, 14—18.

S. 173, Z. 3 v. u.: „Praefica" — ein gedungenes Klageweib bei altrömischen Leichenbegängnissen.

S. 174, Z. 7 v. o.: „Ehehaften". — Ehehaft, eigentlich Adjectiv: rechtsgültig, vom Gesetz anerkannt. Das ursprünglich dazu gehörige Hauptwort: Ursache oder Verhinderung, ließ man später aus und gebrauchte Ehehaften substantivisch. Es findet sich namentlich im juristischen Gebrauch.

S. 178, Z. 6 v. o.: „Eviction leisten". — Ein juristischer Ausdruck. Wird eine Sache verkauft, und ein andrer hatte vor dem Verkauf Rechte auf dieselbe, so evincirt er den verkauften Gegenstand, indem er diese frühern Rechte geltend macht. Vgl. Puchta, „Instit.", III, 275 (S. 106).

S. 179, Z. 15 v. o.: „Der englische Diogenes" — Lorenz Sterne (1713—68), pseudonym Yorick, Verfasser von „A sentimental journey".

S. 182, Z. 10 v. o.: „Myopie" — Kurzsichtigkeit; „Prospyopie" — schreibt Hippel in allen Auflagen statt „Presbyopie", Weitsichtigkeit.

S. 182, Z. 7 v. u.: „Thomas Brown". — Sir Thomas Browne (1605—81), englischer Philosoph und Arzt. Sein Hauptwerk ist die „Religio medici".

S. 182, Z. 5 v. u.: „Theophrastus". — Vermuthlich ist Theophrastus Paracelsus (1493—1541) gemeint, der durch lächerliche Uebertreibungen dem mystischen Aberglauben seiner Zeit vielfach Vorschub leistete.

S. 182, Z. 4 v. u.: „dem falschen Münzer Diogenes von Sinope". — Der Vater des Cynikers Diogenes war der Falschmünzerei angeklagt und deshalb aus Sinope verbannt worden.

S. 184, Z. 12 v. o.: „iis divinum quid inesse". — Daß ihnen (den Frauen) etwas Göttliches eigen sei. Tacitus, „Germ." cap. 8.

S. 187, Z. 3 v. u.: „Anna Britannica". — Anna von Bretagne war mit dem deutschen Kaiser Maximilian I. verlobt und schon per procura getraut, wurde aber von Karl VIII. von Frankreich ihm entrissen und zu dessen Gemahlin gemacht.

S. 188, Z. 2 v. o.: „sub hasta" — unter dem Speere. Der Ausdruck erklärt sich dadurch, daß in Rom bei öffentlichen Auctionen und Verkäufen ein Speer ausgesteckt wurde zur Bezeichnung des Ortes und zur Andeutung der obrigkeitlichen Autorität.

S. 188, Z. 13 v. u.: „Jener Gesetzgeber“. — Der Spartaner Lykurg.

S. 190, Z. 10 v. o.: „Platon's «Phädon» machte“ — Cicero, Tuscul. I, 34, 84, erwähnt ein Epigramm des Kallimachus auf Kleombrotos von Ambrocia, nach welchem sich dieser nach der Lesung jenes Platonischen Dialogs ins Meer stürzte.

S. 191, Z. 11 v. o.: „diesen Asmodis“. — Asmodi wird im „Buch Tobiä“, 3, 8, der böse Geist genannt, der die sieben Ehemänner getödtet, daher scherzhaft: Eheteufel.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.



Hippel, Theodor Gottlieb <<von>>,

Ueber die Ehe

Leipzig 1872